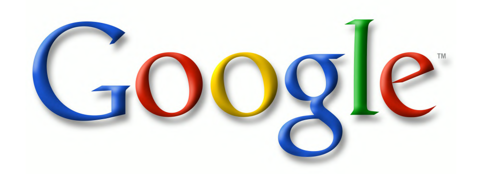
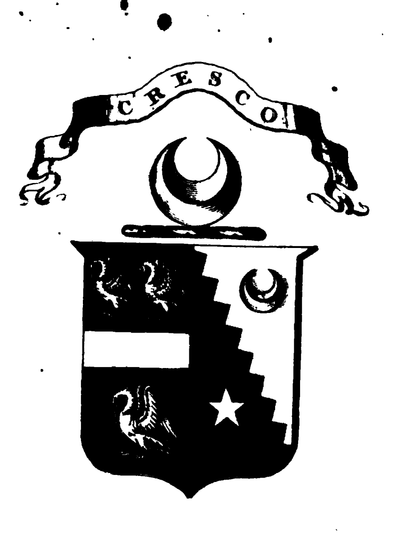
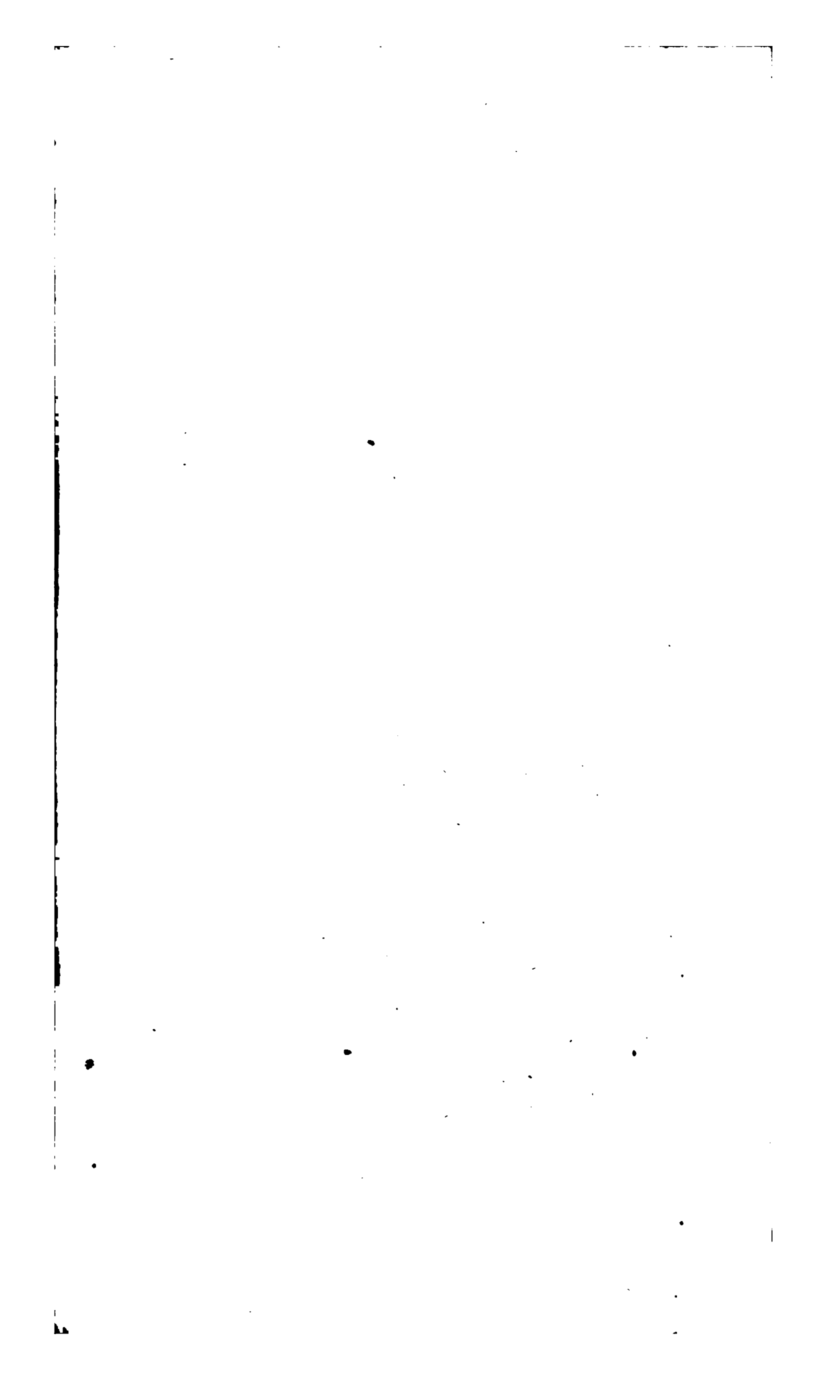


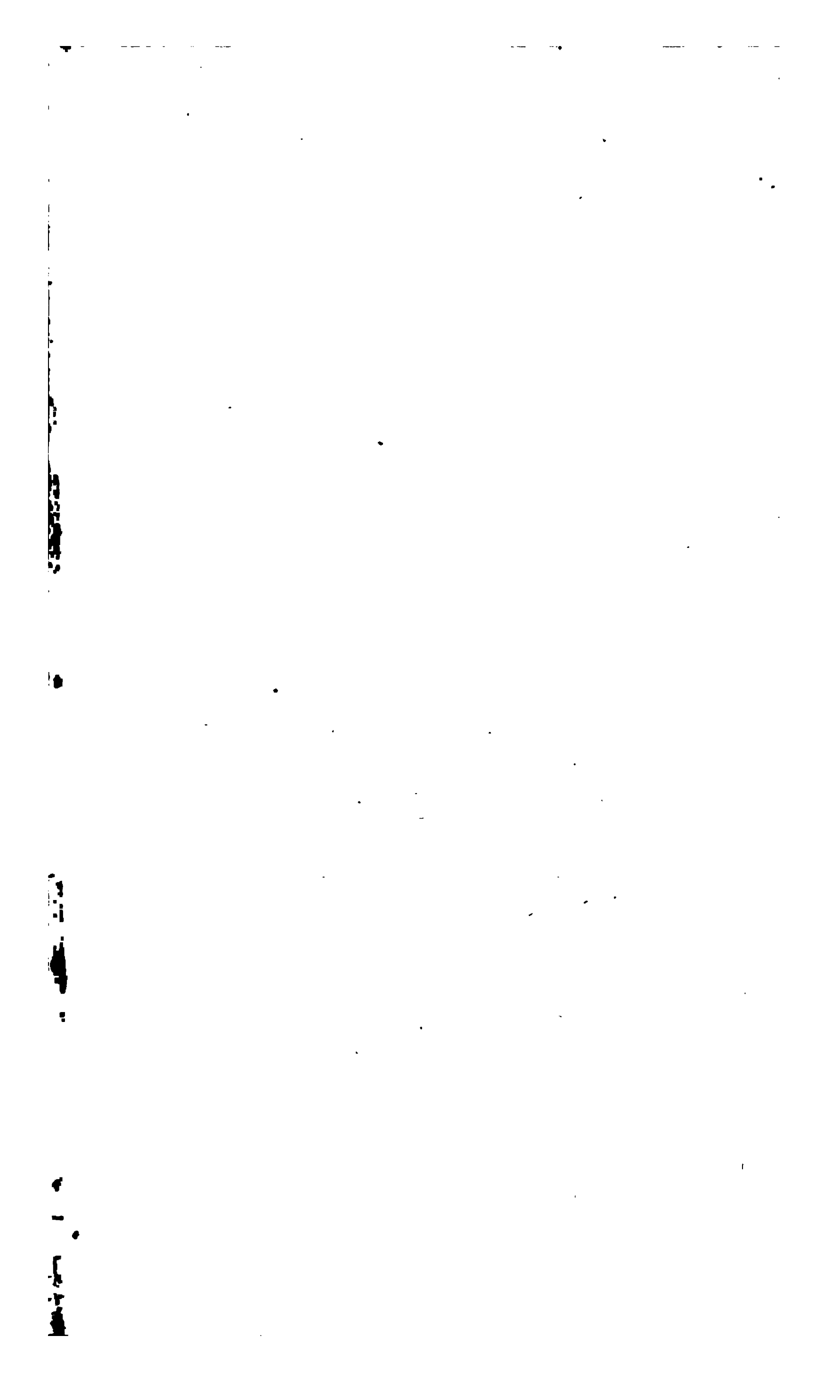


William Charles Henry.




TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA



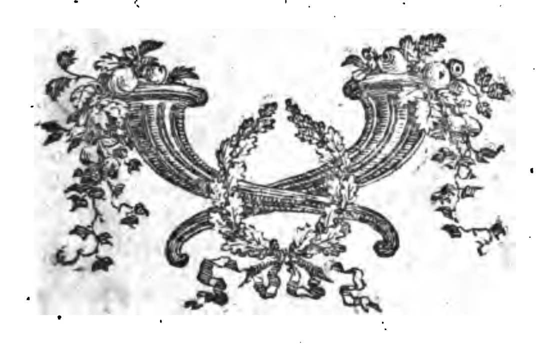




C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

SIEBENTER BAND.

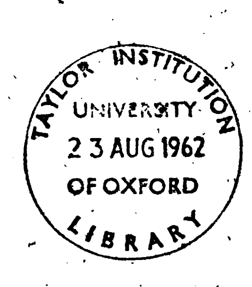


DER GOLDNE SPIEGEL

ZWEYTER THEIL

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.



DER
GOLDNE SPIEGEL
ODER
DIE KÖNIGE VON SCHESCHIAN

EINE WAHRE GESCHICHTE

aus dem Scheschianischen übersetzt.

— — Inspicere tanquam
In speculum jubeo —

ZWEYTER THEIL

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.

DIE KÖNIGE VON SCHESCHIAN

ZWEYTER THEIL.

1.

Herr Danischmend, ein paar Worte, ehe wir weiter gehen, sagte der Sultan. Wenn es, ohne der historischen Wahrheit Gewalt anzuthun, geschehen könnte, daſs du uns auf diesen Azor, der (unter uns!) die Erlaubniſs schwach zu seyn ein wenig zu sehr miſsbraucht, diesen Abend einen guten König gäbest, so würdest du mir keinen kleinen Gefallen erweisen. Ich weiſs wohl, die Geschichte soll den Fürsten nicht schmeicheln; und dieſs aus einem gedoppelten Grunde: erstens, weil es genug ist, daſs uns in unserm Leben geschmeichelt wird: und dann, weil die Wahrheit, die man nach unserm Tode von

uns, sagt, uns nicht mehr schaden, der Welt hingegen nützen kann. Aber ich möchte doch auch nicht, daſs es so heraus käme, als ob ich mir alle Abende in meinem Schlafzimmer eine Satire auf die Sultanen von Scheschian machen lieſse. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, ein Mensch sollte nichts, was seinen Menschen angeht, für fremd ansehen; und ich sehe nicht ab, warum wir Sultanen uns nicht in dem nehmlichen Falle befinden sollten. Mit Einem Worte, ich interessiere mich für die Sache, und dieſs ist, denke ich, genug.

Ihre Hoheit befehlen also daſs ich den Sultan Isfandiar überhüpfe? fragte Danischmend —

Eine weise Frage! antwortete Schach-Gebal. Ich muſs doch wohl zuvor wissen, wer Sultan Isfandiar war, eh' ich sie beantworten kann!

„Er war Azors unmittelbarer Nachfolger, sein einziger Sohn von der schönen Alabanda, und einer von den Scheschianischen Sultanen, deren Regierung einer förmlichen Satire auf böse Fürsten ähnlich sieht.“

Er war also noch schlimmer als Azor?

Um Vergebung, Sire! Azor war in der That kein böser Fürst; er war nur schwach. Isfandiar hingegen — —

Gut, gut, fiel ihm der Sultan ins Wort: wir wollen immerhin Bekanntschaft mit ihm machen, wenn es auch nur wäre, weil er ein Sohn der schönen Alabanda war, die ich, bey allem Bösen was du uns von ihr sagtest, dennoch sehr liebenswürdig finde. Und aus eben diesem Grunde ersuch' ich dich, den armen Isfandiar so leicht davon kommen zu lassen als du immer kannst.

Wofern (sagte Danischmend) unter dem Worte Satire eine Rede oder Schrift verstanden wird, worin man zur Absicht hat jemanden verhasst oder lächerlich zu machen: so verhüte der Himmel, dass mir jemahls der Gedanke einfalle, eine Satire auf Fürsten zu machen, und wenn es auch nur über den König Tonos Konkoleros, oder einen der alten Faraonen in Ägypten wäre. Aber unglücklicher Weise hat es unter den Grossen zu allen Zeiten einige gegeben, deren Leben eine Satire auf sie selbst war; ich will sagen, die sich durch ihre Thorheiten verächtlich und durch den Missbrauch ihrer Gewalt verhasst gemacht haben, ohne dass der Biograf, der den Auftrag erhielt ihre Geschichte

zu erzählen, die mindeste Schuld an der Sache hatte. Ich besorge, der Sultan Isfandiar war in diesem Falle, und daher — —

Immerhin! rief der Sultan: das Böse, das du von ihm sagen wirst, bleibt unter uns. Erinnere dich nur, dass ich unnöthige Vorreden hasse.

Sire, (fing Danischmend an) Isfandiar war, wie gesagt, Azors und Alabandens einziger Sohn, und der jüngste von verschiedenen, welche seine Sultaninnen ihm geboren hatten. Er wurde, ungeachtet der Entfernung seiner Mutter von dem Herzen des Königes, bey Hof erzogen — wie die Scheschianischen Prinzen damahls erzogen zu werden pflegten.

Diess ist gerade, was wir wissen wollen, sagte Schach-Gebal.

Er hatte die geschicktesten Lehrmeister in allen den Wissenschaften und Künsten, welche sich (wie man zu sagen pflegt) für einen Prinzen schicken. Er lernte von der Mathematik so viel, dass er ein Dreyeck kunstmässig von einem Viereck unterscheiden konnte. Er wusste, zum Beweise seiner geografischen Kenntnisse, die Nahmen aller Flüsse, Seen, Berge, Provinzen und Städte von Scheschian herzusagen; und, um eine Probe sei-

ner Stärke in der Filosofie zu geben, vertheidigte er in seinem dreyzehnten Jahre öffentlich einen sehr tiefsinnigen Beweis, daſs ein Ding — ein Ding ist, und so lang' und so fern als es ist was es ist, nicht zugleich etwas andres seyn kann als es ist. Sein Lehrer in der Staatswissenschaft hatte nichts angelegners, als ihm die ausgebreitetste Kenntniſs von dem Umfang und den Rechten der höchsten Gewalt, und von den unzählbaren Mitteln und Wegen, wie man sich mit guter Art des Eigenthums seiner Unterthanen bemächtigen kann, beyzubringen. Hingegen nahm sich sein Lehrer in der Moral sehr in Acht, die Zärtlichkeit seines Ohres durch Erwähnung des unangenehmen Wortes Pflichten zu beleidigen. Er bildete sich ein, es vortrefflich gemacht zu haben, wenn er dem Prinzen, in ziemlich gedrehten Perioden oder durch rührend ausgemahlte Beyspiele, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit als die höchsten Tugenden eines Fürsten vorschilderte. Aber der Ton, worin er von diesen Tugenden schwatzte, das unbesonnene und übertriebene Lob, womit er einige Fürsten wegen ziemlich zweydeutiger Handlungen dieser Art unter die Götter versetzte, muſste natürlicher Weise eine verkehrte Wirkung bey seinem Untergebenen thun. Der junge Isfandiar machte sich von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit einen Begriff,

der für das Glück seiner künftigen Unterthanen gänzlich verloren ging. Er glaubte, die Ausübung dieser Tugenden hange blofs von seiner Willkühr ab; und er muthmafste auch nicht von ferne, dafs sie allein durch ihre unzertrennliche Verbindung zu Tugenden werden, und dafs die unermüdete Bestrebung, beide in dem ganzen Umfang des Regentenamtes auszuüben, eine so wesentliche Fürstenpflicht sey, dafs derjenige, welcher sie funfzig Jahre lang in der höchsten Vollkommenheit ausgeübt hätte, beym Schlusse seines Lebens kein andres Lob verdient hätte, als das Zeugnifs seine Schuldigkeit gethan zu haben. Kurz, der höfische Mentor hatte keinen Begriff davon, dafs man einem jungen Fürsten die Ausübung aller Tugenden, von welchen das Wohl seiner Untergebenen und die möglichste Vollkommenheit seines Staates abhängt, unter der Gestalt von Verbindlichkeiten vorstellen müsse, deren Foderungen eben so dringend als unverletzlich sind; es sey nun, dafs man sie von den Gesetzen des höchsten Wesens, als des Königs über die Könige, oder von einem gesellschaftlichen Vertrag ableite, vermöge dessen derjenige, der die meisten Rechte zu haben scheint, gerade der ist, der die meisten Pflichten hat.

Ohne Unterbrechung, Herr Doktor, sagte der Sultan: ich sollte doch denken, der Sitten-

lehrer des jungen Prinzen Isfandiar habe nicht so ganz Unrecht gehabt, ihm das, was ihr die Pflichten der Fürsten nennt, unter einer gefälligen Gestalt zu zeigen. Das Wort, Pflicht ist ein hartes Wort: es hat für die Unterthanen selbst einen widrigen Ton; wie, sollten wir andere unsere Ohren daran gewöhnen können? Wir werden die Tugend immer liebenswürdiger finden, wenn unsere Neigung zu ihr freywillig ist, als wenn sie uns mit Gewalt aufgebürdet wird.

Um Vergebung, gnädigster Herr, erwiederte der freymüthige und unhöfische Danischmend. Es giebt ein weniger gefährliches Mittel uns unsere Pflichten angenehm zu machen. Anstatt uns zur Tugend durch Lobeserhebungen anzuspornen, welche die Ausübung unserer Schuldigkeit zu einem Gegenstande der Ruhmsucht und Eitelkeit machen, würde besser gethan seyn, uns zu überzeugen, daſs die Vollziehung unsrer Pflichten mit den unmittelbarsten und wichtigsten Vortheilen und mit dem reinsten Vergnügen verbunden ist. Immerhin mag auch des Ruhmes, als des natürlichen Begleiters guter Thaten, erwähnt werden. Aber zu bedauern ist der Fürst, dessen Herz nicht empfindsam genug ist, das Vertrauen und die Liebe seines Volkes allen Lobgedichten, Ehrendenkmählern, Bildsäulen, Schaumünzen und Inschrif-

ten vorzuziehen, womit Dankbarkeit oder Schmeicheley seine Thaten verewigen können. Wie wenig wahre Befriedigung können ihm diese geben! denn wie oft sind sie nicht an Tyrannen und nahmenlose Könige verschwendet worden!

Danischmend hat nicht ganz Unrecht, sagte der Sultan, der diesen Abend in der Laune war, seinen Filosofen schwatzen zu hören: der Moralist des Prinzen Isfandiar war, wie es scheint, ein zu guter Höfling, um ein guter Sittenlehrer zu seyn.

Gleichwohl (fuhr Danischmend fort) war sein Lehrer in der Geschichte noch schlimmer, wiewohl unstreitig der gelehrteste Mann in seiner Art, den man im ganzen Reiche hatte finden können. Die Geschichte war das Lieblingsstudium des Prinzen, und wirklich erwarb er sich eine Fertigkeit darin, womit er bey tausend Gelegenheiten sich und seinem Lehrer Ehre machte. Dieser erhielt zur Belohnung die Stelle eines königlichen Geschichtschreibers mit einer großen Pension. Konnte der gute Sultan Azor sich einfallen lassen, daß der Mann, den er so edel belohnte, die Oberstelle auf einer Ruderbank verdient habe? Und doch war nichts gewisser.

Das Amt eines Lehrers der Geschichte bey einem jungen Fürsten erfodert einen Mann, der mit der wärmsten Rechtschaffenheit einen

tief sehenden und viel umfassenden Blick, und das reinste sittliche Gefühl mit der scharfsinnigsten Unterscheidungskraft vereiniget. Keine geringern Eigenschaften setzt die vollkommene Gerechtigkeit voraus, welche er in Zeichnung der Karakter und in Beurtheilung der Handlungen, sowohl aus dem sittlichen als politischen Gesichtspunkt, auszuüben hat. Er muſs (wenn es mir erlaubt ist, mich durch ein Beyspiel verständlicher zu machen) in Alexandern einen dieser auſserordentlichen Sterblichen erkennen, welche die Natur zu Ausführung ungewöhnlich groſser Dinge gebildet hat; welche, wie die Götter Homers, eine Mittelklasse zwischen Menschen und höhern Wesen ausmachen, und daher in ihren Lastern wie in ihren Tugenden mehr als gewöhnliche Menschen sind. Er muſs jedem seiner Vorzüge, jeder seiner Tugenden ihr Recht widerfahren lassen, ohne seiner Laster um jener willen zu schonen, oder die Schönheit von jenen um dieser willen zu miſskennen. Er muſs fähig seyn, in dem groſsen Entwurfe dieses wohlthätigen Eroberers einen ganz andern Geist zu entdecken, als derjenige war, der die Attila's antrieb den Erdboden zu verheeren. Er muſs einem Manne, der zum Beherrscher der Welt geboren war, [1]) aus

1) So wie der Vernünftige natürlicher Weise des Thoren Maister ist, so hat der vollkommenste Mann

der erhabenen Leidenschaft, grofse Thaten zu thun, kein Verbrechen machen; einer Leidenschaft, welche an einem kleineren Geist Ehrgeitz gewesen wäre, aber bey jenem der angeborne Enthusiasmus einer Heldenseele war. Aber weh ihm, wenn er nicht empfindet, dafs der Sieg bey Arbela nicht mehr war, als was zwanzig andre Griechische Feldherren eben so gut hätten bewerkstelligen können als Alexander; und dafs hingegen eine fast übermenschliche Gröfse der Seele dazu erfodert wurde, den Arzneybecher aus der Hand seines Leibarztes zu nehmen und mit ruhig heiterm Lächeln auszutrinken, während er demselben mit der andern Hand den Brief hinreichte, worin ihm entdeckt wurde, dafs dieser Arzt durch Versprechungen, welche einen Heiligen verführen könnten, bestochen sey, ihm Gift zu geben! Weh ihm, wenn er nicht empfindet, dafs Alexander, da er lieber brennenden Durst leiden, als etliche seiner Soldaten des Wassers, welches sie ihren schmachtenden Kindern in ihren Helmen zutrugen, berauben wollte, ein gröfserer Mann war, als da er, von Feldherren und Königen umgeben, zum ersten Mahl vom Thronhimmel der Persischen

ein angebornes Recht über die übrigen zu herrschen: es ist ein Gesetz der Natur, sagte Aristoteles, der Lehrer des gröfsten unter den Königen.

Sultanen auf das besiegte Asien herab sah; oder wenn er nicht empfindet, daſs der überwundene Darius, in dem Augenblicke, da er, gerührt von dem edlen Betragen seines Siegers gegen seine Gemahlin und Kinder, niemand als Alexandern für würdig erklärte den Thron des Cyrus zu besteigen, — gröſser als Alexander war; — Alexander hingegen in dem Augenblicke, da er, berauscht von der wollüstigen Pracht der Persischen Könige, beym Eintritt in das innere Gezelt des Darius ausrief: Dieſs nenn' ich König seyn! von der Hoheit eines Halbgottes zum gemeinen Erdensohn herunter sank!

Weit entfernt von dieser Feinheit und Wärme des sittlichen Gefühls, urtheilte der gelehrte Mann, der den jungen Isfandiar durch die Geschichte zu einem Könige bilden sollte, von den Groſsen und ihren Handlungen nach keiner bessern Regel, als nach dem Schein den sie von sich warfen, und (in allen Fällen, wo er keine besondere Ursache hatte zu loben, was er nach seinen Grundsätzen hätte tadeln müssen) nach den Vorurtheilen der übel zusammen hängenden, schwärmerischen, in einigen Stücken überspannten, in andern allzu schlaffen Sittenlehre, an welche er in den Schulen der Bonzen auf eine mechanische Weise angewöhnt worden war. Jeder Eroberer

hieſs ihm ein Held, jeder freygebige Fürst groſsmüthig, jeder schwache Fürst gut. Vornehmlich machte er sich zur Pflicht, dem Prinzen von den Fürsten seines Stammes immer die vortheilhaftesten Begriffe zu geben, wiewohl es gröſsten Theils auf Unkosten der Wahrheit geschehen muſste. Er mahlte alles ins Schöne; er vergröſserte ihre guten oder erträglichen Eigenschaften, stellte ihre Laster in den tiefsten Schatten, und entschuldigte durch sofistische Spitzfündigkeiten was sich nicht verbergen lieſs. Kurz, er behandelte ihre Geschichte nicht anders, als ob die Begriffe vom Guten und Bösen, so bald sie auf einen Groſsen angewendet werden, willkührlich würden, oder als ob der königliche Mantel durch eine talismanische Kraft jedes Laster, das er bedeckt, in eine schöne Eigenschaft verwandeln könnte. — „Man muſs gestehen, (pflegte er von einem offenbaren Tyrannen, oder von einem in Üppigkeit versunkenen Wollüstling zu sagen), daſs dieser groſse Sultan in einigen Handlungen seines Lebens die Strenge, welche durch die Umstände seiner Zeiten nothwendig gemacht wurde, etwas weiter getrieben hat, als zu wünschen war" — oder: „Es ist nicht zu läugnen, daſs seine Neigung zu den Ergetzungen nicht immer in den Schranken der weisesten Mäſsigung blieb; aber diese Schwachheiten (setzte er hinzu) wurden durch so viele groſse Eigenschaften

vergütet, daſs es eben so unbillig als unehrerbietig wäre, sich dabey aufzuhalten."

Der junge Prinz hätte nicht so schlau seyn müssen als er war, wenn er sich nicht einige kleine Grundsätze hieraus gezogen hätte, welche das wenige Gute, das der Unterricht seines Sittenlehrers in seinem Gemüthe übrig gelassen hatte, vollends vernichteten; zum Beyspiel: „Daſs die Laster eines Fürsten ein Gegenstand seyen, von welchem man mit Ehrerbietung reden müsse; daſs ein Fürst um so weniger vonnöthen habe seinen schlimmen Neigungen Gewalt anzuthun, weil es immer in seiner Macht stehe, das Böse, das er thut, wieder zu vergüten; daſs man es einem Sultan desto höher anrechnen müsse, wenn es ihm gefällt einige gute Eigenschaften zu haben, weil es bloſs an ihm lag, ungestraft so schlimm zu seyn als er nur gewollt hätte, u. dgl. m. Der junge Isfandiar ermangelte nicht, aus diesen und ähnlichen Sätzen, welche aus der verkehrten Weise, wie ihm die Geschichte beygebracht wurde, zu folgen schienen, sich eine geheime Sittenlehre zu seinem eigenen Gebrauch zu bilden, welche desto gefährlicher war, da sein von Natur wenig empfindsames Herz keine Neigungen hatte, welche seinen Launen und Leidenschaften das Gegengewicht hätten halten können.

Ich habe mich, nicht ohne Gefahr dem Sultan meinem Herrn lange Weile zu machen, bey der Erziehung des Prinzen Isfandiar verweilt, weil ich überzeugt bin, dass sie grossen Theils an den Thorheiten und Lasten Schuld ist, welche die Regierung dieses unglücklichen Fürsten auszeichnen.

Aber, wenn diess wäre, sagte Schach-Gebal, wie viele Königssöhne in der Welt müssten eben so schlimm seyn als dein Isfandiar! Denn ich bin gewiss, dass unter zehen kaum Einer ist, der sich einer bessern Erziehung rühmen kann.

Sire, (antwortete Danischmend) dieses letzte als eine Erfahrungssache vorausgesetzt, liesse sich schliessen, die meisten Fürsten würden, durch eine besondere Vorsehung welche für das Beste der Menschheit wacht, mit einer so vortrefflichen Anlage in die Welt geschickt, dass sie, alles dessen was die Erziehung an ihnen verderbt ungeachtet, immer noch gut genug blieben, um uns zu zeigen wie vortrefflich sie hätten werden können, wenn der Keim der Vollkommenheit in ihnen entwickelt und zur Reife gebracht worden wäre.

Wofern diess nicht etwann Ironie ist, sagte Schach-Gebal lächelnd, so bedanke ich mich

bey dir im Nahmen aller, die bey dieser sehr verbindlichen Hypothese etwas zu gewinnen haben.

Ich empfinde meine Pflicht zu stark, (erwiederte Danischmend) um von einer so ernsthaften Sache anders als in vollem Ernste zu reden. Und ich denke, nichts kann dem hohen Begriff, den wir uns von der Güte des unsichtbaren Regierers der Welt zu machen schuldig sind, gemäfser seyn, als der Gedanke, dafs er (ordentlicher Weise wenigstens) nur die schönsten Seelen zu seinen Unterkönigen in den verschiedenen Theilen des Erdkreises ernenne.

Wenn mir erlaubt ist meine Meinung über eine Sache von dieser Wichtigkeit zu sagen, sprach die schöne Nurmahal, so denke ich, Danischmend habe niemahls etwas wahrscheinlicheres gesagt. Wäre es nicht so wie er behauptet, so dünkte mich unerklärbar, woher es komme, dafs unter zwanzig grofsen Herren kaum Einer so schlimm ist, als sie alle zwanzig seyn sollten, wenn man bedenkt, was die Lebensart, worin sie aufwachsen, die verkehrten Begriffe, welche sie unvermerkt einsaugen, die Mühe, die man sich giebt, durch Schmeicheley, niederträchtige Gefälligkeit und schlaue Verführungskünste ihren Kopf und ihr Herz zu verderben, bey gewöhnlichen Menschen für eine Wirkung thun müfsten.

Ich zweifle nicht, meine guten Freunde, sagte der Sultan, daſs alles dieſs eine abgeredete Schmeicheley ist, die ihr mir sagen wollt: Indessen ist doch wenigstens die Wendung, die ihr dazu genommen habt, zu loben. Aber ich sehe nicht, Danischmend, was der Taugenichts Isfandiar dabey gewinnen kann.

In der That, versetzte Danischmend, es mangelte ihm, wie ich bereits erwähnte, an dem Kostbarsten, was die Natur einem Sterblichen, sie mag ihn zum Pflug oder zu einer Krone bestimmt haben, geben kann, an einer empfindsamen Seele. Diesen Mangel kann auch die vollkommenste Erziehung nicht ganz ersetzen; aber, da sie doch wenigstens etwas thun kann, (denn warum sollte sich die Natur nicht eben sowohl verbessern als verschlimmern lassen?) so sind in einem solchen Falle die Leute, deren Amt dieſs ist, desto gröſsere Verbrecher, wenn sie darin saumselig sind.

Vermuthlich fehlten sie mehr aus Ungeschicklichkeit als aus Bosheit, sagte die Sultanin.

Ich würde selbst nicht strenger von ihnen geurtheilt haben, erwiederte Danischmend, wenn es weniger gewiſs wäre, daſs diese Herren (wiewohl sie ihre wahre Absicht unter der ge-

wöhnlichen Fraseologie von Menschenliebe, Patriotismus und Uneigennützigkeit verbargen) insgesammt kein höheres Augenmerk hatten, als ihr Glück zu machen; ein Zweck, den sie am gewissesten zu erhalten glaubten, wenn sie keine Gelegenheit versäumten, sich durch eine wenig bedenkliche Gefälligkeit in das Herz des künftigen Thronerben einzustehlen.

So fehlerhaft indessen die Erziehung dieses Prinzen war, so würde doch der Schade, den sie ihm zufügte, nicht unheilbar gewesen seyn, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, einem gewissen Kamfalu in die Hände zu fallen, der ein Bösewicht aus Grundsätzen, aber der angenehmste Bösewicht war, den man jemahls gesehen hatte. Ich werde, um dem Karakter dieses Menschen sein gehöriges Licht zu geben, genöthiget seyn, eine kleine Digression in die Gelehrtengeschichte der damahligen Zeit zu machen.

Es lebte damahls ein Schriftsteller, Nahmens Kador, der sich von dem großen Haufen der moralischen Schreiber seiner Zeit durch eine Art von Antipathie gegen alles Aufgedunsene und Gezierte in Empfindungen, Begriffen und Sitten, und überhaupt durch eine merkliche Entfernung von der Kunstsprache sowohl als von den Maximen jenes großen

Haufens unterschieden hatte. Es ist natürlich, dafs die besagten Schreiber mit diesem Unterschied um so weniger zufrieden waren, weil das Publikum zwischen ihren Schriften und den seinigen noch einen andern Unterschied machte, der ihrer Eitelkeit nicht gleichgültig seyn konnte. Man las nehmlich seine Werke mit einem Vergnügen, welches immer die Begierde zurück liefs sie wieder zu lesen; da hingegen die ihrigen ordentlicher Weise nur zum Einpacken der seinigen gebraucht wurden. Sie hätten mehr oder weniger als gewöhnliche Menschen seyn müssen, wenn sie dieses nicht sehr übel hätten finden sollen. Sie suchten den Grund davon nicht in der schlechten Beschaffenheit der übel zubereiteten und unverdaulichen Nahrung, welche sie dem Geist ihrer Zeitgenossen vorsetzten, sondern (wie natürlich war) in der Verdorbenheit des menschlichen Herzens, welchem Kador, ihrem Vorgeben nach, auf die unerlaubteste Weise schmeichelte. Denn der scherzende Ton, worin er zuweilen sehr ernsthafte Wahrheiten sagte, und die launige Freymüthigkeit, womit er der Heucheley die Maske abnahm und der Verblendung die Augen öffnete, waren in den ihrigen untrügliche Zeichen seines bösen Willens gegen die Tugend. In der That dachte Kador von den Tugenden der Sterblichen nicht ganz so günstig, als diejenigen, welche selbst für Muster

angesehen werden wollen, zu wünschen Ursache haben. Er leitete die meisten praktischen Urtheile und Handlungen der Menschen aus den mechanischen Wirkungen fysischer Ursachen, oder aus den geheimen Täuschungen der Einbildung und des Herzens her; und je erhabener die Beweggründe waren, aus welchen jemand zu handeln vorgab, desto grösser war das Misstrauen, welches er entweder in die Redlichkeit dieses jemands oder in die Gesundheit seines Gehirnes setzte. Wiewohl er überhaupt eine sehr gute Meinung von der menschlichen Natur hegte, so behauptete er doch, sie sey binnen etlichen tausend Jahren, durch die unaufhörliche Bemühung an ihr zu künsteln, zu bessern und zu putzen, so übel zugerichtet worden, dass es leichter sey, an einem verstümmelten Götterbilde die Majestät des Gottes, den es vorgestellt, als in den menschlichen Karrikaturen, die sich vor unsern Augen herum bewegen, die ursprünglich schöne Form der Menschheit zu erkennen. Indessen gab es doch, seiner Meinung, nach, immer eine Anzahl schöner Seelen, welche, (durch glückliche Zufälle, oder, wie er geneigter war zu glauben, durch die geheimen Veranstaltungen einer wohlthätigen Gottheit) wo nicht ganz unverstümmelt, doch wenigstens nur mit leichten Beschädigungen, noch ganz leidlich davon gekommen wären. Er erklärte

sich für den wärmsten Liebhaber dieser schönen Seelen: von ihnen allein dacht' er gut; ihnen allein traute er jede edle Gesinnung, und die Fähigkeit, der Tugend grosse Opfer zu bringen, zu. Die übrigen mochten noch so künstlich angestrichen, noch so Gothisch heraus geputzt, in noch so weite und lang schleppende Mäntel eingehüllt seyn, kurz, sich noch so viele Mühe geben, durch entlehnte Zierathen und äusserliche Formen von Weisheit und Tugend Hochachtung zu erwecken: an ihm verloren sie ihre Mühe. Es sind Pagoden, pflegte er lächelnd zu sagen, welche sehr wohl thun, sich, wie die Sinesischen, in weite Mäntel zu hüllen; durchsichtiges Gewand würde ihre Ungestalt zu sichtbar machen. Kador mochte wohl so Unrecht nicht haben, als die Pagoden, seine Gegner, die Welt gern überredet hätten. Gewiss ist, dass der bessere Theil der Welt sich nicht überreden lassen wollte, und dass er gerade so viele gesunde Köpfe und schöne Seelen, als man ihrer damahls in Scheschian zählte, auf seiner Seite hatte. Selbst diejenigen, welche nicht in allen Stücken seiner Meinung waren, billigten sowohl seine Absichten als die Mittel wodurch er sie ausführte, und erkannten in ihm den aufrichtigen Liebhaber des Wahren, und den wohl meinenden Freund der Menschheit. Aber zufälliger Weise hatte er das Missvergnügen, dass einige

seiner Grundsätze von einer Art von Leuten gemiſsbraucht wurden, denen es gleich stark an feinerem Gefühle des Herzens und an Richtigkeit der Beurtheilung mangelte. Das Wahre grenzt immer so nah an den Irrthum, daſs man keinen groſsen Sprung vonnöthen hat, aus dem sanft sich empor windenden Pfade des einen in die reitzenden Irrgärten des andern sich zu verirren. Diese Leute gaben sich das Ansehen, dem besagten Schriftsteller in allem beyzustimmen, einen einzigen Punkt ausgenommen. „Er hat Recht, sagten sie, so lang' er in seinem wahren Karakter bleibt, so lang' er das Eitle der menschlichen Begriffe und Leidenschaften schildert, und das Lächerliche ihrer Forderungen an Weisheit und Tugend aufdeckt. Aber er schwärmt selbst, so bald er von schönen Seelen, von der Zauberey der Empfindung, von Sympathie mit der Natur, und von der Göttlichkeit der Tugend fabelt. Es giebt keine schöne Seelen, und nur ein Thor glaubt an die Tugend. Was die Menschen Tugend nennen, besteht, wie die Münze in gewissen Ländern, in einer Anzahl abgeredeter Zeichen, welche man unter einem gewissen Stempel für einen gewissen Preis in Handel und Wandel gelten zu lassen übereingekommen ist. Der innere Werth kommt dabey gar nicht in Betrachtung. Dem Korn nach ist eben so wenig Unterschied zwischen dem Schelm, der gehan-

gen wird, dem Nachrichter, der ihn hängt, und dem Richter, der ihn hängen läfst, als zwischen dem geschmeidigen Europäer, dem aufgeblasenen Perser, dem andächtigen Armenier, dem höflichen Sinesen, und dem rohen Kamtschadalen. Das Gepräge macht den ganzen Unterschied."

Die Leute, welche so dachten, fanden bald Anhänger genug, um eine zahlreiche Sekte auszumachen. Sie nannten sich die Filosofen, und wer nicht von ihrer Brüderschaft war, hatte die Freyheit von den Titeln Betrüger oder Schwärmer welchen er wollte auszuwählen. Denn nach ihren Grundsätzen mufste er nothwendig eines von beiden seyn. Der ehrliche Kador erfuhr die Kränkung, von der kurzsichtigen Menge mit diesen anmafslichen Filosofen in Eine Linie gestellt zu werden, weil sie zuweilen seine Sprache redeten, und in gewissen Stücken eben das zu thun schienen, was Er gethan hatte. Man konnte oder wollte nicht gewahr werden, dafs nichts verschiedener seyn konnte, als der Geist, welcher ihn, und der welcher diese Filosofen beseelte, und als der Endzweck, den Er und Sie sich vorgesetzt hatten. Wenn Er des Schwärmers spottete, und den Afterweisen, den Betrüger, oder den Selbstbetrogenen ihrer Ansprüche an Weisheit und Tugend entsetzte:

so geschah es auf eine Weise, welche in Personen von gesundem Urtheile keinen Zweifel veranlassen konnte, daſs er es nicht redlich mit Wahrheit und Tugend meine. Wenn Sie hingegen eben dieſs zu thun schienen, fiel es in die Augen, daſs ihre Absicht sey, die Tugend selbst lächerlich zu machen, und den ewigen Unterschied zwischen Wahr und Falsch, Recht und Unrecht aufzuheben. Der Schmerz, sich mit einer Klasse von Menschen, die er verachtete, vermengt zu sehen, und die Gefahr, durch den Muthwillen der einen und den Unverstand der andern wider seinen Willen Böses zu thun, brachte ihn, ohne daſs er sich einen Augenblick bedachte, zu der einzigen Entschlieſsung, welche in solchen Umständen eines ehrlichen Mannes würdig war. Er erklärte sich öffentlich, und mit Verachtung des Tadels und der Vorwürfe, welche er von beiden Gattungen zu erwarten hatte, für die Sache der Tugend. Aber da er, seiner Überzeugung treu, fortfuhr, keine Tugend gelten zu lassen, welche nicht, zum untrüglichen Zeichen ihres innern Werthes, mit dem Stempel der schönen Natur bezeichnet war: so erfolgte was er vorher gesehen hatte. „Die besagten Filosofen und der Pöbel der Moralisten waren in gleichem Grade unzufrieden mit ihm.“ Beide fanden in seinen Schriften so viel Vorwand als sie nur wünschen konnten,

seine Grundsätze und seine Absichten in ein falsches Licht zu stellen; und am Ende zeigte sich, daſs er mit allen seinen Bemühungen nichts gewonnen hatte, als die kleine Zahl der Vernünftigen in der Überzeugung zu stärken: „Daſs Blödigkeit des Geistes und Verkehrtheit des Herzens gleich unheilbare Übel sind; daſs es zwar nicht unmöglich ist, durch mechanische Mittel den groſsen Haufen der Menschen zu einer ganz leidlichen Art von — Thieren zu machen; aber, daſs Weisheit und Güte ewig ein freywilliges Geschenk bleiben werden, welches der Himmel nur den schönen Seelen macht."

Was du uns hier erzähltest, Danischmend, möchte sich an einem andern Orte ganz gut haben hören lassen, sagte der Sultan: aber du scheinst darüber vergessen zu haben, daſs die Rede nicht von deinem Freunde Kador, sondern von dem Prinzen Isfandiar, und von einem gewissen schelmischen Kamfalu war, den du uns als einen Verführer dieses jungen Menschen bekannt machen wolltest.

Sire, (war Danischmends Antwort) Ihre Hoheit ziehen mich in diesem Augenblicke aus keiner geringen Verlegenheit. Ich fing eben an gewahr zu werden, daſs ich mich verirret hätte;

und wer weiſs was für Wendungen ich hätte nehmen müssen, um mich wieder auf den Punkt zu finden, den ich unvermerkt aus dem Gesichte verlor! Der Kamfalu also, zu welchem Sie mich zurück zu bringen die Gnade haben, war eines von diesen verzärtelten Kindern der Natur, welche sie in einem Anstoſs von verschwenderischer Laune mit allen ihren Gaben überhäuft, aber vor lauter Eilfertigkeit die einzige vergessen hat, ohne welche alle übrige mehr gefährliche als vortheilhafte Geschenke sind. Er war von schöner Bildung, und der Bau seines Körpers schien Unsterblichkeit anzukündigen. Er besaſs in einem hohen Grade alles was einen jungen Mann zu einem Günstling des schönen Geschlechtes zu machen pflegt, und alles was ihn im Besitz ihrer Gunst erhalten kann. Er war lebhaft, feurig, unternehmend, und niemand hatte die Kunstsprache der Zärtlichkeit, und alle die schlauen Verführungskünste, wodurch sich die Schönen wissend oder unwissend hintergehen zu lassen gewohnt sind, mehr in seiner Gewalt als er. Das Einnehmende seiner Person, ein unerschöpflicher, mit der gröſsten Leichtigkeit in tausend Gestalten sich verwandelnder Witz, und eine natürliche Beredsamkeit, bey welcher ihm, in gewissen Fällen, seine Begierden die Dienste der höchsten Begeisterung thaten, machten ihn zum ange-

nehmsten und gefährlichsten Gesellschafter von der Welt. Nichts konnte leichtfertiger seyn als seine Grundsätze in Beziehung auf die Gebieterinnen unsers Herzens; aber unglücklicher Weise für das arme Scheschian waren diese Grunzdsätze ein Theil des allgemeinen Systems seiner sittlichen Begriffe. Eblis, (so nannte sich der Kamfalu) dessen Herz keine Vermuthung hatte, dafs es eine höhere Art von Wollust gebe als die Befriedigung der Sinne und das eigennützige Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks — Eblis hatte sich ein System gemacht, aus welchem Wahrheit, Tugend, Zärtlichkeit, Freundschaft, kurz, jedes schönere Gefühl und jede edlere Neigung, verbannt waren. „Alles ist wahr, sagte er, je nachdem wir es ansehen; von unserer innerlichen Stimmung und von dem Gesichtspunkte, woraus wir sehen, hängt es lediglich ab, ob uns ein Gegenstand schön oder häfslich, gut oder böse scheinen soll. Tugend ist eine Übereinkunft der feinern Köpfe, durch einen angenommenen Schein von Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Grofsmuth dem grofsen Haufen Zutrauen und Ehrfurcht einzuflöfsen. Sie bedient sich dazu einer gewissen hoch tönenden Sprache, gewisser edler Formen und schlauer Wendungen, welche sie unsern Neigungen und Handlungen giebt, um das Ziel unsrer Leidenschaften desto sicherer zu erhalten, je behutsamer wir es den

Augen der Welt zu entziehen wissen. Müſsige oder bezahlte Pedanten haben diese Sprache, diese Formen in einen wissenschaftlichen Zusammenhang räsoniert. Blöde Köpfe sind einfältig genug gewesen, diese Zeichen für Sachen anzusehen, und unter diesen leeren Formen gleichsam einen Körper zu suchen: Narren haben sich zu allen Zeiten vergebens oder auf Unkosten ihrer Vernunft bemüht, uns die Tugend, von welcher jene schwatzten, in ihrem Leben zu zeigen. Aber ein dreyfacher Thor müſste der seyn, der einen Freund auf Unkosten seiner selbst glücklich machen, — der den Augenblick, das Einzige was in seiner Gewalt ist, einem Traume von Zukunft aufopfern, — oder für andre leben wollte, wenn er sie nöthigen kann für ihn da zu seyn!" Diese abscheuliche Moral —

Ich besorge, Danischmend, es ist die Moral von zwey Fünfteln meiner Raja's, Omra's und Molla's, sagte der Sultan.

Das verhüte der Himmel, versetzte Danischmend. Aber dessen bin ich versichert, daſs es, wenn unser Herz uns nicht, wider Willen unsrer Köpfe, zu bessern Leuten machte, die Moral aller Erdenbewohner wäre.

Mir däucht, sprach die schöne Nurmahal, nichts beweiset besser, wie wahr es ist, daſs

nur die schönen Seelen der Tugend fähig sind, als der Ton, in welchem Eblis von dieser ihm unbekannten Gottheit spricht. „Ein dreyfacher Thor müsste der seyn, der seinen Freund auf Unkosten seiner selbst glücklich machen wollte.“ Ja wohl, Eblis! ein dreyhundertfacher Thor müsst' er seyn. Aber diess weiss Eblis nicht — denn woher sollt' er es wissen können? — dass der Fall, den er setzt, gar nicht möglich ist. Ein Freund kann für seinen Freund nichts auf Unkosten seiner selbst thun, — denn dieser Freund ist er selbst. [2]) Welchen grössern Gewinn könnt' er machen als die Glückseligkeit seines Freundes? Er könnte sein Leben für ihn geben,

2) Siehe den vortrefflichen Diskurs von der Freundschaft in Montaigne's *Essays, L. I. ch.* 27. besonders die Stellen wo er von seinem Freunde spricht. Z. E. *En l'amitié dequoy je parle, les ames se meslent et se confondent l'une et l'autre d'un meslange si universel, qu'elles effacent et ne retrouvent plus la cousture qui les a jointes. Si on me presse dire pourquoy je l'aymois, je sens que cela ne se peut exprimer qu'en respondant: parceque c'etoit luy, parceque c'etoit moy.* Die Freundschaft ist Eine Seele in zwey Leibern, sagt — nicht der schwärmerische Plato, sondern der gründliche, der tiefsinnige, der kalte Aristoteles; und von allem, was dieser grosse Mann gesagt hat, macht nichts seinem Herzen mehr Ehre als diess.

und würde in dem letzten Augenblicke, der vor diesem süſsen Opfer vorher ginge, mehr leben als in zwanzig Jahren, die er bloſs sich selbst gelebt hätte.

Schwärmerin! — komm und gieb mir einen Kuſs, rief der Sultan. Zwey und zwanzig Jahre, seit ich Sultan bin, verhindern mich nicht, zu fühlen daſs etwas in dieser Schwärmerey ist, das meine ganze Sultanschaft aufwiegt.

Die Grundsätze des verführerischen Eblis fanden in dem Herzen des Prinzen Iſsandiar so wenig Widerstand, daſs sie sich ohne groſse Mühe seines Kopfes bemeistern konnten. Eblis hatte das Anstöſsige, welches sie für eine jede noch nicht ganz verdorbene Seele haben müssen, so geschickt zu verbergen gewuſst, daſs der Prinz sich mit vollkommner Sicherheit dem Vergnügen überlieſs, seinen Geist, wie er wähnte, von Vorurtheilen zu entfesseln, deren Joch nur diejenigen tragen müſsten, welche zum Gehorchen geboren wären. Da er ohnehin eine starke Neigung in sich fühlte, seine Laune zur einzigen Regel seiner Urtheile und Handlungen zu machen: so konnt' es nicht wohl anders seyn, als daſs er ein System sehr überzeugend finden muſste, welches ihm, von dem Augenblick an, da er alles können würde was er wollte, die Vollmacht ertheilte, alles zu wollen was er könnte.

Die Ungeduld, so viel Jahre als der König sein Vater noch zu leben hätte, zwischen sich und dem Ziele seiner feurigsten Wünsche zu sehen, nahm mit jedem Jahre so stark zu, daſs sie bey einem Prinzen, der so wenig gewohnt war seinen Leidenschaften zu gebieten, sich endlich zu deutlich verrathen muſste, um dem alten Azor verborgen zu bleiben. Alle Mühe, die sein Liebling anwandte, ihn zu einem klügern Betragen zu bereden, war vergeblich. Isfandiar tadelte alle Maſsregeln des Hofes, sprach mit sehr wenig Zurückhaltung von den Schwachheiten seines Vaters, und begegnete der schönen Gulnaze so, als ob er sich vorgesetzt hätte, sie alle Augenblicke zu erinnern daſs sie eine Persische Tänzerin gewesen sey.

Azor ertrug diesen Übermuth mit einer Nachsicht, welche zu sehr die Miene einer Schwachheit hatte, um den Prinzen zum Gefühl seiner Pflicht zurück zu bringen; und in der That würde ein strengeres Verfahren zu nichts gedient haben, als ihn die Abnahme seines Ansehens und die Ohnmacht einer zum Ende sich neigenden Regierung desto kränkender fühlen zu lassen. Die seinige war so verhaſst, daſs sein Thronfolger schon dadurch allein, weil er sie öffentlich miſsbilligte, der Abgott des Volkes wurde. Der Hof des letztern vergröſserte sich zusehens, und man sprach end-

lich so laut von der Nothwendigkeit, den alten König einer Bürde, welche jüngere Schultern erfordre, zu entladen; daſs Isfandiar vermuthlich nicht länger gezögert haben würde, diese Gesinnungen der Nazion zum Vortheil seiner Wünsche anzuwenden, wenn ihn nicht der Tod des Königs wenigstens dieser letzten Stufe seines Verbrechens überhoben hätte.

Niemahls sind die Erwartungen eines Volkes stärker betrogen worden, als an dem Tage, da Isfandiar den Thron von Scheschian bestieg. Aber was für Ursache hatten auch die Scheschianer mehr von ihm zu erwarten als von seinem Vater? Wie viele Könige, welche sich durch die heiligsten Gelübde verbinden müssen nur für die Glückseligkeit ihrer Völker zu leben, erinnern sich dieser Gelübde noch, nachdem sie den ersten Zug aus dem Zauberkelch der willkührlichen Gewalt gethan haben? In Scheschian muſsten sich die Könige zu nichts verbinden. Das Volk schwor ihnen grenzenlosen Gehorsam, und Sie — erlaubten, am Tag ihrer Krönung, dem geringsten ihrer Unterthanen — den Saum ihres Mantels zu küssen. Was für Erwartungen kann ein Volk auf eine solche Gnade gründen?

Azor hatte vor seiner Thronbesteigung alle Herzen durch Leutseligkeit und Güte gewon-

nen; man erwartete goldne Zeiten von ihm, und fand sich betrogen.

Isfandiar hatte sich nie die geringste Gewalt angethan, die ungestüme Hitze, die Unempfindlichkeit und das Wetterwendische seiner Gemüthsart zu verbergen. Niemand wufste einen Zug von ihm anzuführen, der eine grofse Seele oder ein wohlthätiges Herz bezeichnet hätte. Allein man war der langen Regierung seines verhafsten Vaters überdrüssig; Isfandiar hatte sich öffentlich an die Spitze der Mifsvergnügten gestellt; man hoffte, dafs derjenige besser regieren würde, der von den Gebrechen der alten Regierung so lebhaft gerührt schien, und so viele Gelegenheit gehabt hatte durch fremde Fehler weise zu werden. Aber man betrog sich sehr. Isfandiar würde sich eben so mifsvergnügt bezeigt haben, wenn Azor der beste der Könige gewesen wäre.

Die erste Probe, welche der neue Sultan von seinem Vorhaben ohne Grundsätze zu regieren gab, war die Veränderung, die er bey Hofe und in der Staatsverwaltung vornahm.

In den letzten Jahren Azors hatte man sich durch die äufserste Noth gedrungen gesehen, den übermäfsigen Aufwand der Hofhaltung ein-

zuschränken, und einige Männer von bewährter Redlichkeit und Einsicht zu den wichtigsten Staatsbedienungen zu berufen. Es war zu spät für die Glückseligkeit von Scheschian; aber noch immer früh genug, um noch gröſsere Übel zu verhüten. Durch die Weisheit und unverdrossene Arbeit dieser ehrwürdigen Alten war die Staatswirthschaft in bessere Ordnung gebracht, und dem Volk, ohne Nachtheil der Krone, beträchtliche Erleichterung verschafft worden. Isfandiar zählte vermuthlich beides unter die Miſsbräuche; denn er setzte seinen Hofstaat auf einen prächtigern Fuſs, als er in den glänzendsten Zeiten Azors gewesen war; und die einzigen unter den Staatsbedienten seines Vaters, welche er um jeden Preis hätte kaufen sollen, wurden abgedankt. Sie muſsten einem Schlaukopfe Platz machen, der sich durch ein Projekt, die Scheschianer, mittelst eines neu erfundnen Kunstworts, die Luft, welche sie einathmeten, versteuern zu lassen, das Vertrauen Seiner Hoheit erworben hatte.

Isfandiar hatte kaum einige Monate das Vergnügen geschmeckt alles zu thun was ihm beliebte, als er anfing sich seinen Launen mit einer Sorglosigkeit zu überlassen, welche, ungeachtet des jovialischen Geistes, womit er sie würzte, in den Augen der Vernunft eine desto anstöſsigere Art von Tyranney war, weil sie

bewies, dafs er fähig sey, mit kaltem Blut und bey völligem Gebrauch seiner Sinne die unsinnigsten Dinge zu thun.

Er schien sich sehr viel damit zu wissen, dafs er keine erklärte Favoritin hatte wie sein Vater. Aber dafür hielt er eine ungeheure Menge von Hunden, Jagdpferden und Falken; gab unermefsliche Summen für Gemählde aus, ohne den geringsten Geschmack von der Kunst zu haben, und belohnte mit unmäfsiger Verschwendung alle Abenteurer und Landstreicher, die, mit dem Titel witziger Köpfe, Virtuosen und Besitzer seltsamer Kunststücke, an seinen Hof kamen, weil, wie sie sagten, nur der gröfste der Könige würdig sey, der Besitzer ihrer Talente und Raritäten zu seyn.

Ohne irgend eine herrschende Leidenschaft zu haben, hatte er nach und nach alle, und jede mit desto gröfserer Wuth, weil er vorher sah, sie würde bald von einer andern verdrängt werden. Das arme Scheschian gewann also wenig bey seiner Mäfsigung in einem einzigen Punkte; einer Mäfsigung, wovon der Grund vielmehr in seiner Unfähigkeit zu lieben, als in seiner Weisheit lag, und welche ihn nicht verhinderte, wenn es ihm einfiel, die Einkünfte einer ganzen Provinz an die erste Sinesische Gauklerin, die ihn eine Viertelstunde belustigte, wegzuschenken.

Eben dieselbe wunderliche Laune, welche die Regel seines Geschmacks war, regierte ihn bey Besetzung der wichtigsten oder ansehnlichsten Hofämter und Staatsbedienungen. Er machte in einem solchen Anstofs seinen Pastetenbäcker zum ersten Minister, ein andermahl seinen Barbier zum Hauptmann über die Leibwache. Der Reichskanzler wurde abgesetzt, weil er ein schlechter Tänzer war, und ein gewisser Quacksalber schwang sich durch die Erfindung einer Pomade in die Stelle des Oberschatzmeisters, der die Verwegenheit gehabt hatte, Seiner Hoheit vorzustellen, dafs zehn tausend Unzen Silbers eine zu grofse Belohnung für die Erfindung einer neuen Pomade sey. Keiner von seinen Dienern konnte eine Stunde lang auf seine Gnade zählen; und das schlimmste war, dafs man sie durch Wohlverhalten eben so leicht als durch Übelthaten verscherzen konnte. Der einzige Eblis besafs das Geheimnifs sich ihm unentbehrlich zu machen, und, ohne einen andern als den Titel seines Günstlings, den Hof und den Staat eben so willkührlich zu regieren als der Sultan selbst. Ich hatte vielleicht Unrecht, das Mittel, dessen er sich dazu bediente, ein Geheimnifs zu nennen; denn im Grunde kann nichts einfacher seyn. Es bestand in der Kunst, sich in alle Launen seines Herrn zu schicken, ihn alles thun zu lassen was er wollte, und für alle

seine Unternehmungen, so ausschweifend sie seyn mochten, Mittel zu schaffen.

Das letzte ist eben so leicht nicht, als du dir einbildest, sagte der Sultan.

Sire, versetzte Danischmend, nach des Günstlings Grundsätzen und Art zu verfahren konnte nichts leichter seyn. Nach ihm hatte der Sultan das Recht zu nehmen, so lange seine Unterthanen etwas hatten, das ihnen genommen werden konnte.

„Und wenn sie nichts mehr hatten?"

Dieser Fall war, seiner Meinung nach, so bald noch nicht zu besorgen. Der Hunger, und die Begierde nach einem Zustande, worin sie müſsig gehen können, wird sie schon arbeiten lehren, pflegte er zu sagen, und so lange sie arbeiten, können sie geben.

„Dieser Eblis fürchtete sich also nicht vor den Folgen der Muthlosigkeit?"

Das Übel war, daſs er dem Sultan eine Filosofie beygebracht hatte, welche die menschliche Natur in seinen Augen verächtlich machte. Er sah die Menschen für nichts besseres als eine Gattung von Thieren an, von welcher sich

mehr Vortheile ziehen lassen als von irgend einer andern; und in der Kunst, sie für ihren Gebieter zu gleicher Zeit so nützlich und so unschädlich als möglich zu machen, bestand, nach ihm, das grosse Geheimnifs der Regierungskunst. Man hätte ihm diesen Grundsatz gelten lassen können, wenn er vorausgesetzt hätte, dafs der Vortheil des Gebieters und des Staats allezeit einerley sey. Aber diefs war es nicht was er damit wollte.

„Der Mensch, sagte Eblis, ist aus zwey entgegen gesetzten Grundneigungen zusammen gesetzt, deren vereinigte Wirkung ihn zu dem macht was er ist: Hang zum Müfsiggang und Hang zum Vergnügen. Ohne den letztern würde ihn jener ewig in einer unüberwindlichen Unthätigkeit erhalten; aber so grofs sein Abscheu vor Abhänglichkeit und Arbeit ist, so ist doch sein Hang zum Vergnügen noch stärker. Um beide zu vereinigen, ist ein Zustand von Unabhänglichkeit, worin er alles mögliche Vergnügen ohne einige Bemühung genösse, das letzte Ziel seiner Wünsche. Er kennt keine Seligkeit über dieser. Daher dieser unauslöschliche Hang zum Despotismus, der dem armseligsten Erdensohn eben so angeboren ist als dem Erben des gröfsten Monarchen. In dem gan-

zen Scheschian ist kein einziger, welcher nicht wünschte, daſs alle übrige nur für sein Vergnügen beschäftigt seyn müſsten. Allein die Natur der Sache bringt es mit sich, daſs nur ein Einziger dieser Glückliche seyn kann: alle übrige sind durch die Nothwendigkeit selbst dazu verurtheilt, sich, so lange sie leben, mehr oder weniger zu diesem letzten Wunsche des Sterblichen empor zu arbeiten; und selbst das Glück, ihm nahe zu kommen, kann nur Wenigen zu Theile werden. Was soll nun der Einzige hierbey thun, der, mit dem vergötterten Diadem um die Stirne, oben auf der Spitze des Berges steht, und nichts höheres zu ersteigen sieht? Soll er sich etwann in dem Genuſs seiner Wonne durch albernes Mitleiden mit der wimmelnden Menge stören lassen, welche voll klopfender Begierde sich aus der Tiefe empor zu heben versucht, und, neidische Blicke auf die versagte Glückseligkeit heftend, bey jedem Tritt auf der schlüpfrigen Bahn in Gefahr schwebt, durch das Gedränge ihrer Mitwerber oder ihre eigene Hastigkeit tiefer, als sie empor gestiegen ist, wieder herunter zu glitschen? Soll er vielleicht so höflich seyn, einem unter ihnen Platz zu machen? — Wahrhaftig! Sie mögen sehen, wie sie hinauf kommen; dieſs ist ihre Sache. Die seinige ist, indem sie von Stufe zu Stufe zu ihm empor klettern, sich ihrer Hände zu bedienen, um

alle Güter und Freuden der Welt zu den Füſsen seines Thrones aufhäufen zu lassen; und wenn ihm der Genuſs alles dessen, was die übrigen wünschen, noch eine Sorge verstatten kann, so ist es, zu verhindern, daſs von der wetteifernden Menge keiner hoch genug steige, ihn von seinem Gipfel herab zu drängen. Nichts würde dem Einzigen gefährlicher seyn, als wenn die Menge alle Hoffnung in einen bessern Zustand zu kommen verlöre. Diese Hoffnung ist die wahre Seele eines Staats; mit ihr versiegt die Quelle des politischen Lebens; eine allgemeine Unthätigkeit verkündigt, gleich der Todesstille vor einem Sturme, die schrecklichen Wirkungen der Verzweiflung, unter welchen schon so manche Thronen Asiens eingestürzt sind. Aber nichts ist leichter als diesem Übel zuvorzukommen. Es giebt zwischen dem Tagelöhner und dem Sultan so viele Stufen; und jede der höhern Stufen ist für den, der einige Grade tiefer steht, so beneidenswürdig, daſs etliche Beyspiele, welche von Zeit zu Zeit die Hoffnung zu steigen in den letztern wieder anfrischen, hinreichend sind, den Staat in dieser Geschäftigkeit zu unterhalten, wodurch alle Glieder desselben, indem sie bloſs ihren eigenen Vortheil zu befördern glauben, dem glücklichen Einzigen dienstbar werden."

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daſs nichts leichter seyn kann als diese Trugschlüsse

des sinnreichen Eblis. Die Grundfeste eines Staats besteht in der Zufriedenheit der untersten Klassen mit dem Stande worin sie sich befinden, und sein Untergang ist von dem Augenblick an gewifs, da der Landmann Ursache hat, den müfsig gehenden Sklaven eines Grofsen zu beneiden.

Die Grundsätze des sinnreichen Eblis hatten drey grofse Fehler. Sie hingen eben so wenig unter sich zusammen, als sie mit der Erfahrung übereinstimmten; und man konnte sie alle Augenblicke übertreten, ohne an Gründen Mangel zu haben, welche die Ausnahmen rechtfertigten. Aber sie schmeichelten den Leidenschaften eines Fürsten, der keine andre Regel kannte noch kennen wollte, als seine Laune. Isfandiar fand nichts bündiger als die Schlüsse seines Lieblings.

Man konnte schwerlich weniger Anlage zu einer mitleidigen Sinnesart haben als dieser Sultan. Das kleinste Ungemach, das ihn selbst betraf, setzte ihn in die heftigste Ungeduld; aber das Leiden andrer fand keinen Zugang zu seinem Herzen. Wie überflüssig war die Bemühung, einen solchen Fürsten noch durch Grundsätze gefühllos zu machen! Und gleichwohl hatte Eblis nichts angelegeners, als ihm seine Unterthanen bey jeder Gelegenheit in dem verhafstesten Lichte zu zeigen.

Das Volk, sagte Eblis zum Sultan seinem Herrn, ist ein vielköpfiges Thier, welches nur durch Hunger und Streiche gebändiget werden kann. Es wäre Unsinn, seine Liebe durch Wohlthaten gewinnen zu wollen. Tausend Beyspiele von schwachen Fürsten, welche die Opfer einer allzu milden Gemüthsart geworden sind, beweisen diese Wahrheit. Das Volk sieht alles Gute was man ihm erweist für Schuldigkeit an, erwartet immer noch mehr als man zu seinem Besten thut, und hält sich von aller Pflicht der Dankbarkeit losgezählt, so bald es sich in seinen ausschweifenden Erwartungen betrogen sieht. Mit Widerwillen trägt es die Fesseln der Abhänglichkeit; unbeständig in seinen Neigungen, willkührlich in seinen Urtheilen, und immer mit dem Gegenwärtigen unzufrieden, dürstet es nach Neuerungen; Unfälle, welche seinen Gebietern zustoſsen, sind ihm fröhliche Begebenheiten, und wiewohl es selbst unter allgemeiner Noth am meisten leidet, sehnt es sich dennoch nach öffentlichem Unglück, um Gelegenheit zu haben zu murren, und seine Vorsteher mit Vorwürfen zu überhäufen. Wenn eine Gottheit vom Himmel stiege, die Menschen zu beherrschen, sie würde nicht frey von ihrem Tadel bleiben. Der schlechteste unter ihnen hält sich für gut genug die Welt zu regieren, und eben darum weil der Pöbel nichts weiſs, glaubt er alles besser zu wissen als seine Obern.

Vergebens würd' es seyn, für die Glückseligkeit dieser Unersättlichen zu arbeiten: man müſste einen jeden von ihnen zu einem Sultan machen können, um ihn zufrieden zu stellen; sie bleiben miſsvergnügt so lange noch etwas zu wünschen übrig ist. Nichts ist gefährlicher als sie mit dem Überfluſs und den Wollüsten bekannt zu machen; es würde weniger Gefahr seyn einen schlafenden Löwen, als die Begierlichkeit dieser Leute aufzuwecken. Sie mit seidenen Banden oder Blumenketten binden zu wollen, wäre eben so viel als eine Hyäne mit Spinneweben zu fesseln. Nichts als die eiserne Nothwendigkeit, und die Verzweiflung ihre Ketten jemahls zerreiſsen zu können, ist vermögend sie in ihren Schranken zu halten; und, gleich andern wilden Thieren, müssen sie ausgemergelt werden und den Stock immer über ihrem Rücken schweben sehen, um einen Gebieter dulden zu lernen."

Danischmend, sagte der Sultan, ich gestehe, die Abschilderung, die uns Eblis von dem Volke macht, ist nicht geschmeichelt; aber es ist Wahrheit darin. Ich denke ungern an die Folgen, welche sich daraus ziehen lassen: und gleichwohl würd' es, wie Eblis sagt, gefährlich seyn, sich selbst in einer so wichtigen Sache täuschen zu wollen.

Gnädigster Herr, versetzte der Filosof, ich weiſs nicht ob mich meine Gutherzigkeit ver-

hindert hat, den Menschen, den ich seit mehr als fünf und zwanzig Jahren studiere, so zu sehen wie er ist. Es mag wohl zu viel Rosenfarbe in meiner Fantasie herrschen. Aber, wie dem auch seyn mag, ich kann mich unmöglich überwinden, die Menschen für so bösartig anzusehen, als sie in der Theorie dieses Eblis sind. Wenn die Erfahrung für ihn zu reden scheint, so spricht sie nicht weniger für mich. Kennen wir nicht kleine Völker, welche im Schoofse der Freyheit und der einfältigen Mäfsigung glücklich sind? Vergleichen wir einmahl diese Völker mit denjenigen, welche unter den Bedrückungen der willkührlichen Gewalt einer harten Regierung schmachten! Der erste Anblick wird uns sogleich einen starken Unterschied bemerken lassen. Jene zeigen uns ein gesundes, vergnügtes, fröhliches Ansehen. Ihre Wohnungen sind weder weitläufig noch prächtig; aber auch die ärmste ihrer Hütten sieht einer Wohnung von Menschen, nicht einem Schlupfwinkel wilder Thiere gleich. Sie sind schlecht gekleidet; aber sie sind doch vor Frost und Nässe beschützt. Ihre Nahrung ist eben so einfältig; aber man sieht ihnen wenigstens des Abends an dafs sie zu Mittage gegessen haben. Diese schleichen, als lebende Bilder des Elends, mit gesenkten Häuptern umher, und heften aus hohlen Augen gramvolle Blicke auf die Erde, welche

sie — nicht für sich und ihre Kinder — bauen müssen. Überall begegnen unserm beleidigten Auge blutlose, ausgehungerte und sieche Körper. — schwermüthige, düstre, von Sorgen abgezehrte Gesichter; — alte Leute, welche sich mit Mühe von der Stelle schleppen, um zur Belohnung einer funfzigjährigen schweren Dienstbarkeit das wenige Brot, das ihr vom Mangel eingeschrumpfter Magen noch ertragen kann, dem Mitleiden der Vorübergehenden durch Betteln abzunöthigen; — verwahrloste, nackende, krüpelhafte Kinder, oder wimmernde Säuglinge, welche sich anstrengen, einer hungernden Mutter noch die letzten Blutstropfen aus der ausgemergelten Brust zu ziehen. Halb vermoderte Lumpen, die von den dürren Lenden dieser Elenden herab hangen, zeigen wenigstens daſs sie den Willen haben ihre Blöſse zu decken; aber was wird sie vor der sengenden Sonne, vor Wind und Regen und Kälte decken? Ihre armseligen aus Koth und Stroh zusammen geplackten Hütten stehen jedem Anfall der Elemente offen. Hieher kriechen sie, wenn die untergehende Sonne sie von der täglichen Arbeit für gefühllose Gebieter ausgespannt hat, ermüdet zusammen, und schätzen sich noch glücklich, wenn sie so viel Vorrath von einem Brote, welches ihre Herren für ihre Hunde zu schlecht halten würden, übrig finden, als sie vonnöthen haben, um

nicht hungrig auf einem Lager von faulendem Stroh den letzten Trost des Elenden vergebens herbey zu seufzen.

Wie du mahlst, Danischmend! — rief der Sultan mit einer auffahrenden Bewegung aus, indem er sich zu verbergen bemühte, wie gerührt er war. Ich schwöre beym Haupte des Profeten, daſs ich, ehe der Mond wieder voll seyn wird, wissen will, ob innerhalb der Grenzen meines Gebiets solche Unglückliche leben; und wehe dem Sklaven, dem ich die Sorge für meine Unterthanen anvertraut habe, in dessen Bezirk ein Urbild deiner verfluchten Mahlerey gefunden würde! Es ist mein ganzer Ernst, und zum Beweise davon trag' ich das Amt dieser Untersuchung dir selbst auf, Danischmend! Morgen, nach dem ersten Gebete, erwart' ich dich in meinem Zimmer, damit wir weiter von der Sache sprechen.

Was der gutherzige Danischmend dem Sultan gesagt haben mag, um ihm im Nahmen aller, welche bey dieser Aufwallung seines königlichen Herzens interessiert waren, den demüthigsten Dank zu erstatten, wollen wir, um uns nicht zu weit von unserm Wege zu entfernen, der Einbildung des Lesers überlassen.

Gut, sagte Schach-Gebal, dessen Hitze sich während der Danksagungsrede des Filosofen

wieder merklich abgekühlt hatte, du weißt meinen Willen! Morgen eine Stunde nach Sonnenaufgang, Danischmend! — Itzt will ich noch die Ausführung deiner Einwendungen gegen die Theorie des Günstlings Eblis hören. Laß sehen, wie du dich aus der Sache ziehen wirst.

Ich behaupte, (fuhr Danischmend in seinem Vortrage fort) daß die Erfahrung, auf welche sich Eblis bezieht, um seine häßlichen Gemählde von der Bösartigkeit des Volkes zu rechtfertigen, wenigstens eben so stark für *meine* als für *seine* Meinung rede; und ich stellte zu diesem Ende eine Vergleichung an, zwischen einem Volke, welches unter einer freyen, oder wenigstens unter einer milden Regierung glücklich ist, und einem Volke, dem ein Tyrann wie Isfandiar, mit Hülfe eines Günstlings wie Eblis, so mitspielt, wie man es von der Vereinigung harter Grundsätze mit einer unempfindlichen Sinnesart erwarten kann. Wenn der Kontrast zwischen dem *Wohlstande* des einen und dem *Elende* des andern beym ersten Anblick in die Augen fällt, so wird uns eine fortgesetzte Aufmerksamkeit keinen geringern Abstand zwischen ihrem *sittlichen Karakter* entdecken lassen. Das *glückliche* Volk ist zufrieden mit seinem Zustande; es gewöhnet sich mit Vergnügen an

ihn, und ist geneigt zu glauben, dafs es keinen bessern gebe. Es segnet den guten Fürsten, unter dessen Gesetzen es in ungekränkter Sicherheit der Früchte seines Fleifses und seiner Mäfsigung geniefst. Weit entfernt Veränderungen zu wünschen, ist es im Gegentheil bereit, Gut und Leben alle Augenblicke für die gegenwärtige Verfassung, für ein Vaterland, worin es glücklich ist, für einen Fürsten, in welchem es seinen allgemeinen Vater erblickt, aufzuopfern. Das unterdrückte Volk, ich gestehe es, sieht dem Bilde sehr ähnlich, welches Eblis unbilliger Weise von dem Volke überhaupt machte. Aber wie sollt' es anders seyn können? Sollte sich nicht die Menschheit in Geschöpfen, welche ihre natürliche Gleichheit mit ihren Unterdrückern fühlen, gegen solche Kränkungen empören, deren blofser Anblick alle Gesetze der Natur, der Religion und des gesellschaftlichen Lebens zur Rache aufruft? Ist es zu verwundern, wenn die Vergleichung ihres Elends mit dem wollüstigen und unbarmherzigen Übermuth ihrer Herren sie endlich wüthend macht? Oder was kann man anders erwarten, als dafs anhaltende Tyranney, Sorglosigkeit für den Staat, Kaltsinn beym Anblicke der allgemeinen Noth, und öffentliche Verspottung derselben durch die übertriebenste Üppigkeit, ein Volk, dessen Ge-

duld erschöpft ist, endlich zur Verzweiflung treiben werde?

„Das Volk, sagt Eblis, ist launisch in seinen Leidenschaften, undankbar für das Gute, das man ihm erweist, ungestüm und unersättlich in seinen Forderungen; es ist neidisch über die Vorzüge seiner Obern, geneigt alle ihre Maſsregeln zu tadeln, ungerecht gegen ihre Tugenden, unbillig gegen ihre Fehler; es sieht sie als seine ärgsten Feinde an, und ergetzt sich an allem, was sie kränken und demüthigen kann, als an dem angenehmsten Schauspiele.“ — Aber sollte wohl jemand die Verwegenheit haben können, zu behaupten, die Menschen seyen von Natur so bösartige Geschöpfe? Wer macht sie dazu? Was für Gewalt muſs der Menschheit angethan worden seyn, welche grausame und langwierige Miſshandlungen muſs sie erlitten haben, bis sie so werden konnte, wie Eblis sie schildert! Ist es nicht der Gipfel der Ungerechtigkeit, die Menschen dafür zu bestrafen, daſs sie die verkehrten Geschöpfe sind, wozu man sie selbst gemacht hat? Mir däucht, die Unterdrücker der Menschheit haben wohl keine Ursache sich zu beschweren. Die unbegreifliche Geduld, womit die meisten Völker des Erdbodens sich zu allen Zeiten von einer klei-

nen Anzahl von Isfandiarn und Eblissen haben mifsbrauchen lassen, ist der stärkste Beweis der ursprünglichen Mildigkeit der menschlichen Natur. Wenn wir von Empörungen, Bürgerkriegen, und gewaltsamen Staatsveränderungen hören, so können wir allemahl mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit vermuthen, dafs unleidliche Beleidigungen den Anlafs dazu gegeben haben.

Nicht allemahl, mein guter Danischmend, sagte der Sultan: dein Eifer für die Sache des Volks macht dich vergessen, wie viele Beyspiele die Geschichte des Erdbodens uns zeigt, dafs auch gute Fürsten, Fürsten, welche wenigstens einige geringe Fehler mit grofsen Tugenden vergüteten, Schlachtopfer der unbändigen Herrschsucht eines stolzen Priesters, oder der übermüthigen Anmafsungen aufrührerischer Emirn geworden sind.

Gleichwohl, erwiederte Danischmend, würde sich vielleicht in jedem besondern Falle zeigen lassen, dafs die Fürsten, auf welche Ihre Hoheit zu zielen scheinen, durch sehr wesentliche Fehler in der Regierung, durch allzu grofse Nachsicht gegen die Laster ihrer Günstlinge, durch häufigen Mifsbrauch einer willkührlichen Gewalt, durch offenbare Ungerechtigkeiten und ein tyrannisches Verfahren sowohl mit dem

---

2.

Unsere Leser erwarten ohne Zweifel, dafs Danischmend, mit einem Auftrage beladen, der für die Ruhe Schach-Gebals und für das Beste der armen Indostaner von der gröfsten Wichtigkeit war, das Amt, den alten Sultan einzuschläfern, der schönen Nurmahal wieder überlassen werde. In der That hatte Schach-Gebal mit so vielem Ernst von der Sache gesprochen, dafs der ehrliche Filosof selbst, so gut er sonst die Launen seines Gebieters kannte, diefsmahl von der Hoffnung, ein Werkzeug der Glückseligkeit seines Vaterlandes zu werden, sich hintergehen liefs. Diese Hoffnung liefs die ganze Nacht durch keinen Schlaf in seine Augen kommen; aber sie entschädigte ihn dafür durch die angenehmsten Träume, die jemahls die Seele eines Menschenfreundes gewieget haben. Mit der unumschränkten Gewalt des Sultans bekleidet, zweifelte er keinen Augenblick an dem Erfolge seiner Bemühungen. Denn es war eine von den Maximen, die er immer im Munde zu führen pflegte: Die Grofsen könnten alles was sie ernstlich wollten. Welche Wonne! rief er aus: in kurzem soll der Mann, der im ganzen Indos-

tan am wenigsten glücklich ist, der Sultan selber seyn!

So bald die ersten Sonnenstrahlen den Horizont rötheten, stand Danischmend im Vorzimmer, so munter als ob niemand besser geschlafen hätte als er. Aber es vergingen drey oder vier Stunden, bis Schach-Gebal, wiewohl er in der That nichts wichtigers zu thun hatte, Zeit finden konnte sich seiner zu erinnern. Ist Danischmend da? fragte er endlich, nachdem er wohl dreymahl war berichtet worden, dafs Danischmend da sey. Lafst ihn herein kommen! — Der arme Filosof, der inzwischen Zeit genug gehabt hatte aus seinen schönen Träumen zu erwachen, (denn zu den Träumen eines Menschenfreundes kann wohl kein unbequemerer Ort seyn als ein Vorgemach) schlich mit gesenkten Ohren herbey. Ha, mein guter Danischmend, rief ihm der Sultan mit einer jovialischen Miene zu, ich hatte dich ganz vergessen. Was bringst du uns Neues, Danischmend? — Diese Anrede hätte einem feinern Höfling, als unser Filosof war, die undankbare Mühe erspart, Seine Hoheit an einen unangenehmen Gegenstand zu erinnern; dessen Andensen Sie, wie es schien, glücklich verschlafen hatten. Aber Danischmend hätte so lange an dem Hofe zu Dehli leben können als Nestor, ohne jemahls ein Hofmann zu werden.

Er erinnerte also den Sultan an seinen gestrigen Schwur. Schach-Gebal hörte alles was ihm der gute Mann zu sagen hatte, mit vieler Gefälligkeit an. Aber bedenkst du auch, sagte Gebal, daſs du in drey Jahren nicht fertig werden könntest, wenn du alle meine Provinzen durchreisen, und von Haus zu Haus dich erkundigen wolltest, wie sich die Leute befinden? Ich kann mich unmöglich entschlieſsen dich so lange zu entbehren. Weiſst du was, Danischmend? Das erste Mahl, wenn ich auf die Jagd reite, sollst du mich begleiten. Wir werden da leicht Gelegenheit finden, uns von meinen übrigen Leuten zu entfernen, und dann wollen wir, ohne uns zu erkennen zu geben, die Nacht in irgend einem abgelegnen Dorfe zubringen. Finden wir dort eine lebendige Seele, welche Böses von mir spricht, so soll mir der Emir, in dessen Bezirk der Ort gehört, dafür Rechenschaft geben. Ich will ihn zu einem Beyspiel für die übrigen machen, und verlaſs dich darauf, daſs es nicht ohne Wirkung seyn soll. Indessen können wir mit Muſse an die Ausführung deiner Entwürfe denken. Aber sage mir, Danischmend, hast du ausfündig gemacht, wer die drey Kalender waren, welche gestern, jenseits des Flusses, den Gärten meines Serails gegen über, unter der groſsen Cypresse saſsen?

Danischmend hustete noch zu rechter Zeit einen Seufzer weg, der ihm entgehen wollte, und von diesem Augenblick an war die Rede — von den drey Kalendern.

3.

In der folgenden Nacht wurde, bis der Sultan einschlief, von — den drey Kalendern gesprochen. Nurmahal und der junge Mirza hatten sehr viel von ihnen zu sagen.

Die Nachrichten, welche man über diesen wichtigen Gegenstand einzog, waren so mannigfaltig, hingen so wenig zusammen, und schienen so viel geheimnifsvolles zu verrathen, dafs man etliche Nächte hinter einander von nichts anderm reden konnte als von den drey Kalendern. Inzwischen lief doch am Ende alles darauf hinaus, dafs man nichts sonderliches von ihnen wüfste, und dafs es sich in der That der Mühe nicht verlohnte mehr von ihnen wissen zu wollen.

Endlich wurde Schach-Gebal dieses Zwischenspiels überdrüssig. Ihr seyd mir feine

Leute, sagte Schach-Gebal. Ich will die Geschichte der Könige von Scheschian wissen, und man spricht mir seit sieben Tagen von nichts als von Kalendern. Bin ich etwa ein Schach-Riar?

Es versteht sich von selbst, daſs es nur auf Seine Hoheit angekommen war, diese sieben Tage durch mit andern Gegenständen unterhalten zu werden. Aber, wie jedermann weiſs, würd' es sehr unhöflich gewesen seyn, den Sultan etwas von dieser Reflexion merken zu lassen.

Danischmend setzte demnach seine Erzählung von Isfandiar und seinem Günstlinge folgender Maſsen fort.

Den Grundsätzen des sinnreichen Eblis zu Folge war nichts unweiser, als ein so gefährliches Thier, wie er das Volk abmahlte, reich werden zu lassen. Aber zum Unglück für die Scheschianer blieb die Bedeutung des Wortes reich so unbestimmt, daſs Eblis die armen Leute, so lange sie noch etwas hatten, was sich, wenn das Wort Bedürfniſs im engsten Sinne genommen wird, entbehren läſst, immer noch zu reich fand.

Der Adel in Scheschian war von Alters her ein Mittelstand zwischen dem Fürsten und

dem Volke gewesen. Die Könige hatten die Edeln als ihre gebornen Räthe und Gehülfen in der Verwaltung der besondern Theile des königlichen Amtes betrachtet, und wiewohl das Ansehen des Adels unter dem Tatarischen Stamme von Stufe zu Stufe nach eben dem Verhältnisse, wie das königliche stieg, gesunken war, so besafs er doch wenigstens noch sehr schöne Überbleibsel seiner ehemahligen Vorzüge.

In allen Staaten, wo sich ein solcher Mittelstand zwischen dem Fürsten und dem Volke befindet, hat man zu allen Zeiten wahrgenommen, dafs sich der Adel auf Unkosten des Volkes, und das Volk sich auf Unkosten des Adels zu vergröfsern sucht. Jener, da er wenig Hoffnung hat, seine Rechte auf der Seite des Thrones zu erweitern, sucht sich für seine Ergebenheit gegen denselben durch Anmafsungen über die Rechte des Volkes zu entschädigen. Dieses, da es sich von allen Zeiten gedrängt sieht, und leicht begreift, dafs es dem Übergewicht des Thrones am wenigsten widerstehen kann, wendet alles an, sich wenigstens die kleinen Tyrannen vom Halse zu schaffen, deren Joch desto verhafster ist, je weniger sie ihre Bedrückungen durch den Vorwand des allgemeinen Besten erträglicher machen können. Man giebt dem Fürsten williger, weil man weifs,

daſs die Sorgen für den ganzen Staat auf seinen Schultern liegen, und weil wenigstens die Vermuthung vorwaltet, daſs ein Theil der öffentlichen Abgaben zu Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse angewandt werde. Aber alles was man denjenigen geben muſs, welche, dem Könige gegen über, eben so demuthsvolle Unterthanen als die übrigen, in dem Bezirke hingegen, wo sie zu befehlen haben, kleine Monarchen vorstellen, sieht man als unbillige Erpressungen an, welche man seinen eigenen Bedürfnissen abbrechen muſs, um den Stolz und die Üppigkeit einer Menschenklasse zu nähren, die man für sehr entbehrlich hält, weil der Vortheil, den sie dem Ganzen verschaffen, nicht sogleich in die Sinne fällt.

Die Könige haben von jeher sich dieser gegenseitigen Gesinnung des Adels und des Volkes zur Ausdehnung ihrer eigenen Gewalt gar meisterlich zu bedienen gewuſst. Sie haben das Volk gebraucht den Adel niederzudrücken; und, so bald dieser Zweck erreicht war, dem Adel, dessen Beystand sie gegen den besorglichen Übermuth des Volkes vonnöthen zu haben glaubten, die Werkzeuge seiner Unterdrückung Preis gegeben.

Da es zu spät war, wurde Volk und Adel gewahr, daſs sie sich zu einer sehr albernen

Rolle hatten gebrauchen lassen; „dafs in einem Staate, wo das Volk im Besitze grofser Vorrechte ist, die Vorzüge des Adels dem Volk eben so heilig seyn sollen, als seine eigenen; und dafs jeder von diesen beiden Ständen nicht nur seine eigene, sondern die allgemeine Sicherheit und den öffentlichen Wohlstand untergräbt, wenn er die Rechte des andern zu schwächen oder seinen besondern Nutzen auf Kosten des andern zu vergröfsern sucht."

Die Scheschianer waren in diesem Stücke nicht vorsichtiger gewesen als viele andre Völker. Der Hof hatte sich ihre Thorheit zu Nutze gemacht, weil das Interesse der Höflinge ist, die Autorität eines Herrn, der durch ihre Einflüsse regiert wird und in dessen Gewalt sie sich theilen, so unumschränkt zu machen als sie können. Sie überredeten die Könige, — und nichts kostet weniger Mühe als diese Überredung — dafs ein Fürst an Ansehen und Macht gewinne, was sein Adel und sein Volk an Freyheit und Reichthum verliere; und die guten Könige dachten gewifs an nichts weniger, als an die unfehlbare Folge der politischen Operazion, wozu sie sich so leicht bereden liefsen. Die Erfahrung mufste sie belehren: „dafs ein Despot, dessen Adel aus Höflingen und dessen Volk aus Bettlern besteht; — ein Despot, dessen Städte

ohne Einwohner sind, und dessen Ländereyen brach liegen und verwildern; ein Despot, der, anstatt über zwanzig Millionen glücklicher Menschen, über halb so viel träge, mifsvergnügte und muthlose Sklaven zu gebieten hat; — dafs dieser Despot ein viel kleinerer Herr sey, als ein eingeschränkter Fürst, der nicht spitzfündig genug ist, einen Unterschied zwischen seinem Nutzen und dem Nutzen seiner Unterthanen zu machen, sondern einfältiglich der Stimme seines Menschenverstandes glaubt, die ihn versichert, dafs es besser sey, der geliebte Vater von den Bewohnern eines kleinen Landes, als der gefürchtete Tyrann einer ungeheuern Einöde zu seyn, in welcher hier und da noch hervorragende Trümmer das Zeugnifs ablegen, dafs einst Menschen da gewohnt haben, welche bessere Zeiten sahen als die seinigen."

Die Erfahrung mufste die Könige von Scheschian von dieser grofsen Wahrheit, dem Grundpfeiler aller wahren Staatskunst, unterrichten; aber, wie Isfandiar vielleicht anfing sie gewahr zu werden — war es zu spät.

Unter der Regierung des schwachen Azors war der gröfste Theil des Adels durch den übermäfsigen Aufwand, wozu er von dem Beyspiele des Hofes verleitet und gewisser Mafsen

genöthiget wurde, in sehr kurzer Zeit dahin gebracht worden, in den niedrigsten Hofkünsten die Mittel zu suchen, diesen Aufwand auf andrer Leute Unkosten fortzusetzen. Unter Isfandiarn wurde das Werk der vorher gehenden Regierungen und der eigenen Thorheit der Edeln vollendet. Übermäſsige Ungleichheit ist die verderbliche Pest eines Staats, sagte Eblis. Und so muſste eine sehr wichtige, aber in den Händen eines verächtlichen Werkzeuges der Tyranney sehr übel versorgte Wahrheit zum Vorwande dienen, den Adel zum Volk und beide zu Sklaven herab zu würdigen. Vor dem blendenden Glanze des Thrones verschwand aller Unterschied. Isfandiar sah den edelsten Emir des Reichs und den niedrigsten Tagelöhner gleich weit unter sich, und es war ein Spiel für ihn, aus einem Reitknechte, wenn es ihm einfiel, einen Fürsten zu machen. Dieſs war das unfehlbare Mittel, jeden Überrest von Tugend und Ehre, der noch in den ausgearteten Söhnen besserer Väter glimmte, zu ersticken. Die Edeln sanken, so wie sie sich an eine solche Behandlung gewöhnen lernten, zu wirklichem Pöbel herab; und wenn sie sich noch durch etwas von ihm unterschieden, so war es durch einen höhern Grad von Unwissenheit und Ungezogenheit, durch schlechtere Sitten, und einen vollständigern Verlust alles moralischen Gefühls, aller Scheu vor sich

selbst, vor dem Urtheil ihrer Zeitgenossen, und vor dem furchtbaren und unbestechlichen Gerichte der Nachwelt. Unfähig sich zu dem grofsen Gedanken ihrer wahren Bestimmung zu erheben, unfähig sich in dem schönen Lichte geborner Fürsprecher des Volkes und Mittler zwischen ihm und dem Thron anzusehen, setzten sie ihre Ehre in eine unbedingte Unterwürfigkeit unter die gesetzlose Willkühr des Sultans; sie wetteiferten um den Vorzug, die Werkzeuge seiner schändlichsten Leidenschaften, seiner ungerechtesten Befehle zu seyn. Wer am niederträchtigsten schmeicheln, am wurmähnlichsten kriechen, am geschicktesten betrügen konnte, wer den Muth hatte einer Schandthat mit der unerschrockensten Miene unter die Augen zu gehen, kurz, wer sich aller dieser Schwachheiten der menschlichen Natur, die man Scham, Mitleiden und Gewissen nennt, am vollkommensten entlediget, und in der Fertigkeit des Lasters, in der Kunst, es mit dem edelsten Anstande, mit der leichtesten Grazie auszuüben, den höchsten Gipfel erreicht hatte, — „war der beneidete Mann, den die geringern Bösewichter mit Ehrfurcht ansahen; der Mann, der gewiſs war sein Glück zu machen, und nach welchem jedermann sich zu bilden beflissen war.“ Zu einem so gräſslichen Zustande von Verderbniſs hatte das Gift der Grundsätze des

sinnreichen Eblis die Scheschianer gebracht; und so gewiſs ist es, daſs die Menschen, eben so leicht als ein weiser und guter Fürst sie zu guten Geschöpfen bilden kann, sich von einem Isfandiar zu Ungeheuern umgestalten lassen.

Dieser hassenswürdige Tyrann begnügte sich nicht, durch alle Arten von Räuberey und Unterdrückung seine Unterthanen so elend zu machen, als es, ohne sie gänzlich und auf einmahl aufzureiben, möglich war: er wollte sie auch dahin bringen, daſs sie unfähig wären die Tiefe ihres Elendes einzusehen. Wenn er dabey die Absicht gehabt hätte, ihnen das Gefühl desselben zu benehmen, indem er machte daſs sie es für ihren natürlichen Zustand hielten, so hätte man es ihm noch für einen Überrest von Menschlichkeit gelten lassen können. Aber Isfandiar würde sehr beschämt gewesen seyn, zu dem Verdachte, daſs er einer solchen Schwachheit fähig wäre, Anlaſs zu geben. Er hatte keine andre Absicht dabey, als es ihnen unmöglich zu machen, auch nur den bloſsen Gedanken zu fassen, „daſs Menschen nicht dazu erschaffen seyn könnten, sich von einem Menschen so sehr miſshandeln zu lassen." Zu diesem Ende wurde Sorge getragen alles von ihnen zu entfernen, was ihnen einen gesunden Begriff von der Bestimmung und den Rechten der

Menschheit, von dem Zwecke des gesellschaftlichen Vereins, und von dem unverbrüchlichen Vertrage, der dabey zum Grunde liegt, hätte geben können. Jede andre als die Filosofie des Eblis wurde aus Scheschian verbannt. Niemand durfte sich zu einem Schriftsteller aufwerfen, ohne vom Hofe dazu bevollmächtiget zu seyn, und seine Schrift der Beurtheilung desselben unterworfen zu haben; und ein paar ehrliche Enthusiasten, welche der Anblick ihres Vaterlandes dahin gebracht hatte, in einem Anstoſs von Verzweiflung Wahrheiten zu sagen, welche man nur unter guten Fürsten sagen darf, wurden so grausam wegen dieser aufrührerischen Vermessenheit gezüchtiget, daſs einem jeden, dem seine Ohren und seine Nase lieber wären als sein Vaterland, die Lust vergehen muſste ihrem Beyspiele nachzufolgen.

Inzwischen herrschte am Hofe Isfandiars und unter den verschiednen Klassen und Ordnungen der Werkzeuge seiner Tyranney eine alle Einbildung übersteigende Üppigkeit. Alle Künste, welche der Wollust dienstbar sind, wurden nach dem Maſse ihrer Unnützlichkeit in eben dem Verhältnisse hochgeschätzt und aufgemuntert, wie die nützlichern Künste nach dem Grad ihrer Nützlichkeit verachtet, gehemmt und abgeschreckt wurden. Und weil

die Bestrebung, dem verzärtelten Geschmack und den stumpfen Sinnen der Grofsen neue Bequemlichkeiten, neue Ersparungen des kleinsten Aufwands ihrer ausgenutzten Kräfte, neue Mittel ihre schlaffen Nerven reitzbar zu machen, anzubieten, beynahe der einzige Weg war, der dem Volke zu Verbesserung seines Zustandes noch offen stand: so wurden täglich neue Künste, oder wenigstens neue Werkzeuge der üppigen Weichlichkeit erfunden; und während dafs der Ackerbau im kläglichsten Verfalle lag, stiegen jene zu einem Grade von Vollkommenheit, wovon man in den Zeiten der schönen Lili noch keinen Begriff hatte. Eblis triumfierte bey jeder Gelegenheit über diese herrliche Wirkung seiner Grundsätze. Was für Wunderwerke, pflegte er zu sagen, kann Hunger und Gewinnsucht thun! Ich biete allen Zauberern und Feen Trotz, mit allen ihren Stäben und Talismanen auszurichten, was ich ganz allein durch diese zwey mächtigen Triebräder der menschlichen Natur bewerkstelligen will.

In der That gewannen die meisten, welche Tag und Nacht für die Üppigkeit des Scheschianischen Hofes arbeiten mufsten, wenig mehr dabey als den nothdürftigsten Unterhalt. Aber auch hier vergafs Eblis seine Grundsätze nicht. Von Zeit zu Zeit erhielt ein Mann von Talenten (wie man diese Leute nannte)

eine Belohnung, welche die Begierde der übrigen so heftig anfachte, dafs sich Tausende in der Hoffnung eines ähnlichen Glückes zu Tode arbeiteten. Indessen hütete man sich doch sorgfältig, kein Talent zu belohnen, bey welchem es nur im mindesten zweydeutig seyn konnte, dafs es nicht etwann wegen eines Vorzugs in demjenigen, was die eigentliche Vollkommenheit desselben ausmacht, sondern blofs als ein Werkzeug der Üppigkeit Isfandiars und seiner Günstlinge belohnt werde. Der beliebteste Mahler, der Mann dessen Arbeit mit Entzücken angepriesen und mit Golde aufgewogen wurde, war nicht der gröfste Meister in der Kunst; sondern derjenige, welcher leichtfertige Gegenstände auf die wollüstigste Weise zu behandeln wufste: und eine Sängerin, welche (in der Sprache dieses Hofes zu reden) albern genug war, nur durch die Vollkommenheiten einer schönen Stimme und den Gebrauch derselben zum Ausdruck hoher Empfindungen und tugendhafter Leidenschaften gefallen zu wollen, hatte die Freyheit im Besitz einer frostigen Bewunderung unbedauert zu verhungern; während eine andre, durch die anziehende Kraft ihrer Augen, durch ein gewisses wollüstiges Girren und hinsterbende Töne, üppige Bilder in der Fantasie ihrer Zuhörer rege zu machen, mit einem unendlich kleinern Talent der Abgott der

Leute von Geschmack war, und den Aufwand einer Prinzessin machen konnte.

Die Weissagungen der verdrieſslichen Alten, welche dem Scheschianischen Reiche von der goldnen Zeit der Königin Lili Unglück und Verderben angedrohet hatten, waren nun in ihre vollständigste Erfüllung gegangen. Der kleinste Theil der Nazion führte das Eigenthum und den Erwerb des gröſsern, gleich einem dem Feind abgejagten Raub, durch die ungeheuerste Verschwendung im Triumf auf. Ein gröſserer Theil suchte, durch seine Bereitwilligkeit im Dienste der Groſsen jedes Laster zu begehen, sich ein Recht an das beneidete Glück, den Raub mit ihnen zu theilen, zu erwerben. Aber der gröſste Theil schmachtete in einem Zustande, den nur die lange Gewohnheit alles zu leiden, und die sklavische Muthlosigkeit eines stufenweise zum Vieh herab gewürdigten Volkes, dem Tode vorziehen konnte. Die Verderbniſs der Sitten war so groſs, daſs selbst den Wenigen, welche noch einen Überrest von Rechtschaffenheit, wie aus einem allgemeinen Schiffbruche, gerettet hatten, alle Hoffnung verging, dem Strom entgegen zu schwimmen. Alle Stände hatten ihre wahre Bestimmung vergessen, oder waren unfähig gemacht worden sie zu erfüllen. Die niedrigste Klasse hörte auf zu arbeiten; das Land

und die Städte wimmelten von ungestümen Betlern, welche ihren Müſsiggang, zur Schande der Regierung, mit dem Mangel der Arbeit entschuldigten. Gleichwohl wurden die fruchtbarsten Provinzen des Reichs aus Mangel an Anbauung nach und nach zu Wildnissen. Die Gewerbe nahmen zusehens ab; der Kreislauf der Lebenssäfte des Staats war allenthalben gehemmt, und die Hauptstadt selbst, die schon so lange der Schlund gewesen war, in welchen alle Reichthümer desselben sich unwiederbringlich verloren hatten, stellte den empörenden Kontrast der äuſsersten Üppigkeit und des äuſsersten Elendes in einem Grade der die Menschheit beleidigte, dar. Eine halbe Million hungernder Menschen schrie den Sultan um Brot an, wenn er sich in einem schimmernden Palankin zu einem seiner Groſsen tragen lieſs, um den Ertrag etlicher Provinzen in einem einzigen abscheulichen Gastmahle verschlingen zu helfen — und der Lärm der Trompeten und Pauken, der dem unglücklichen Volke die grausame Fröhlichkeit seiner Tyrannen ankündigte, machte ihr Murren, ihre Verwünschungen unhörbar. Die Groſsen, die Güntslinge, Isfandiar selbst, konnten bey aller Bemühung, einander vorsetzlich zu verblenden, sich selbst die schreckliche Wahrheit nicht verbergen, daſs sich das Reich seinem Untergang nähere. Auch

mangelte es nicht an Vorschlägen und Entwürfen, den schädlichsten Mißbräuchen abzuhelfen, das Finanzwesen zu verbessern, den Unterthanen ihre Last zu erleichtern, den Fleiß wieder aufzumuntern, u. s. f. Aber die einzigen von diesen Entwürfen, die der Ausführung werth waren, wurden entweder als patriotische Träume verworfen, oder unter allerley Vorwänden dem Privatvortheile gewisser Leute aufgeopfert. Einige angebliche Verbesserungen wurden zwar ins Werk gesetzt; aber sie bestanden in bloßen Palliativen, welche die Ausbrüche des Übels eine Zeit lang verbargen, ohne die Wurzel desselben auszurotten. Die mißverstandene Maxime, „daß man dem allzu tief eingedrungenen Luxus nicht Einhalt thun könne, ohne die ganze Maschine des Staats in die gefährlichste Stockung zu setzen," war immer die Antwort, womit sich diejenigen abfertigen lassen mußten, welche augenscheinlich bewiesen, daß es lächerlich sey, eine Krankheit, die man vorsetzlich ernährt, durch schmerzlindernde Mittel heilen zu wollen. Doch gesetzt auch, Isfandiar, da ihn endlich die ersten Erschütterungen des Thrones, dessen Grundfeste untergraben war, geneigt machten, zu allen Rettungsmitteln die Hand zu bieten, gesetzt er hätte einen großen, durchdachten, das Ganze umfassenden Entwurf einer allgemeinen Verbesserung unter-

nehmen wollen: so mangelte es ihm an geschickten und redlichen Männern, denen er die Ausführung anvertrauen konnte. Wo hätte er solche Männer suchen sollen? In welcher Schule, durch welche Beyspiele hätten sie sollen gebildet werden? Es war schon lange, seit der Geist der Tugend die Scheschianer verlassen hatte. Niemand bekümmerte sich um das gemeine Beste; der Nahme Vaterland setzte das Herz in keine Wallung; ein jeder sah in seinem Mitbürger, in seinem Bruder selbst, nichts als einen heimlichen Feind, einen Nebenbuhler, einen Menschen dessen Antheil den seinigen kleiner machte. Jeder dachte nur auf seinen eigenen Vortheil, und (wenige Unbekannte, welche das Verderben ihres Volkes im Verborgenen beweinten, ausgenommen) war niemand, der nicht alle Augenblicke bereit gewesen wäre, einen beträchtlichen Privatvortheil mit dem Untergang der halben Nazion zu erkaufen. Der Luxus hatte die ganze Masse dieses unglücklichen Reiches mit einem so wirksamen Gift angesteckt, daſs der Kopf und das Herz, der Geschmack und die Sitten, die Leiber und die Seelen seiner Einwohner, gleich ungesund, und (da das Übel seiner Natur nach langwierig ist) durch die Länge der Zeit so daran gewöhnt waren, daſs dieser abscheuliche Zustand ihnen zur andern Natur geworden war. Die Gefühllosigkeit für das Elend

ihrer Mitbürger herrschte nicht nur in den verhärteten Herzen der Grofsen; sie hatte sich aller Stände bemeistert. Jedermann dachte nur darauf, wie er die allgemeine Noth zu seinem eigenen Vortheil benutzen wolle, und das Übel nahm täglich zu, so wie sich diejenigen vermehrten, die bey dem Untergange des Staats zu gewinnen hofften. Alle Rechtschaffenen hatten sich so weit als möglich von einem Hof entfernt, wo die Weisheit lächerlich und die Tugend ein Verbrechen war; und der unglückliche Isfandiar sah sich zu einer Zeit, da die Weisesten und Besten kaum hinreichend gewesen wären den Staat zu retten, von einer Bande von Witzlingen, Lustigmachern, Gauklern, Kupplern und Schelmen umgeben, welche, je näher der Augenblick des allgemeinen Untergangs heran nahte, in diesem Gedanken selbst eine neue Aufmunterung zu jedem fröhlichen Bubenstücke zu finden, und entschlossen zu seyn schienen, dem Verderben in einem Rausch von sinnloser Betäubung entgegen zu taumeln.

Unter den unzulänglichen Mitteln, mit welchen Eblis die Ausbrüche der tödtlichen Krankheit des Staats zu verstopfen suchte, war eines, welches durch seine unvermeidlichen Folgen das Übel, dem es abhelfen sollte, unendlich verschlimmerte. In allen grofsen Staaten, die man jemahls auf der Fläche des Erdbodens ent-

stehen und verschwinden gesehen hat, zog der äusserste Luxus übermäſsige Üppigkeit unter den Groſsen und Reichen, und übermäſsiges Elend unter den Armen, nach sich. Beides bringt in Absicht auf die Sitten einerley Wirkung hervor. Die Reichen stürzen sich durch Verschwendung und Müſsiggang in die Gefahr arm zu werden; der Anblick dieser Gefahr ist ihnen unerträglich, und um ihr zu entgehen, ist kein Verbrechen, keine Schandthat, keine Unmenschlichkeit, welche sie nicht zu begehen bereit seyn sollten. Und warum sollten sie nicht? da der Witz (der bey ihnen die Stelle der Vernunft vertritt) dem Laster schon lange den Weg gebahnt, und mit Hülfe eines verzärtelten Geschmackes gearbeitet hat, den Unterschied zwischen Recht und Unrecht aufzuheben, und das angenehme oder nützliche Verbrechen mit tausend Reitzungen, ja selbst mit dem Schein der Tugend auszuschmücken? Die Armen bringt die Verzweiflung, einen andern Ausweg aus ihrem gegenwärtigen Elend zu finden, zu dem unglücklichen Entschluſs, es durch lasterhafte Mittel zu versuchen. Ein Elender, der nichts zu verlieren hat, läſst sich, um seinen Zustand zu verbessern, zu allem gebrauchen; er wird ein Betrüger, ein falscher Zeuge, ein Giftmischer, ein Meuchelmörder, so bald etwas dabey zu gewinnen ist. Andre, welche die Unter-

drückung muthlos, und die Muthlosigkeit faul gemacht hat, stürzen sich auf dem abhängigen Wege des Müssiggangs bis in die schändlichsten Laster hinab. Sie werden aus Bettlern Diebe, aus Dieben Strassenräuber und Mordbrenner. Andere finden in dem schimmernden Zustande, worein sie Leute, die eben so wenig Ansprüche an Glück zu machen hatten als sie selbst, durch Aufopferung der Tugend versetzt sehen, einen Reitz, den die Vergleichung desselben mit ihrem gegenwärtigen Elend unwiderstehlich macht. Ist es Wunder, wenn der Anblick einer mit Diamanten behangenen Lais, die in einem vergoldeten Triumfwagen den Gewinn ihrer Unzucht zur Schau trägt, tausend junge Dirnen zu Priesterinnen der Venus, oder wenn der Anblick eines zu den höchsten Würden im Staat empor gestiegenen Kupplers tausend Kuppler macht? Es ging also sehr natürlich zu, wenn zu Isfandiars Zeiten alle Arten von Lastern in Scheschian im Schwange gingen; nichts als ein unaufhörliches Wunderwerk hätte die natürlichen Wirkungen täglich anwachsender Ursachen hemmen können. Der Übergang von einer Stufe des Lasters zur andern ist unmerklich; es kostet unendlich mehr Mühe sich zu der kleinsten vorsetzlichen Übelthat, wenn es die erste ist, zu entschliessen, als das Ärgste zu begehen, wenn man einmahl die unglückliche Leichtigkeit, Böses zu thun,

erlangt hat. Kommt dann noch die Anstekkung verdorbener Sitten bey einem ganzen Volke, und das häufige Schauspiel der unterdrückten Tugend und des siegprangenden Lasters hinzu; sehen wir den Fürsten und die Grossen selbst die Verachtung der Geserze und der Tugend durch ihr Beyspiel aufmuntern: dann ist wahrhaftig der Fall da, wo es eben so barbarisch ist Verbrechen zu bestrafen, als es ungerecht wäre, einem Menschen, den man hinterlistiger Weise trunken gemacht, die Ausschweifungen zur Last zu legen, die er in der Abwesenheit seiner Vernunft begangen hätte.

Eblis machte diese Betrachtung nicht. Er sah nur das Übel; die Quelle wollt' er nicht sehen. Aber das Übel erheischte schleunige Mittel. Die geringern Verbrechen hatten für die Scheschianer nichts abschreckendes mehr, denn die ungeheuersten fingen an alltäglich zu werden. Giftmischerey und Vatermord wurden so gewöhnlich, dafs sich niemand mehr getraute mit seinen Erben unter Einem Dache zu wohnen. Alle Bande der Gesellschaft waren los; und wie hätten die bürgerlichen Gesetze einem Volke, welches die Natur selbst zu mifshandeln fähig war, Ehrfurcht einprägen sollen? Keine öffentliche Sicherheit, keine Scheu vor der Schande mehr! Es war leichter unter

der Klasse, welche sich Leute von Ehre nennen, keinen falschen Zeugen oder einen Meuchelmörder, als unter dem Pöbel einen Tagelöhner zu miethen. Die allgemeine Verderbniſs hatte auch die schönere Hälfte der Nazion alles dessen beraubt, was die Schönheit veredelt und sogar den Mangel derselben vergüten kann. Schamhaftigkeit und Unschuld, die lieblichsten Grazien dieses Geschlechts, waren den Scheschianerinnen fremde — noch mehr, sie waren ihnen lächerlich geworden. Es war unmöglich, eine ehrliche Frau von einer Metze an etwas anderm zu unterscheiden, als an der seltsamen Affektazion, womit diese sich bemühten wie ehrliche Frauen, und jene wie Metzen auszusehen. Mit einem Buhler davon zu laufen, oder einem Manne, der nicht so viel Gefälligkeit hatte als ein Mann von Lebensart haben sollte, Rattenpulver einzugeben, waren Verbrechen, denen sich ein jeder, der das Unglück hatte vermählt zu seyn, täglich ausgesetzt sah. Die Justiz hatte ihr möglichstes gethan, den unleidlichen Ausbrüchen dieses sittlichen Verderbens Einhalt zu thun. Alle Gefängnisse und alle Galgen in Scheschian waren angefüllt; aber man verspürte keine Abnahme des Übels. Die Hauptstadt selbst, ungeachtet der künstlichen und scharfen Polizey, welche Eblis darin eingeführt hatte, sah mehr einem ungeheuern

Haufen von schändlichen Häusern und Mördergruben als dem Mittelpunkt eines grofsen Reichs ähnlich. Verzweifelte Übel erheischen verzweifelte Heilungsmittel, sagten die politischen Quacksalber an Isfandiars Hofe. Man schärfte also die Strafgesetze, man vermehrte sie ins unendliche, man erfand neue Todesarten, man ermunterte die Angeber geheimer Verbrechen durch ansehnliche Belohnungen, man bemächtigte sich der Personen auf den leichtesten Argwohn, — und man war ungemein betroffen, oder stellte sich doch wenigstens so, da man gewahr wurde, dafs eine so vortreffliche Justiz — die Scheschianer nicht besser machte. Im Gegentheil zeigte sich bald, dafs die Kur ärger als die Krankheit selbst war. Man wollte die öffentliche Sicherheit wieder herstellen, und die allgemeine Gefahr vermehrte sich. Man wollte dem Verbrechen Einhalt thun, und man öffnete ihm tausend neue Pforten. Zuvor hatten die Scheschianer nur vor Räubern und Mördern gezittert: itzt zitterte man auch noch vor den Angebern. Zuvor kannte der Unmensch, der durch eines andern Tod gewinnen wollte, kein andres Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen als Gift und Dolch: nun gab es ein gesetzmäfsiges Mittel, wobey wenig Gefahr und viel zu gewinnen war; man machte sich zum Angeber, und ging mit seinem Antheile an dem Raube der Justiz in

Triumfe davon. Die Scheschianer merkten bald, daſs die Profession der Angeber einträglicher war als irgend eine andre. Sie gab häufige Gelegenheiten sich um die Groſsen verdient zu machen, und verschiedene Beyspiele eines schleunigen und blendenden Glückes, welches auf diesem Wege war gefunden worden, reitzten die allgemeine Begierlichkeit. Jedermann ward zum Angeber. Das Laster verlor in der That die Sicherheit, die es so lange genossen, aber zum Unglück hatte die Unschuld hierin keinen Vortheil vor ihm. Die Scheschianer fanden, alles gegen einander abgewogen, mehr Vortheil dabey, wenn sie fortführen lasterhaft zu seyn; und so zeigte sich am Ende, daſs man durch diese übel bedachten Veranstaltungen die Verbrechen nicht abgeschreckt, aber wohl den kleinen Überrest von Unschuld und Tugend, der den verdorbenen Staat noch vor der Fäulniſs und gänzlichen Auflösung bewahrte, völlig vernichtet hatte.

Ärger konnte wohl eine Staatsoperazion von solcher Wichtigkeit nicht miſslingen. Aber der schlaue Eblis hatte doch etwas dabey gewonnen, wodurch er überflüssig entschädigt zu seyn glaubte. Die unendliche Vermehrung der Strafgesetze hatte ihm, unter dem Schein einer preiswürdigen Fürsorge für die Sitten, einen Weg gezeigt, die Sünden der Scheschianer zu

einer reichen Quelle von Einkünften zu machen. Die Ergiebigkeit derselben hatte etwas so anreitzendes, daſs man täglich auf die Vervollkommnung dieses edlen Zweiges der Finanzen bedacht war. Insonderheit schien das Verbrechen der beleidigten Majestät ein herrliches Mittel, sich der Güter der Groſsen und Reichen mit guter Art zu bemächtigen. Die Rechtsgelehrten von Scheschian (Leute welche für einen leidlichen Preis alles was der Hof gern sah zu Recht erkannten) erschöpften daher alle ihre Scharfsinnigkeit, die Theorie eines so einträglichen Verbrechens aufs feinste auszuarbeiten; sie setzten alle seine Äste und Zweige bis auf die allerkleinsten Fäserchen sehr künstlich aus einander, und bewiesen zum Schrecken der armen Scheschianer, daſs man zu gewissen Zeiten kaum ein Glied rühren, kaum Athem hohlen könnte, ohne sich dieses furchtbaren Lasters schuldig zu machen. Es konnte mit einem bloſsen Worte, mit einer Miene, in Gedanken, ja sogar im Traume — es konnte an dem elendesten Gemählde das den König vorstellte, an einem Bedienten der königlichen Küche, an einem königlichen Hunde, an dem Napfe worein der König spuckte, begangen werden. Der behutsamste Tadel der Maſsregeln des Hofes, der kleinste Seufzer, den das Mitleiden mit sich selbst einem Unrecht leidenden Scheschianer auspreſste, die

löseste Berufung auf die Rechte der Menschheit, war ein Majestätsverbrechen. Zum Beweise, daſs man des Vergnügens zu strafen nicht satt werden könne, schien man nichts angelegners zu haben, als der Nazion täglich neue Gelegenheiten zu geben, sich strafbar zu machen; und niemand, ach niemand! lieſs sich in den Sinn kommen, daſs das strafwürdigste, das ungeheuerste aller Verbrechen — die Beleidigung der Menschheit sey.

. . . .

Danischmend, rief der Sultan aus, ich bin deines Isfandiars müde. Der Sultan, sein Günstling, sein Hof und seine Unterthanen sind sammt und sonders nicht würdig, länger von der Sonne beschienen zu werden. Wie wenn du eine hübsche Sündflut kommen lieſsest, und die ganze ekelhafte Brut vom Erdboden wegspültest?

Sire, sagte Danischmend, dieſs ist die Sache des Himmels: er wird seine Ursache haben, warum er einer verbrecherischen Welt so lange zusieht.

Keine Metafysik, Herr Doktor! Höre was ich dir sagen werde. Ich gebe dir bis morgen Bedenkzeit, ob du sie durch ein Erdbeben, oder durch eine Sündflut, oder durch Heu-

schrecken und Pest vertilgen willst. Genug, wenn sie mir nur je eher je lieber aus den Augen kommen.

4.

Die Lebenskräfte eines grossen Reiches (so fuhr Danischmend des folgenden Abends fort) sind beynahe unerschöpflich; und eine Nazion kann sich Jahrhunderte lang ihrem Untergange nähern, kann oft unmittelbar an dem Rande desselben schwanken, und noch Kräfte genug haben, sich wieder aufzuraffen und den schrecklichen Augenblick etliche Jahre weiter hinaus zu setzen. Ein weitläufiges, unter einem günstigen Himmel liegendes Land, welches eine lange Zeit aufs Heissigste angebaut worden ist, muss lange verwahrlöset werden, bis es zur Wildniss wird; und Menschen, welche einmahl an gewisse Gesetze, an einen gewissen Grad von Unterwürfigkeit gewöhnt sind, können unendlich viel leiden, bis das Unvermögen ihren Zustand länger auszustehen die Bezauberung auflöst, oder Verzweiflung ihnen wenigstens den Muth giebt — zu sterben.

Diese Betrachtung pflegt die Werkzeuge einer ungerechten Regierung bey dem Anblick der zerstörenden Folgen ihrer Tyranney gleichgültig und sicher zu machen. Das Übel ist noch nicht so groſs, denken sie; der Esel schleppt sich noch immer unter seiner Last fort, er kann noch mehr tragen; und so wird immer noch mehr aufgelegt, bis er zu Boden sinkt und stirbt.[1]) Indessen ist wahrscheinlich, daſs sich eine Wissenschaft erfinden lieſse, wie man, unter gegebenen Umständen, für jedes Land den Tag, die Stunde, und den Augenblick ausrechnen könnte, wo der Staat unter einer gewissen Summe von Übeln —

1) Wir finden den nehmlichen Gedanken unter dem nehmlichen Bilde in einem vor kurzem ans Licht getretenen wunderbaren Buche, welches seinem Verfasser vielleicht im Jahre 2440 mehr Ehre, als im Jahre 1772 Nutzen bringen wird. Dieses ungefähre Zusammentreffen wird, wie wir hoffen, dem guten Danischmend nicht zur Sünde angerechnet werden. Der ehrliche Träumer, dessen wir erwähnten, mag wohl ein wenig mehr schwarze Galle in seinem Blute haben, als ein Mann, dem seine Ruhe lieb ist, sich wünschen soll. Aber es ist doch immer schwer, einem Menschen nicht gut zu seyn, der seine Mitgeschöpfe so lieb hat, daſs ihn weder Bastille noch Bicetre abhalten kann, alles heraus zu sagen was er auf dem Herzen hat. — Der Leser beliebe nie zu vergessen, daſs diese Anmerkung, so wie dieses ganze Werk, im Jahre 1771 und 72 geschrieben ist.

(die Dazwischenkunft irgend eines wohlthätigen Wunderwerks ausbedungen) — einsinken müfste; und nichts ist mehr zu wünschen, als dafs zum Besten des menschlichen Geschlechts ein Preis auf Erfindung eines solchen politischen Barometers gesetzt werden möchte.

Schach-Gebal hatte, wie man vielleicht schon bemerkt haben wird, gewisse Launen, worin er, bey allem seinem Witz, Dinge zu sagen fähig war, welche seinem Oheim Schach-Baham Ehre gemacht hätten. Die Wahrheit zu sagen, er hörte zuweilen nur mit halbem Ohr, und diefs war gerade, was ihm diefsmahl begegnete. So bald er hörte, dafs Danischmend seinen Diskurs mit einer Reflexion anfing, überliefs er sich, ohne ganz unachtsam darauf zu seyn, den Gedanken, die sich von ungefähr anboten, bis ihn der politische Barometer, wie ein elektrischer Schlag, auf einmahl wieder zur Aufmerksamkeit weckte. Die Idee gefiel ihm. Höre Danischmend, rief er, der Einfall, den du da hattest, ist vortrefflich. Wenn es nur an einem Preise liegt, so setze ich zehntausend Bahamd'or für den Erfinder aus. Du kannst morgen dem Präsidenten meiner Akademie Nachricht davon geben.

Nurmahal und Danischmend sahen einander verstohlner Weise an; aber der Ton des Sul-

tans war zu ernstlich, als daß es rathsam gewesen wäre, ihn mit Lächeln zu beantworten. Sie zogen sich also mit Hülfe einer kleinen Grimasse so gut aus der Sache, als es in der Eile möglich war. Danischmend versicherte Seine Hoheit, der zehnte Theil des versprochnen Preises werde hinlänglich seyn, die Filosofen von Indostan in Thätigkeit zu setzen; und Schach-Gebal ergetzte sich nicht wenig an dem Gedanken, seine Regierung durch eine so sinnreiche und nützliche Erfindung verherrlicht zu sehen. Nach einer kleinen Weile fuhr Danischmend, auf Befehl des Sultans, in seiner Erzählung fort.

Aus Mangel des politischen Lastenmessers, welcher das Glück gehabt hat den Beyfall Ihrer Hoheit zu erhalten, läßt sich dermahlen nicht genau bestimmen, wie lange Scheschian unter Isfandiars Regierung noch hätte schmachten können, wofern dieser unweise Fürst durch einen Schritt, der in den damahligen Umständen des Reichs durch nichts gerechtfertiget werden konnte, die fatale Stunde nicht selbst herbey gerufen hätte.

Ihre Hoheit erinnern Sich ohne Zweifel noch der Blauen und Feuerfarbnen, die unter der Regierung Azors so gefährliche Unruhen in Scheschian angezündet hatten. Isfan-

diar, der sich bey seiner Thronbesteigung das Gesetz gemacht zu haben schien, alles zu hassen was sein Vater geliebt hatte, nahm einige Jahre lang die Feuerfarbnen aus keinem andern Grund in seinen besondern Schutz, als weil unter der vorigen Regierung die Blauen die Oberhand gehabt hatten. Damit ja niemand an dem Beweggrunde seines Betragens zweifeln könnte, spottete er öffentlich und ohne Zurückhaltung über den Glauben der einen und der andern. Eblis hatte ihn angewöhnt, die Religion überhaupt in einem falschen Lichte zu betrachten. Nichts konnte kürzer seyn als die Metafysik dieses Günstlings war. „Nothwendigkeit und Ungefähr, sagte er, haben sich in die Regierung der Welt getheilt. Der Mensch schwimmt wie ein Sonnenstaub im Unermeſslichen; sein Daseyn ist ein Augenblick; dieser Augenblick ist alles was er sein nennen kann, und sich diesen Augenblick zu Nutze zu machen, ist alles was er zu thun hat.“ — Auf solche Trugschlüsse hatte er die ruchlose Sittenlehre und hie tyrannische Staatskunst gebaut, wovon der Untergang seines Vaterlandes die Folge war. „Die Religion, sagte man öffentlich an Isfandiars Hofe, ist eine nützliche Erfindung der ältesten Gesetzgeber, um unbändige Völker an ein ungewohntes Joch anzugewöhnen. Sie ist ein Zaum für das Volk; die Beherrscher desselben müssen den Zügel in ihrer

Hand haben: aber den Zaum sich selbst anlegen zu lassen, wäre lächerlich."

Wenn diese Sätze auch in gewisser Maſse auf das, was man Staatsreligion nennt, anwendbar wären, so konnte doch nichts unbesonnener seyn, als sie laut genug zu sagen, um von jedermann gehört zu werden. Wiewohl Eblis die Religion nur für ein politisches Mittel gegen die Unbändigkeit des Pöbels hielt, so hätte er doch einsehen sollen, daſs die gute Wirkung dieses Mittels lediglich von dem Glauben an seine Kraft abhängt; so wie die Amulete, womit die Braminen und Bonzen ihre Anhänger in Ostindien und Sina zu beschenken pflegen, nur durch die härtnäckige Zuversicht zu ihren geheimniſsvollen Kräften einige Wirkung thun können. Dem Volk öffentlich sagen daſs man es nur betrüge, und erwarten daſs es sich dem ungeachtet immerfort betrügen lassen werde, setzt eine Geringschätzung des gemeinen Menschenverstandes voraus, welche der Klugheit des witzigen Eblis wenig Ehre macht. Dieses Betragen muſste nach der damahligen Lage der Sachen in Scheschian nothwendig einen gedoppelten Schaden thun. Auf der einen Seite schlich die Verachtung der Religion von den Groſsen und Gelehrten sich nach und nach bis zum Pöbel herab, welcher froh zu seyn schien, daſs seine Beherr-

scher thöricht genug waren, den Damm, der ihnen noch einige Sicherheit gegen den Schwall der allgemeinen Verderbnifs verschaffen konnte, selber zu durchstechen. Auf der andern Seite liefsen die Bonzen von der blauen Partey, wie leicht zu erachten ist, diesen Anlafs, ihre verfallenen Angelegenheiten wieder herzustellen, nicht unbenützt. Je näher die Gefahr andrang, welche dem Scheschianischen Aberglauben den Untergang drohte, desto eifriger waren sie, kein Mittel unversucht zu lassen, das Volk aus seiner schlafsüchtigen Gleichgültigkeit aufzuwecken, und in das wilde Feuer einer fanatischen Andacht zu setzen. Unter den Händen einer weisen Regierung würde die Gleichgültigkeit der Scheschianer gegen den ungereimten Glauben ihrer Väter das Mittel geworden seyn, eine grofse Verbesserung ohne gewaltsame Erschütterungen und auf eine beynahe unmerkliche Weise zu bewerkstelligen. Aber die Unbesonnenheit der anmafslichen Filosofen dieser Zeit, „das alte Gebäude einzureifsen, ohne ein anderes von festerem Grunde, bessern Materialien und edlerer Bauart aufzuführen,“ liefs nicht nur diese glückliche Gelegenheit entschlüpfen, sondern vermehrte noch die Übel, welche die unmittelbaren Früchte des Unglaubens sind, mit allen den unseligen Folgen des Fanatismus, der (wie uns die Jahrbücher der Menschheit belehren) allemahl,

wenn Gottlosigkeit und sittliche Verwilderung am höchsten gestiegen sind, seine verwüstende Fackel am heftigsten geschwungen, und oft ganze Welttheile das grausame Schicksal eines Landes, das von Feinden und Freunden zugleich verheeret wird, hat erfahren lassen.

Der Hof, dessen einzige Beschäftigung war, die allgemeinen Übel des Staats in seinen besondern Nutzen zu verwenden, unterliefs nicht, alle Bewegungen der Blauen aufs schärfste zu beobachten, und fand desto leichter Gelegenheit ihnen beyzukommen, da sie, durch ihre schwärmerische Hitze verblendet, sich stark genug glaubten, ihre Gegner, die Feuerfarbnen, und den Hof der sie beschützte selbst, heraus zu fordern. Wiewohl sie, der Zahl nach, die kleinere Partey ausmachten, so schien ihnen doch der Reichthum ihrer vornehmsten Glieder eine desto gewissere Überlegenheit zu geben, da, ordentlicher Weise, der Reichste derjenige ist, der sich die meisten Anhänger zu verschaffen weiſs. Aber eben diese Reichthümer waren das, was die Raubsucht Isfandiars und seiner Gehülfen reitzte. Man beschloſs sich derselben unter einem Vorwande zu bemächtigen, den man entstehen lassen konnte so bald man wollte. Man stellte sich als ob man über die Bewegungen der Blauen unruhig würde; man sprach viel von Gefah-

ren, welche über dem Nacken des Staats schweben sollten; man flüsterte von einer übel gesinnten Partey, von geheimen Anschlägen, von verdächtigen Zusammenkünften; und man endigte damit, dafs es vonnöthen seyn werde, mit einiger Strenge gegen die Blauen zu verfahren. Man hielt mehr als man versprochen hatte, in Hoffnung, die Blauen würden sich nicht geduldig genug mifshandeln lassen, um keine Gelegenheit zu gröfsern Mifshandlungen zu geben; und man fand sich nicht betrogen. Kurz, man ruhete nicht, bis man sie zu einigen Bewegungen aufgereitzt hatte, denen man den Nahmen von Aufruhr und Empörung geben konnte; und nun hatte Eblis seinen Zweck erreicht. Aber er und der unglückliche Isfandiar genossen diese Freude nicht lange. Die Blauen, angeflammt von einigen schwärmerischen Anführern, welche desto mehr zu gewinnen hofften je weniger sie zu verlieren hatten, empörten sich endlich im ganzen Ernste. Eine unendliche Menge von Mifsvergnügten aller Arten schlug sich zu ihrer Partey. Das Volk, welches schon lange mit Ungeduld auf ein öffentliches Zeichen zum Aufruhr gewartet hatte, rottete sich in verschiedenen Provinzen von Scheschian zusammen, rifs allenthalben die Bildsäulen Isfandiars nieder, plünderte seine Kassen, und ermordete alle, die es als Werkzeuge seiner tyrannischen Regierung verab-

scheute. Der Taumel, worin man am Hofe zu Scheschian zu leben gewohnt war, machte, dass man die ersten Ausbrüche eines Aufstandes, von welchem so leicht vorher zu sehen war dass er allgemein werden würde, mit Verachtung ansah; und Eblis glaubte einen grossen Streich gemacht zu haben, da er die Anführer einer zusammen gelaufnen Rotte, welche in der Hauptstadt selbst Unruh' erregt hatte, mit Strafen belegen liess, bey deren blosser Erzählung allen übrigen, wie er sagte, die Waffen aus den Händen fallen sollten. Aber er kannte die menschliche Natur nur halb. Das unmittelbare Anschauen dieser Strafen, und der Anblick einiger tausend gedungener Mörder, bereit, auf den ersten Wink, wie eben so viele wilde Thiere, unter ein friedsames und schüchternes Volk einzufallen, hätte diese Wirkung allerdings gethan: aber die Nachrichten, welche sich von diesen neuen Beweisen der Grausamkeit Isfandiars in den Provinzen verbreiteten, thaten eine ganz entgegen gesetzte auf die Einbildungskraft der Scheschianer. Ihr Missvergnügen verkehrte sich in Wuth; die Anführer der Empörung fanden sich nun in der unumgänglichen Nothwendigkeit zu siegen, oder wenigstens nicht ungerochen zu sterben. Der Aufstand, dessen Gefahr Eblis, so lang' es möglich war, seinem betrogenen Herrn verborgen hatte, gewann in kurzem eine solche Gestalt,

dafs man sich gezwungen sah Isfandiarn die Augen zu öffnen.

Dieser Prinz, dem es weniger an Muth, als an der Geschicklichkeit ihn zu regieren, fehlte, machte sich fertig, an der Spitze eines Kriegsheers, dessen Treue er durch grofse Geschenke und noch gröfsere Versprechungen erkauft zu haben glaubte, zum ersten Mahl in seinem Leben — gegen seine eigenen Unterthanen zu Felde zu ziehen. Die Häupter der Empörung hatten inzwischen Zeit genug gehabt, sich in Verfassung zu setzen, Abrede mit einander zu nehmen, und nach einem gemeinschaftlichen Plane zu handeln. Da sie entschlossen waren, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis sie die Wohlfahrt des Staats und die Rechte seiner Bürger gegen die Anmafsungen der willkührlichen Gewalt auf eine dauerhafte Art sicher gestellt hätten: so fanden sie nöthig alles so viel möglich zu vermeiden, was ihrem Unternehmen das Ansehen eines strafbaren Aufruhrs geben könnte. Das ganze Scheschian sollte überzeugt werden, dafs sie die Waffen nicht gegen ihren rechtmäfsigen König, sondern blofs zu nothgedrungner Beschützung ihrer wesentlichsten Rechte gegen die Eingriffe seiner Rathgeber ergriffen hätten. In dieser Absicht liefsen sie eine Art von Manifest an Isfandiarn gelangen, worin sie, nach einer lebhaften Vorstel-

lung aller ihrer Beschwerden, sich erklärten, daſs sie sogleich wieder aus einander gehen wollten, so bald der König diesen Beschwerden abgeholfen, und, zum Beweise seiner Aufrichtigkeit, den Günstling Eblis der gerechten Rache einer ganzen beleidigten Nazion ausgeliefert haben würde.

Dieſs, sagte Schach-Gebal, war eine Zumuthung, wozu ein Fürst, der auf seine Ehre hält, sich nie verstehen wird.

Auch war Isfandiar weit von einem solchen Gedanken entfernt, fuhr Danischmend fort. Aber es währte nicht lange, so bekam er Ursache sich reuen zu lassen, daſs er die Erhaltung eines Einzigen — die auf der Wage der Klugheit ein Atom ist, wenn die Wohlfahrt des Staats und die Sicherheit des Thrones in der andern Schale liegt, — für wichtig genug angesehen hatte, sie so theuer zu erkaufen. Eblis wurde bald gewahr, daſs die Sachen seines Herrn und seine eigene einer furchtbaren Entscheidung nahe waren. Er fand es zu gefährlich für sich selbst, seine eigene Sicherheit von dem Ausgang eines Treffens abhangen zu lassen, von welchem er sich in jeder Betrachtung wenig versprechen konnte. Er bedachte sich also nicht lange. Treue, Dankbarkeit, Freundschaft konnten ihn nicht verhindern;

eine schändliche That zu thun; denn sie waren für ihn bloſse Nahmen ohne Bedeutung. Er lieſs sich in geheime Unterhandlungen mit den Häuptern der Miſsvergnügten ein, und machte sich anheischig, mit dem gröſsten Theile des königlichen Kriegsheeres zu ihnen überzugehen, wofern sie ihm die Ehre, auf gleichem Fuſs mit ihnen selbst an der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu arbeiten, zugestehen und hinlänglich versichern würden. Die Empörten gingen alles ein, und Eblis arbeitete inzwischen mit eben so viel Eifer als Behutsamkeit daran, die Truppen und ihre vornehmsten Anführer theils in seinen Anschlag zu ziehen, theils zu unwissenden Werkzeugen desselben zu machen; und dieſs that er zu eben der Zeit, da er seinen Herrn durch den Schein der feurigsten Ergebenheit und durch eine Menge falscher Nachrichten in die tiefste Sicherheit zu versenken wuſste. Sein Anschlag ging so glücklich von Statten, daſs er, in einem Anstoſse des Schwindelgeistes, welcher groſse Verbrechen schon so oft zu Werkzeugen ihres eigenen Untergangs gemacht hat, auf einmahl sich die stolze Hoffnung träumen lieſs, in dem Augenblicke, da Isfandiar vom Throne herab stürzen würde, sich selbst hinauf zu schwingen. Die Empörten hatten bisher noch immer geneigt geschienen, die königliche Würde in dem verhaſsten Isfandiar zu schonen. Aber

Eblis stellte ihnen vor, dafs es unmöglich sey, so lange der Tyrann lebe, an eine dauerhafte Staatsverbesserung zu denken, oder nur Sicherheit für ihre eignen Personen und Güter zu hoffen. Er wufste ihnen die Nothwendigkeit, das Übel (wie er sagte) durch einen kühnen Streich an der Wurzel abzuhauen, so eindringend vorzustellen, dafs man ihn auf alle mögliche Weise zu unterstützen versprach, wofern er die Ausführung dieses Streiches übernehmen wollte.

Alles schien sich zu vereinigen, den Verräther Eblis des glänzenden Ziels seiner Wünsche theilhaftig zu machen, als er auf einmahl (aber zu seinem Unglück erst da es zu spät war) die Erfahrung machte: dafs der Lasterhafte sehr unrecht thut, wenn er von den Werkzeugen seiner Übelthaten Tugend erwartet. Eblis hatte gehofft, die Wenigen, denen er sein Geheimnifs anzuvertrauen genöthiget war, durch Eidschwüre, Belohnungen und Erwartungen eines schimmernden Glückes gefesselt zu haben. Aber er betrog sich. Einer von ihnen machte die Bemerkung, dafs wahrscheinlicher Weise noch mehr zu gewinnen sey, wenn er dem Sultan die Treulosigkeit seines Vertrauten entdecken würde. Er that es eine Stunde zuvor, ehe der Anschlag gegen das Leben des Sultans ausgeführt werden sollte. Es war um Mitter-

nacht. Isfandiar, von wüthendem Grimm über die Undankbarkeit eines Günstlings, für den er sich selbst aufgeopfert hatte, hingerissen, verschmähte den blofsen Gedanken der Flucht. Der Emir, der ihm die Verschwörung entdeckte, hatte nicht vergessen, sich vorher eines Theils der Leibwache zu versichern. Von diesen und von allen, auf deren Treue er sich am meisten verlassen zu können glaubte, umgeben, befahl Isfandiar, den Verräther Eblis und die übrigen Zusammenverschwornen in Verhaft zu nehmen. Sie hatten sich eben an einem abgeredeten Orte versammelt, um zur Ausführung ihres Vorhabens zu schreiten, als sie gewahr wurden, dafs sie verrathen waren. Es brauchte nur einen Augenblick, um das Schreckliche ihrer Lage in seiner ganzen Gröfse zu übersehen. Die Verzweiflung allein konnte ihnen den einzigen Ausweg öffnen, der noch möglich war. Sie entschlossen sich zum hartnäckigsten Widerstand. Der schrecklichste Tod ist uns gewifs, rief Eblis: mit den Waffen in der Hand können wir, im unglücklichsten Falle, nur sterben; aber es ist eben so wohl möglich, dafs wir die Oberhand erhalten. Wüthend schlugen sie sich durch die Trabanten Isfandiars hindurch, drangen mit grofsem Geschrey in den Palast ein, und stiefsen alles nieder, was sich ihnen entgegen setzte. In wenigen Augenblikken war der ganze Palast in Aufruhr; die

meisten schlugen sich auf die Seite der Verschwornen. Der Augenblick kam, da derjenige, zu dessen Füſsen vor kurzem Millionen Sklaven im Staube sich wälzten, in angstvoller Betäubung nach Hülfe, nach Mitleiden umher sah, und nicht einen einzigen fand, welcher Tugend genug gehabt hätte, seine Brust zum Schilde eines verabscheuten Königs zu machen. Ja, rief er den auf ihn eindringenden Verschwornen entgegen, ich will sterben, aber ich will nicht ungerochen fallen. Mit diesen Worten stürzte er sich mit gezücktem Dolch auf Eblis hin; doch eh' er ihn erreichen konnte, fiel er von unzähligen Stichen durchbohrt zu Boden. Inzwischen hatte der Lärm, den dieser wilde Auftritt im Palaste verursachte, einen groſsen Theil der Hauptstadt aus dem Schlaf erweckt. Das Volk stürmte haufenweise herbey. Dumpfes, gräſsliches Geschrey: „Freyheit, Freyheit! weg mit dem Tyrannen und seinen Gehülfen!" schallte furchtbar durch die Hallen des Palasts. Eblis, mit dem Haupte Isfandiars an der Spitze seines Schwerts, hoffte durch diesen Anblick die Raserey des Pöbels zu besänftigen: aber das abgerissene Haupt des Sultans in der Hand seines treulosen Günstlings zu sehen, dieser Anblick veränderte auf einmahl den Gegenstand ihrer Wuth. Der Verräther wurde in Stücken zerrissen. Alle die ihn vertheidigen oder rächen wollten, fielen.

Der Palast wurde geplündert und in Flammen gesetzt. Das Feuer ergriff einen Theil der Stadt, und frass desto schneller um sich, da niemand daran dachte, seinen Verwüstungen Einhalt zu thun. Alle Gräuel eines allgemeinen Aufruhrs vereinigten sich, die unglückliche Stadt Scheschian etliche Tage lang zu einem Schauplatz von Thaten zu machen, von welchen die Menschlichkeit schaudernd ihr Antlitz wendet. Gleichwohl war diess alles nur der Anfang, und, so zu sagen, das Zeichen zur allgemeinen und völligen Auflösung aller Bande, wodurch die Nazion bisher noch zusammen gehalten worden war. Isfandiar hinterliess keinen gesetzmässigen Thronfolger; denn er hatte seine Brüder und seine Neffen, die Söhne eines jüngern Bruders von Azorn, bald nach seiner Thronbesteigung unter verschiedenem Vorwande aus dem Wege geräumt. Die vornehmsten Städte des Reichs machten Anstalten sich in Freyheit zu setzen, konnten aber über die Gestalt der Verfassung, welche sie sich geben wollten, so wenig einig werden, dass sie entweder durch bürgerliche Unruhen zu Grunde gingen, oder bald diesem bald jenem von fünf oder sechs der mächtigsten Emirn, welche um die Krone stritten, sich unterwerfen mussten. Während dieses Streites, der mit aller Wuth und Langwierigkeit eines Bürgerkriegs geführt wurde, erfuhr Scheschian die

Drangsale der Anarchie zum zweyten Mahl in einem Grade, der entsetzlich gewesen seyn muſs, da er mit der Stufe der Verderbniſs, zu welcher die Nazion herab gesunken war, in Verhältniſs stand. Etliche Jahre lang schien alles Gefühl von Moralität in jeder Seele bis auf den letzten Funken erloschen zu seyn, und den ungeheuern Leichnam des Staats einer scheuſslichen Verwesung überlassen zu haben. Auch würde dieſs, allem Ansehen nach, das Schicksal von Scheschian gewesen seyn, wofern nicht der Schutzgeist der Menschheit zu einer Zeit, da man alle Hoffnung aufzugeben anfing, den unglücklichen Rest einer einst so groſsen und blühenden Nazion mit mitleidigen Augen angesehen hätte.

Ich danke dir, Danischmend, sagte Schach-Gebal, für die gute Justiz, welche du, zur Ehre des Thrones und zur Warnung aller künftigen Isfandiarn und Eblissen, (wenn anders die Natur jemahls wieder ihres gleichen hervorbringen sollte) an diesen Ungeheuern ausgeübet hast. Im übrigen will ich dir nicht verhalten, daſs du uns eine Art von Genugthuung dafür schuldig bist, uns seit dem ehrlichen Ogul-Kan (der bey allem dem gleichwohl einige groſse Untugenden hatte) mit lauter nahmenlosen oder schwachen Königen unterhalten, und die Reihe zuletzt gar mit einem

Taugenichts beschlossen zu haben, der in der That so hassenswürdig ist, daſs der verdienstloseste unter seinen Vorgängern bloſs dadurch, weil man gar nichts von ihm sagen kann, in Vergleichung mit ihm zu einem guten Fürsten wird. Es ist unangenehm einen so miſsgestalteten Karakter nur für möglich zu halten.

Und noch unangenehmer, sagte Danischmend, daſs schwerlich eine Nazion auf dem Erdboden ist, welche sich des Glückes rühmen könnte, unter ihren Fürsten keinen Isfandiar gehabt zu haben. Gleichwohl däucht mir sogar dieser schlimmste unter den Königen von Scheschian weniger Haſs als Bedauern verdient zu haben. Alle Umstände, in welchen er lebte, schienen von irgend einem feindseligen Genius zu seinem Verderben zusammen geordnet zu seyn. Kein tugendhafter, kein ehrlicher Mann unter seinem ganzen Volke, welcher Menschlichkeit genug gehabt hätte, dem verblendeten Fürsten wenigstens aus Mitleiden die Wahrheit zu sagen! Lauter abschätzige Sklaven zu seinen Füſsen, lauter schändliche der Schamröthe unfähige Schmeichler an seinem Ohr! Sollte man es für möglich halten, daſs ein Isfandiar, ein gekrönter Missethäter, dessen Leben eine Kette von lasterhaften und unsinnigen Ausschweifungen war, von einer Menge von Rednern und Schriftstellern seiner Zeit mit allen Lobsprüchen,

sie nur immer der beste König verdienen kann, überhäuft worden seyn könnte! Sollte man glauben, daſs ein Scheschianer unverschämt genug habe seyn können, diesen nehmlichen Isfandiar, in Gegenwart von Tausenden, deren Blicke und Mienen ihn Lügen straften, den würdigsten und geliebtesten unter den Fürsten, den Vater seines Volkes, den wohlthätigen Schutzgott seines Reiches zu nennen? Gleichwohl gab es unter den Gelehrten, unter den angeblichen Weisen der Nazion solche Elende; und, was beynahe eben so erstaunlich ist, Isfandiar war fähig solchen Unsinn mit Vergnügen anzuhören, und die dreyfachen Sklaven, welche die Verwegenheit hatten mit Wahrheit Tugend und Ehre ein so freches Gespötte zu treiben, auf der Stelle mit Belohnungen zu überhäufen, welche zu geben und verdient zu haben in gleichem Grade schändlich war. Konnte Isfandiar alles Gefühl von Recht und Unrecht so gänzlich verloren haben, um die ausschweifenden Lobreden, Lobreden welche den bittersten Satiren so ähnlich tönten, ohne vor Scham zu vergehen, anzuhören! Und wenn er es konnte, wie unwürdig der menschlichen Gestalt muſste der erst seyn, den die Hoffnung eines ehrlosen Gewinsts fähig machte, die Sprache der Empfindung wissentlich zu miſsbrauchen, um einen weltkündigen Tyrannen in seiner Ver-

härtung zu bestärken! Was für Elende mufsten es seyn, welche solche Lobreden anhören konnten, ohne in allgemeinem Aufstand dem ungeheuern Lügner ins Gesicht zu widersprechen! welche sogar fähig waren, ihm lauten Beyfall zuzuklatschen! Man mufs gestehen, die Scheschianer verdienten einen König wie Isfándiar; und man braucht sich nur einen Augenblick vorzustellen, wer sie waren, um das Mitleid, welches der Anblick des Leidens unsrer Mitgeschöpfe natürlicher Weise in uns erweckt, in Freude über die Zerstörung einer so häfslichen Brut ausgearteter Menschen verwandelt zu fühlen.

5.

Danischmend hat uns die Verdorbenheit der Scheschianischen Nazion so groſs und so allgemein vorgestellt, sagte die Sultanin, daſs ich nicht begreife, wo er den Mann hernehmen will, der aus diesem Chaos eine neue Welt zu erschaffen fähig seyn sollte. Dieſs bin ich wenigstens gewiſs, daſs dieser Mann sich nicht am Hofe zu Scheschian gebildet haben kann.

Der beste unter allen Sinesischen Königen [1]) bildete sich unter einem Strohdache, versetzte Danischmend. Und wie hätte (sagt ein Sinesischer Schriftsteller) der tugendhafte Landmann Chun nicht der beste unter den Königen werden sollen? Sein erster Stand hatte ihn vorher zum Menschen gebildet. Dieſs ist die Hauptsache. Wie wenige unter denjenigen, die von der Wiege an zu künftigen

1) Chun, der Mitregent und Nachfolger des guten Kaisers Yao. Siehe Dü Halde's Beschreib. des Sines. Reichs I. Th. S. 265 der Deutschen Übersetzung. Im übrigen ist nicht zu bergen, daſs die Geschichte der Sinesischen Kaiser Yao und Chun, allem Ansehen nach, nicht mehr historische Wahrheit hat, als die Geschichte des Scheschianischen Königs Tifan.

Herrschern erzogen werden, können sich dieses Vortheils rühmen!

Tifan, der Wiederhersteller seines Vaterlandes, Tifan, der Gesetzgeber, der Held, der Weise, der Vater seines Volkes, der geliebteste und der glücklichste unter allen Königen, — mit dessen Geschichte ich im Begriff bin den Sultan meinen Herrn zu unterhalten, würde wahrscheinlicher Weise alles dieſs nicht gewesen seyn, wenn er an dem Hofe seines Vetters Isfandiar, oder an irgend einem andern Aisatischen Hofe seiner Zeit, wäre gebildet worden.

Von der Natur selbst auf ihrem Schooſse erzogen, fern von dem ansteckenden Dunstkreise der grosſsen Welt, in einer Art von Wildniſs, zu einer kleinen Gesellschaft von unverdorbenen, arbeitsamen und mäſsigen Menschen verbannt, ohne einen Schatten von Vermuthung, daſs er mehr sey als der geringste unter ihnen, brachte er die ersten dreyſsig Jahre seines Lebens in einem Stande zu, worin sein Herz, ohne es zu wissen, zu jeder königlichen Tugend gebildet wurde.

Dieses sonderbare Glück, ohne welches er schwerlich der Stifter der allgemeinen Glückseligkeit seiner Nazion geworden wäre, hatte

Tifan der Grausamkeit Isfandiars und einem andern eben so glücklichen als ungewöhnlichen Zufalle zu danken: nehmlich, dem Umstande, daſs seine erste Jugend dem einzigen tugendhaften Manne, der vielleicht damahls im ganzen Scheschian lebte, anvertraut worden war.

Isfandiar hatte bald nach seiner Thronbesteigung alle seine Brüder, nebst den Kindern, welche Temor, der einzige Bruder seines Vaters, hinterlassen hatte, aus dem Wege geräumt. Tifan, der jüngste unter den letztern, war damahls etwann sieben Jahre alt, und befand sich unter der Aufsicht eines bejahrten Visirs, den sein Vater vorzüglich geliebt hatte. Dschengis (so nannte man diesen Visir) hatte einen einzigen Sohn von gleichem Alter mit dem Sohne des Prinzen Temor; und das einzige Mittel, wodurch er das Leben des jungen Tifan retten konnte, war, seinen eigenen Sohn den von Isfandiarn abgesendeten Mördern Preis zu geben. Dschengis hatte den Muth, der Tugend ein so groſses Opfer zu bringen.

Er gab sein eigenes Kind hin, und zog sich mit dem jungen Tifan, der nun für seinen Sohn gehalten wurde, in eine unbekannte Gegend der mittäglichen Grenze von Scheschian zurück. Es war ein fruchtbares aber unange-

bautes Thal, von Gebirgen und Wildnissen eingeschlossen, und, wie er glaubte, von der Natur selbst zu einer Freystätte bestimmt für den Tugendhaften, der sein Glück in sich selbst findet, und für einen jungen Prinzen, den das Glück seine Unbeständigkeit in so zarter Jugend schon erfahren liefs.

Hier legte Dschengis eine Art von Pflanzstätte an, indem er einer Anzahl Sklaven beiderley Geschlechts, die er von den benachbarten Tschirkassiern zu diesem Ende gekauft hatte, die Freyheit unter der Bedingung schenkte, dafs sie ihm helfen sollten diese öden Gegenden anzubauen. Die Natur belohnte seinen Fleifs mit dem glücklichsten Erfolge. In wenigen Jahren verwandelte sich der gröfste Theil dieser angenehmen Wildnifs in Kornfelder, Gärten und Auen, von tausend kleinen Bächen gewässert, welche Dschengis und seine Gehülfen aus den benachbarten Gebirgen in ihre aufblühenden Pflanzungen ableiteten. Die frohen Bewohner lebten im Überflusse des Nothwendigen, und in dieser glücklichen Armuth an entbehrlichen Dingen, welche für den Weisen oder für den Unwissenden Reichthum ist. Dschengis, wiewohl sie alle seine Sklaven gewesen waren, mafste sich keiner Herrschaft über sie an.

Alle Ungleichheit, welche nicht von der Natur selbst herrührt, war aus den Hütten dieser Glückseligen verbannt. Die Väter der sämmtlichen Haushaltungen machten zusammen eine Art von Gericht aus, das sich über Dinge, welche die allgemeine Wohlfahrt betrafen, berathschlagte, und die kleinen Streitigkeiten schlichtete, die unter einem so wenig zahlreichen, so fröhlichen und so armen Völkchen entstehen konnten.

Im Schoofse dieser kleinen Kolonie wuchs, als unter seines gleichen, der Neffe des gröfsten und üppigsten aller Morgenländischen Könige in einer Unwissenheit seines Standes auf, welche der weise Dschengis für nöthig hielt, was auch das Schicksal über seinen königlichen Pflegesohn beschlossen haben möchte. Ist er zum Throne bestimmt, dachte er, so werden die Völker, die er einst glücklich machen wird, die Asche des ehrlichen Dschengis dafür segnen, dafs er ihnen einen König erzogen hat, der, in der Gewohnheit die niedrigste Klasse von Menschen als seines gleichen anzusehen, — in der Gewohnheit nichts von andern zu erwarten, was sie nicht auch von ihm fodern können, — in der Gewohnheit seinen Unterhalt seinem eigenen Fleifse zu danken zu haben, — aufgewachsen, des sinnlosen Wahnes unfähig ist, dafs Millionen Menschen nur darum

in der Welt seyen, damit er allein müſsig gehen und sich allen seinen Gelüsten überlassen könne. Ist es hingegen sein Schicksal sein Leben in der Dunkelheit zuzubringen, so ist die Unwissenheit seiner Abkunft ein Gut für ihn selbst: ihm den wohlthätigen Irrthum, sich für den Zustand worin er lebt geboren zu glauben, benehmen wollen, wäre in diesem Falle Grausamkeit.

Tifan lieſs sich also, wenn er hinter seinen Herden herging, wenig davon träumen, daſs ihn die Geburt bestimmt habe, statt des Schäferstabes einen Zepter zu führen; und das fürstliche Blut, das in seinen Adern floſs, sagte ihm so wenig von irgend einem angebornen Vorzuge vor den Leuten mit denen er lebte, daſs er vielmehr einen jeden mit einem Gefühl von Ehrerbietung ansah, welcher besser arbeiten konnte, und also nützlicher war als er. Oft wenn Dschengis den jungen Prinzen, in seinem Kittel von grober Leinwand, mit beschwitzter Stirne von der Feldarbeit zurück kommen sah, lachte er bey sich selbst über die Unverschämtheit jener Schmeichler, welche die Groſsen der Welt bereden wollen, als ob sogar in ihrem Blute ich weiſs nicht was für eine geheimniſsvolle Zauberkraft walle, die ihrer ganzen Person und allen ihren Trieben und Handlungen eine gewisse Hoheit mit-

theile, welche sie von gemeinen Menschen unterscheide und diese letztern zu einer unfreywilligen Ehrfurcht zwinge. Wer dächte, daſs dieser junge Bauer ein Königssohn wäre? sagte er zu sich selbst. Er ist wohl gebildet; seine Augen sind voller Feuer; seine Züge bezeichnen eine gefühlvolle und wirksame Seele: aber bey dem allem erkennt, auſser mir selbst, niemand der ihn sieht etwas anders in ihm, als einen zum Karst und Pfluge gebornen Bauernsohn, und er selbst ist vollkommen überzeugt, daſs Hysum, unser Nachbar, ein ungleich besserer Mann ist als er.

Diese Betrachtung schmeichelt den Fürstensöhnen nicht, sagte Schach-Gebal, und ich gestehe, daſs ich sie nie gemacht habe; aber nun, da sie gemacht ist, däucht mir, sie hat Recht. Die Poeten und Romanschreiber, die uns solche Dinge weiſs machen wollen, verdienten etliche Dutzend Streiche auf die Fuſssohlen dafür; denn ich wette, sie glauben selbst kein Wort davon.

Der junge Tifan verlor bey der Lebensart, worin ihn sein Pflegevater erzog, die feine Lilienfarbe und das schwächliche Ansehen, welches, wenn er am Hofe zu Scheschian erzogen worden wäre, ihn vermuthlich von gemeinen Erdensöhnen unterschieden hätte. Aber er

gewann dafür einen starken und dauerhaften Körper, eine männliche Sonnenfarbe, frisches Blut, und Lippen, in welche er nicht nöthig hatte zu beissen, um sie röther als reife Kirschen zu machen.

Indessen war der weise Dschengis weit davon entfernt, die angeborne Bestimmung seines Pflegesohns aus den Augen zu verlieren. Tifan hatte ihm zu viel gekostet, als dass er sich hätte begnügen sollen, ihn bloss zu einem guten Landmanne zu bilden; denn alles was der bethörte Isfandiar that, um die Nazion so schnell als möglich zu Grunde zu richten, machte es mehr als wahrscheinlich, dass Tifan, vielleicht eher als er dazu tüchtig wäre, sich aufgefordert finden könnte, sein Recht an die Krone geltend zu machen. Dschengis setzte sich also nichts geringeres vor — und der blosse Vorsatz klingt schon widersinnig, so sehr hat er das allgemeine Vorurtheil wider sich — als, den jungen Tifan (ohne ihm, bis es Zeit wäre, das geringste von seinem Vorhaben merken zu lassen) mitten unter lauter Hirten und Ackerleuten zu einem guten Fürsten zu bilden. Überzeugt, dass Güte des Herzens ohne Weisheit eben so wenig Tugend, als Wissenschaft ohne Tugend Weisheit ist, bemühte er sich, zu eben der Zeit, da er sein Gefühl für das Schöne und Gute

und jede sympathetische und menschenfreundliche Neigung zu nähren und in Fertigkeit zu verwandeln suchte, seinen Verstand von den eingeschränkten Begriffen, die sich von den Gegenständen, die ihn umgaben, in seiner Seele abdruckten, stufenweise zu den erhabnen Ideen der bürgerlichen Gesellschaft, des menschlichen Geschlechts, der Natur, des Ganzen, und seines geheimnifsvollen aber anbetenswürdigen Urhebers zu erheben. Alle sittliche Vollkommenheit eines Menschen, zu welchem besondern Beruf er immer geboren seyn mag, hängt davon ab, dafs diese Ideen in seinem Verstande, und die Gesinnungen, welche sich aus ihnen bilden, in seinem Herzen die Herrschaft führen. Aber für keinen Menschen ist diefs unentbehrlicher als für denjenigen, der dazu berufen ist, sittliche Ordnung in irgend einem besondern Theile der allgemeinen menschlichen Gesellschaft zu unterhalten. Wehe seinen Untergebenen und ihm selbst, wenn seine Seele von dem Bilde einer allgemeinen Harmonie und Glückseligkeit nicht in Entzücken gesetzt wird! wenn ihm die Rechte der Menschheit nicht heiliger und unverletzlicher sind als seine eigenen! wenn die Gesetze der Natur, mit tiefen unauslöschlichen Zügen in seine Seele gegraben, ihn nicht in allen seinen Handlungen leiten! Mit Einem Worte, wehe dem Volke, dessen

Beherrscher nicht lieber der Beste unter den Menschen als der Mächtigste unter den Königen seyn möchte! — Diese Begriffe sind keine Grillen einsiedlerischer Weltbeschauer. Unglücklich genug für das menschliche Geschlecht, wenn sie von den Grofsen und Mächtigen dafür gehalten werden! Aber die Natur der Dinge hängt nicht, wie das Glück oder Unglück der Menschheit, von den Begriffen der Grofsen ab: Sie können nicht verhindern, dafs die Strafen der Natur nicht unfehlbar auf die Verachtung eines jeden Gesetzes der Natur folgen; 2)

2) Die vollkommensten Gesetze, sagt Sokrates, sind diejenigen, welche man nicht ungestraft übertreten kann, weil sie uns durch die natürlichen und unvermeidlichen Folgen ihrer Übertretung bestrafen; und er beweiset dem Sofisten Antifon, dafs die Gesetze der Natur, oder, welches eben so viel sey, die allgemeinen Gesetze Gottes, diese unterscheidende Eigenschaft haben. Siehe Xenofons Karakter und merkwürdige Reden des Sokrates B. IV. Die Gesetze der Natur und des gesellschaftlichen Lebens sind die Regel der Könige, von welcher sie niemahls ungestraft abweichen können. Die ganze allgemeine Staatsgeschichte ist ein Kommentarius über diese grofse Wahrheit; und ohne weit in die alten Zeiten zurück zu gehen, wird uns z. E. das Leben eines Philipps II. und Ludwigs XIV. der tragische Tod Karls I. von England, und der Fall seines Sohnes Jakobs II. Beyspiele genug darstellen, sie zu erläutern und zu bestärken.

und wenn die bisherige Gestalt des Erdbodens noch Jahrtausende dauern sollte, so wird die Geschichte aller künftigen Alter sich mit der Geschichte aller vergangenen vereinigen, die Könige zu belehren: daſs jeder Zeitpunkt, worin jene groſsen Grundbegriffe mit Dunkel bedeckt gewesen, jene wohlthätigen Grundgesetze nicht für das was sie sind, für das unverletzliche Gesetz des Königs der Könige, anerkannt worden sind, ein Zeitpunkt des öffentlichen Elends, der sittlichen Verderbniſs, der Unterdrückung und der allgemeinen Verwirrung, eine unglückliche Zeit für die Völker und eine gefährliche für die Könige gewesen ist.

Danischmend war, wie wir sehen, in einer vortrefflichen Stimmung, den Königen Moral zu predigen; aber zum Unglück ermangelten seine Predigten niemahls, den Sultan seinen Herrn einzuschläfern. Der gute Doktor wollte eben einen neuen Anlauf nehmen, als er gewahr wurde, daſs seine Zuhörer, jeder in einer eigenen Stellung, in tiefem Schlummer lagen. Daſs doch meine Moral immer und allezeit eine so narkotische Kraft hat! sprach er zu sich selbst: ich begreife nichts davon. Einer von den Zauberern, meinen Feinden, muſs die Hand im Spiele haben: es ist nicht anders möglich.

6.

Die Begriffe, (so fuhr Danischmend in der Erzählung von Tifans Erziehung fort) welche dieser junge Prinz von dem weisen Dschengis erhielt, konnten nicht anders als auf seinen Verstand und auf sein Herz mit ihrer vollen Kraft wirken, und jenem alles das Licht, so wie diesem alle die Rechtschaffenheit mittheilen, welche sie, vermöge der Natur der Sache, einer unverdorbenen Seele mittheilen müssen. Die Grundsätze —

I. Alle Menschen sind Brüder, und haben von Natur gleiche Bedürfnisse, gleiche Rechte, und gleiche Pflichten;

II. Die wesentlichen Rechte der Menschheit können weder durch Zufall, noch Gewalt, noch Vertrag, noch Verzicht, noch Verjährung, sie können nur mit der menschlichen Natur verloren werden; und eben so gewifs läfst sich keine nothwendige noch zufällige Ursache denken, welche einen Menschen, unter was für Umständen er sich auch

befinde, von seinen wesentlichen Pflichten los zählen könnte;

III. Ein jeder ist dem andern schuldig, was er in gleichen Umständen von ihm erwarten würde;

IV. Kein Mensch hat ein Recht, den andern zu seinem Sklaven zu machen;

V. Gewalt und Stärke giebt kein Recht, die Schwachen zu unterwerfen, sondern legt ihren Besitzern bloſs die natürliche Pflicht auf, sie zu beschützen;

VI. Ein jeder Mensch hat, um einen gerechten Anspruch an Wohlwollen, Mitleiden und Hülfe von Seiten eines jeden Menschen zu haben, keinen andern Titel vonnöthen, als daſs er ein Mensch ist;

VII. Der Mensch, welcher von andern verlangen wollte, daſs sie ihn köstlich nähren und kleiden, — mit einer prächtigen Wohnung und allen ersinnlichen Bequemlichkeiten versehen, — ihm, auf Unkosten ihrer Ruhe Bequemlichkeit und Nothdurft, alles nur mögliche Vergnügen gewähren, — unaufhörlich arbeiten um ihn aller Bemühung zu überheben, — sich bloſs mit dem

Unentbehrlichen behelfen, damit er seine üppigsten Begierden bis zur Ausschweifung befriedigen könne, — kurz, dafs sie nur für ihn leben, und, um ihm alle diese Vortheile zu erhalten, jeden Augenblick bereit seyn sollten, sich allen Arten des Ungemachs und Elends, dem Hunger und dem Durst, dem Frost und der Hitze, der Verstümmelung ihrer Gliedmafsen und den schrecklichsten Gestalten des Todes für ihn auszusetzen — der einzelne Mensch, der an zwanzig Millionen Menschen eine solche Forderung machen wollte, ohne sich schuldig zu halten, ihnen sehr grofse und mit solchen Diensten in gehörigem Ebenmafse stehende Gegendienste dafür zu leisten, — wäre ein Wahnsinniger, und müfste seine Forderung an Leute machen, die es noch mehr als er selbst wären, wenn er Gehör finden sollte.

Diese und tausend andre Sätze, welche sich aus ihnen ableiten lassen, fand der junge Tifan gleichsam mit der eigenen Hand der Natur in seine Seele geschrieben. Es waren eben so viele Gefühle, welche ihn der weise Dschengis in Grundsätze verwandeln lehrte, deren überzeugender Kraft seine Vernunft eben so wenig widerstehen konnte, als es in seiner Willkühr stand, den Tag für Nacht, oder warm

für kalt zu halten. Er fand keine Vorurtheile in seinem Gemüthe, welche der vollen Wirkung dieser Wahrheiten entgegen gearbeitet hätten. Alles was ihn umgab, weit entfernt sie zu bestreiten und auszulöschen, erläuterte und bestätigte sie; und da sich Dschengis sorgfältig hütete, ihm die unselige und hassenswürdige Nachricht zu geben, „daſs der gröſste Theil der Menschen, durch eine beynahe unbegreifliche Verderbniſs des Verstandes und Willens, von jeher so gehandelt und sich so habe behandeln lassen, als ob das Gegentheil aller dieser Wahrheiten wahr wäre;" so gewöhnte sich seine Seele dergestalt an diese Art zu denken, daſs ihm diejenige, welche damahls an dem Hofe zu Scheschian herrschte, eben so widersinnig und ungeheuer vorgekommen wäre, als wenn ihm jemand hätte zumuthen wollen, den Schnee für schwarz anzusehen, oder sich von der Mittagssonne in einem glühenden Ofen abzukühlen.

Er war schon achtzehn Jahre alt, eh' er noch einen Begriff davon hatte, daſs man anders denken könne, als die Natur und Dschengis ihn denken lehrte; eh' er wuſste, was Mangel und Unterdrückung sey, oder sich die mindeste Vorstellung von einer erkünstelten und auf anderer Elend gebauten Glückseligkeit machen konnte. Dschengis hatte sein

Gedächtniſs mit einer Menge von Erzählungen, und mit Liedern und Sprüchen aus den besten Dichtern in Scheschian angefüllt: aber diese Erzählungen schilderten lauter unschuldige Sitten; diese Lieder waren lauter Ergieſsungen eines unverdorbenen Herzens, diese Sprüche lauter Gesetze der Natur und der unverfälschten Vernunft; alles war des goldnen Alters würdig.

Der junge Prinz hatte nun die Jahre erreicht, wo die Natur durch die Entwicklung des süſsesten und mächtigsten aller unsrer Triebe gleichsam die letzte Hand an ihr Werk, an den Menschen legt, und, indem sie ihn durch das nehmliche Mittel zum Urheber seiner eigenen Glückseligkeit und der Erhaltung seiner Gattung macht, ihn auf die überzeugendste Weise belehrt, sie habe sein besonderes Glück mit dem allgemeinen Besten dergestalt verwebt, daſs es unmöglich sey, eines von dem andern abzulösen ohne beide zu zerstören. Die Liebe, — dieser bewundernswürdige Instinkt, den die Natur zur stärksten Triebfeder der besondern und allgemeinen Glückseligkeit der Menschen bestimmt hat, — gesellt sich itzt auf einmahl gleich einem himmlischen Genius zu ihm, um ihn auf den Weg seiner irdischen Bestimmung zu leiten, und diesen Weg mit Rosen zu bestreuen. Durch

sie erhält er die ehrwürdigen Nahmen eines Ehegemahls und Vaters. Sie koncentriert alle seine sympathetischen Neigungen in der Liebe zu einem Weibe, welches die Hälfte seines Selbsts wird, und zu Kindern, in denen er dieſs Selbst verjüngt und vervielfältiget sieht. Sie wird auf diese Weise die Stifterin der Familiengesellschaften, welche die Elemente der bürgerlichen sind, und von deren Beschaffenheit das Wohl eines Staates dergestalt abhängt, daſs die Verblendung der Gesetzgeber, welche für dieses groſse Institut der Natur weder so viel Ehrfurcht, als sie ihm schuldig waren, getragen, noch alle die Vortheile, die davon zu ziehen sind, daraus gezogen haben, unbegreiflich ist.

Der tugendhafte und weise Dschengis kannte und ehrte die Natur. Mit Vergnügen sah er dem stufenweisen Fortgange der Neigung zu, welche die Schönheit und Unschuld einer jungen Schäferin, deren Ältern seine Nachbarn waren, dem jungen Prinzen eingeflöſst hatte. Er besorgte nicht, daſs sie seinem Pflegesohn im Wachsthum in jeder Tugend und Vollkommenheit seines künftigen Berufs hinderlich seyn würde; und der Gedanke, ihr deſswegen Einhalt zu thun, weil Tifan ein Prinz und Tili die Tochter eines gemeinen Landmannes war, konnte ihm um so weniger

einfallen, weil die Könige von Scheschian sich allezeit mit Töchtern ihrer Unterthanen vermählt hatten. Tili war wirklich so liebenswürdig als es eine Tochter der Natur seyn kann. Eine besondere Sympathie, welche von ihrer Kindheit an sich zwischen ihnen geäusert hatte, schien der Beweis, dass sie bestimmt seyen eines durch das andere glücklich zu seyn. Dschengis unterliess nicht sich diese Stimmung seines Pflegesohns zu Nutze zu machen, um die Früchte der eben so einfachen als erhabenen Filosofie, womit er seine Seele bisher genähret hatte, zur Reife zu bringen. Er entwickelte in freundschaftlichen Unterredungen die neuen Empfindungen des jungen Tifan; er zeigte ihm in denselben die Stimme der Natur, die ihn zur Erfüllung eines wichtigen Theils seiner Bestimmung rufe, und unterrichtete ihn in den ehrwürdigen und süssen Pflichten derselben. Tifan wurde Gemahl, ohne weniger Liebhaber zu seyn; er wurde Vater, und in dem Augenblick, da er die ersten Früchte einer keuschen Liebe an seine Brust drückte, fühlte er, dass er, selbst in den Armen der schönen Tili, die süsseste Regung der Natur noch nicht gekannt hatte.

Man hat längst bemerkt: der begeisterte Stand, in welchen eine schöne Seele durch die erste Liebe gesetzt wird, erhöhe sie in jeder

Betrachtung weit über das, was ein Mensch gewöhnlicher Weise ist; und es scheint, dafs einige Weise des Alterthums eben dadurch bewogen worden, in der Liebe eine Art von Genius zu sehen, durch welchen gleichsam neue Sinne für das Schöne und Gute in der Seele eröffnet, und eine Art von unmittelbarer Gemeinschaft zwischen ihr und allem was göttlich ist, hergestellt werde. Diefs wenigstens scheint gewifs zu seyn, dafs wir in dieser Art von Bezauberung eine gröfsere Empfindlichkeit für alles Schöne, eine gröfsere Leichtigkeit jede Tugend auszuüben, einen höhern Grad von allgemeiner Sympathie, einen mehr als gewöhnlichen Hang zu erhabnen, weit grenzenden und wunderbaren Ideen in uns erfahren; und daher scheint auch kein bequemerer Zeitpunkt zu seyn, um begeisternde Vorstellungen von dem höchsten Wesen in einer jungen Seele hervor zu bringen, als eben dieser.

Der weise Dschengis mufste diese Betrachtung gemacht haben; denn er wählte mit Vorsatz diese Zeit, um seinem Pflegesohn die geläuterten und erhabnen Empfindungen der Religion einzuflöfsen, welche er für nöthig hielt, um der Seele einen unbeweglichen Ruhepunkt, den Leidenschaften ein mächtiges Gegengewicht, und der Tugend die kräftigste Aufmunterung zu verschaffen. Die rich-

tigsten Begriffe, welche wir aus der Quelle der Natur schöpfen können, sind ohne die Idee eines unendlich vollkommnen Urhebers und Vorstehers der Natur äußerst mangelhaft. Welch ein Unterschied zwischen dem engen Kreis, in welchen die thierische Sinnlichkeit eingeschlossen ist, und dem grenzenlosen All, in welches der erstaunte Geist hinaus sieht, so bald er einen Schöpfer der Welt erkennt, dessen wohlthätige Macht eben so unbegrenzt ist als sein Verstand! Dschengis hegte von dem höchsten Wesen eben diese reinen Begriffe, welche die Weisen der ältesten Zeiten einer langen Betrachtung der Natur und vielleicht einem unmittelbaren Umgange mit höhern Wesen zu danken hatten; Begriffe, die sich unter den Filosofen des östlichen Theils der Erde eine lange Zeit erhalten haben, und selbst durch alle Ungereimtheiten des Aberglaubens und des Götzendienstes nicht gänzlich ausgelöscht werden konnten.

Das höchste Wesen, sagte Dschengis zu dem jungen Tifan, ist zwar den äußern körperlichen Sinnen, aber nicht dem Geist unsichtbar, der, so bald er reif genug worden ist, Ordnung und Zusammenstimmung, allgemeine Gesetze, wohlthätige Endzwecke und weislich gewählte Mittel in dem großen Schauplatze der Natur, der uns umgiebt, wahrzunehmen,

an dem Daseyn einer höchsten Weisheit und Güte, welche gleichsam die allgemeine Seele des Ganzen ist, eben so wenig als an dem Daseyn seiner eignen Seele, die ihm nicht sichtbarer ist als jene, zweifeln kann. Die Welt ist in allen ihren uns bekannten Theilen zu unvollkommen, um selbst das höchste Wesen zu seyn, und, im Ganzen betrachtet, zu groſs und vortrefflich, um nicht das Werk eines höchsten Wesens zu seyn. Ist sie dieses, so ist unser Daseyn, so sind die Fähigkeiten zu empfinden, zu denken, zu handeln, und durch den rechten Gebrauch derselben in einem hohen Grade glücklich zu seyn, so sind die Beziehungen der ganzen Natur auf die Erhaltung, das Vergnügen und den Nutzen des Menschen, eben so viele unschätzbare Wohlthaten, welche wir dem Urheber der Welt zu danken haben; und so weiset uns das Verhältniſs eines allgemeinen Wohlthäters den ersten Gesichtspunkt an, aus welchem wir das höchste Wesen zu betrachten haben.

Die Erwägung der wunderbaren Ordnung, in welcher dieses aus einer so unendlichen Menge verschiedener Theile zusammen gesetzte allgemeine Ganze erhalten wird, leitet uns an den Begriff eines besondern Endzweck für jede besondere Gattung, und eines allge-

meinen Zwecks für das ganze System der Schöpfung. Diese Verbindung zu gemeinschaftlichen Zwecken führet uns auf die mannigfaltigen Verhältnisse der Wesen gegen einander, und aus beiden entwickelt sich der Begriff besonderer und allgemeiner Gesetze der Natur. Der Mensch, der auf dem besondern Schauplatz, auf den er sich gesetzt befindet, keine vollkommnere Gattung erblickt als seine eigene, sieht sich doch bey allen seinen Fähigkeiten und Vorzügen in einer unvermeidlichen Abhänglichkeit von allem was ihn umgiebt. Die ganze Natur muſs ihre Kräfte vereinigen, um ihn von Augenblick zu Augenblick im Daseyn zu erhalten; das elendeste Insekt, das kleinste Sandkorn ist vermögend ihn im Genuſs seiner Glückseligkeit zu stören, ihn zu quälen, ja seinem Leben ein Ende zu machen. Es ist wahr, die ganze Natur ist ihm dienstbar: aber er muſs sie gleichsam nöthigen, es zu seyn; und ohne seine Hände, ohne seinen Witz, ohne seinen unverdrossenen Fleiſs, würde dieser Planet, der ihm zur Anbauung angewiesen ist, bald zu einer unwirthbaren Wildniſs werden. Aber wie sollte der einzelne Mensch einem solchen Geschäfte gewachsen seyn? Es ist augenscheinlich, daſs die ganze Gattung sich vereinigen muſs, um ihre natürliche Herrschaft über den Erdboden zu behaupten, und daſs ein jeder seine besondere Sicher-

heit, sein besonderes Wohlseyn, nur in dem vollkommensten and glücklichsten Zustande der ganzen Gattung findet. Daher diese allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur, welche durch die Absonderung der Menschen in besondere Gesellschaften zwar verdunkelt und auf mannigfaltige Weise verfälscht worden sind, aber, so lange der Mensch kein Mittel findet sich eine andre Natur zu geben, nothwendig allgemein verbindliche Gesetze für die ganze Gattung bleiben. Ein sehr fühlbarer Beweis, daſs sie es sind, liegt darin, weil die Menschen für jede Übertretung dieser Gesetze durch die nothwendigen Folgen dieser Übertretung gestraft, weil sie in eben dem Grade, wie sie den Pflichten der Natur untreu sind, unglücklich und elend werden. Diese Betrachtung zeigt das höchste Wesen aus einem neuen Gesichtspunkte. Der Urheber der Natur ist auch der Gesetzgeber der Natur; und eben dadurch, weil die Beobachtung oder Übertretung seiner Verordnungen die unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit oder des Elendes unsrer Gattung ist, „erkennen wir in seiner Gesetzgebung zugleich den Urheber der Natur, den Wohlthäter des Menschen und den vollkommensten Verstand."

Aber auch hier steht die Vernunft noch nicht still. Der Mensch erfährt, mitten im

Genuſs derjenigen Glückseligkeit, welche ihm der weiseste Genuſs der Dinge auſser ihm geben kann, daſs sie unfähig sind ihm die vollkommne Glückseligkeit zu geben, die er wünscht; und seine so oft betrogene Hoffnung erhebt ihre Augen endlich nach einem unvergänglichen Gute, nach demjenigen, welches das Urbild und die Quelle alles Schönen und Guten ist. In ihm glaubt sie das letzte Ziel aller ihrer Wünsche, und in der unmittelbaren Vereinigung mit ihm den höchsten Endzweck des Daseyns aller empfindenden Wesen zu sehen. Die Seele fühlt bey diesem groſsen Gedanken den Kreis ihrer Thätigkeit sich erweitern, und jenseits der Grenzen dieses Lebens (wovon immer nur der gegenwärtige Augenblick wirklich, der zukünftige ungewiſs, und alles Vergangene Traum ist) entdeckt sich ihrem verlangenden Auge eine bessere Zukunft. Und so zeigt sich ihr das Wesen der Wesen aus einem dritten Gesichtspunkte, als das höchste Gut und letzte Ziel aller erschaffenen Geister.

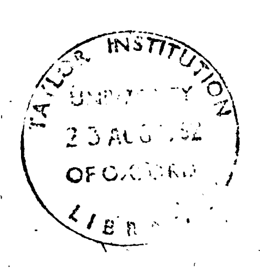
Jedes dieser Verhältnisse der Gottheit gegen die Menschen beweiset bis zum Augenschein, daſs die Idee des unendlichen Geistes in dem innern System unsrer Seele eben das ist und seyn soll, was die Sonne in dem groſsen

Kreise der Schöpfung, der uns umgiebt; — dass sie es seyn soll, die der Seele Licht und Wärme giebt, um jede Tugend, jede Vollkommenheit hervor zu treiben und zur Reife zu bringen. Jener süsse Zug der Sympathie, der uns geneigt macht, uns mit andern Geschöpfen zu erfreuen oder zu betrüben, wird nun etwas ganz anderes als ein blosser animalischer Trieb. Allgemeine Güte, zärtliche Theilnehmung an den Schicksalen der Wesen unsrer Gattung; sorgfältige Vermeidung alles Zusammenstosses, wodurch wir ihre Ruhe, ihren Wohlstand verletzen würden, lebhafte Bestrebung ihr Bestes zu befördern und mit dem unsrigen zu vereinigen; — alles diess, in dem Lichte betrachtet, welches die Idee der Gottheit über uns verbreitet, sind Gesetze des allmächtigen und wohlthätigen Beherrschers aller Welten; Gesetze, von deren Verbindlichkeit uns nichts los zählen kann; Gesetze, von deren Befolgung die Erfüllung des ganzen Endzwecks unsers Daseyns abhängt.

So waren die Begriffe von Religion beschaffen, welche der weise Dschengis in der Seele des jungen Tifan entwickelte, und solchen Begriffen entsprach der Unterricht, den er ihm von dem Dienste des höchsten Wesens gab. Dankbarer Genuss seiner Wohlthaten, und aufrichtiger Gehorsam gegen seine

Gesetze, sagte Dschengis, sind der einzige wahre Dienst, den wir einem Wesen leisten können, das unser blofs in so fern bedarf, in so fern es uns zu Werkzeugen seiner grofsen wohlthätigen Absichten erschaffen hat.

Bewundern Sie nicht auch die mannigfaltigen Gaben unsres Freundes Danischmend? sagte Schach-Gebal zu der schönen Nurmahal. Ich sehe dafs er im Nothfall einen so guten Iman abgeben könnte, als vielleicht jemahls einer am Hofe eines Sultans gewesen ist. Aber für heute lafs es immer genug seyn, Danischmend; und das nächste Mahl, wenn von deinem Tifan wieder die Rede seyn wird, erinnre dich, dafs du mir einen Gefallen erweisen würdest, so bald als möglich auf die Hauptsache zu kommen.



7.

So viel ich mich von allem, was du uns mit deiner gewöhnlichen Weitläuftigkeit von der Erziehung des jungen Tifan erzählt hast, erinnern kann, (sagte Schach-Gebal, als Danischmend sich zu gewöhnlicher Zeit anschickte seine Erzählung fortzusetzen) so mag unter den Händen des ehrlichen Dschengis eine ganz gute Art von Jungen aus ihm geworden seyn; aber noch sehe ich, mit deiner Erlaubniſs, nicht, wie er dadurch der groſse König werden könnte, den du uns erwarten gemacht hast.

Sire, versetzte Danischmend, alles warum ich Ihre Hoheit bitte, ist noch ein wenig Geduld zu haben, und ich bin überzeugt, es wird Ihnen in wenig Tagen kein Zweifel über diesen Punkt übrig bleiben.

Die Gröſse und Erhabenheit, wozu Dschengis die Begriffe seines Lehrlinges empor zu treiben sich bemüht hatte, machten es nothwendig, daſs er ihm zu gleicher Zeit eine vollständige Kenntniſs von dem gesellschaftlichen Leben, von dem was man einen

Staat nennt, und von der Einrichtung, Polizey und Verwaltung desselben geben mufste. Er that es: und nachdem er dem jungen Tifan gezeigt hatte, wie dieser Erdball, vermöge der richtigen Begriffe von der Natur und Bestimmung des Menschen, aussehen und regiert seyn sollte; so machte er ihm nach und nach begreiflich, wie es zugehen könnte, dafs alles ganz anders wäre als es seyn sollte. Von dem anschauenden Begriffe der kleinen Kolonie, in welcher er aufgewachsen war, brachte er ihn stufenweise bis zu dem verwickelten Begriff einer grofsen Monarchie, von dem ländlichen Hausvater bis zu dem grofsen Hausvater von Scheschian. Der Prinz folgte ihm in allen diesen Erörterungen ohne sonderliche Mühe. Aber desto gröfsere Schwierigkeit hatte es, ihm begreiflich zu machen, wie aus dem allgemeinen Vater einer Nazion ein willkührlich gebietender Herr, und aus diesem Herren, mit einer kleinen Veränderung, ein Tyrann habe werden können.

Der junge Prinz erschrak nicht wenig, wie er vernahm, dafs die schönen Ideen von unschuldigen Menschen und goldnen Zeiten, die mit ihm aufgewachsen waren, nur goldne Träume seyen, aus denen ihn eine kleine Reise durch die Welt auf eine sehr unangenehme Art erwecken würde.

Sein Verlangen eine Reise, welche ihn so viel neues lehren würde, zu machen, nahm mit der heftigsten Begierde, allen Drangsalen seiner Mitgeschöpfe abzuhelfen, täglich zu: und Dschengis trug um so weniger Bedenken, diesem Verlangen nachzugeben, je nothwendiger es war, ihm eine ausführliche und anschauende Kenntniſs von allen den Miſsbräuchen, Unordnungen und daher erwachsenden Übeln zu verschaffen, welchen (wenigstens in einem beträchtlichen Theile des Erdbodens) ein Ende zu machen, seine groſse Bestimmung war. Überdieſs hatten die gesunden Grundsätze seiner Erziehung zu tiefe Wurzeln in seiner Seele gefaſst, als daſs von der Ansteckung der Welt etwas für ihn hätte zu besorgen seyn sollen. Im Gegentheil erwartete er, daſs der Anblick alles des mannigfaltigen Elends, welches sich die Menschen durch Entfernung von den Gesetzen der Natur zugezogen haben, den jungen Tifan von der unumgänglichen Nothwendigkeit ihrer Befolgung nur desto lebhafter überzeugen werde.

So viel Mühe Tifan hatte, sich von seiner Geliebten und von seinem kleinen Sohne los zu reiſsen, so überwältigte doch die Ungeduld seiner Neugier, die Welt besser kennen zu lernen, die zärtlichen Regungen der Natur. Er entfernte sich also zum ersten Mahle von den

friedsamen Hütten, worin er, der Welt unbekannt, die glückliche Einfalt seiner Jugend verlebt hatte, und durchwanderte in der Gesellschaft des getreuen Dschengis drey Jahre lang einen grofsen Theil von Asien. Er lernte die Natur unter tausend neuen Gestalten kennen, und erstaunte über die mannigfaltigen Wunder, wodurch die Kunst sie nachzuahmen, ja selbst zu übertreffen und zu verbessern sucht. Aber er erstaunte noch mehr, wie er sah, dafs der elende Zustand der Völker durchgehens desto gröfser war, je mehr Natur und Kunst sich zu vereinigen schienen sie glücklich zu machen. Die schönsten und fruchtbarsten Provinzen waren immer diejenigen, in welchen das Volk auf die unbarmherzigste Weise unterdrückt wurde. Tifan sah mit Entsetzen Könige, welche das Vermögen ihrer Unterthanen wie einen dem Feind abgejagten Raub in den ungeheuersten Ausschweifungen der Üppigkeit verprafsten; Könige, welche das kostbare Blut der Menschen in muthwilligen Kriegen verschwendeten, und sechs blühende Provinzen zu Einöden verwüsteten, um die siebente zu erobern, deren Behauptung es ihnen unmöglich machte, ihren Völkern die Vortheile des Friedens jemahls auf zehn Jahre zu versichern. Er sah Könige, welche, aus tiefer Untüchtigkeit zu allen ihren Pflichten, die Verwaltung des Staats Kebsweibern und Günstlingen überlassen

mufsten, und, während dafs sie ihr unrühmliches Leben in Müfsiggang und sinnlichen Wollüsten verträumten, sich nicht schämten, von hungrigen oder raubgierigen Schmeichlern mit den besten unter den Fürsten, ja mit der Gottheit selbst sich vergleichen zu lassen. Er sah kleine Raja's, die ihre Unterthanen und sich selbst zu Bettlern machten, um sich eine Zeit lang, unter dem allgemeinen Naserümpfen der Welt, das lächerliche Ansehen zu geben, mit den gröfsten Monarchen Asiens in die Wette geschimmert zu haben. Er sah einen sehr guten, sehr liebenswürdigen Fürsten das Unglück seiner Staaten blofs dadurch vollkommen machen, weil ihm sein böser Genius ein allgemeines Mifstrauen gegen alles was ihn umgab, eingeflöfst hatte. Kurz, er lernte die Sultanen, Visire, Omra's, Mandarinen, Molla's, Derwischen und Bonzen seiner Zeit kennen, und verwunderte sich nun nicht mehr, warum er den gröfsten Theil von Asien in einem Verfall sah, welcher einen baldigen allgemeinen Umsturz ankündigte. Bey allem dem machte er tausend nützliche Beobachtungen, und hier und da, oft unter einem unscheinbaren Dache, die Bekanntschaft eines weisen und rechtschaffenen Mannes, oder eines unbekannten und unbenützten Talents. Dschengis liefs keine Gelegenheit vorbey, wo er ihn die Anwendung seiner Grundsätze zu machen lehren

konnte. Er führte ihn allenthalben von den äufserlichen Zufällen auf die Quelle des Übels, und zeigte ihm, wie vergebens man jenen abzuhelfen sucht, so lange diese nicht verstopft ist, oder — welches der Fall vieler Staaten ist — nicht verstopft werden kann. Er zeigte ihm durch Beyspiele, welche desto lehrreicher seyn mufsten weil sie unmittelbar unter ihren Augen lagen, dafs nichts einfacher sey als die Kunst weislich zu regieren, und dafs es weniger Mühe koste, ein Volk geradezu glücklich zu machen, als es, durch tausend krumme Wege, mit einigem Schein von Recht und Billigkeit zu Grunde zu richten. Er zeigte ihm, dafs überall, wo das Volk unterdrückt und der Staat übel verwaltet wurde, der Fürst selbst, von rastloser Gemüthsunruhe herum getrieben, von tausend Besorgnissen geängstiget, von allen Seiten mit Schwierigkeiten umringt, zu einer schimpflichen Abhänglichkeit von der eigennützigen Treue und den schelmischen Ränken der nichtswürdigsten seiner Sklaven verurtheilt, belastet mit dem Hasse seiner Unterthanen und mit der Verachtung der Welt, — unter allen Unglücklichen, die er machte, selbst der Unglücklichste war. Kurz, diese Reise wurde für den jungen Tifan eine Schule, worin er sich, ohne es selbst zu wissen, zum künftigen Regenten ausbildete; und (was hierbey nicht das unbeträchtlichste ist) eine Reise, welche für

ihn so lehrreich und für Schéschian so nützlich war, kostete in drey ganzen Jahren kaum so viel, als alle die Kebsweiber, Mohren, Gaukler und Elefanten, welche den König von Siam von einem seiner Landhäuser zum andern begleiten, in acht Tagen aufzuzehren pflegen.

Hier unterbricht sich der Sinesische Autor, dem wir folgen, selbst, um uns zu sagen, dafs die Reisen des Prinzen Tifan eine Unterredung zwischen dem Sultan Gebal, der schönen Nurmahal und dem Filosofen Danischmend über die Reisen junger Fürsten veranlafst habe, welche er, da die Sinesischen Prinzen, einem uralten Herkommen zu Folge, niemahls aufser Landes zu reisen pflegten, zu übersetzen für überflüssig erachtet habe. Alles was er uns davon meldet, ist — dafs, nachdem Schach-Gebal sich, aus vielen Gründen, sehr ernstlich gegen dergleichen fürstliche Wanderungen erklärt, und bey dieser Gelegenheit seiner Galle durch ziemlich bittre Spöttereyen über gewisse Könige seiner Zeit Luft gemacht, welche ihre Blödigkeit und ihre schlechte Erziehung mit ungeheuern Kosten in den vornehmsten Reichen Asiens Schau getragen — Danischmend, als ob er plötzlich aus einem Traum erwache, an den Sultan seinen Herrn sich gewendet, und gesagt habe: Aber was würden Ihre Hoheit von einem grofsen Fürsten sagen, der den Muth

hätte, den Ergetzungen seines Hofes, den Reitzungen der Jugend und der Allgewalt, und dem wollüstigen Müſsiggange, worin junge Fürsten die schönste Zeit des Lebens zu verlieren pflegen, sich zu entreiſsen, und, in Gestalt eines Privatmannes, weitläufige und beschwerdenvolle Reisen zu unternehmen — um weiser und besser zu werden; um die Menschen, die ein Fürst gewöhnlicher Weise nie anders als in Masken sieht, in ihrer natürlichen Gestalt kennen zu lernen; — und um selbst des Vergnügens, ein Mensch zu seyn, und seiner persönlichen Eigenschaften wegen geliebt zu werden, ungestörter und vollkommner genieſsen zu können? Was würden Sie sagen, wenn dieser Fürst, in Begleitung weniger Freunde, ohne Pracht, ohne Aufwand, ohne den zwanzigsten Theil des Geschleppes, welches die Groſsen gewöhnlich nach sich zu ziehen pflegen, in allen seinen Staaten herum reisete, überall selbst sich erkundigte, wie die Gesetze beobachtet, wie das Recht gehandhabet, wie die Staatswirthschaft bestellt würde; die Beschwerden eines jeden, der sich an ihn wendete, selbst anhörte, und durch seine Leutseligkeit jedermann zu gleichem Vertrauen einlüde; bey den prächtigen Schlössern seiner Omra's, wo jedes Vergnügen ihn erwartete, vorbey eilte, um rauhe Gebirge zu besteigen, oder durch unwegsame schneebedeckte Wälder

in die armseligen Hütten der Dürftigkeit hinein zu kriechen, und beym Anblick des elenden Brotes, dessen nur genug zu haben ein Theil seiner nützlichsten Unterthanen sich glücklich achten würde, Thränen der Menschlichkeit zu weinen? Und was würden Ihre Hoheit sagen, wenn dieser Liebenswürdigste unter den Fürsten, gleich einer zu den Menschen herab gestiegenen Gottheit, jeden seiner Tritte mit Wohlthaten bezeichnete, und bey jedem seiner Blicke irgend ein Missbrauch abgestellt, irgend ein Gebrechen verbessert, eine Übelthat bestraft, ein Verdienst aufgemuntert würde? —

Danischmend Danischmend! (rief der Sultan) was ich sagen würde? — Ich würde — Hier hielt Seine Hoheit eine ziemliche Weile ein, und der schönen Nurmahal pochte das Herz vor Furcht für den ehrlichen, wohl meinenden, aber, in der That, gar zu unbedachtsamen Danischmend. — Ich würde sagen, fuhr der Sultan endlich fort, dass du mir den grossen Fürsten auf der Stelle nennen sollst, der diess alles gethan hat.

Sire, antwortete Danischmend ganz demüthig, ich gestehe freymüthig, dass ich, wofern Ihre Hoheit Sich nicht entschliessen es selbst zu seyn, weder unter Ihren Vorgängern noch unter Ihren Zeitgenossen einen kenne, der diess

alles gethan hätte. Aber mein Herz sagt mir, daſs die Idee eines solchen Fürsten, die ich in diesem Augenblick, wie durch eine Art von Eingebung, auf einmahl in meiner Seele fand, kein Hirngespinst ist. Er wird kommen, und sollt' es auch erst in vielen Jahrhunderten seyn; ganz gewiſs wird er kommen, um zu gleicher Zeit die Ehre der Vorsehung, der Menschheit und des Fürstenstandes zu retten, und der Trost eines unglücklichen Zeitalters, das Vorbild der Könige, und die Liebe und Wonne aller Menschen zu seyn.

Gute Nacht, Danischmend, sagte der Sultan lächelnd: ich sehe du rappelst. Unser Profet befiehlt uns, Leute in deinen Umständen mit Ehrerbietung anzusehen; aber gleichwohl könnte, däucht mich, eine Prise Niesewurz nichts schaden, Freund Danischmend!

8.

Ungeachtet der launischen Art, wie Schach-Gebal seinen so genannten Freund Danischmend zu Bette geschickt hatte, fand er doch so viel Belieben an der Unterhaltung, die ihm die Scheschianische Geschichte gab, daſs er die Zeit, die dazu ausgesetzt war, dieſsmahl gegen seine Gewohnheit beschleunigte, weil er neugierig war zu hören, wie Danischmend es anfangen würde, um aus dem jungen Tifan einen so groſsen König zu machen als er versprochen hatte. Danischmend fuhr also in seiner Erzählung fort, wie folgt.

Der junge Tifan hatte auf seiner dreyjährigen Reise viel gelernt; denn er kannte nun die Menschen wie sie sind; und die Festigkeit, zu welcher, ehe sich Dschengis mit ihm in die Welt hinaus wagte, seine aus der Natur eingesogenen Grundsätze gelanget waren, sicherte seinen Kopf und sein Herz gegen alle die schädlichen Eindrücke, welche gewöhnlich die Folgen des Kontrastes zwischen dem was ist, und dem was seyn sollte, in jungen

Gemüthern zu seyn pflegen. Er überzeugte sich bis zum innigsten Gefühl, daſs die Menschen Unrecht hätten, so zu seyn wie sie sind.

„Wenn man ihnen, sagte er zu seinem Mentor, den Vorzug der Vernunft vor den übrigen Thieren nicht absprechen kann, so muſs man doch gestehen, daſs sie sich derselben so schlecht bedienen, daſs es beynahe besser für sie wäre, dieses gefährlichen Vorzuges gar zu ermangeln. Denn welches Thier ist nicht in seiner Art weniger elend als der Mensch? Sie sind weise in Kleinigkeiten, und Thoren in Sachen wovon das Glück ihres Lebens abhängt; sinnreich, wo es darum zu thun ist sich selbst zu hintergehen, und blöde genug sich von andern mit offnen Augen betrügen zu lassen. Sie könnten frey seyn, sind geboren es zu seyn, beweisen sich's selbst, daſs Freyheit eine unentbehrliche Bedingung zur Glückseligkeit und Vollkommenheit vernünftiger Wesen sey; und sind bey allem dem Sklaven, sind es so sehr, daſs sogar unter zwanzig unumschränkten Sultanen kaum Einer sich erwehren kann, der Knecht seiner Weiber, oder desjenigen der ihm seine Weiber hütet, oder irgend eines andern noch verächtlichern Geschöpfes zu seyn."

Wohl beobachtet, Tifan! rief der Sultan Gebal, weil ihm in diesem Augenblick ein paar Sultanen einfielen, die das Unglück hatten, sich in diesem Falle zu befinden, und weil Seine Hoheit über dem Vergnügen, in eben diesem Augenblick über allen solchen Schwachheiten empor zu schwimmen, Sich nicht erinnerte, wie oft in Seinem Leben diefs auch Sein eigener Fall gewesen war.

„Die Freyheit, (fuhr Tifan fort) womit sich die Menschen so viel wissen, ist so wenig für sie gemacht, dafs sie, so bald sie Mittel finden, sich ihrer zu bemächtigen, ein so kostbares Gut zu nichts zu gebrauchen wissen, als sich selbst und andern Schaden damit zu thun. Die einzigen freyen Menschen, die wir auf unsrer Reise gesehen haben, waren Räuber oder herum streichende Bonzen. — Eben so widersinnig gehen sie mit den Gesetzen um, von welchen sie zu glauben vorgeben, dafs ohne sie keine Ordnung, keine Sittlichkeit, kein besonderer noch allgemeiner Wohlstand möglich sey. In allen Staaten, die wir gesehen haben, fanden wir die kleinere Zahl einzig bemüht, die Gesetze zu durchbrechen, und die gröfsere, unbemerkt unter ihnen wegzuschlüpfen. Die Religion, hörten wir sagen, ist das Ehrwürdigste, das Beste, was der Himmel den Sterblichen geben konnte; aber mir

däucht, sie spielen mit ihrer Religion, wie sie mit ihren Gesetzen spielen. Unter allen diesen unzählbaren Braminen und Bonzen, wovon wir die Länder um den Indus und Ganges wimmeln sahen, mögen wohl einige sehr ehrwürdige Personen seyn; aber die meisten widerlegen ihre Lehren so augenscheinlich durch ihre Handlungen, dass man keine andre Wahl hat, als sie entweder für wissentliche Betrüger, oder für Unsinnige zu halten, die das Gift selbst verschlucken, vor welchem sie andre warnen.

„Von welcher Seite ich die Menschen ansehe, finde ich sie in Widerspruch mit sich selbst; und immer machen sie von dem, wodurch sie besser und glücklicher werden könnten, einen so ungeschickten oder unbescheidenen Gebrauch, dass es in ihren Händen ein Werkzeug ihres Elendes wird. Sie stellen sich als ob sie die sinnlichen Wollüste verachteten, und überfüllen sich damit so oft sie nur können. Die Tugend, sagen sie, ist des Menschen höchstes Gut; und bey jeder Gelegenheit verkaufen sie ihr höchstes Gut um — verächtlichen Gewinnst, oder um einen angenehmen Augenblick. Sie haben sich ihrer Sicherheit wegen in grosse Gesellschaften vereiniget; und verlieren in ihnen unvermerkt alles das was sie in Sicherheit brin-

gen wollen. Sie schmeicheln sich, die Herren der übrigen Geschöpfe zu seyn; alle Elemente sind uns dienstbar, sagen sie, die Welt ist unser: und unter jeder Million dieser Herren der Welt sind wenigstens neunmahl hundert tausend, welche ihren Antheil an diesem prächtigen Titel um den Zustand der Elefanten des Königs von Siam gern vertauschen würden.

„Was soll man von einer so seltsamen Gattung von Geschöpfen denken? Liegt ihre Ähnlichkeit mit den unschuldigen und gutartigen Menschen, unter welchen ich aufgewachsen bin, nur in der äusserlichen Gestalt? Oder wie war es möglich von ihrer ursprünglichen Natur so sehr abzuarten? Was nützen ihnen alle ihre vermeinten Verbesserungen des natürlichen Zustandes, ihre Gesetze, ihre Polizey, ihre Künste, wenn sie nur desto unglücklicher sind, je mehr sie Mittel zum glücklichen Leben haben?“

Der Mensch, antwortete Dschengis, kommt unvollendet, aber mit einer Anlage zu bewundernswürdigen Vollkommenheiten aus den Händen der Natur. Die nehmliche Bildsamkeit macht ihn gleich fähig, sich die Form eines Gottes — oder die Missgestalt eines Ungeheuers aufdrucken zu lassen. Alles hängt von den Umständen ab, in welche er beym Ein-

tritt in die Welt versetzt wurde, und von den Eindrücken, die sein wächsernes Gehirn in der ersten Jugend empfing. Bleibt er sich selbst überlassen, so wachsen seine Neigungen in wilder Üppigkeit mit ihm auf, und seine edelsten Kräfte bleiben unentwickelt. Lebt er in Gesellschaft, so nimmt er unvermerkt die Sprache, die Manieren, die Sitten, die Meinungen, das Interresse und den Geist der besondern Gesellschaft an, die ihn umgiebt; und so verbreitet sich das Gift der fysischen und sittlichen Verderbnifs, wenn es einmahl den Zugang in diese Gesellschaft gefunden hat, unvermerkt durch die ganze Masse aus. Der Mensch wird gut oder schlimm, aufrichtig oder falsch, sanft oder ungestüm, blödsinnig oder witzig, träg oder thätig, je nachdem es diejenigen sind, von welchen er sich immer umgeben sieht. Und wiewohl keiner ist, der nicht etwas von der besondern Anlage zu einem eigenthümlichen Karakter, womit ihn die Natur gestempelt hat, beybehielte; so dient doch diefs in grofsen Gesellschaften meistens nur die Anzahl der übel gebildeten und grotesken sittlichen Formen zu vermehren. Je gröfser diese Gesellschaften und je gröfser die Menge der kleinern ist, aus welchen sie, wie die Zirkel in dem Weltsystem unsrer Sternseher, zusammen gesetzt sind, je mehr diese verschiedenen kleinen Kreise einander drücken und

pressen, je häufiger die Leidenschaften, Vortheile und Ansprüche in diesem allgemeinen Gewimmel an einander stoßen: desto mehr geht von der ursprünglichen Gestalt des Menschen verloren. Eine sehr kleine und von der übrigen Welt abgeschnittne Gesellschaft erhält sich ohne Mühe bey der angebornen Einfalt und Güte der Natur. Hingegen ist es eine schlechterdings unmögliche Sache, daſs etliche Millionen, welche zusammen in Einem Staate von mäſsiger Gröſse, oder etliche hundert tausend, welche in Eine Stadt zusammen gedrängt leben, einander nicht in ziemlich kurzer Zeit sehr verderben sollten, wofern der Gesetzgeber nicht ganz besondere Sorge getragen hat, dem Übel des Zusammenstoſses der Interessen, und dem noch gröſsern Übel der sittlichen Ansteckung durch weise Einrichtungen zuvorzukommen.

Und wie könnte dieſs geschehen? fragte Tifan.

Durch eine sehr einfache Veranstaltung, antwortete Dschengis. Es geschieht, indem man verhindert, daſs die Hauptstadt eines ganzen Reiches zu keiner übermäſsigen Gröſse anwächst; indem man die Stände, deren Unterschied aus der Natur der bürgerlichen Gesellschaft entspringt, wohl von einander abson-

dert, und dafür sorget, dafs jeder Ursache habe, mit dem seinigen zufrieden genug zu seyn, um zu den höhern ohne Neid hinauf zu sehen; indem man allen Ursachen einer allzu grofsen Ungleichheit zuvorzukommen oder doch zu wehren sucht; und, was das wichtigste ist, indem man die Vermehrung der Einwohner auf alle nur ersinnliche Weise zu befördern, hingegen Müfsiggang, Üppigkeit und allzu grofse Verfeinerung des Geschmacks und der Lebensart eben so eifrig zu verhindern bemüht ist.

Aber (wendete Tifan ein) wenn die Menschen desto mehr zur Verderbnifs geneigt werden, je zahlreicher sie sind, wie kann die möglichste Bevölkerung des Staats unter die Mittel gegen die Verderbnifs gehören?

Nicht die Menge der Bürger an sich selbst, (erwiederte Dschengis) sondern die allzu grofse Verwicklung ihrer Interessen, der häufige und starke Zusammenstofs ihrer Forderungen, die verhältnifswidrige Ungleichheit unter den Ständen sowohl, als unter den Gliedern des nehmlichen Standes, und die übermäfsige Bevölkerung einer einzigen Hauptstadt und Provinz auf Unkosten der übrigen — sind die Ursachen dieser allzu grofsen Gährung, welche den Staat zur Fäulnifs geneigt macht. Ein zahlreicher

Adel von mittelmäſsigem Vermögen ist einem groſsen Reiche eben so nützlich, als ihm der unmäſsige Reichthum einiger wenigen und die Armuth der meisten übrigen schädlich ist. Eben so zieht der Staat viel mehr Vortheile davon, wenn ein Vermögen von zehn Millionen unter hundert Handelsleute vertheilt, als wenn es in den Händen eines einzigen ist; und eine Million arbeitsamer Leute, welche Mühe haben das Nothwendige zu erwerben, sind dem gemeinen Wesen nützlicher als hundert tausend, welche im Überflusse leben. In einem groſsen und von der Natur reichlich begabten Staate, wie Scheschian z. B. ist, können, wenn er wohl organisiert ist, schwerlich zu viel Menschen seyn. Alles kommt darauf an, sie gehörig zu vertheilen, und durch Unterhaltung eines Kreislaufs, der jedem Theile seine erforderliche Nahrung zuführt, zu verhindern, daſs kein Theil auf Unkosten der übrigen zu einer verhältniſswidrigen Gröſse anschwelle.

Unter tausend solchen Gesprächen, welche, so nützlich sie für den jungen Tifan waren, Seiner Hoheit nicht anders als lange Weile machen konnten — Weiſs der Himmel! rief der Sultan gähnend — kamen Tifan und Dschengis in Scheschian an, wo nach dem Entwurfe des weisen Alten ihre Wanderungen sich endigen sollten. Die unglücklichen Folgen der tyran-

zischen Regierung Isfandiars hatten damahls eben ihre höchste Stufe erreicht. Tifan, so viel Missbräuche, so viel Thorheit, so viel Ungerechtigkeit er auch in andern Ländern gesehen hatte, konnte sich kaum aus der Bestürzung erhohlen, in welche ihn der elende Zustand von Scheschian setzte. Sein Begleiter versäumte nichts, ihm den ausführlichsten und vollständigsten Begriff davon zu verschaffen. Er führte ihn von Provinz zu Provinz; er zeigte ihm den gegenwärtigen Verfall; er machte ihm begreiflich, in welchem blühenden Zustande sich jede, nach Verhältniss ihrer natürlichen Beschaffenheit, Lage und Beziehung auf die übrigen, unter einer weisen Staatsverwaltung hätte befinden können; und entwickelte den Zusammenhang der Ursachen, welche dieses grosse Reich in allen seinen Theilen zu Grunde gerichtet hatten. Bey dieser Gelegenheit erzählte er ihm die wichtigsten Veränderungen, welche es seit einigen Jahrhunderten erlitten hatte, schilderte den Geist der verschiedenen Regierungen, und zeichnete die wichtigsten Fehler aus, welche seit den Zeiten der Königin Lili gemacht worden waren. Er zeigte ihm, wie leicht es gewesen wäre jedem Missbrauche zu rechter Zeit abzuhelfen; wie natürlich es zugehe, dass diese Missbräuche durch den Aufschub der schicklichsten Hülfsmittel endlich unverbesserlich werden; und wie unvermeidlich

der Untergang auch des mächtigsten Staates sey, wenn der Luxus seinem eigenen Lauf überlassen, und den verderblichen Folgen desselben nicht eher, als bis sie die Eingeweide des Staats angefressen haben, und auch alsdann nicht anders als durch hitzige Mittel und gewaltsame Operazionen, begegnet werde.

Hier unterbrach Schach-Gebal die Erzählung durch einen Einwurf, der vermuthlich auch auf der Zunge mancher Leser schwebt. Alles dieſs, sagte er, ist ganz gut; aber ich begreife doch nicht recht, wie der ehrliche Tifan, der von seiner Geburt und vermuthlichen Bestimmung nichts wuſste, alle diese politischen Untersuchungen interessant genug, und überhaupt wie er begreiflich finden konnte, daſs Dschengis sich so viele Mühe gab, ihn aus einem Bauer zu einem Staatsmann umzubilden.

Ich gestehe, sagte Danischmend, daſs ich diesem Einwurfe hätte zuvorkommen sollen. Tifan zeigte von seiner ersten Jugend an ungewöhnliche Fähigkeiten. Eine glückliche Empfindlichkeit entwickelte frühzeitig alle Kräfte seiner Seele. Sein Verstand kam den Unterweisungen seines Lehrmeisters auf halbem Wege entgegen. Sein Herz war zur Dankbarkeit, zur Freundschaft und zum Wohlthun aufgelegt. Immer empfand er die Freude oder die Schmer-

sen derjenigen, die er liebte, stärker als seine eigenen. Er kannte keine süſsern Augenblicke als diejenigen, worin er ihnen Vergnügen machen, oder irgend eine Unlust von ihnen entfernen konnte. Mit einer solchen Seele fühlt man, so bald man einige Kenntniſs der Welt erlangt hat, einen innerlichen Beruf zu der edelsten Art von Thätigkeit. Ich glaube schon bemerkt zu haben, daſs der junge Tifan, von der Stunde an, da ihm Dschengis einen Begriff von dem wirklichen Zustande der menschlichen Gattung gegeben hatte, den Geschmack an seinem eigenen Glücke verlor, und vor Begierde brannte, dem Elende seiner Mitgeschöpfe abzuhelfen; — einer Begierde, die in gewissem Sinn etwas Romanhaftes hat, [1]) aber dem unge-

1) In der That fällt das Ungereimte in dem Verhältniſs der Kräfte eines einzelnen Menschen, gegen die ungeheure Unternehmung allen Unbilden und Fehden in der Welt steuern zu wollen, einem jeden in die Augen. Und gleichwohl ist nichts wahrscheinlicher, als daſs ein Dutzend Don Quichotten, die sich mit einander verständen, und, anstatt auf die Feinde des Don Gaiferos und der schönen Melisandra, auf die Feinde des menschlichen Geschlechtes mit eben dem Muthe, mit welchem der Held von Mancha seine schimärischen Gegner bekämpfte, (nur freylich mit einem gesündern Kopfe als der seinige war) los gingen, — die Gestalt unsrer sublunarischen Welt binnen einem Menschenalter mächtig ins Bessere verändern würden.

achtet die Leidenschaft grofser Seelen und die Mutter der schönsten Thaten ist. Dschengis bediente sich dieser Augenblicke, den Prinzen zur künftigen Entdeckung seines Standes vorzubereiten. Er machte ihm Hoffnung, dafs er vielleicht bestimmt seyn könnte, seines Wunsches in einem höhern Grade, als er nach seinen itzigen Umständen hoffen dürfte, gewähret zu werden; und bestätigte die Hoffnung durch eine Menge von Beyspielen grofser Männer, welche aus der Dunkelheit hervor gegangen waren, um Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes zu werden. Die edlen Triebe, die du in dir fühlst, sagte er zu ihm, sind ein angeborner Beruf zu einer erhabenen und wohlthätigen Bestimmung. Vielleicht hat die Vorsehung dich zum Werkzeuge grofser Dinge ausersehen. Ist diefs ihre Absicht, so wird sie uns Wege dazu eröffnen, von welchen wir uns itzt nichts träumen lassen. Dermahlen kommt alles darauf an, dafs wir nichts unterlassen was von uns abhängt. Bemühe dich, mein lieber Tifan, die Kenntnisse, die Geschicklichkeiten, die Tugenden zu erwerben, die eine solche Bestimmung voraussetzt; das übrige ist die Sache des Himmels.

Tifan kann also, da er seine Reisen unternahm, als ein junger Mensch betrachtet werden, der eine zwar noch unbestimmte aber

doch entschlossene Neigung in sich fühlt, irgend eine edle Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu spielen; und so ist, wie mich däucht, der Einwurf gehoben, den Ihre Hoheit gegen die Schicklichkeit der politischen Erziehung meines jungen Helden zu machen geruht haben.

Aufrichtig zu seyn, Danischmend, sagte der Sultan; alles was mich an der Sache verdriefst, ist, dafs ich nicht so glücklich war, in meiner Jugend einen Dschengis zu finden. Der arme Schach-Baham! Ihm kam es zu, einen solchen Mann für mich zu suchen. Aber es hätten zehen tausend Dschengisse in Indostan leben können, ohne dafs er einen einzigen von ihnen ausfündig gemacht hätte. Für ihn waren alle Menschen gleich, diejenigen ausgenommen, welche Mährchen erzählen und Bilder ausschneiden konnten; denn diese waren die grofsen Männer in seinen Augen. — Fortgefahren, Herr Danischmend!

Dschengis hatte, nach einem Aufenthalte von etlichen Monaten in Scheschian, hohe Zeit mit seinem Untergebenen unsichtbar zu werden; denn die Kundschafter, deren Eblis eine grofse Menge in allen Theilen des Reiches unterhielt, hatten ihm Nachricht von unsern Wanderern gegeben, welche seine argwöhnische Aufmerk-

samkeit rege machten. Aber durch die Vorsichtigkeit des alten Mentors waren sie in ihrer unbekannten Freystätte schon wieder geborgen, als der Befehl zu ihrem Verhaft anlangte.

Der junge Tifan ruhete einige Tage in den Armen seiner geliebten Tili von den Beschwerden einer mühsamen Reise aus. Der Genuſs der lang' entbehrten häuslichen Glückseligkeit, das Vergnügen, die Gespielen seiner Kindheit und die Gegenden, wo seine Seele die ersten angenehmen Eindrücke bekommen hatte, wieder zu sehen, schien eine Zeit lang diejenigen ausgelöscht zu haben, welche seine Wanderungen durch Scheschian in seinem Gemüthe zurück gelassen hatten. Aber diese Erinnerungen wachten bald nur desto lebhafter auf; sie verfolgten ihn allenthalben, und verbitterten die Wonne seines Lebens. Sein Herz machte ihm Vorwürfe, so oft er sich der Freude überlieſs; es war ihm, als ob er einen Genius in seine Seele flüstern höre: O Tifan! kannst du dich freuen, da Millionen Geschöpfe deiner Gattung so elend sind?

Bald nach seiner Zurückkunft brachen die öffentlichen Unruhen in Scheschian aus. Dschengis, welcher Gelegenheit gefunden hatte, mit einem zuverlässigen alten Freunde das vertraute

Verständnifs ihrer jüngern Jahre wieder zu erneuern, erhielt von ihm durch geheime Wege die genaueste Nachricht von allem was vorging. Er theilte sie wieder mit dem jungen Tifan, der vor Ungeduld brannte, die gemifshandelten Scheschianer an ihren Tyrannen gerochen zu sehen; und nun glaubte der Alte, dafs es Zeit sey einen neuen Schritt zu thun, um den Prinzen zur Mittheilung seines grofsen Geheimnisses vorzubereiten. Er entdeckte ihm also, dafs er selbst aus einem edeln Geschlechte in Scheschian abstamme; dafs er ehmahls öffentliche Würden am Hofe des Königs Azor bekleidet habe, und ein Vertrauter des einzigen Bruders dieses Fürsten gewesen sey, aber bald nach dem Tode des letztern, weniger um seiner persönlichen Sicherheit willen, als aus gänzlicher Überzeugung von seiner Unnützlichkeit unter der neuen Regierung, sich in dieses Gebirge zurück gezogen habe, um in ungestörter Ruhe der Erziehung seines geliebten Tifan sich widmen zu können.

Aber nun (rief Tifan mit aller der Wärme, worein ihn diese Entdeckung gesetzt hatte) was säumen wir, unser Blut einem Vaterlande anzubieten, welches in den letzten Zügen liegt, und alle seine Kinder um Hülfe, oder, wenn Hülfe zu spät kömmt, wenigstens um Rache anruft?

Dschengis hatte einige Mühe dem Prinzen begreiflich zu machen, daſs Rechtschaffenheit eben sowohl als Klugheit ihnen nicht eher gestatten könne, eine Partey zu ergreifen, bis auf eine zuverlässige Art entschieden sey, auf welcher Seite sich das stärkste Recht befinde. Isfandiar, sagte er, hat wie ein Tyrann regiert; aber sein Erbrecht an die Krone ist unstreitig und unverletzlich. Die Nation ist schuldig ihn für ihren König zu erkennen. Es ist wahr, sie hat Rechte, welche eben so heilig sind als die seinigen; und sie ist so wenig verbunden alles zu leiden, als er berechtigt ist alles zu thun. Aber vielleicht geht Isfandiar in sich; vielleicht giebt er billigen Vorschlägen Gehör, und vielleicht ist mehr Erbitterung, Rachsucht und Eigennutz als wahre Vaterlandsliebe in den Bewegungsgründen der Häupter der Empörung. Die Zeit muſs uns hierüber Licht geben. So bald Pflicht und Ehre uns auf die eine oder auf die andere Seite rufen werden, dann wollen wir gehen.

Der junge Tifan sah einer entscheidenden Nachricht mit Ungeduld entgegen. Aber die Zwischenzeit wurde nicht ungenützt vorbey gelassen. Dschengis, der sich in seiner Jugend den Ruhm eines guten Officiers erworben hatte, las unter den Gespielen seines Pflegesohns einige der stärksten und gewandtesten aus, um sie

nebst Tifan in allen Arten von kriegerischen Übungen zu unterweisen. Er vermehrte sie mit einer Anzahl auserlesener junger Tatarn, welche er durch Geschenke und Hoffnungen in seine Dienste zog. Tifan that sich bald unter dieser muthvollen Jugend hervor; er gewann ihre Liebe in einem so hohen Grade, und schien ihnen allen so unstreitig der wackerste und beste aus ihrem Mittel zu seyn, daſs sie ihn einmüthig zu ihrem Anführer erwählten; ein Umstand, der in den Augen des erfreuten Alten von glücklicher Vorbedeutung war. Nach einiger Zeit langte die Nachricht von dem Tode des Königs an, und von der Zerrüttung, in welche das erbenlose Reich dadurch gestürzt worden sey. Nun war es nicht länger möglich den jungen Tifan zurück zu halten; und nun glaubte Dschengis, daſs es Zeit sey, sich seines Geheimnisses zu entledigen.

Schach-Gebal, dem dieses Geheimniſs schon bekannt war, erklärte sich, daſs er für dieſsmahl genug habe, und entlieſs Danischmenden mit der Versicherung, daſs es ihm nicht zuwider seyn würde, der Fortsetzung dieser Geschichte zuzuhören.

9.

Zur gewöhnlichen Zeit setzte Danischmend die Geschichte des Prinzen Tifan folgender Maſsen fort.

Dschengis sah mit innerlichem Frohlokken das Feuer, welches in Tifans Seele brannte, und die Entschlossenheit, mit welcher er bereit war, sein Leben für die Sache eines Vaterlandes zu wagen, zu dessen Vertheidigung er, als der vermeinte Sohn eines Edeln von Scheschian, einen angebornen Beruf zu haben glaubte, und seine Ungeduld über jeden Tag, der die Ausübung dieser Pflicht verzögerte. Er genoſs des reinen und alle andre Wollust übertreffenden Vergnügens, seine groſsmüthigen Bemühungen dem glücklichsten Erfolge sich täglich nähern zu sehen. Er hatte den Sohn eines Fürsten, der sein Freund gewesen war, nicht nur gerettet; er hatte ihn zu einem der besten Menschen gebildet. Jede Tugend, jede Fähigkeit, deren edler Gebrauch den groſsen Mann macht, entwickelte sich bey der kleinsten Veranlassung in seiner schönen Seele. Die Natur schien etwas Groſses mit ihm vorzuhaben, und das Glück eröffnete ihm bey seinem Eintritt in das

männliche Alter einen Schauplatz, wo die Nothwendigkeit selbst jedem seine Rolle anweist, wo der Zufall das wenigste thut, und jedes große Verdienst in seinem eigenthümlichen Glanz erscheint. Meine Ahnungen sind erfüllt, sagte Dschengis zu sich selbst: Tifan ist dazu bestimmt, ein neues besseres Scheschian aus den Trümmern des alten hervor zu ziehen. Es ist Zeit ihm zu entdecken, wer er ist, und ihn auf den Weg zu bringen, worauf er werden kann was er seyn soll.

Die neuesten Nachrichten, welche Dschengis von seinem Freund erhalten hatte, sprachen von einer öffentlichen Verbindung einiger Städte gegen die Edeln, welche sich zu Nebenbuhlern um den Thron aufgeworfen hatten. Die Verbundenen nannten sich die vaterländische Partey; und wiewohl sie über die Art und Weise, wie die Verfassung des Reiches fürs künftige eingerichtet werden sollte, unter sich selbst nicht einig waren, so stimmten sie doch alle in dem Hasse der Tyranney und in dem Grundsatz überein, keinen König zu erkennen, der kein besseres Recht als die Obermacht seiner Waffen hätte.

„Die Krone in Scheschian ist aus Mangel eines gesetzmäßigen Thronfolgers der Nazion anheim gefallen, sagte Tifan: diejenigen,

welche sich derselben mit Gewalt bemächtigen wollen, haben keinen andern Beruf dazu, als die Sucht zu herrschen. Die Partey der verbundenen Städte ist die Partey der Nazion; und die Nazion allein hat das Recht die Verfassung festzusetzen, durch welche sie sich des Besitzes ihres gerechten Anspruchs an Freyheit und Glückseligkeit am besten versichern zu können glaubt. Dschengis kann es nicht mifsbilligen, wenn ich gehe, meinem Vaterlande Dienste anzubieten, die ich ihm schuldig bin."

Aber was wirst du dazu sagen, Tifan, sprach der Alte, wenn ich dir entdecke, dafs noch ein Prinz aus dem Hause Ogul-Kans übrig ist, dessen Ansprüche um so weniger zweifelhaft seyn können, da er ein Sohn des einzigen Bruders des Sultans Azor ist?

Und wo ist dieser Prinz? fragte Tifan mit einer Miene, welche sehr deutlich verrieth, dafs ihn Dschengis mit einer unwillkommnen Nachricht überrascht hatte.

„Unsre Nachrichten melden uns nichts von ihm."

Wie kann das Daseyn eines Prinzen, dessen blofser Nahme alle Unruhen in Scheschian stillen würde, ein Geheimnifs seyn?

Jedermann glaubt, (war die Antwort des Alten) daſs dieser Prinz, so wie die übrigen von Azors Hause, ein Opfer der miſstrauischen Grausamkeit des Tyrannen Isfandiar geworden sey. Aber man betrügt sich; er lebt; und — was dich noch mehr in Verwunderung setzen wird, mein Sohn! — ich bin der Einzige, der um das Geheimniſs seiner Erhaltung weiſs.

O mein Vater, rief Tifan mit einer immer zunehmenden Unruhe, welch ein Geheimniſs ist dieſs! Vielleicht ein unglückliches für Scheschian! Wie wenn dieser Prinz die Eigenschaften nicht hätte, die ein Fürst haben muſs, der ein so sehr zerrüttetes, so tief herunter gebrachtes Reich wieder aufrichten, wieder aufs neue blühend machen soll? Wie wenn er ein zweyter Isfandiar, oder wenigstens ein zweyter Azor würde? Wär' es in diesem Falle nicht Pflicht, — Pflicht gegen das Vaterland, gegen die Nachwelt, gegen lebende und ungeborne Millionen — ein so gefährliches Geheimniſs mit ewigem Stillschweigen zu bedecken?

Der junge Prinz hat eine sehr gute Anlage, erwiederte Dschengis, und sein Recht —

O mein Vater, fiel ihm Tifan ein, welches Recht kann heiliger seyn, als das Recht einer ganzen Nazion an Glückseligkeit? Welch ein fürchterlicher Gedanke, das Schicksal so Vieler

von der zweifelhaften Entscheidung des Karakters eines Einzigen abhangen zu lassen!

Aber die Nazion mufs einen König haben, erwiederte Dschengis: die Regierung vieler Köpfe taugt nichts in einem so weit grenzenden Staate; und Scheschian in eine Menge kleiner Freystaaten zu zerstücken, und diese wieder durch einen so schwachen Faden, als ein gemeinschaftliches Bündnifs, in ein Ganzes zusammen binden zu wollen, wäre für die Ruhe und den Wohlstand der Nazion gefährlicher, als alles was wir bey einem jungen Monarchen wagen können. Mir däucht, dieser Punkt wurde schon lange zwischen uns ausgemacht.

Gut, sagte Tifan: aber würde die Nazion nicht besser thun, wenn sie durch eine freye Wahl die Regierung demjenigen auftrüge, zu dem sie das beste Vertrauen hätte, demjenigen, der sich eines solchen Vertrauens am würdigsten gezeigt hätte? Der junge Prinz weifs vielleicht nichts von seinem Rechte —

Er weifs nichts davon, sagte Dschengis —

Und der Nazion ist, wie du sagtest, sogar sein Daseyn unbekannt, fuhr Tifan fort. Es kann also nichts Böses daraus entstehen, wenn man sein Recht ihm selbst und dem Volke un-

bekannt bleiben läſst. Mir däucht, dieſs wäre doch immer das Sicherste.

Aber, versetzte Dschengis, wenn mich nicht alles betrügt, so können wir uns selbst keinen bessern Fürsten geben, als diesen, den uns der Himmel gegeben hat. Er ist der edelmüthigste, der liebenswürdigste, der tugendhafteste junge Prinz, den die Welt vielleicht jemahls sehen wird.

Du sagst dieſs mit einem so zuversichtlichen Ton, erwiederte Tifan: wie war es möglich, daſs du ihn so genau kennen lerntest?

Sehr möglich, antwortete Dschengis, da ich ihn selbst erzogen habe:

Du selbst? rief Tifan mit einer Bestürzung, welche zeigte, daſs seine Seele der Entwicklung des Geheimnisses aus innerlicher Ahnung entgegen sah.

Ich selbst, Tifan; unter meinen Augen ist er aufgewachsen, und seit mehr als zwanzig Jahren bin ich nicht von seiner Seite gekommen. — Mit Einem Worte, Tifan, — Du bist dieser Prinz! Du bist der einzige übrig

gebliebene Brudersssohn Azors, und der rechtmäſsige Erbe des Scheschianischen Thrones.

Du bist also nicht mein Vater? sagte Tifan mit einem traurigen Tone der Stimme, indem seine Augen sich mit Thränen erfüllten.

Nein, bester Tifan, versetzte der alte Dschengis, indem er seine Arme um seinen Hals warf und ihn etlichemahl mit groſser Bewegung auf die Stirne küſste, auf welche eine seiner Thränen fiel. Du bist der Sohn meines Freundes. Dein Vater war eines Thrones werth. Er hinterlieſs dich mir als ein kostbares Unterpſand; und theuer — theuer, bester Tifan, aber nicht zu theuer, hab' ich das Recht eines zweyten Vaters an dich erkauft; denn um dein Leben zu erhalten, gab ich dem Isfandiar meinen einzigen Sohn hin. Er glaubte, dich erwürgt zu haben, und ich entfloh mit dir in diese Freystätte. Unwissend was der Himmel über dich beschlossen haben könnte, erzog ich deine erste Jugend, als ob der Privatstand dein Loos bleiben würde. Wer alles ist, was ein Mensch seyn muſs wenn er diesen edeln Nahmen in seiner würdigsten Bedeutung führen soll, wird allezeit einen guten Fürsten abgeben, sprach ich zu mir selbst. Indessen sah ich wohl vorher, daſs Isfandiars sinnlose Regie-

rung, zu einer Zeit, wo die behutsamste Staatswirthschaft kaum vermögend gewesen wäre das sinkende Reich zu erhalten, sich endlich mit dem Umsturz der gegenwärtigen Verfassung endigen würde. Meine Vermuthungen sind in Erfüllung gegangen. Scheschian ist ohne Haupt; alles Elend und alle Gräuel der Anarchie schlagen über dem unglücklichen Lande zusammen. Itzt ist die Zeit da, wo die Tugend eines einzigen Mannes das Schicksal der ganzen Nazion entscheiden kann. Frage dein Herz, Tifan, was sagt es dir in diesem Augenblicke?

Ich fühle eine Verwirrung in mir, erwiederte Tifan, aus welcher mich zu sammeln Zeit vonnöthen ist. Ich wollte du hättest mich in einem Irrthum gelassen, bey dem ich glücklich war. — Und doch! O mein Vater! (er drückte sein schlagendes Herz an die Brust des Alten, indem er diess sagte) ich fühl' es, mein Herz wird immer eben dasselbe bleiben. Ich wollte als Sohn des edeln Dschengis gehen, mein Leben für die Ruhe meines Vaterlandes zu wagen; könnt' ich als Temors Sohn weniger thun? Temors Sohn, sagt' ich! O du ehrwürdiger, bester alter Mann, lass mich deinen Sohn bleiben! Ich kann es ohne Undankbarkeit gegen denjenigen seyn, dem ich das Leben zu danken habe. Niemand weiss von

unserm Geheimnifs als du; und wer würde dir glauben, wenn du es entdecken wolltest? Läfs mich deinen Sohn bleiben! Dir hab' ich es zu danken, dafs ich mich fähig fühle eine Krone zu verachten! Du bist mein wahrer Vater; und ich will die Ehre verdienen, dein Sohn zu seyn. Mein höchster Stolz geht nicht weiter.

Eine Krone verachten, Tifan? rief Dschengis, indem er sich plötzlich aus seinen Armen los machte. Nein, Tifan, diefs ist nicht der Weg, mich für das zu belohnen was ich für dich gethan habe! Verachte die wollüstige Trägheit, den Müfsiggang, die Üppigkeit, den Übermuth, die Schwachheiten und die Laster, wovon die meisten, welche Kronen getragen haben, Sklaven gewesen sind! Sey des Thrones werth, für welchen du geboren bist! Aber sage nicht, dafs du den erhabensten Auftrag verachtest, womit der Himmel einen Sterblichen beehren kann!

O mein Vater! erwiederte Tifan, indem eine edle Schamröthe seine männlichen Wangen überzog: vergieb den unbedachten Ausdruck eines Gefühls das du nicht mifsbilligen kannst! Du kennest meine Seele, die du selbst gebildet hast, die durch deine Einflüsse, durch dein Beyspiel, die Tugend lieb gewonnen hat,

und allem was schön und groſs ist mit ausgespannten Flügeln entgegen eilt! Ich bin alles was du willst. Aber, mein Vater, wer anders als der weiseste und beste Mann im Reich verdient die Ehre an der Spitze der Nazion zu stehen? Und wenn dieſs ist, wer verdient König zu seyn, wofern es Dschengis nicht verdient?

Deine Liebe zu mir macht dich parteyisch, erwiederte der Alte: und überdieſs ist es nicht um die Ehre, der Erste zu seyn; sondern um ein Amt zu thun, dessen Last jüngere Schultern erfordert als die meinigen. Meine Erfahrung kann dir nützen; aber das Feuer, die Thätigkeit, das Anhalten in der Arbeit, wozu dich deine Jugend fähig macht, könntest du mir nicht mittheilen.

Indessen bleibt noch eine groſse Schwierigkeit unaufgelöst, sagte Tifan. Wie willst du den Adel und das Volk von Scheschian überzeugen, daſs ich Temors Sohn sey?

Ich? antwortete Dschengis: das will ich nicht! Du selbst, Tifan, Du muſst sie überzeugen. Du hast dein eignes Urtheil gesprochen! Die Nazion weiſs nichts von deinem Geburtsrecht, und es würde mir unmöglich seyn, wenn ich es auch wollte, sie davon zu über-

zeugen. Eine freye Wahl muſs den Würdigsten zum Throne rufen. Gehe, Tifan, hilf der Nation dieſs ihr groſses Recht gegen diejenigen behaupten, welche sich den Weg zum Thron auf den Trümmern der Freyheit bahnen, und mit Gewalt an sich reiſsen wollen, wozu sie kein Recht zu haben fühlen. Verdiene, von deinen Mitbürgern für den besten Mann der Nazion erkannt zu werden — und wehe ihnen, wenn sie den miſskennen, der, wofern mich nicht alles betrügt, sie glücklich machen wird, wenn sie ihr Glück in seine Hände stellen!

Danischmend, sagte Schach-Gebal — ich fange an zu merken, daſs du im Sinne hast, uns mit einem Romane zu beschenken. Bisher klang der gröſste Theil deiner Erzählung so ziemlich wie eine Geschichte aus dieser Welt. Aber dieser Dschengis, dieser Tifan! Man erinnert sich nicht, solche Leute gekannt zu haben! Nicht als ob ich etwas dawider einzuwenden hätte, daſs sie so gute Leute sind! Aber ich hasse alles, was einem Mährchen ähnlich sieht, Danischmend!

Wenn Ihre Hoheit dieſs im Ernste meinen, versetzte der Filosof, so bin ich genöthigt demüthigst um meine Entlassung anzusuchen. Denn ich muſs gestehen, je weiter wir in der

Geschichte Tifans kommen werden, desto weniger wird sie die Miene einer Geschichte aus dieser Welt haben. Aber dem ungeachtet kann ich mirs nicht aus dem Kopfe bringen, dafs sie eine so wahre Geschichte ist, als immer die Geschichte von Azorn oder Isfandiarn. Tifan ist kein Geschöpf der Fantasie; es liegt dem ganzen Menschengeschlechte daran, dafs er keines sey. Entweder er ist schon gewesen, oder, wenn er (wie ich denke) nicht unter den itzt lebenden ist, wird er ganz gewifs künftig einmahl seyn.

Immerhin, sagte der Sultan lächelnd: wenn dein Tifan auch ein Traum wäre, so wollen wir wenigstens sehen, ob es sich vielleicht der Mühe verlohnet, ihn wahr zu machen.

Ich habe Ihrer Hoheit noch so viel davon zu sagen, was Tifan that als er König war, dafs ich wohl zu thun glaube, desto kürzer über das zu seyn, was er that um es zu werden.

Gut, Danischmend, wir kennen einander. Langweilige Erzählungen haben die Gabe nicht, mich einzuschläfern; sie machen mich ungehalten. Wir wissen nun einmahl, dafs du aus deinem Tifan einen König machen willst; und

da die Sache bloss von dir abhängt, so kannst du mich nicht mehr verbinden, als wenn du die Zurüstungen abkürzest, so viel nur immer möglich seyn wird.

Der Nahme Dschengis, (fuhr Danischmend fort) welcher bey allen, die noch aus Azors Zeiten übrig waren, in Ansehen stand, trug nicht wenig bey, den jungen Tifan bey seinem ersten Auftritt in Scheschian in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Die vaterländische Partey empfing ihn mit offnen Armen; und da er bey jeder Gelegenheit die Meinung rechtfertigte, die man beym blossen Anblick von ihm fasste, so gewann er bald das Vertrauen und die Hochachtung seiner Mitgenossen. Das Unglück der Zeit schien das erschlaffte sittliche Gefühl der Scheschianer wieder erweckt zu haben. Tifan stellte ihnen in einem Alter, mit welchem Weisheit beynahe unverträglich scheint, ein Muster der Vollkommenheit dar, dem sie Anfangs ihre Bewunderung und zuletzt ihre Liebe nicht versagen konnten. Er war tapfer ohne Verwegenheit, behutsam ohne Unschlüssigkeit, behend ohne Übereilung. Er forderte immer mehr von sich selbst als von andern, und regierte seine Untergebenen mehr durch sein Beyspiel als durch Befehle. Sein Geist ent-

wickelte bey jeder Gelegenheit die Geschicklichkeiten, die das Geschäft voraus setzte. Mußte ein Entwurf gemacht werden: Tifan übersah die ganze Lage der Sache, sah das Verhältniß seiner Mittel zu den Hindernissen, begegnete zum voraus den Zufällen, die seine Anschläge durchkreuzen konnten, und bemächtigte sich aller Vortheile, die sein scharfer Blick in den Umständen des Geschäftes entdeckte. War es um die Ausführung zu thun: niemand übertraf ihn an Feuer, an Standhaftigkeit, an unermüdlicher Geduld, an Geschicklichkeit unvorgesehene Zufälle seinem Plane förderlich zu machen, die Fehler seiner Gegner zu benutzen, oder seine eigenen zu vergüten. Mit allen diesen Talenten verband er die reinsten Sitten, unverzärteltes Gefühl, Geringschätzung der körperlichen Wollüste, Gleichgültigkeit gegen alle Reitzungen zur Untreue an seinen Pflichten, Leutseligkeit und Sanftmuth gegen seine Untergebenen, Ehrerbietung gegen Alter, Weisheit, und geprüfte Tugend, einnehmende Gefälligkeit gegen seines gleichen; wiewohl er in der That mit allen diesen Eigenschaften der einzige in seiner Art war. Und, was seinem Verdienste die Krone aufsetzte, er fand das Geheimniß, mit so vielen Vollkommenheiten von jedermann geliebt zu werden.

Diefs Geheimnifs braucht doch wohl keines für uns zu seyn? sagte Gebal mit einem Blicke, wodurch er den Erzähler in Verlegenheit setzen zu wollen schien.

Auf keine Weise, erwiederte Danischmend: das ganze Geheimnifs besteht in einem Hausmittel, das leicht zu entdecken, aber nicht leicht zu gebrauchen ist. Eine ungezwungene Bescheidenheit zog einen Schleier über seine Vorzüge, der ihren Glanz milderte, ohne verhindern zu können dafs sie Aufmerksamkeit und Bewunderung erregten. Seine Bemühung gegen jedermann gerecht zu seyn, geringere Verdienste zu sich empor zu heben, und den Belohnungen, welche ihn suchten, auszuweichen, so lange noch jemand da war der ein näheres Recht zu haben glauben konnte; seine Bereitwilligkeit, unter Männern zu dienen die er an Talenten weit übertraf; seine Geschicklichkeit ihnen bey entscheidenden Gelegenheiten seine Gedanken, als ob es die ihrigen wären, unterzulegen, und die Uneigennützigkeit sie den Ruhm geniefsen zu lassen, den er für sie verdient hatte, zufrieden wenn nur das Gute gethan wurde, der Antheil, den er selbst daran hatte, mochte bekannt werden oder unbekannt bleiben: alles diefs versöhnte den Neid und die Eifersucht mit seinen Vorzügen. Seine Tugend warf so

viel Glanz auf diejenigen, die um ihn waren, daſs jedermann stolz darauf war in irgend einem Verhältnisse mit ihm zu stehen. Dieſs hat Tifan auf meinen Befehl gethan, sagte ein alter Feldherr — ich focht an seiner Seite, sagte der junge Befehlshaber. — wir hatten Tifan an unsrer Spitze, sagten die Gemeinen, — und jeder glaubte sich selbst durch nichts mehr Ehre machen zu können, als etwas durch Tifan, oder mit Tifan, oder unter Tifan gethan zu haben.

Wiſst ihr, Danischmend, sagte der Sultan, daſs mir euer Tifan zu gefallen anfängt? Es ist wahr, man merkt je länger je mehr, daſs er nur der fantasierte Held eines politischen Romans ist. Aber, beym Bart des Profeten! man kann sich nicht erwehren zu wünschen, daſs man dreyſsig Jahre jünger seyn möchte, um eine so schöne Fantasie wahr zu machen!

Niemahls hatte Schach-Gebal etwas gesagt, das ein recht schönes Kompliment von Seiten seiner Gesellschaft besser verdient hätte. Danischmend, der bey solchen Gelegenheiten nicht sparsam zu seyn pflegte, trieb, vermöge der gewöhnlichen Wärme seines Herzens, die Sache beynahe zu weit. Aber Schach-Gebal erklärte sich darüber auf eine Art, die ihn (wenigstens in unsern Augen) wirklich hochachtungswürdig macht. Ich wünschte, sagte er,

so vollkommen zu seyn, dass ihr Schmeichler in die Unmöglichkeit gesetzt wäret, zu viel Gutes von mir zu sagen. Aber seyd versichert, ich täusche mich selbst nicht. Ich weiss, was an der Sache ist; mehr ist unnöthig zu sagen. — Wo blieben wir, Danischmend?

Bey dem, was nach der damahligen Lage der Umstände die nothwendige Folge von Tifans seltenen Verdiensten war. Tifan that sich unter seiner Partey (zu welcher alles, was noch einen Funken von Redlichkeit und Vaterlandsliebe in sich fühlte, sich geschlagen hatte) so sehr hervor, dass er in ziemlich kurzer Zeit von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Feldherrn stieg; und da derjenige, der bisher die Seele der Partey gewesen war, in einem Treffen blieb, ward er einhellig und ohne einen Nebenbuhler zu haben, an dessen Platz gestellt.

So gross Tifans Vorzüge und Verdienste waren, so muss man doch gestehen, dass er auch von den Umständen, die zu seiner Erhebung mitwirken mussten, ungewöhnlich begünstigt wurde. Das Glück schien aus Liebe zu ihm seiner natürlichen Unbeständigkeit entsagt zu haben, um ihm in allen seinen Unternehmungen den Weg zu bahnen, alle widrige

Zufälle von ihm zu entfernen, und die übrigen zu Mitteln seiner Erhöhung zu machen. Gleichwohl konnte alles was diese, für ihn allein nicht launische, Göttin zu seinem Vortheil that, nicht verhindern, dafs nicht der Erfolg mehr die natürliche Frucht seiner Tugend als ein Geschenk des Zufalls zu seyn geschienen hätte. Unser Held war nicht nur selbst tugendhaft; er hatte die Gabe, auch diejenigen so zu machen, die um ihn waren. Was bey edlern Seelen ein sympathetischer Trieb, und ein tiefes Gefühl der Göttlichkeit der Tugend, die in ihm vermenschlicht schien, zuwege brachte, wirkte bey andern die Begierde seinen Beyfall zu verdienen, und eine Eifersucht, die durch ein edles Ziel zu einer rühmlichen Leidenschaft wird. Sein Anblick, sein bloßser Nahme setzte seine Freunde und Gefährten in Begeisterung. Von Tifan angeführt glaubten sie mehr als gemeine Menschen zu seyn — und waren auch mehr. Seine Beredsamkeit vollendete das Werk seines Beyspiels. Die Scheschianer — gleich einem armen Fündling, der, nachdem er sich lange für einen verwahrloseten Auswurf der Natur angesehen, unverhofft von einem edeln und zärtlichen Vater erkannt wird — empfanden wieder das Glück ein Vaterland zu haben; ihre Seelen entzündeten sich bey diesem

Gedanken; jeder vergaſs darüber sein besonderes Selbst, fühlte dieſs Selbst nur im Vaterlande, und verlor unvermerkt allen Begriff, anders als durch das allgemeine Glück glücklich seyn zu können.

Tifan, indem er auf diese Weise die Scheschianer wieder zum Gefühl der Tugend erweckte, schien in der That eine Art von Wunderwerk gewirkt zu haben; denn was war dieſs anders als den erstorbenen Staatskörper wieder ins Leben zurück rufen?

Dieſs machte die Grundlage von allem übrigen aus, was er in der Folge zum Besten der Nazion zu Stande brachte; ohne dieſs würden alle seine Bemühungen von geringem Erfolge gewesen seyn. Aber nachdem es ihm gelungen war, seine Mitbürger mit der Liebe des Vaterlandes zu begeistern, so machte sich alles übrige gleichsam von selbst. Die Anzahl der Wohlgesinnten nahm täglich zu; ein groſser Theil derjenigen, welche das Gift der verdorbenen Sitten zu lange bey sich getragen hatten, als daſs man zu ihrer Genesung sich hätte Hoffnung machen dürfen, war in den Flammen des Bürgerkriegs verzehrt worden. Die Häupter der Gegenparteyen fanden sich zu schwach, der Nazion, welche wieder unvermerkt in ein Ganzes zusammen geflossen und von Tifans

Geiste beseelt war, sich länger mit Gewalt aufzudringen; sie wählten den Weg der Unterhandlung, und vereinigten sich endlich mit den Städten und mit dem Überreste des Adels, die grofsen Angelegenheiten des Reiches der Entscheidung einer allgemeinen Nazionalversammlung zu überlassen.

Dschengis hatte alles so gut vorbereitet, dafs der Ränkesucht keine Zeit gelassen wurde, ihre geheimen Maschinen anzulegen. Der Reichstag kam in kurzer Zeit zu Stande; die Freunde des Vaterlandes machten die gröfsere Anzahl aus; und Tifan, der über ihre Herzen schon lange König war, wurde durch die allgemeine Stimme seiner Mitbürger für den Würdigsten erklärt, eine Nazion zu regieren, die es ihm zu danken hatte dafs sie noch eine Nazion war, und im Taumel der Freude, womit die Hoffnung befsrer Zeiten sie begeisterte, nicht zu viel zu thun glaubte, wenn sie sich ohne Bedingung in die Arme ihres Erretters würfe.

Dschengis erhielt den Auftrag, ihm vor der ganzen Versammlung der Stände den Willen der Nazion zu eröffnen; und itzt glaubte der ehrwürdige Alte, dafs der Augenblick gekommen sey, sein Geheimnifs öffentlich bekannt zu machen. Das allgemeine Vertrauen, wel-

ches er sich erworben hatte, die grosse Meinung von seiner Redlichkeit, der Ton der Wahrheit, mit welchem er sprach, die väterliche Thräne, die über seine ehrwürdigen Wangen herab rollte, indem er der Aufopferung seines eignen Sohnes erwähnte: alles diess stopfte jedem Zweifel den Mund. Die Nazion war entzückt, in ihrem Liebling den Sohn eines Prinzen zu finden, dessen Andenken sie ehrte. Viele, welche Temorn gekannt hatten, glaubten die Züge seines Vaters in Tifan zu erkennen. Selbst das Wunderbare, welches in der Sache zu liegen schien, beförderte den allgemeinen Glauben. Man überzeugte sich, dass eine für Scheschian wachende Gottheit es so gefügt habe, dass die Nazion, indem sie bloss den Besten zu ihrem Haupte zu erwählen dachte, unwissend auf eben denjenigen sich vereinigen musste, welchen die Geburt zum Thron berechtigte.

Tifan wurde also an dem glücklichsten Tage, den Scheschian jemahls gesehen, unter den frohlockenden Segnungen eines unzählbaren Volkes, zum König von Scheschian ausgerufen. Dschengis, der ihm seine Erwählung ankündigte, that es auf eine Art, welche selbst aus Augen, die noch nie geweint hatten, Thränen presste.

„Endlich ist er gekommen, rief er aus, der glückliche, der feierliche Tag, der mich für die Arbeit, für die Sorgen so vieler Jahre, für das gröſste Opfer, welches ein Vater der Liebe zu seinem Fürsten bringen kann, belohnen sollte! O Tifan! o du, dessen Leben ich mit dem Blute meines einzigen Sohnes bezahlen muſste, sieh in meinen halb erloschnen Augen diese Thränen der Freude und der Zärtlichkeit! Ich hab' ihn erlebt den groſsen Tag, um dessentwillen es der Mühe werth ist, gelebt zu haben! Ich sehe deine Tugend von einem ganzen Volke anerkannt, mit unbegrenztem Vertrauen, mit dem göttlichsten Loose, das einem Sterblichen zufallen kann, mit uneingeschränkter Macht Gutes zu thun, bekrönt. O Tifan! ich höre auf, dein Vater zu seyn, um an Liebe, an Treue der erste deiner Unterthanen zu werden. Ich kenne dein groſses, wohlthätiges Herz! Welche Lehren könnte die Weisheit dir geben, die nicht der Finger der Natur selbst in deine Seele geschrieben hat! Aber, o mein Tifan! geliebtester, bester der Menschen! wie könnt' ich vergessen, daſs du mit allen deinen Tugenden, mit allen deinen Vorzügen, doch nur — ein Mensch bist? daſs du Schwachheiten und Bedürfnissen, Irrthümern und Leidenschaften, eben so wie der geringste deiner Unterthanen, ausgesetzt bist? Möchtest du uns

diefs durch die Menge deiner guten Thaten, durch den unbefleckten Glanz eines der Tugend geheiligten Lebens vergessen machen! Möchten wir immer in dir das sichtbare Ebenbild einer weisen und wohlthätigen Gottheit erkennen, und nur alsdann, wenn wir an deine Sterblichkeit zu denken gezwungen sind, mit Zittern fühlen, dafs du weniger als eine Gottheit bist! Aber, o Tifan! wenn jemahls — Himmel, lafs meine Augen sich auf ewig am Anbruche des traurigen Tages schliefsen! — wenn jemahls deine Seele ihrer eigenen Würde und ihrer glorreichen Pflichten vergessen, jemahls zu einer unedlen Leidenschaft oder zu einer ungerechten That herab sinken wollte — o Sohn meines königlichen Freundes und der meinige, möchte dich dann die Erinnerung an deinen Dschengis, wie der Arm eines Genius, vom Rande des Abgrundes zurück ziehen! Möchte dir dann — — Doch nein! niemahls, niemahls soll — ich schwör' es bey der Tugend für die ich dich gebildet habe, niemahls wird die schreckliche Stunde kommen, wo dich das Bild deines Dschengis — wie er, vom Blute seines einzigen Sohnes bespritzt, unter der furchtbaren Hülle der Nacht dich auf seinen bebenden Armen tragend, aus Scheschians Mauern entflieht, — wo diefs um Rache rufende Bild vonnöthen wäre, den Vater seines Volkes, den Besten der Fürsten, zur Tugend

zurück zu schrecken! Nein! beſsre Ahnungen, frohe lichtvolle Aussichten stellen sich meiner beruhigten Seele dar. Mit den Segnungen deines Volkes und mit meinen Freudenthränen bezeichnet, wird jeder Tag deines königlichen Lebens zum Himmel empor steigen, die guten Thaten, womit du ihn erfüllt hast, zu den Füſsen des Königs der Könige niederzulegen. Ich, — diese Edlen von Scheschian, die Mitgenossen deines Ruhms, und deine Gehülfen in dem groſsen Werke, dein Volk glücklich zu machen, — dieses unzählbare Volk, welches sein Wohl in deine Hände gelegt hat, — wir alle werden uns selig preisen, deine Zeiten erlebt zu haben, und, mit einem belohnenden Blick auf mein glückliches Vaterland und dich, werden sich einst die Augen deines alten Dschengis schlieſsen.

Eine feierliche Stille hielt die ganze Versammlung gefesselt, und Thränen funkelten in jedem auf Dschengis und Tifan gehefteten Auge. Der neue König, von der Begeisterung seiner Empfindungen auf einen Augenblick überwältigt, warf sich mit ausgebreiteten Armen zur Erde; seine Augen, mit den Zeugen der innigsten Rührung erfüllt, starrten gen Himmel. — „Höre mich, rief er in einer heftigen Bewegung der Seele, höre mich, Alles vermögender Herr der Schöpfung! Wenn jemahls —“

Hier hielt er inne, als ob seine grosse Seele durch eine plötzliche Wiederkehr zu sich selbst, gefühlt hätte, dass es einem Könige nicht gezieme, eine so heftige, wiewohl tugendhafte Bewegung, als diejenige wovon sein Herz erschüttert war, vor den Augen seines Volkes ausbrechen zu lassen. Er schwieg auf einmahl — aber man sah in seinen aufgehobnen Augen, dass sein Geist unter grossen Empfindungen arbeitete.

Noch immer schwebte stilles Erwarten auf der Versammlung. Endlich raffte sich Tifan wieder auf; er stand mit dem ganzen Anstand eines Königes, der die Majestät seines übernommenen Amtes fühlt, sah mit einem ernsten Blick voll Liebe über sein Volk hin, und dann sprach er:

„Die Empfindungen, die mein Herz in dieser feierlichen Stunde erfüllen, sind zu gross, mit Worten ausgedruckt zu werden. In eben diesem entscheidenden Augenblicke, da ihr, einst meine Brüder und nun meine Kinder, mich für euern König anerkannt habt, wurde mir von dem unsichtbaren Herrn des Himmels und der Erde die Handhabung seiner Gesetze unter euch aufgetragen; diess ist der Augenblick, wo ich in eurer Stimme — Gottes Stimme höre. Ihm werd' ich von nun an

von der Gewalt Rechenschaft geben müssen, die er durch euch mir anvertraut hat. Ich bin berufen, einen jeden unter euch bey jedem geheiligten Rechte der Menschheit und des bürgerlichen Standes zu schützen; aber ich bin auch berufen, einen jeden unter euch zur Erfüllung seiner Bürgerpflichten anzuhalten. Ich kenne und fühle die ganze Wichtigkeit meines Amtes, und im Angesichte der Erde und des Himmels weihe ich ihm alle Kräfte meines Lebens. Ihm in seinem ganzen Umfange genug zu thun, erforderte die Kräfte einer Gottheit, und ich bin nur ein Mensch. — Ohne eure Mitwirkung, ohne eifriges Bestreben eines jeden unter euch, nach den besondern Verhältnissen seines Standes, mir das gemeine Beste befördern zu helfen, würden alle meine Bemühungen fruchtlos seyn. Vergebens würd' ich mich unter den Sorgen für euer Glück verzehren, wenn ihr nicht so lebhaft als ich selbst von der grossen Wahrheit überzeugt wäret: „dass ohne Liebe des Vaterlandes, ohne Gehorsam gegen die Gesetze, ohne Emsigkeit in den Pflichten unsers Berufes, ohne Mässigung unsrer Begierden und Leidenschaften, kurz ohne Tugend und Sitten, keine Glückseligkeit möglich ist." Euch und eure Kinder zu guten Menschen und zu guten Bürgern zu machen, soll mein erstes und angelegenstes Geschäft seyn; und mein Beyspiel

soll euch überzeugen, daſs euer König der erste Bürger von Scheschian ist. Euer Vertrauen zu meiner Tugend hat mir eine eben so unumschränkte Macht anvertraut, als die Könige, meine Vorfahren, besessen haben; aber ich kenne die Menschheit zu gut, um von dieser gefährlichen Macht einen andern Gebrauch zu machen, als mir selbst und meinen Nachfolgern die Schranken zu setzen, die zu unsrer beiderseitigen Sicherheit vonnöthen sind. Der beste König kann seiner Pflicht vergessen; ein ganzes Volk kann sein eignes Bestes miſskennen. Ich würde das Amt, für das eurige zu sorgen, schlecht verwalten, wenn ich euern Königen die Macht benehmen wollte, die einem Vater über seine Kinder zusteht. Aber ich würde auch in dem ersten Augenblicke, da ich euer König bin, meiner Menschheit vergessen, wenn ich nicht auf Mittel bedacht wäre, mir selbst und meinen Nachfolgern, so viel als möglich, die Freyheit Böses zu thun zu entziehen. Eine vorsichtige Bestimmung der Staatsverfassung, und eine Gesetzgebung, welche die Befestigung der Ruhe, der Ordnung und des allgemeinen Wohlstandes in diesem Reiche zur Absicht haben wird, soll die einzige Ausübung der Vollmacht seyn, die ihr mir überlassen habt; und auch hierin sollen die Weisesten und Besten mir ihre Hände bieten. Ja,

ich selbst, von den Gesinnungen, die in meinem Herzen herrschen, ermuntert, ich wag' es zu hoffen, redlicher Dschengis, daß deine Sorgfalt mich zur Tugend zu bilden, daſs das Opfer, womit du mein Leben erkauft hast, nicht verloren seyn wird. Möcht' es in dem nehmlichen Augenblick aufhören, dieses dem Vaterlande geweihte Leben, wo ich unglücklich genug wäre, dem geringsten meines Volkes einen unverschuldeten Seufzer auszupressen!"

Danischmend, rief Schach-Gebal, ich habe für diese Nacht genug! Deine Leute sprechen nicht übel; aber bey dem allen däucht mir, ich wollte lieber hören, was Tifan gethan als was er gesprochen hat.

Sire, erwiederte Danischmend, wer so spricht wie Tifan, macht sich anheischig sehr viel zu thun.

Das wollen wir sehen, sagte der Sultan.

10.

Nach allem, was ich von dem Könige Tifan schon gemeldet habe, fuhr Danischmend fort, kann man sich für berechtiget halten, grosse Thaten von ihm zu erwarten. Gleichwohl muss ich gestehen, (und es ist wohl am besten ich thu' es gleich Anfangs) dass, wenn Tifan ein grosser Fürst war, er es in einem ganz andern Sinn und auf eine ganz andre Weise war, als die Sesostris, die Alexander, die Cäsar, die Omar, die Mahmud Gasni, die Dschingis-Kan, und andre Helden und Eroberer, unter deren Grösse die Welt gleichsam eingesunken ist. Tifans Grösse war stille Grösse, und seine Thaten den Thaten der Gottheit ähnlich, welche, geräuschlos und unsichtbar, uns mit den Wirkungen überrascht, ohne dass wir die Kraft, welche sie hervorbringt, gewahr werden.

Tifans Thaten hatten noch eine andre Eigenschaft mit den Verrichtungen der Natur gemein. Sie entwickelten sich so langsam; sie durchliefen so viele kleine Stufen, und erreichten den Punkt ihrer Reife durch eine so unmerkliche Verbindung unzähliger auf Einen

Hauptzweck zusammen arbeitender Mittel, dafs man ein schärferes Auge als gewöhnlich haben mufste, um den Geist, der alles diefs anordnete und lenkte, und die Hand, welche allem die erste Bewegung gab, nicht zu mifskennen. Eine kurzsichtige Aufmerksamkeit hätte geglaubt, dafs sich alles von selbst mache, oder würde wenigstens nicht wahrgenommen haben, wie viel Mühe es kostete, den Bewegungen eines grofsen Staats so viele Leichtigkeit und eine so schöne Harmonie zu geben.

Das erste, wozu sich Tifan anheischig gemacht hatte, war eine genauere Bestimmung der Staatsverfassung.

Gut, rief Schach-Gebal, diefs ist gerade wo ich ihn erwarte. Ich erinnere mich dessen noch ganz wohl, was du ihn gestern davon sagen liefsest. Er will sich der Macht nicht berauben, die einem Vater über seine Kinder zusteht — aber er will so wenig als möglich ist Freyheit haben Böses zu thun. Noch verstehe ich nicht recht, was er will oder nicht will. Ich begreife nicht, wie ein Fürst unabhängig seyn, und Freyheit haben kann alles Gute zu thun was er will, ohne auch die traurige Freyheit Böses zu thun zu behalten.

Vielleicht wird das, was ich in der Folge melden werde, die Zweifel Ihrer Hoheit auflösen, erwiederte Danischmend. Tifan folgte in dieser ganzen Sache dem Rathe des weisen Dschengis. Ohne diesen würde er, aus einem zu weit getriebenen Misstrauen gegen sich selbst und seine Nachfolger, den gröfsten Fehler begangen haben, den ein Monarch begehen kann: denn er war im Begriff dem Adel und dem Volke von Scheschian die gesetzgebende Macht auf ewig abzutreten.

Der Himmel verhüte, (sagte Dschengis, da sie sich mit einander über diese Sache besprachen) dafs Tifan aus der Verfassung seines Vaterlandes ein unförmliches Mittelding von Monarchie und Demokratie mache, welches, eben darum weil es beides seyn will, weder das eine noch das andere ist. Die Nazion von Scheschian mufs den König als ihren Vater, und sich selbst, in Beziehung auf den König, als unmündig betrachten. Will sie mehr seyn, will sie das Recht haben den König einzuschränken, ihm und dem Staat Gesetze vorzuschreiben, und ihre wichtigsten Angelegenheiten selbst zu besorgen, so mufs sie sich gar keinen König geben. Wer sich selbst regieren kann, hat keinen Vormund, keinen Hofmeister vonnöthen. Erkennt sie aber den König

für ihren Vater, und sich selbst als Nation für unmündig, welche Ungereimtheit wär' es, gerade den wichtigsten Theil der Staatsverwaltung ihrer Willkühr überlassen zu wollen! Welche Ungereimtheit, es auf die Weisheit oder das gute Glück des Unmündigen ankommen zu lassen, was für Gesetzen, unter welchen Bedingungen, und wie lang' er gehorchen wollte! Es geziemt also allein dem Könige, zugleich der Gesetzgeber und der Vollzieher der Gesetze zu seyn. Die Regierung eines Einzigen nähert sich durch ihre Natur derjenigen Theokratie, welche das ganze unermeſsliche All zusammen hält. Wenn wir uns ganz richtig ausdrücken wollen, so müssen wir sagen: Gott ist der einzige Gesetzgeber der Wesen; — der bloſse Gedanke, Gesetze geben zu wollen, welche nicht aus den seinigen entspringen, oder mit den seinigen nicht zusammen stimmen, ist der höchste Grad des Unsinns und der Gottlosigkeit. Die Natur und unser eignes Herz sind gleichsam die Tafeln, in welche Gott seine unwandelbaren Gesetze mit unauslöschlichen Zügen eingegraben hat. Der Regent, als Gesetzgeber betrachtet, hat, wofern er diesen ehrwürdigen Nahmen mit Recht führen will, nichts andres zu thun, als den Willen des obersten Gesetzgebers auszuspähen, und daraus alle die Verhal-

tungsregeln abzuleiten, wodurch die göttliche Absicht, Ordnung und Vollkommenheit mit ihren Früchten, der Harmonie und der Glückseligkeit, unter seinem Volke am gewissesten und schicklichsten erlangt werden können.

Hat er mit diesen erhabenen Nachforschungen das besondere Studium seines eigenen Volkes, des Temperaments, der Lage, der Bedürfnisse, kurz, des ganzen fysischen und sittlichen Zustandes desselben verbunden, so wird es ihm nicht zu schwer seyn, auch die Anstalten ausfündig zu machen, wodurch jene grofse Absicht — in welcher das Glück des einzelnen Menschen, das Wohl jeder Nazion, das Beste der menschlichen Gattung, und das allgemeine Beste des Ganzen wie in Einem Punkte zusammen fliefsen, — auf die möglichste Weise befördert werden könne. Die Geschicklichkeit, alles dieses zu bewerkstelligen, ist leichter bey einem Einzigen, als bey einem ganzen Volk oder bey einem zahlreichen Ausschusse desselben, zu finden; und auch aus diesem Grund ist es der Sache gemäfser, die gesetzgebende Macht dem Fürsten allein zu überlassen.

Aber, wie wenn unter Tifans Nachfolgern ein neuer Azor oder Isfandiar aufstände? sagte Schach-Gebal.

Unstreitig, erwiederte Danischmend, ist die gesetzgebende Macht in den Händen eines Kindes oder eines Unsinnigen ein fürchterliches Übel. Aber diesem Unheil (glaubte Dschengis) könne durch ein gedoppeltes Mittel hinlänglich vorgebogen werden; nehmlich, durch die Unverbrüchlichkeit der einmahl von allen angenommenen Gesetzgebung, und durch eine gewisse Anordnung über die Erziehung der Prinzen des königlichen Hauses, welche ein Hauptstück im Gesetzbuche Tifans ausmachen sollte.

Diesen Grundsätzen zu Folge, wurde bald nachdem Tifan die Regierung angetreten hatte, eine königliche Erklärung dieses Inhalts kund gemacht:

1. Da eine mit den unveränderlichen und wohlthätigen Absichten des Urhebers der Natur übereinstimmende Gesetzgebung sowohl dem Fürsten als seinen Untergebenen zur unverbrüchlichen Richtschnur dienen muſs: so wird der König vor allen Dingen sein Hauptgeschäft seyn lassen, mit Beyhülfe derjenigen, welche die Nazion selbst für ihre weisesten und besten Männer erkennt, ein Gesetzbuch zu verfassen, in welchem die Pflichten und Rechte des Königs, der Nazion, und jedes besondern Standes, aufs genaueste bestimmt, und alle die Anordnungen,

welche, nach der gegenwärtigen Beschaffenheit des Reichs, zu dessen Wiederherstellung und Wohlstand am zuträglichsten erachtet werden, zu jedermanns Wissenschaft gebracht werden sollen.

2. Dieses allgemeine Gesetzbuch soll in der Scheschianischen Sprache mit einer solchen Deutlichkeit abgefaſst werden, daſs der gewöhnlichste Grad des Menschenverstandes und der Erfahrenheit zureichend seyn möge, es zu verstehen. Nichts desto weniger soll veranstaltet werden, daſs dieses Gesetzbuch hinfür nicht nur einen Hauptgegenstand der öffentlichen Erziehung ausmache, sondern auch von den Priestern jedes Ortes, an gewissen dazu bestimmten Tagen, dem Volke öffentlich erklärt und eingeschärfet werde.

3. Nicht nur alle Edle, Priester und übrige Einwohner von Scheschian, sondern auch der König und seine Nachfolger, sollen schwören, daſs sie dieses Gesetzbuch nach allen seinen Artikeln unverletzlich in Ausübung bringen und weder selbst demselben entgegen handeln, noch, so viel an ihnen ist, zugeben wollen, daſs von jemand dagegen gehandelt werde. Diese Unveränderlichkeit soll ein allgemeiner und unauslöschlicher Karakter aller in dem Buche der Pflichten und Rechte

enthaltenen Gesetze seyn; diejenigen Polizey- und Staatswirthschafts-Gesetze allein ausgenommen, die, wegen ihrer Beziehung auf zufällige und der Veränderung unterworfene Umstände, dem Gutbefinden des Königs und des Staatsrathes unterworfen bleiben müssen; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, dafs die Veränderungen, welche der Hof jemahls in besagten Gesetzen zu machen für nöthig erachten wird, den Grundgesetzen des Buchs der Pflichten und Rechte niemahls auf einige Weise zuwider laufen dürfen.

4. Weil aber geschehen könnte, dafs die obrigkeitlichen Personen, welchen der König einen Theil seiner grofsen Pflicht, die Gesetze zu handhaben und zu vollziehen, anvertrauen mufs, in Verwaltung ihres Amtes saumselig werden, oder gar wissentlich und muthwillig demselben entgegen handeln möchten; nicht weniger, weil besondere Umstände die Aufmerksamkeit des Gesetzgebers auf diese oder jene einzelne Stadt, Gegend oder Provinz nothwendig machen können: so soll in jeder Provinz von Scheschian alle fünf Jahre ein Ausschufs des Adels, der Priesterschaft, der Städte und des Landvolks, aus einer bestimmten Anzahl von freywillig erwählten und vom Hof unabhängigen Vertretern dieser vier Stände bestehend, in der Hauptstadt der Provinz zusam-

men kommen, um die Beschwerden der Nazion überhaupt oder eines jeden Standes insonderheit in Erwägung zu ziehen, und im Nahmen der Provinz schriftlich an den König gelangen zu lassen. Und sollte sich, wider Verhoffen, zutragen, dafs der König auf einen solchen Vortrag der öffentlichen Beschwerden nicht achtete, oder zu Abstellung derselben nicht die schleunigste Hülfe leistete: so soll derselbe von dem Ausschufs der Stände seiner königlichen Pflicht nachdrücklichst erinnert werden. Falls aber der Hof fortführe, die Beschwerden der Stände mit Gleichgültigkeit anzusehen: so soll es ihnen gestattet seyn, auf diejenige Weise, die für solche Fälle im Gesetzbuche bestimmt werden soll, sich selbst zu helfen.

5. Jede Verordnung der königlichen Statthalter und des Königs selbst soll, ehe sie die Kraft eines Gesetzes haben kann, von den Vorstehern der Stände in der Provinz, die es angehet, vorher untersucht und mit dem Buche der Pflichten und Rechte genau verglichen werden. Würde befunden werden, dafs die neue Verordnung mit dem Gesetze nicht bestehen könnte: so haben die Vorsteher der Stände, bey Strafe des Hochverraths wider den Staat, solches dem Statthalter oder dem Könige selbst mit den Gründen ihres Widerspruchs anzuzeigen. Und falls der Hof

nichts desto weniger auf der Rechtmäſsigkeit seiner Verordnung bestände: so sollen die Vorsteher schuldig seyn, die Stände selbst zusammen zu berufen; diese aber, wofern sie durch drey Viertel der Stimmen den Widerspruch der Vorsteher für gegründet und gesetzmäſsig erkannt haben würden, sollen hierüber eine förmliche Erklärung an den Hof gelangen lassen, und berechtigt seyn, die Kundmachung einer solchen widergesetzlichen Verordnung, im Nothfall sogar mit Gewalt, zu verhindern. Denn in Scheschian soll nicht der König durch das Gesetz, sondern das Gesetz durch den König regieren.

Ihre Hoheit stellen Sich leicht vor, fuhr Danischmend fort, wie zufrieden die Nazion mit dieser Erklärung ihres neuen Königs gewesen seyn muſs, aus welcher so stark in die Augen fiel, daſs er nichts angelegners habe, als unverzüglich sich selbst und seine Nachfolger in die Unmöglichkeit zu setzen, Böses zu thun oder nach bloſser Willkühr zu regieren.

Ohne Zweifel, sagte Schach-Gebal: ich stelle mirs eben so leicht vor, als ich mir vorstelle, daſs ich lieber ein Strauſs oder ein Truthahn, wie der König der grünen Länder und sein Neffe, als ein Sultan seyn

wollte, wenn ich mich alle Augenblicke mit meinen Unterthanen darüber zanken müſste, wer Recht hätte, ich oder sie.

Allerdings würde dieſs ein gleich unglücklicher Zustand für einen König und für sein Volk seyn, versetzte Danischmend. Aber wenigstens befand Tifan sich nie in diesem Falle.

Das kam vermuthlich daher, weil er unter einem besonders glücklichen Zeichen geboren war, sagte der Sultan. Denn gewöhnlicher Weise pflegt ein Volk, so bald es das Recht hat seinem Herrn zu widersprechen, sich der Erlaubniſs mit solchem Übermuth und so lange zu bedienen, bis das Verhältniſs umgekehrt ist — der Herr der Unmündige, und seine getreuen Unterthanen der Hofmeister.

Ich dächte doch, sagte Danischmend, die Geschichte zeigte uns viel weniger Beyspiele, wo das Volk sein Recht, zu widergesetzlichen Verordnungen N e i n zu sagen, so gröblich gemiſsbraucht hätte, — als solche, wo Könige, denen niemand widersprechen durfte, Verordnungen machten, welchen nur Strauſse und Truthähne zu gehorchen würdig seyn können.

Herr Danischmend! — sagte der Sultan und hielt inne.

Wie dem aber auch seyn mag, fuhr der Filosof ganz gelassen fort, unter Tifans Regierung (und diefs war nicht weniger als in einem Laufe von funfzig Jahren) ereignete sich's kaum zwey- oder dreymahl, dafs die Stände für nöthig erachtet hätten, dem Könige eine solche Vorstellung zu thun. Und jedesmahl betraf es blofs Verbesserungen, welche, unter den besondern Umständen der Provinz, worin sie vorgenommen werden sollten, nicht zu rathen waren. So bald Tifan verständiget wurde, dafs die abgezielte Verbesserung wider seine Absicht Schaden thun würde: so nahm er seine Verordnung zurück, und die Vorsteher erhielten ein eigenhändiges Danksagungsschreiben.

Du würdest mir einen Gefallen thun, sagte Schach-Gebal, wenn du mir eine Abschrift von einem solchen Danksagungsschreiben verschaffen könntest.

Danischmend versprach, sich alle Mühe defswegen zu geben, und fuhr fort: Diese glückliche Harmonie zwischen Tifan und seinem Volke war eben so sehr die Frucht der vortrefflichen Regierungsart dieses Fürsten, als der weisen Gesetze, auf die er sie gegründet hatte. Die Scheschianer waren weder lenksamer noch besser als irgend ein andres Volk in der Welt. Noch vor kurzem hatten

sie sich in einem so tiefen Grade von Verderbniſs befunden, daſs ein Wunderwerk vonnöthen schien, um sie wieder zu geselligen Menschen und guten Bürgern zu machen; und es äuſserten sich, ungeachtet der bessern Seele welche Tifan ihnen bereits eingehaucht hatte, allenthalben noch die Wirkungen des sittlichen Giftes, wovon die ganze Masse des Staats so lange durchdrungen gewesen war. Tifans Nachfolger hatte in diesem Stücke einen groſsen Vortheil. Ihm kostete es wenig Mühe, ein wohl gesittetes, an die Ordnung gewöhntes, und ein halbes Jahrhundert lang von dem Geist eines weisen und guten Fürsten beseeltes Volk, nach Gesetzen, die dem gröſsten Theil durch die Erziehung zur andern Natur geworden waren, zu regieren. Aber Tifan, dem niemand vorgearbeitet hatte; der das Reich in einem Zustande von Zerrüttung und Verwilderung übernahm; der so vielfältigen und groſsen Übeln abzuhelfen hatte; der nicht etwann bloſs ein wildes Volk zahm oder ein barbarisches gesittet machen, sondern einen durchaus verdorbenen Staat mit frischem Blut und neuen Lebenskräften versehen muſste: Tifan konnte ein so groſses Werk nicht anders als durch einen Grad von Tugend, der selten das Loos eines Sterblichen ist, zu Stande bringen. Jede Schwachheit, jedes Laster, womit er behaftet

gewesen wäre, würde seinen ganzen Plan vereitelt haben.

Aber Natur, Erziehung und standhafter Vorsatz, alle seine Pflichten in der möglichsten Vollkommenheit zu erfüllen, vereinigten sich bey ihm, ihn von den gewöhnlichen Schwachheiten und Ausschweifungen der meisten Personen seines Ranges frey zu erhalten. Der Natur hatte er ein Herz zu danken, das im Wohlthun und in der Freundschaft sein höchstes Vergnügen fand, und seiner Erziehung den unschätzbaren Vortheil, wenig Bedürfnisse zu haben. Nüchternheit, Mässigkeit, und Gewohnheit sich immer nützlich zu beschäftigen, machten ihm Arbeiten, vor welchen andre Fürsten gezittert hätten, beynahe zum Spiele. Seine Ergetzlichkeiten waren bloss Erhohlungen von der Arbeit. Er suchte sie bey den schönen Künsten, oder im Schoosse der Natur und in dem Vergnügen eines zwangfreyen, freundschaftlichen Umgangs. Wenig um die Meinung bekümmert, die der unverständige Haufe von ihm haben könnte, und zu gross um durch äusserlichen Pomp und Schimmer diesen Pöbel verblenden zu wollen, aber äusserst empfindlich für das Vergnügen geliebt zu werden, kannte er keinen andern Ehrgeitz, als den Wunsch, der geliebte Vater eines

glücklichen Volkes zu seyn. Keine Anstrengung, keine Mühe, keine Nachtwache war ihm beschwerlich, um diesen schönsten unter allen fürstlichen Titeln zu verdienen. 1)

Zu allem diesem kam ein Umstand, ohne welchen der beste Wille den tugendhaftesten Fürsten vor dem Unglück übel zu regieren nicht verwahren kann. Tifan hatte beynahe lauter rechtschaffene Leute, Männer von eben so aufgeklärtem Geist als edlem Herzen, zu Dienern; und wenn sich auch hier oder da ein Heuchler mit einzuschleichen wufste, so mufste ein solcher doch sein Spiel so behutsam spielen, dafs der Schade, den er thun konnte, sehr unbeträchtlich war.

Auch diefs ist sehr glücklich, sagte Schach-Gebal. Dein Tifan hatte gut alles zu seyn was du willst; die ganze Natur scheint sich

1) Sollt' es möglich seyn, dafs unter allen künftigen Regenten, denen diese Geschichte in einem Alter, da ihr Kopf noch nicht zu sehr verschroben und ihr Herz noch nicht ganz versteinert ist, in die Hände käme, auch nur Einer wäre, der, nachdem er diesen Tifan kennen gelernt, den Gedanken ertragen könnte, einen solchen Karakter ein blofses Ideal bleiben zu lassen?

Anm. eines Ungenannten.

zum Vortheile seines Ruhms zusammen verschworen zu haben.

Vielleicht liefse sich wohl behaupten, erwiederte der ehrliche Danischmend, dafs manche Fürsten in diesem Stücke mehr glücklich als weise gewesen sind. Zu gutem Glück für sie und für ihre Unterthanen traf sichs gerade, dafs sie meistens ehrliche Leute aus dem Glückstopfe zogen; denn so wie sie es anfingen, hätte das Gegentheil eben so leicht begegnen können. Aber von Tifan kann man sagen, dafs er aufserordentlich unglücklich gewesen seyn müfste, wenn er und der Staat nicht wohl bedient gewesen wären. Er war zu sorgfältig in der Wahl seiner Leute, und verstand sich zu gut auf den Werth der Menschen, um leicht betrogen zu werden. Er war zu sehr Meister von sich selbst, um sich durch den Schein einnehmen zu lassen; und wufste zu gut, was für ein Karakter, was für Geschicklichkeiten und Tugenden zu jedem Amt erforderlich waren, um in den Fehler so vieler Fürsten zu fallen, welche mit den besten Dienern blofs deswegen nichts ausrichten, »weil sie keinen an seinen rechten Platz zu stellen wissen.«

Schwache und sorglose Regenten verdienen ihr gewöhnliches Schicksal, von dem

Abschaum des menschlichen Geschlechtes umgeben zu seyn. Das bescheidne Verdienst steht von ferne; es scheuet sich vor dem ungestümen Gedränge oder den geheimen Ränken derjenigen, welche den Hof der Fürsten nur suchen um ihr eignes Glück zu machen; es will eingeladen seyn. Aber wie sollte ein schwacher Regent es entdecken können? Unter einem schlimmen geht es noch ärger. Jener übersieht die Tugend nur; vor diesem muſs sie sich verbergen: bey jenem ist sie kein Verdienst, weil er sie nicht kennt; bey diesem ist sie ein Verbrechen, weil er sie zu gut kennt.

Tifans Karakter, seine Grundsätze, seine Tugenden, sein einnehmendes Betragen, zogen wie durch eine magnetische Kraft, nach und nach alle verständige und redliche Leute von Scheschian, das ist, alle die ihm ähnlich waren, an sich. Kein Verdienst, kein Talent blieb ihm verborgen; er war zu aufmerksam um sie nicht zu entdecken; und die Begierde, einem so vortrefflichen Fürsten bekannt zu werden, erleichterte ihm die Mühe sie zu suchen. Überdieſs vermied er in Absicht auf diejenigen, die zunächst um ihn waren, einen gedoppelten Fehler, welchen viele Groſse zu begehen pflegen. Um zu zeigen, daſs sie keinen Günstling haben, um keine Eifersucht unter

ihren Dienern zu veranlassen, um ihre vollkommne Unparteylichkeit zu beweisen, begegnen sie einem ungefähr wie dem andern, und das gröſste Talent, das wichtigste Verdienst, sieht sich mit einer Menge mittelmäſsiger und verdienstloser Leute in Einen Klumpen zusammen geworfen. Oft geschieht es, daſs ein Regent blos durch übertriebene Zurückhaltung, oder durch das Vorurtheil, »daſs ein Diener, wenn er auch alles gethan habe, doch nur seine Schuldigkeit gethan habe,« seinen redlichsten und besten Dienern den Muth benimmt, ihren Eifer niederschlägt, und eben deſswegen nicht die Hälfte des Nutzens erhält, den er und der Staat von ihnen ziehen könnten. Noch andre berauben sich der guten Dienste würdiger Männer durch die unglückliche Gemüthsart, »wegen kleiner Fehler den Werth der wichtigsten Vorzüge zu verkennen;« durch immer währendes Miſstrauen und Geneigtheit, bey allem was Menschen thun, immer die unedelsten Bewegursachen vorauszusetzen; durch die Gewohnheit, ihre Diener um der unerheblichsten Dinge willen zu schikanieren, ihnen kein Verdienst anders als gezwungener Weise, und nur wenn es unmöglich ist noch eine Einwendung dagegen aufzubringen, einzugestehen, u. s. f. In allen diesen Betrachtungen verdiente Tifan von den Regenten zum Vorbilde genommen zu werden.

Seine unermüdete Aufmerksamkeit; sein aufmunternder Beyfall; seine Geneigtheit eher einen Fehler als ein Verdienst zu übersehen; seine Klugheit jeden in sein gehöriges Licht zu stellen, jeden zu demjenigen zu gebrauchen, wozu er die meiste Tüchtigkeit hatte; die Gerechtigkeit, womit er sein Vertrauen jedem nach dem Grade des persönlichen Werthes und der wirklichen Verdienste zumaſs; sein Bemühen das Unangenehme in einem Auftrage durch die Leutseligkeit seines Tons oder durch eine verbindliche Wendung zu versüſsen; die Achtung, womit er seinen Dienern überhaupt zu begegnen pflegte, und womit er sie desto stärker aufmunterte, selbige zu verdienen, weil er gegen alle Fehler, die aus einem schlimmen Herzen oder aus Mangel an Empfindung für Ehre und Rechtschaffenheit entsprangen, sehr streng war: — alle diese Eigenschaften brachten bey seinen Untergebenen eine beynahe wunderthätige Wirkung hervor. Niemahls ist ein Fürst von bessern Leuten, und muntrer, sorgfältiger, redlicher bedient worden als Tifan. Wer wollte nicht einem so liebenswürdigen Fürsten dienen? sagte man: er besitzt das Geheimniſs, die beschwerlichsten Pflichten zum Vergnügen zu machen, und ein einziger Blick von ihm belohnt besser als die reichsten Belohnungen

eines andern. Kein Wunder also, dass Tifans Regierung ein Muster einer weisen und glücklichen Staatsverwaltung war; dass er so grosse Dinge zu Stande brachte; dass Scheschian unter ihm von der untersten Stufe des Elends bis zum Gipfel der Nazionalglückseligkeit empor stieg. Kein Wunder, da er die besten seiner Zeitgenossen zu Gehülfen hatte; da er kein Talent unbenützt, kein Verdienst unbelohnt, aber auch mit eben so vieler Aufmerksamkeit keine Saumseligkeit ungeahndet und keine Bosheit unbestraft liess; da jede wichtigere Stelle mit dem tüchtigsten und redlichsten Manne, den er finden konnte, besetzt war; kurz, da alle Kräfte des Staats in der schönsten Übereinstimmung einander unterstützten und förderten, um den gemeinschaftlichen Zweck der öffentlichen Wohlfahrt zu bearbeiten.

. . . .

Danischmend, sagte der Sultan, ich bin noch nie besser mit dir zufrieden gewesen als heute. Ich fühle wohl, dass es in gewissem Sinn eine sehr nachtheilige Sache ist Sultan zu seyn. Aber ich bin doch nicht so sehr Sultan, dass ich mich schämen sollte, noch immer etwas zu lernen? Wenn du mir einen Dienst thun willst, so lass mir die vornehmsten Maximen deines Tifan über die Wahl seiner Diener und sein Betragen gegen sie, mit gold-

nen Buchstaben in ein schönes Buch zusammen schreiben. Ich gebe dir mein Wort darauf, dass es — immer neben meinem Kopfküssen liegen soll.

11.

Der Sinesische Übersetzer bedauert, dass er, alles Nachforschens ungeachtet, das Buch mit den goldnen Buchstaben, welches Danischmend für den Sultan Gebal verfertigen lassen musste, nicht habe zu Gesichte bekommen können. Er vermuthet, man habe am Hofe zu Dehly ein Staatsgeheimniss daraus gemacht, oder (welches allerdings noch wahrscheinlicher ist) dass es der goldnen Buchstaben und des prächtigen Bandes wegen in die königliche Kunstkammer gelegt, und durch diese gar zu grosse Hochschätzung der Welt eben so unnütz gemacht worden sey, als wenn man es unter eine von den Pyramiden bey Kairo vergraben hätte. Da wir also ausser Stande sind, die vermuthliche Neugier unsrer Leser durch Mittheilung eines Buches zu befriedigen, welches (wenn es anders bey der bekannten Ausraubung des Mogolischen Schat-

zes durch Thamas Kuli-Kan nicht nach Ispahan gekommen ist) vielleicht noch immer in irgend einem Winkel der kaiserlichen Schatzkammer zu Agra verborgen liegt; so bleibt uns nichts übrig, als den wohl meinenden Danischmend seine Erzählung von der Regierung des Königs Tifan fortsetzen zu lassen so gut er kann.

Alle Nachrichten, fuhr er fort, welche sich aus den blühenden Zeiten des Scheschianischen Reichs erhalten haben, vereinigen sich, den Zustand desselben unter Tifans Regierung als den glückseligsten, worin sich jemahls eine Nazion befunden habe, abzuschildern. Alles, was uns die alten Fabeln oder Überlieferungen von dem wonnevollen Leben der ältesten Menschen unter der Regierung der Götter melden, wurde in dieser bewundernswürdigen Regierung wahr gemacht. Die Fremden, welche Scheschian zu Isfandiars Zeit gesehen hatten, und im dreyſsigsten Jahre der Regierung Tifans wieder dahin kamen, konnten kaum sich selbst bereden, daſs dieſs das nehmliche Land und das nehmliche Volk sey. Alle Provinzen dieses weit grenzenden Reiches standen in voller Blüthe; das Land und die Städte wimmelten von fleiſsigen, wohlgesitteten und fröhlichen Einwohnern; und unter diesem fast unzählbaren Volke herrschte

eine Ruhe, eine Sicherheit, eine Eintracht, welche, in Verbindung mit der immer regen Thätigkeit und allgemeinen innerlichen Bewegung, unbegreiflich schien. Das Volk ehrte seine Obern, und liebte seinen eignen Zustand; der Adel schien seiner Vorzüge durch die Tugenden würdig, womit er den Gemeinen vorleuchtete. Kein Richter bog das Recht, kein Finanzeinnehmer stahl, kein Statthalter sog seine Provinz aus. Die Gelehrten hätten — Menschenverstand, die Kaufleute — Gewissen, und (was Ihre Hoheit zu glauben Mühe haben werden) sogar die Priester — Verträglichkeit und Menschenliebe.

Nun wahrhaftig, rief Schach-Gebal, wenn diefs nicht durch Feerey zuging, so möchte ich wohl wissen, wie Tifan es machte, solche Verwandlungen zu bewerkstelligen!

Durch die einfachste und natürlichste Operazion von der Welt, sagte Danischmend — vorausgesetzt, dafs ein Fürst die Macht, die Einsichten und den guten Willen Tifans, und einen Rathgeber wie Dschengis habe — mit Einem Worte: durch gute Gesetze.

Dieser erhabenste Theil des königlichen Amtes, und in den damahligen Umständen Scheschians der wichtigste, beschäftigte den Sultan

Tifan in den ersten Jahren seiner Regierung mehr als alles übrige. Er bediente sich hierbey Anfangs fast ganz allein der Beyhülfe seines alten Freundes. Denn so ein weitschichtiges Werk die Gesetzgebung für ein ganzes Volk ist, so schickt sich doch kein andres Geschäft weniger dazu, von vielen Köpfen bearbeitet zu werden. [1])

Die erste Frage war: „Ob man sich begnügen sollte, die alten Gesetze und Gewohnheiten des Reichs zu verbessern, oder ob zu Erzielung der allgemeinen Wohlfahrt eine ganz neue Gesetzgebung vonnöthen sey?"

Dschengis war für die letzte Meinung. „Ein altes, übel gebautes und beynahe schon gänzlich zerfallenes Gebäude, sagte Dschengis, muſs nicht geflickt, es muſs vollends eingerissen, und nach einem bessern Plane neu aufgeführt werden."

Nach diesem Begriffe arbeiteten Tifan und Dschengis das Gesetzbuch aus, dessen ich gestern bereits erwähnte; und so bald, mit

1) Die Erfahrungen, welche die Französische Nation hiervon seit fünf Jahren gemacht hat, bestätigen die Wahrheit dieses Satzes auf die einleuchtendste Weise.

Zuziehung eines Ausschusses der rechtschaffensten Männer, welche die Regierung Tifans aus der Verborgenheit hervor gelockt hatte, die letzte Hand daran gelegt worden war, wurde es im dritten Jahre Tifans öffentlich kund gemacht, und — weil der König Mittel gefunden hatte, den ansehnlichsten Theil der Priesterschaft auf seine Seite zu bringen — ohne einigen Widerstand in allen Provinzen des Reiches eingeführt.

Du verstehst unter der Priesterschaft vermuthlich keine andre, sagte Schach-Gebal, als die Priester des blauen und des feuerfarbnen Affen. Wir kennen diese Herren; und ich begreife alles eher, als wie es Tifan anfing, um sie auf die Seite der gesunden Vernunft zu bringen. Dein Tifan konnte ein wenig hexen, das lass' ich mir nicht ausreden!

Freylich trugen die Umstände vieles bey, sein Unternehmen zu erleichtern, versetzte Dänischmend. Die ältesten und eifrigsten Verfechter beider Parteyen waren theils durch die Verfolgung unter Isfandiarn, theils durch die bürgerlichen Unruhen aufgerieben worden. Die jungen Priester, welche nun den grössten Theil des Ordens ausmachten, glaubten an die Gottheit des blauen oder feuerfarbnen Affen nicht

stärker als die ehemahligen Ägyptischen Priester an die Gottheit des Apis und des Krokodills; hingegen hatten sie grofse Ursache zu glauben, dafs der Rest von Ansehen, worin sie noch bey dem Volke standen, in kurzem völlig verschwinden würde, wenn sie sich der gesunden Vernunft und dem gemeinen Besten, welche offenbar aus Tifans ganzer Gesetzgebung athmeten, entgegen stämmen wollten. Zudem hatte man nicht vergessen, sie in den geheimen Unterhandlungen, welche vorher mit ihnen gepflogen wurden, zu überzeugen, dafs sie bey der neuen Einrichtung mehr gewinnen als verlieren würden; und wirklich machte sie die neue Gesetzgebung zu einer so unentbehrlichen, ehrwürdigen und in jeder Betrachtung so glücklichen Klasse, dafs sie, ohne offenbar wider sich selbst und den Staat zugleich zu arbeiten, sich nicht entbrechen konnten die Absichten des Königs zu befördern.

Das Buch der Pflichten und Rechte wurde also — —

Ohne Unterbrechung, Herr Danischmend, rief der Sultan, besitzt ihr ein Exemplar von diesem Buche?

Bisher, antwortete der Filosof, hab' ich unter allen Indianischen Handschriften in der

Bibliothek Ihrer Hoheit weiter nichts als einen unvollständigen Auszug davon hervor stochern können, der aber, wie es scheint, von guter Hand herrühret. Indessen halte ichs für keine Unmöglichkeit, daſs sich nicht in irgend einem Theile der Welt das Buch selbst oder wenigstens eine Übersetzung davon auftreiben lassen sollte.

Ich zahle zehn tausend Bahamd'or um ein vollständiges Exemplar davon, sagte Schach-Gebal.

Danischmend war nicht geldgierig; und wenn er es auch gewesen wäre, so kannte er den Sultan seinen Herrn. Ich zahle zehn tausend Bahamd'or für dieses Buch, wollte in seiner Sprache weiter nichts sagen, als: Weil es, wie ich höre, nicht zu haben ist, so möcht' ich es haben, es koste was es wolle!

Der Filosof versprach also — nicht, das Unmögliche zu versuchen, (wie man bey einer gewissen Nazion, die in allen ihren Komplimenten sehr hyperbolisch ist, zu sagen pflegt) aber doch, alles Mögliche anzuwenden, um die preiswürdige Neugier Seiner Hoheit zu befriedigen. Inzwischen, fuhr er fort, da es gleichwohl ungewiſs ist, ob dieses Buch überhaupt noch in der Welt zu finden seyn mag, so

wird es Ihrer Hoheit, wie ich hoffe, nicht zuwider seyn, aus dem besagten Auszug einen ziemlich umständlichen, und, wenn mich nicht alles betrügt, interessanten Begriff von den vornehmsten Gesetzen und Anordnungen des Königs Tifan zu erhalten.

Keinesweges, sagte Schach-Gebal; je eher, je lieber!

Das ganze Gesetzbuch war in zwey Haupttheile abgetheilt. Der erste begriff die Pflichten und Rechte des Königes; der andere die Pflichten und Rechte der Nazion, sowohl überhaupt, als in allen ihren besondern Gliedern betrachtet.

Der erste Theil bestand aus mehr als zwanzig Hauptstücken. Nichts war darin vergessen, was zur genauesten Bestimmung der königlichen Vorrechte gehörte. Dem Könige waren darin alle die Grundregeln vorgeschrieben, welchen er in Ausübung dieser von seinem Amte unzertrennlichen Vorrechte genugzuthun hatte. Sogar seine Hofhaltung und die Einrichtung seines häuslichen Lebens wurde darin an eine gewisse Form gebunden, welche, ohne die Könige mit einem unanständigen und unleidlichen Zwange zu belegen, ihren Begierden Schranken setzte, und

ihnen gegen die Weichlichkeit und Unthätigkeit der meisten Morgenländischen Fürsten zum Verwahrungsmittel diente.

Es ist, (sagte Tifan im Eingange des ersten und wichtigsten Theiles seiner Gesetze) es ist ungereimt, während dass man die Rechte und Schuldigkeiten der Bürger aufs genaueste aus einander setzt, die Rechte und Pflichten des Fürsten, von welchen doch das Wohl des ganzen Staats abhängt, unentschieden und schwankend seiner eigenen Willkühr, oder der Auslegung und Bestimmung unzuverlässiger und mit keinem entscheidenden Ansehen bekleideter Rechtsgelehrten zu überlassen. Es ist ungereimt, während dass dem Privatmanne vorgeschrieben ist, wie er sich in jedem möglichen Verhältnisse mit seinen Mitbürgern zu betragen habe, die besondern Beziehungen des Fürsten gegen den Staat zweydeutig zu lassen, und, indessen das Gesetz den Bürgern in Erwerbung und Verwaltung ihrer Güter alle mögliche Schranken setzt, dem Monarchen das Eigenthum seines ganzen Volkes Preis zu geben. Belehren uns nicht die Jahrbücher des menschlichen Geschlechtes, wie gefährlich diese widersinnige Nachlässigkeit insgemein für das Glück der Völker, und von Zeit zu Zeit auch für die Ruhe der Fürsten und für die Sicherheit ihrer Thronen gewesen ist? Es ist falsche Politik,

sich einzubilden dass es gefährlich seyn könnte, der Majestät durch die genaueste Bestimmung ihrer Rechte die Hände zu binden, und das Volk zu einer beständigen Vergleichung der Handlungen seiner Obern mit der Richtschnur derselben zu berechtigen. Weise Gesetze schränken die königliche Macht in keine andre Grenzen ein, als ohne welche das gemeine Wesen, dessen oberste Diener die Könige sind, immer in Gefahr wäre, von ihnen selbst, oder wenigstens von den Dienern seiner Diener gemisshandelt zu werden. Die ganze Schöpfung wird von ihrem Urheber (wiewohl er, und Er allein, im eigentlichsten Verstande ein unumschränkter Herr ist) nach Gesetzen regiert. Welcher irdische Monarch kann sich für berechtigt halten, willkührlicher regieren zu wollen als Gott selbst? Und wenn dieser oberste Monarch seine Wirksamkeit bloss darum an Gesetze gebunden hat, weil er vollkommen weise und gut ist: aus welchem Bewegungsgrunde könnten Könige, die doch nur Menschen sind und über ihres gleichen herrschen, ungebundene Hände verlangen? — Etwann um Gutes zu thun? Das Gesetz zeichnet ihnen dazu die sichersten Wege vor. Es erspart ihnen die Mühe und die Gefahr, aus tausend Abwegen, die vor ihnen liegen, den rechten Weg auszusuchen; und anstatt sie dem Tadel des Volkes auszu-

setzen, dient es ihnen zum Schilde gegen alle Miſsdeutungen, Vorwürfe und Anmaſsungen desselben.

Diesem Grundsatze gemäſs erklärt und bestimmt Tifan im ersten Kapitel die Pflichten und Rechte des königlichen Amtes überhaupt. Die monarchische Verfassung, in so ferne sie durch weise Gesetze eingeschränkt ist, verdient den Nahmen der vollkommensten Regierungsart eben darum, weil sie der göttlichen am nächsten kommt. Da es vergebens seyn würde, eine vollkommnere erfinden zu wollen; so verordnet Tifan, daſs Scheschian zu ewigen Zeiten durch einen König regiert werden solle. Der König, sagt er ferner, hat seine Majestät nicht von der Willkühr des Volkes, sondern von dem erhabenen Karakter eines sichtbaren Statthalters des obersten Weltbeherrschers. Alle seine Pflichten entspringen aus diesem Karakter, und alle seine Rechte aus — seinen Pflichten. Denn jede Pflicht schlieſst ein Recht an alles dasjenige, ohne welches sie nicht ausgeübt werden kann, in sich. So bald ein König von Scheschian unglücklich genug wäre, seine Pflichten abzuschütteln, so hätte er in dem nehmlichen Augenblick auch seine Rechte verloren.

Der Vorzug, selbst der Schöpfer seiner Unterthanen zu seyn, ist ein unterscheidendes Vorrecht der Gottheit. Nichts desto weniger kann der König in gewissem Sinne der Schöpfer seines Volkes werden, indem er die Vermehrung desselben so viel immer möglich ist begünstiget; und dieſs ist seine erste Pflicht.

Die zweyte, worin er sich nicht weniger als einen Nachahmer der Gottheit zeigt, ist die unverwandte Vorsorge, seinem Volke, (vorausgesetzt daſs dieses es an der pflichtmäſsigen Anwendung seiner eigenen Kräfte nicht ermangeln läſst) Unterhalt und Überfluſs des Unentbehrlichen zu verschaffen. Wenn auf diesem ganzen Erdenrunde Menschen sind, die an dem Unentbehrlichen Mangel leiden, so liegt es wahrlich nicht an der Kargheit der Natur; denn diese hat Vorrath genug, zehnmahl mehr Menschen, als sich jemahls zugleich auf ihrer Oberfläche befunden haben, reichlich zu ernähren. An den Statthaltern der Gottheit ganz allein liegt die Schuld; denn in ihren Händen liegt die Macht, einer allzu groſsen Ungleichheit vorzubauen; dem Müſsiggang keine Duldung zu bewilligen; den Fleiſs aufzumuntern; für den möglichsten Anbau der Ländereyen zu sorgen; Vorrathshäuser für künftige Noth-

fälle zu unterhalten, den Provinzen zum Umsatz und Vetrieb ihrer Produkte alle von ihnen abhangende Bequemlichkeit zu verschaffen; und (was die unentbehrlichste Bedingung der Bevölkerung sowohl als des Wohlstandes eines jeden Staates ist) die Sitten ihrer Völker zu bilden, und, wenn sie einmahl gut sind, sie rein und unverdorben zu erhalten.

Auf diese Weise entwickelt Tifan nach und nach alle übrige Pflichten, welche aus der grossen Pflicht der Vorsorge für den Staat entspringen, und deren jeder in der Folge ein eigenes Hauptstück gewidmet ist. Er bezeichnet sie durch kurze allgemeine Formeln, in welchen, mit eben so viel starken Zügen als Worten, der König als Gesetzgeber, als Richter, als Verwalter der Staatswirthschaft, als Beschützer des Staats, als Aufseher der Religion und der Sitten, als Beförderer der Wissenschaften und Künste, und, was den Grund zu allen diesen Verhältnissen legt, als der allgemeine Vater und Pfleger der Jugend des Staats, dargestellt wird.

Nichts kann feierlicher seyn als die Apostrofe an die Könige seine Nachfolger, womit er dieses Hauptstück schliesst. — „Welch ein Umfang von grossen, von äusserst wichtigen

Pflichten! ruft der erhabene Gesetzgeber aus. Wisset, ihr Könige, die ihr einst auf Tifans Stuhle sitzen, und den furchtbaren Eid der Treue gegen den König der Könige, und gegen das Volk, das seine Vorsehung euch anvertrauet hat, auf dieses geheiligte Gesetzbuch schwören werdet, wisset, daſs meine Hand zitterte, da ich diese Pflichten niederschrieb; daſs ein Schauer meine Seele durchfuhr, da ich ihren ganzen Umkreis überdachte. Diese Gesetze, welche wir beschworen haben, werden unsre Richter seyn! Je nachdem wir unser groſses Amt wohl oder übel verwaltet haben, wird eine Nachwelt, die uns nichts als Gerechtigkeit schuldig ist, unser Andenken ehren und segnen, oder unsre ruhmlosen Nahmen mit Verachtung aus dem Buche der Könige auslöschen; und wegen alles Guten, welches wir zu thun unterlassen, wegen alles Bösen, welches wir gethan haben, wird dereinst ein unerbittlicher Richter Rechenschaft von unserer Seele fordern!“

In den nächst folgenden Hauptstücken werden die besondern Pflichten des königlichen Amtes einzeln genauer entwickelt, und die Art und Weise, wie sie auszuüben, durch besondere Gesetze bestimmt. Dieser Ordnung zu Folge macht die gesetzgebende Macht des Königs den Gegenstand des

zweyten Hauptstückes aus. Es werden darin die Fälle angegeben, in welchen der König berechtiget ist neue Gesetze zu geben, nachdem sie von den Vorstehern der Stände geprüft und dem Buche der Pflichten und Rechte nicht entgegen stehend befunden worden. Hauptsächlich aber beschäftigt sich Tifan darin mit Anordnung der Mittel, wodurch die Gesetze in jener immer lebhaften Wirksamkeit erhalten werden können, ohne welche der Staat von der besten Gesetzgebung wenig Nutzen ziehen würde. Zu diesem Ende wird nicht nur (wie oben bereits erwähnt worden) dem Ausschusse der sämmtlichen Stände des Reiches das Recht zugestanden, in ihren gesetzmäſsigen Versammlungen die Beschwerden, welche durch Übertretung oder Miſsbrauch eines Gesetzes veranlaſst würden, dem Könige vorzulegen: sondern es werden auch für jede Stadt, und jeden der kleinen Bezirke, in welche die Provinzen zu diesem Ende abgetheilt worden, besondere Aufseher angeordnet, deren Amt ist, auf die Befolgung der Gesetze genaue Acht zu haben, jede Verletzung derselben anzumerken, und alle Monate darüber an den Oberaufseher der ganzen Provinz umständlichen Bericht zu erstatten, damit von diesem sogleich an den König selbst berichtet, und dem Übel mit den gehörigen Mitteln in Zeiten begegnet werden könne.

Übrigens wird in diesem Hauptstücke allen und jeden Einwohnern von Scheschian bey Strafe der ewigen Landesverweisung untersagt, Auslegungen oder Glossen über das Buch der Pflichten und Rechte zu verfassen, oder irgend ein darin enthaltenes Gesetz, unter welchem Vorwand es auch geschehen könnte, zu einem Gegenstande der Privatuntersuchung zu machen. Und falls jemahls über den Verstand eines Gesetzes, oder die Anwendung desselben in einem besondern Falle, ein billiger Zweifel entstehen sollte; so kommt zwar dem Könige das Recht der Auslegung oder Erklärung zu: jedoch soll dieselbe in keinem andern, wiewohl ähnlichen, Falle angezogen oder zur Richtschnur genommen werden; es wäre denn, daſs sie, mit Einwilligung der Stände des Reichs, die Form und Kraft eines ewig gültigen Gesetzes erhalten hätte.

Im dritten Hauptstücke wird die Bevölkerung des Staats als einer der wichtigsten Gegenstände der königlichen Vorsorge betrachtet. Die ganze bisherige Verfassung von Scheschian, (sagt Tifan) der Despotismus der Regierung, die Religion der Bonzen, die unmäſsige Gröſse der Hauptstadt, der Mangel an Aufmerksamkeit auf den Zustand der Provinzen, die Unterdrückung und Ausplünderung des Volkes durch Abgaben, die der Einnahme

desselben nicht gemäſs waren und durch die bloſse Art des Bezugs schon unerträglich würden, endlich der zügellose Luxus, und die Verderbniſs der Sitten; dieser Zusammenfluſs von Übeln hatte das Reich binnen einem Jahrhundert unvermerkt auf die Hälfte seiner ehmahligen Einwohner herab geschmelzt, als die letzten Jahre Isfandiars und die darauf erfolgte Zerrüttung das allgemeine Elend vollendeten. Die Entvölkerung der Städte und der verödete Zustand ganzer Provinzen hat die Einführung fremder Kolonien unentbehrlich gemacht. Aber weder dieses noch irgend ein anderes von den Mitteln, die von einigen Fürsten in solchen Fällen angewandt worden sind, kann die abgezielte Wirkung thun, so lange jene Übel fortdauern, von welchen die Entvölkerung eines Staates die nothwendige Folge ist, oder so bald ihnen der Zugang wieder eröffnet würde. Das gründlichste und unfehlbarste Bevölkerungsmittel ist demnach eine Gesetzgebung, durch welche nicht die Zufälle der Entvölkerung überpflastert, sondern die Ursachen derselben mit der Wurzel ausgerottet werden. — Dieses war eine der groſsen Absichten der Gesetze Tifans: und da das ganze System derselben alle zu Hervorbringung dieser Absicht erforderlichen Mittel in sich faſste; so blieb dem folgenden König nichts übrig, als mit der genauesten Sorgfalt über den

Beobachtung dieser Gesetze zu halten, und jeden Misbrauch, der sie unvermerkt hätte unkräftig machen und untergraben können, sogleich im Keime zu ersticken.

Übrigens läßt sich aus einer Stelle dieses Kapitels schliessen, daß Tifan auch in den Ehegesetzen der Scheschianer beträchtliche Änderungen vorgenommen habe. Allein da sie ein besonderes Hauptstück des zweyten Theils seines Gesetzbuchs ausmachen: so läßt sich, bis man eine vollständige Abschrift desselben gefunden haben wird, weiter nichts davon sagen, als daß der ehelose Stand durch Tifans Gesetze niemanden verstattet wurde, der nicht eine angeborne oder zufällige körperliche Untüchtigkeit von der unverbesserlichen Art gerichtlich erweisen konnte.

Aber, Herr Danischmend, sagte der Sultan, ich möchte wohl wissen, wie du mir den Zweifel auflösen wolltest, der mir in diesem Augenblicke gegen Tifans Grundsätze über die Bevölkerung einfällt. Ich setze voraus, (was doch in der That kaum zu glauben ist) daß er wirklich alle fysischen, politischen und sittlichen Hindernisse, welche der Vermehrung eines Volkes nachtheilig sind, glücklich aus dem Wege geräumt habe; was wird die Folge davon seyn? Seine Scheschianer werden sich vermehren wie

die Kaninchen; in kurzem werden sie nicht mehr Raum genug haben neben einander zu wohnen; und der bloſse Mangel an Unterhalt wird endlich eine ärgere Verwüstung unter ihnen anrichten, als Despotismus, Schwelgerey, Bonzen, Tänzerinnen, Ärzte und Apotheker zusammen genommen nicht anzurichten vermöcht hätten. — Wie oft, sagt man, muſs sich ein Volk ordentlicher Weise verdoppeln, Danischmend?

Die Auflösung dieser Frage, versetzte Danischmend, hängt von einer Menge zufälliger Umstände ab, welche das verlangte allgemeine Zeitmaſs, in so fern es richtig seyn soll, unmöglich zu machen scheinen. Gleichwohl, da sich mit gutem Grunde voraussetzen läſst, daſs unter einem Volke, wie wir uns das neue Geschlecht von Menschen, welches die Gesetzgebung Tifans in Scheschian bildete, vorstellen müssen, das ist, unter der gesundesten, nüchternsten, mäſsigsten, fröhlichsten und gutartigsten Nazion von der Welt, die Leute natürlicher Weise ungleich länger leben, und die Ehen viel länger fruchtbar sind als bey allen andern Völkern: so können wir, däucht mich, ohne Bedenken annehmen, daſs sich die Anzahl der Einwohner Scheschians unter besagten Umständen in hundert Jahren wenigstens zweymahl verdoppelt haben müsse; und dieſs macht freylich in

zwey hundert Jahren eine ungeheure Summe aus.

»Und woher sollen alle diese Menschen ihren Unterhalt nehmen?«

Ich setze (vermöge einer Berechnung, womit es unschicklich wäre Ihrer Hoheit beschwerlich zu fallen) voraus, dafs Scheschian, auf dem Grade der Vollkommenheit wozu Tifan den Anbau des Landes brachte, vermögend war, wenigstens hundert Millionen arbeitsamer und mäfsig lebender Menschen zu ernähren.

»Diefs nenn' ich viel, Herr Danischmend, wofern ihr euch nicht verrechnet habt. Aber setzen wir immer, dafs es so gewesen sey; woher sollen zwey hundert, vier hundert, acht hundert, sechzehn hundert, und alle die unzähligen Millionen, welche am Ende der zwanzigsten Generazion vorhanden seyn werden, ihren Unterhalt bekommen? Ich wollte wetten, dafs zuletzt nicht einmahl Luft genug in der Welt wäre, sie zu nähren, wenn sie auch von blofser Luft leben könnten.«

Und dazu kommt noch ein Umstand, sagte die schöne Nurmahal, der dem armen Danischmend eine Gelegenheit entzieht, wodurch er die

Anzahl seiner Scheschianer von Zeit zu Zeit merklich hätte vermindern können. Wenn Tifans Nachfolger ihrem Vorbilde nur einiger Maſsen ähnlich waren, und wenn sich also die Verfassung, welche dieses Reich von Tifan empfing, einige Jahrhunderte erhalten hat, wie man von einer so vollkommenen Gesetzgebung nicht anders erwarten kann: so ist nicht begreiflich, wie Scheschian in dieser ganzen Zeit in einen Krieg von einiger Bedeutung hätte sollen verwickelt werden können. Wer hätte sich unterstehen wollen, einen solchen Staat anzugreifen oder sich ihn zum Feinde zu machen? Und was in der Welt hätte einen König von Scheschian bewegen können, selbst der Angreifer zu seyn?

Die Ehre seiner Krone kann den besten König nöthigen, einen Krieg anzufangen, oder an den Händeln seiner Nachbarn Antheil zu nehmen, sagte Schach-Gebal. 2) Doch, wir wollen diese Betrachtung gelten lassen was sie kann; immer seh' ich nicht ab, wie sich Freund Danischmend dieſsmahl aus der Sache ziehen wird.

Bald würden mir Ihre Hoheit bange machen, erwiederte der Doktor. Gleichwohl ist diese

2) Man vergleiche hiermit die S. 19 und 20 der Einleitung im ersten Theile dieser Geschichte.

Bevölkerungssache so schlimm nicht als sie beym ersten Anblicke scheint. Je mehr sich die Bewohner von Scheschian vervielfältigen, je mehr Hände haben wir die Natur zu bearbeiten; eine Quelle, welche desto ergiebiger ist, je größer die Zahl derer ist die aus ihr schöpfen. Und wer kann das Maß und die Grenzen ihrer Fruchtbarkeit bestimmen? Überdieß nimmt auf der einen Seite mit der Zahl der Menschen auch die Summe ihrer Bedürfnisse, und folglich auch der Hände zu, die ihrentwegen in Arbeit gesetzt werden müssen und von dieser Arbeit leben; so wie auf der andern Seite Fleiß und Erfindsamkeit durch die immer nahe Gefahr des Mangels angespornt werden, die Künste zu einer Vollkommenheit zu bringen, wodurch ihnen vermittelst des auswärtigen Handels eine Menge andrer Völker zinsbar wird. Reicht endlich alles dieses nicht zu; nun so werden wir uns freylich entschließen müssen, die Bienen zum Muster zu nehmen, und von Zeit zu Zeit die jungen Schwärme zu nöthigen, sich andre Wohnsitze auszusuchen: es sey nun, indem ein großer Theil der Scheschianer sich einzeln in fremde Länder zerstreut, wo fleißige und geschickte Ankömmlinge allezeit willkommen seyn werden; oder indem der Staat selbst Kolonien aussendet, welche sich auf entlegnen Küsten niederlassen, Künste und Sitten zu barbarischen

Völkern tragen, und durch das nehmliche Mittel, wodurch sie ihren eigenen Zustand verbessern, zugleich Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes werden. Wie viele und große Inseln, wie viele bewohnbare Gegenden des festen Landes liegen entweder noch ganz öde, oder sind doch lange nicht so bewohnt und angebaut, daſs sie nicht noch Raums genug für viele Millionen neuer Ankömmlinge haben sollten, welche, anstatt ihren Unterhalt durch die Jagd in unermeſslichen Wildnissen zu suchen, die Werkzeuge des Ackerbaues und der Künste mit sich bringen, wodurch der zehnte Theil des Bezirks, worin hundert Wilde kümmerlich ihrem Hunger wehren, zu einer reichen Vorrathskammer für hundertmahl so viel gesittete Familien gemacht wird!

Sehr wohl, sehr wohl, sagte der Sultan lächelnd: und wenn auch dieſs nicht zureicht, Herr Danischmend, nun, so haben wir ja auf den Nothfall noch Heuschrecken, Pestilenz, Erdbeben und Überschwemmungen, welche uns die Mühe ersparen können, eine kleine Abänderung in den Gesetzen des weisen Tifan zu machen.

»Ich hoffe, wir werden nicht vonnöthen haben, die Natur um eine so grausame Hülfe

anzurufen. Sie hat schon auf eine andre Weise dafür gesorgt, dass, bey allen möglichen sittlichen Beförderungsmitteln der Bevölkerung, dennoch nicht leicht ein gefährliches Übermass derselben zu besorgen ist. Die Vermehrung steht, nach einer allgemeinen Beobachtung, in einem selten ungleichen Verhältnisse mit der mehrern oder mindern Leichtigkeit, die das Volk hat, seinen Unterhalt zu gewinnen. Und gesetzt auch, einer von Tifans Nachfolgern hätte sich endlich genöthiget gesehen, dem Verbot des ehelosen Standes etwas weitere Grenzen zu setzen: würde nicht diese Nothwendigkeit selbst den stärksten Beweis von der Vortrefflichkeit der Gesetze Tifans ausgemacht haben?«

Bey allem dem, fuhr Schach-Gebal in seinem einmahl angenommenen Tone fort, mag es in Scheschian jährlich eine hübsche Anzahl Fündelkinder gegeben haben, Herr Danischmend?

Eine sehr ansehnliche, allem Vermuthen nach, sagte der Filosof: aber desto besser für den König, oder eigentlicher zu reden, für den Staat?

Wie so? fragte der Sultan.

Um Ihre Hoheit nicht mit Räthseln aufzuhalten, muſs ich sagen, daſs es von Tifans Zeiten an, eigentlich gar keine Fündelkinder in Scheschian gab; — denn von unehelichen war die Rede nicht mehr. Tifans Gesetze hatten dafür gesorgt, das Natur und Liebe sich niemahls in der traurigen Nothwendigkeit befinden konnten, das Süſseste und Wertheste, was beide haben, verläugnen zu müssen. Aber in allen Städten und andern schicklichen Plätzen waren Häuser angelegt, wo die Kinder der Tagelöhner und der Dürftigen (so bald die Last der Ernährung und Erziehung derselben den Ältern zu schwer fiel) auf Unkosten des Königs erzogen wurden.

Dein Tifan war ein seltsamer Kameralist, rief Schach-Gebal aus,

Dieſs war er auch in der That, wie Ihre Hoheit aus einem der folgenden Kapitel seiner Gesetze sehen werden. Indessen fiel diese Einrichtung, durch die Art wie sie veranstaltet war, dem Staate gar nicht schwer, und verschaffte ihm hingegen einen vielfachen beträchtlichen Nutzen. In den meisten andern Staaten vereinigen sich Dürftigkeit, ungesunde Nahrung, und durchgängige Verwahrlosung der

Leiber und der Seelen, aus den Kindern der Tagelöhner und der untersten Klasse der Handwerksleute eine Art von Geschöpfen zu machen, die von der dümmsten Art von Vieh kaum durch etwas andres als einige, wiewohl öfters sehr unvollkommene, Ähnlichkeit mit der menschlichen Gestalt zu unterscheiden sind. In Scheschian war es ganz anders. Da die Ältern dieser Kinder (aufser einem geringen Beytrage, den sie zum Unterhalt derselben bis ins siebente Jahr — das ist, bis sie durch die Arbeit, wozu sie angehalten wurden, ihre Nahrung selbst verdienen konnten — von ihrem Verdienste abgeben mussten) bloss für ihren eigenen Unterhalt zu sorgen hatten, den sie durch eine nicht übermäſsige Arbeit reichlich erwerben konnten: so brachten sie zu einem Geschäfte, welches die Natur zum Besten der Menschheit mit so vielem Reitze verbunden hat, mehr Lust, Munterkeit und Kräfte, als man von andern ihres gleichen, unter den elenden und drükkenden Umständen, worin sie in den meisten Ländern schmachten, erwarten kann. Sie zeugten also auch gesundere, stärkere und schönere Kinder; und die weisen Anstalten, welche Tifan zu Erziehung derselben getroffen hatte, waren eben so viele Pflanzschulen, worin dem gemeinen Wesen nützliche Mitglieder von allen Arten gebildet wurden.

In den meisten andern Staaten würden solche Anstalten, aus Mangel kluger Einrichtung und guter Aufsicht, in kurzem ausarten, und den gemeinnützigen Zweck nur auf eine sehr unvollkommene Weise befördern. Aber hier hatte Tifan für alles gesorgt. Alle in dergleichen öffentlichen Erziehungshäusern sonst gewöhnliche Mifsbräuche waren unmöglich gemacht. Diese Kinder genossen unter dem Nahmen der Pflegekinder des Königs den unmittelbaren königlichen Schutz. Die Könige selbst, welche das Gesetz nach dem Beyspiele Tifans zu beständigen Reisen durch die verschiedenen Provinzen des Reichs verpflichtete, kamen von Zeit zu Zeit, den Zustand ihrer Pflegekinder zu untersuchen, und die geringste Untreue oder Saumseligkeit auf Seiten der Personen, welche als Bediente oder als Lehrmeister und Aufseher bey diesen Häusern angestellt waren, wurde so scharf bestraft, ein pflichtmäfsiges Betragen hingegen, nach Verflufs einer gewissen Zeit, so wohl belohnt, dafs Fremde, welche diese sonderbaren Stiftungen sahen, sich nicht genug darüber wundern konnten — dafs es so leicht sey, gute Anstalten in der besten Ordnung zu erhalten.

In der That, ich lasse mir diese Einrichtung gefallen, sagte Schach-Gebal. Aber

was machte Tifan mit so vielen Pflegekindern?

Es scheint nicht, dafs er jemahls über ihre Menge verlegen gewesen sey, antwortete Danischmend. Die stärksten aus ihnen wurden zum Soldatenstand, oder zu andern Verrichtungen, welche vorzügliche Leibeskräfte erfordern, erzogen; und die unfähigsten waren doch immer zu irgend einer mechanischen Arbeit gut genug. Ein grofser Theil ging als Dienstboten in die Häuser der Edeln und Begüterten über; mit einem andern Theile wurden die Fabriken besetzt, welche Tifan in grofser Anzahl angelegt hatte; und diejenigen, bey denen man eine Anlage zu höhern Talenten, oder den Genie irgend einer schönen Kunst entdeckte, wurden in dem gehörigen Alter ausgeschossen, und in andern ihrer Fähigkeit angemessenen Anstalten zu ihrer Bestimmung zubereitet.

Danischmend, sagte der Sultan, merke dir, dafs wir nächstens das weitere von dieser Sache sprechen wollen. Du sollst mir einen Plan vorlegen, — verstehst du mich? Gute Beyspiele verdienen Nachfolger. Für heute haben wir genug.

12.

Der Sinesische Übersetzer, ohne der besondern Unterredungen des Sultans Gebal mit seinem Hoffilosofen, und der Entwürfe oder wirklichen Anstalten, welche vermuthlich die Früchte davon waren, weiter Erwähnung zu thun, begnügt sich auf seinem bisherigen Wege fortzuschreiten, und berichtet uns, dafs der Sultan des folgenden Abends, da die Rede wieder von Tifan und seiner Gesetzgebung gewesen, das Gespräch auf seinen Lieblingsgegenstand, auf die Staatswirthschaft, gelenkt, und ein grofses Verlangen bezeigt habe, zu wissen, wie dieser Fürst so grofse Ausgaben, als er, nach einigen Proben zu urtheilen, sich selbst aufgelegt, habe bestreiten können? Diese Neugier Seiner Hoheit hätte zu einer sehr umständlichen Erörterung der Sache geführt, wovon er, da einem Sinesischen Prinzen über diese Rubrik nichts gesagt werden könne was er nicht zu Hause eben so gut finde, sich begnügen würde, folgenden Auszug zu liefern.

Die Schriftsteller, sagte Danischmend, aus welchen ich meine Nachrichten von Tifans Grundsätzen über das Finanzwesen und

über die Staatsökonomie gezogen habe, erzählen uns davon Dinge, die beym ersten Anblicke sehr seltsam, wo nicht gar unglaublich klingen. Tifan rühmte sich (sagen sie) wenige Tage vor seinem Tode gegen seinen Nachfolger, dafs er ihm einen Schatz hinterlasse, dergleichen kein einziger von allen Königen Asiens aufzuweisen habe. Es ist wahr, sagte er, in meiner Kasse wirst du keinen grofsen Vorrath antreffen: aber ich hinterlasse dir sechzig Millionen vergnügte, wohl genährte, wohl gekleidete, wohl gesittete, fleifsige und unsrer Regierung wohl geneigte Unterthanen, welche, so bald du sie zum Besten des Staats vonnöthen hast, mit allen ihren Fähigkeiten, mit allem ihrem Vermögen, mit allem Blut in ihren Adern, freywillig dein eigen sind. Ich hinterlasse dir Städte, die von arbeitsamen und geschäftigen Menschen wimmeln, und Landschaften, die einem blühenden Garten ähnlich sind. Wie sehr anders sah diefs alles aus als ich König wurde! Aber funfzig Jahre, mein Sohn, sind eine schöne Zeit für einen König, der den Willen hat Gutes zu thun, und der alle seine Unterthanen zu Gehülfen zu machen weifs. Auch hoffe ich, du wirst in diesem ganzen Reiche keine verfallene Stadt wieder herzustellen, keinen Sumpf auszutrocknen, keine Einöde zu bevölkern und

anzupflanzen übrig finden. Die Provinzen deines Reichs sind wie die Glieder eines gesunden und voll blühenden Körpers; ein gemeinschaftlicher Lebenssaft strömet durch sie hin; jede dient der andern, jede unterstützt die andre; jede trägt das ihrige bey, das Ganze vollkommner zu machen, und erhält vom Ganzen Lebenswärme und Nahrung, und jeden Beystand dessen sie benöthigt seyn kann. Jede Klasse des Staates ist was sie seyn soll, und Ein durch sie alle ausgegossener Geist der Eintracht und Vaterlandsliebe verbindet sie zum allgemeinen Besten. Die Jugend einer jeden Klasse wird zu ihrer künftigen Bestimmung erzogen. Alle eitle Gelehrsamkeit ist aus Scheschian verbannt; die Akademie der Wissenschaften ist in eine Werkstatt nützlicher Erfindungen, in eine Schule der Weisheit, der Tugend und des Geschmacks verwandelt. Nenne mir eine Geschicklichkeit und Kunst, die zum Wohlstand eines Volkes anwendbar ist, und in Scheschian nicht Aufmunterung und Belohnung finde. Und nun, mein Sohn, gestehe, daſs dein Vater ein guter Wirthschafter war, und folge seinem Beyspiele.

Die Wahrheit von der Sache war, daſs Tifans Nachfolger an dem Tage da er den Thron bestieg, — zwar keine Schulden, aber wirklich kaum so viel Geld in der Schatzkammer

fand, als der reichste Kaufmann zu Scheschian in seiner Kasse liegen hatte. Welch eine Wirthschaft!

Bey den meisten andern Fürsten ist nichts willkommner, als ein Projekt aus hundert Taels, die in die Schatzkammer fliefsen, zwey hundert zu machen. Bey Tifan würde mit allen Projekten, wobey es darauf ankam die Unterthanen ärmer zu machen, nichts als ein Platz im Zuchthause zu verdienen gewesen seyn. Bringt mir Vorschläge, pflegte er zu sagen, die Scheschianer klüger, besser, arbeitsamer, geschickter und glücklicher zu machen! Je mehr sie alles diefs sind, desto reicher werden sie seyn: und bin ich nicht reich genug, wenn es meine Scheschianer sind?

Noch eine Seltsamkeit! In allen andern Staaten, oder doch beynahe in allen, pflegen die Auflagen auf das Volk unvermerkt (oft auch sehr merklich) zuzunehmen. Die Bedürfnisse des Staats, sagt man, werden immer gröfser: und da in den meisten das Vermögen des Volkes in eben der Mafse abnimmt wie die Staatsbedürfnisse zunehmen; so kommt zuletzt der Augenblick, wo das Volk, gerade wann der Staat am meisten bedarf, nichts mehr zu geben hat. In

Scheschian war diefs ganz anders eingerichtet. Tifan verstand die Kunst, grofse Dinge mit wenigen Kosten zu thun; welches ungefähr eben so viel ist, als die Kunst der alten Helden, mit kleinen Heeren grofse Siege zu erfechten. Gleichwohl war es nicht anders möglich, als dafs die Scheschianer Anfangs alle ihre Kräfte aufbieten mufsten, um die grofsen Summen zu erschwingen, die zur Ausführung seiner Anstalten zum gemeinen Besten vonnöthen waren. Aber schon im zehnten Jahre seiner Regierung sah er sich im Stande, die Last des Volkes merklich zu vermindern; und in den letzten Jahren bezahlten die Scheschianer dem Staate kaum den dritten Theil dessen, was ihnen unter Sultan Azorn abgenommen worden war; und gleichwohl war der öffentliche Schatz nicht um eine Unze leichter als in den ersten Jahren Tifans, und wenigstens um neunzehn Theile von zwanzig reicher als unter Azorn.

Wie ging diefs zu? fragte Gebal.

Durch die einfachste Operazion von der Welt, antwortete Danischmend. Im zehnten Jahre Tifans waren ungefähr d r e y f s i g Millionen Menschen in Scheschian, welche zusammen zwey hundert Millionen Unzen Silbers i n d i e S c h a t z k a m m e r bezahlten. Im funfzig-

sten Jahr eben dieses Königs zählte man über sechzig Millionen Einwohner, welche, um die nehmliche Summe zusammen zu bringen, nur halb so viel bezahlten als ihre Vorgänger, aber noch immer in die Schatzkammer. Hingegen befanden sich in den letzten Jahren Azors vierzig Millionen Einwohner in Scheschian, welche drey- und zuletzt viermahl so viel bezahlen mufsten; aber unglücklicher Weise das meiste weder an die Schatzkammer noch an den König, sondern an die ungeheure Anzahl der Pachter und Einnehmer, an die Mätressen des Königs, an die Günstlinge und Höflinge, an die königliche Küche, an die königliche Garderobe, an die königlichen Pferde, Hunde, Katzen, Elefanten, Riesen, Zwerge, Affen und Papagayen, und an eine unendliche Menge anderer entbehrlicher Geschöpfe, die zum Hofstaat Seiner Majestät gehörten, und insgesammt sehr grofse Bedürfnisse hatten. Alle diese Theilnehmer an den Staatseinkünften nahmen so viel davon zum voraus weg, dafs ein mäfsig starker Esel wenig Mühe hatte, den Rest in die königliche Schatzkammer zu tragen; und dieser einzige Umstand löset, däucht mich, das ganze Geheimnifs auf.

Es gefiel dem Sultan Gebal, bey dieser Stelle in ein so starkes Gelächter auszubrechen,

dafs Danischmend inne halten mufste. Der arme Azor, rief er einmahl über das andere aus, der arme Mann! Kann man auch ein ärmerer Schelm seyn als Azor!

In der That, sagte Danischmend, der gute Azor war beynahe noch ärmer als seine armen Unterthanen.

Du hast Recht, Danischmend, versetzte Schach-Gebal: die guten Leute sind wirklich zu bedauern! — Aber wo blieben wir? Die Wahrheit zu sagen, ich sehe noch nicht sehr hell in der Haushaltung deines Tifan.

In kurzem, hoffe ich, soll Ihrer Hoheit alles sehr deutlich werden, erwiederte der Filosof. Sultan Tifan machte in seinem Gesetzbuch eine merkwürdige Distinkzion zwischen den Bedürfnissen des Königs und den Bedürfnissen des Staats, und folglich auch zwischen dem Beutel des einen und des andern. Zu jenen bestimmte er eine beträchtliche Anzahl von Krongütern, welche seit den Zeiten Ogul-Kans die Domänen des Königs ausgemacht hatten. Er vermehrte sie, mit Bewilligung der Nazion, durch einen Theil der verödeten Gegenden, welche, von den bürgerlichen Unruhen her, aus Mangel an Bewohnern unangebaut lagen, und als dem Staat an-

heim gefallen betrachtet, von Tifan aber mit fremden Kolonisten bevölkert und in wenig Jahren in einen sehr ergiebigen Stand gesetzt wurden. Aufserdem waren die Einkünfte von den Bergwerken und Salzgruben von jeher als königliche Güter angesehen worden; und Tifan liefs es um so mehr dabey bewenden, weil er sich und seinen Nachfolgern das Vermögen auch willkührlich Gutes zu thun nicht entziehen wollte; eine Idee, welche sich mit der menschlichen Schwachheit vielleicht entschuldigen läfst, wiewohl sie durch ihre Folgen in spätern Zeiten dem Scheschianischen Reiche verderblich geworden ist.

Alle diese Einkünfte betrugen durch die gute Wirthschaft des Königs Tifan in seinen letzten Jahren ungefähr neun bis zehn Millionen Unzen Silbers, welche der König verwalten konnte wie er wollte, ohne jemand defswegen Rechenschaft zu geben. Hingegen mufste er davon seine ganze Hofhaltung, alle seine Privatausgaben, und, nach Tifans ausdrücklicher Verordnung, selbst alle diejenigen bestreiten, welche die Majestät des Thrones erfordert. Da nun diese Summe, so beträchtlich sie war, gar leicht für die Begierden eines schwachen oder ausschweifenden Fürsten unzulänglich hätte seyn können: so verordnete Tifan in einem besondern Abschnitte seines

Gesetzbuches, wie der Hofstaat des Königs, seine Tafel, und alles was zu seiner Haushaltung gehörte, eingerichtet seyn sollte. Eine edle Einfalt und eine sehr grofse Mäfsigung war der Geist dieser Verordnungen. Wenn der Luxus, sagte Tifan, einem wohl eingerichteten Staat verderblich, und nur in einem sehr verdorbenen eine Zeit lang ein nothwendiges Übel ist; wenn der gröfste Reichthum desselben in der Menge arbeitsamer Einwohner besteht, und die Bevölkerung, ohne Mäfsigung der Begierden und des Aufwands, unmöglich so weit gehen kann als sie sonst natürlicher Weise gehen würde: so fällt in die Augen, wie nothwendig es ist, dafs der Hof dem ganzen Staat ein fortdauerndes Beyspiel einer Tugend gebe, welche die stärkste Schutzwehre der guten Sitten ist. Nach dem Hofe bilden sich die Grofsen und der Adel: und vereinigen sich diese, dem Volke mit dem Beyspiel einer einförmigen, in die Schranken der Anständigkeit und einer guten Wirthschaft eingeschlossenen Lebensart vorzuleuchten; so wird das Volk desto weniger der Gefahr ausgesetzt seyn, den Geist seines Standes und den Geschmack an der Einfalt seiner eigenen Lebensart zu verlieren. Diese Einförmigkeit ist nur solchen Leuten zuwider, in welchen der Müfsiggang ausschweifende Begierden und einen grillenhaften Geschmack

ausbrütet: in Scheschian kann es keine solche Leute geben; denn das Gesetz duldet keine Müſsiggänger. Vom König an bis zum Tagelöhner ist jedermann mit den Pflichten seines Standes oder mit der Ausübung seiner Talente beschäftigt; und beschäftigte Leute, für welche die bloſse Ruhe schon eine Art von Vergnügen ist, haben nur einfache und ungekünstelte Ergetzungen vonnöthen, weil die Ergetzungen für sie keine Beschäftigung, sondern nur Erhohlungsmittel nach der Arbeit sind.

Eine nach diesen Begriffen eingerichtete Hofhaltung konnte, wiewohl das Anständige, und bey gewisser Gelegenheit selbst das Glänzende, nirgends vermiſst wurde, nicht so viel kosten, daſs der König nicht noch groſse Summen in Händen behalten hätte, wovon er einen edeln, wohlthätigen und gemeinnützigen Gebrauch machen konnte. Tifan, zum Beyspiel, der ein groſser Liebhaber der Naturforschung war, wendete einen beträchtlichen Theil seiner eigenen Einkünfte auf fysische Versuche, auf mathematische Werkzeuge, und auf Belohnung derjenigen, welche in diesem Fache sich vorzüglich verdient machten. Er stiftete aus seiner eigenen Kasse eine Akademie der schönen Künste, deren immer zunehmendes Wachsthum eine seiner angenehmsten Ergetzungen ausmachte.

Überdieß setzte er für alle Arten nützlicher Bemühungen jährlich eine beträchtliche Anzahl von Preisen aus. Alle Unternehmungen, von welchen dem Staat Ehre oder irgend ein andrer Nutzen zugehen konnte, fanden in ihm einen großmüthigen aber zugleich einsichtsvollen Beförderer, welcher Schein und Wahrheit sehr genau zu unterscheiden wußte. Hauptsächlich aber standen alle jungen Leute, welche sich durch Proben außerordentlicher Fähigkeiten hervorthaten, unter seinem unmittelbaren Schutze. Er hielt ein Verzeichniß über alle, die zu dieser Klasse gehörten; er verschaffte ihnen Gelegenheit sich vollkommen zu machen; und da er sie genau genug kennen lernte, um ihre mannigfaltigen Talente aufs beste benützen zu können, so mag es wohl diesem Umstande vornehmlich zuzuschreiben seyn, daß er im Stande war, die vortreffliche Staatswirthschaft zu führen, deren er sich gegen seinen Nachfolger rühmte.

Bey einem solchen Gebrauch, als Tifan von seinen eigenen Einkünften machte, läßt sich leicht begreifen, warum er seinem Sohne keinen großen Vorrath an barem Gelde hinterließ; wiewohl unter allen Rubriken seiner Ausgaben keine einzige war, über die er zu erröthen Ursache gehabt hätte. Aber daß es auch mit dem öffentlichen Schatze

die nehmliche Bewandtniſs hatte, würde gegen seine gute Wirthschaft einigen Verdacht erwekken können, wenn Tifan sich nicht zum Grundsatz gemacht hätte, die Einnahme und Ausgabe des Staats so genau gegen einander abzuwägen, daſs beym Schlusse jedes Jahres, nach Abzug der letzten von der ersten, wenig oder nichts übrig blieb. 1) Dieser öffentliche Schatz bestand aus den Abgaben, welche theils von den Eigenthümern aller liegenden Grundstücke, theils von dem beweglichen Vermögen und Erwerb aller übrigen Einwohner des Reichs erhoben wurden. Es betrug unter Tifans Regierung ordentlicher Weise niemahls über zwey hundert Millionen Unzen Silbers, und durfte

1) Man würde die Absicht des Herausgebers dieser Geschichte sehr verfehlen, wenn man dasjenige, was hier und an andern Stellen von den Einrichtungen oder Maximen des Königs Tifan gesagt wird, für einen indirekten Tadel weiser und mit den tiefsten Einsichten in die Regierungskunst begabter Fürsten ansehen wollte. In einem idealen Staate kann man alles einrichten wie man will; in einem wirklichen ist der gröſste Monarch nicht allezeit noch in allen Stücken Herr über die Umstände. Was in Scheschian schicklich war, oder es durch Tifans Gesetzgebung wurde, ja, was an sich selbst und im Allgemeinen als vortheilhaft für alle Staaten gelten kann, kann in einem gewissen Staate, besonderer Umstände und Verhältnisse wegen, nachtheilig, unschicklich oder gar unmöglich seyn.

auf nichts andres als die unumgänglichen Ausgaben des Staats, oder auf solche, welche augenscheinlich zum Besten desselben gereichten, und im Gesetzbuch ausdrücklich benannt waren, verwendet werden. Der König, sagt Tifan, hat nicht die mindeste willkührliche Gewalt über das Vermögen seiner Unterthanen; er ist schuldig sie dabey zu schützen; aber er ist so wenig als irgend ein andrer Mensch befugt, ihnen nur den Werth einer Stecknadel wider ihren Willen wegzunehmen. Hingegen sind die sämmtlichen Bürger des Staats verbunden, zu den Bedürfnissen desselben und zu gemeinnützigen Anstalten nach Verhältnifs ihres Vermögens oder Einkommens beyzutragen; und da keiner ohne Unsinn diese Schuldigkeit mifskennen, noch ohne ein Verbrechen gegen den Staat sich derselben entziehen kann, so kommt alles blofs darauf an:

dafs der Nazion dieser Beytrag auf alle mögliche Art erleichtert, und

dafs ihr die vollständigste Sicherheit wegen gesetzmäfsiger Verwendung desselben gegeben werde.

Die Verordnungen Tifans zur Erreichung dieser zweyfachen Absicht sind so einfach, als

man sie von einem Gesetzgeber erwarten kann, der immer den nächsten Weg gehen konnte: weil keine Hindernisse, die er hätte schonen müssen, in seinem Wege lagen, und weil er keine andre Absicht hatte, als je eher je lieber zum Zweck zu gelangen. Vermöge dieser Verordnungen mufsten alle Klassen der Einwohner von Scheschian dem Staate jährlich einen festgesetzten sehr mäfsigen Beytrag entrichten, der überhaupt so bestimmt war, dafs die reichste Klasse am meisten, die ärmste hingegen beynahe nichts bezahlte. In jedem Dorfe und Flecken, so wie in jeder kleinern Stadt, war in der Vorhalle des Tempels ein wohl verwahrter Kasten, in welchen jeder Kontribuent monatlich seinen Beytrag in einem Papier, auf welchem sein Nahme angemerkt war, durch eine zu diesem Zweck angebrachte Öffnung hinein steckte. [2]) Wer sich hierin saumselig finden liefs, ohne eine von den wenigen im Gesetze für gültig anerkannten Ursachen zum Erlafs anführen zu können, wurde sofort mit Gewalt zu seiner Schuldigkeit gebracht. Zwey besonders hierzu an-

2) Im Jahre 2440 soll (wenn Merciers patriotischer Traum noch in Erfüllung ginge eine ähnliche Einrichtung in Frankreich zu sehen seyn. Vielleicht hat die Revoluzion, welche sich der Träumer wohl nicht so nahe vorstellte, die 645 Jahre, die bis dahin noch hätten verfliefsen sollen, beträchtlich abgekürzt.

gestellte obrigkeitliche Personen führten Rechnung über diese Einnahme, und lieferten das Eingegangene alle Monate von den Dörfern und Flecken in die nächste Stadt, an welche sie angewiesen waren. Aus den kleinern Städten wurde diese Kontribuzion in die Hauptstadt der Provinz geliefert, und von da alle drey Monate an die Schatzkammer des Staats zu Scheschian Rechnung abgelegt. An jedem Ort, in jeder Stadt und Provinz hatten die bestellten Einnehmer ein Verzeichniſs der Kontribuenten ihres Ortes, ihrer Stadt, und ihrer Provinz, so wie die Obereinnehmer zu Scheschian das ihrige von dem, was jede Provinz nach dem einmahl festgesetzten Anschlage beyzutragen schuldig war. Dieser Anschlag bezog sich theils auf die Ländereyen und Häuser; welche, nach Tifans Verordnung, so lange auf dem nehmlichen Fuſs angesetzt blieben, bis der König und die Stände der Nazion gemeinschaftlich eine Erhöhung desselben dem Staate zuträglich oder nothwendig finden würden; theils auf alle einzelne Bewohner des Staats, (mit Ausnahme der Dienstboten und der Kinder in den untersten Klassen) deren jeder, nach der Klasse zu welcher er gehörte, mit einer unveränderlichen Schatzung belegt war. Da nun alle Monate ein genaues Verzeichniſs aller Gebornen und Gestorbenen jedes Ortes an die Vorsteher jeder Provinz, und

von diesen jedesmahl nach Verfluss dreyer Monate an den Hof eingeschickt werden musste: so war nichts leichter, als die Berichtigung dessen was jede Provinz monatlich zu bezahlen hatte. Und weil keine Reste geduldet, sondern in gewissen besondern Fällen, wo das Unvermögen des Kontribuenten erweislicher Massen unverschuldet war, der monatliche Ansatz lieber gänzlich erlassen würde: so ging die ganze Operazion immer in gleicher Ordnung fort, liess sich immer gleichsam mit Einem Blicke übersehen, und war von allen nachtheiligen Folgen einer verwickelten Art von Einrichtung frey.

Herr Danischmend, sagte der Sultan, es wäre sehr viel über diese Sache zu sprechen. Simplicität ist in allen mechanischen Veranstaltungen eine schöne Eigenschaft. Aber Tifans Finanzeinrichtung setzt etwas voraus, welches sich nirgends als in einem idealen Staate voraussetzen lässt. Wenn nicht alle seine Kontribuenten und Einnehmer die ehrlichsten Leute von der Welt waren, so wollte ich ihm keinen kupfernen Baham um seine ganze Operazion gegeben haben.

In der That, erwiederte Danischmend, ist Tifans ganze Gesetzgebung und Staatsverwaltung auf die Sitten gebaut; aber man muss

auch gestehen, daſs er nichts unterlassen hat, um seinen Unterthanen Sitten zu geben. Liebe zum Vaterlande, zu den Gesetzen, zur Ordnung, waren Tugenden, zu welchen die Scheschianer unter seiner Regierung von Kindheit an gebildet wurden. Die Verbindung des Begriffs der Ehre mit der genauesten Erfüllung jeder bürgerlichen Pflicht, und des Gefühls der Schande mit jeder Unterlaſsung derselben wurde ihnen zuletzt so natürlich und mechanisch, daſs der gemeinste Mann, im Nothfall, sich lieber etwas von seiner Nahrung entzogen als der Schande sich ausgesetzt hätte, zur Entrichtung des Beytrags, den er dem Staate schuldig war, mit Gewalt angehalten zu werden. Was die Einnehmer der Staatseinkünfte betrifft, so wurden sie aus einer Klasse gezogen, bey welcher das Gefühl der Ehre eine vorzüglich starke Triebfeder ist. Aber wenn es auch bey einigen weniger wirksam gewesen wäre, so war es, nach Tifans Einrichtung, nicht leicht sich einer Untreue schuldig zu machen, und sehr schwer unentdeckt zu bleiben. In diesem Falle wartete eine äuſserst schimpfliche Strafe auf sie; und so wie Tifan die Scheschianer gewöhnt hatte, gab es wenige, welche nicht lieber das Leben als ihre Ohren hätten verlieren wollen.

Es ist vielleicht niemahls eine Monarchie gewesen, worin die Unterthanen der Schatzkammer weniger bezahlt hätten, als die Scheschianer unter Tifan und seinem ersten Nachfolger. Aber der Hauptgrundsatz, worauf dieser Fürst seine Staatsökonomie gründete, war: Der höchste Wohlstand eines so großen Staates als der Scheschianische hange von der möglichsten Bevölkerung ab; die möglichste Bevölkerung von der Leichtigkeit Unterhalt zu finden; diese von dem möglichst geringen Preise aller Erfordernisse des Lebens; und das letztere zu erzielen, hielt er für das einfacheste Mittel, die Abgaben des Volkes so leicht zu machen als möglich, die unentbehrlichen Lebensmittel hingegen auf einen festen Preis zu setzen, welchen die Eigenthümer der Ländereyen, ohne ausdrückliche Bewilligung des Königs und der Stände, nicht erhöhen durften.

Während der Regierungen Azors und Isfandiars hatten die Scheschianer, unter unzähligen Titeln und Rubriken, welche zu unzähligen Bedrückungen des Volkes Anlass gaben, nach und nach vierzig, dann funfzig, und zuletzt sechszig bis siebzig vom Hundert ihres jährlichen Einkommens oder Verdienstes abgeben müssen. Tifan schaffte alle diese Ru-

briken ab. „Ein Fürst, sagte er, der alles, was seine Unterthanen besitzen, für sein Eigenthum ansieht, mag wohl vonnöthen haben, auf Kunstgriffe zu denken, wie er sich desselben auf die unmerklichste Art bemächtigen wolle; und freylich ist ein Unterschied, ob ich einen Körper durch kleine aber oft wiederhohlte Ausleerungen langsam abmergele, oder ob ich ihm sein Blut auf Einmahl abzapfe; aber am Ende erfolgt in jenem Falle was in diesem; ein wenig Zeit ist alles was man dabey gewinnt. Nach meinen Grundsätzen (fügte er hinzu) ist die Frage niemahls, was ist des Hofes Interesse? Aber, wenn ich auch, wie Isfandiar, alle Einwohner von Scheschian mit den Rindern und Schafen auf den Triften meiner Kammergüter in die nehmliche Klasse setzte, so müßte ich dennoch anders mit ihnen verfahren als Isfandiar. Bin ich mit hundert tausend Unterthanen, deren jeder mir, ohne sich zu entkräften, dreymahl so viel geben könnte, als ich von ihm fordre, nicht unendliche Mahl reicher als mit funfzig tausend Bettlern, die mir endlich nichts mehr zu geben haben, als die Haut die noch um ihre marklosen Knochen hängt?"

Ausser den besagten Personal- und Vermögenssteuern hatte die Schatzkammer in Scheschian keine Einkünfte. Alle Zölle auf ein-

und ausgeführte Waaren waren mit Tifans wirthschaftlichen Begriffen unverträglich. Getreide und andere Naturalien, oder unverarbeitete Waaren in fremde Länder auszuführen, war bey angemessnen Strafen verboten: denn der erstern hatte ein so weitläufiger und volkreicher Staat wie Scheschian für sich selbst vonnöthen, und ohne die äusserste Verarbeitung aller möglichen Produkte der Natur würde es unmöglich gewesen seyn, ein unzählbares Volk hinlänglich zu beschäftigen. Hingegen konnte, seiner Meinung nach, ein Zoll auf die ausgeführten verarbeiteten Waaren zu nichts dienen, als die Manufakturen und den Handel zu kränken und zu hemmen, welche doch von einer weisen Regierung auf alle nur ersinnliche Art aufgemuntert werden. Auf der andern Seite blieb die Einführung fremder verarbeiteter Waaren aus einem doppelten Grunde frey: erstens, weil die Scheschianischen wohlfeiler und besser waren; und dann, weil Tifan die begüterten Scheschianer durch ein solches Verbot nicht unnöthiger Weise zum Ungehorsam reitzen wollte. Die Einführung aber solcher rohen Waaren, an welchen sein Land Mangel hatte, mit Abgaben zu belegen, hielt er für unschicklich, weil es vortheilhafter war, sie zum Behuf der einheimischen Manufakturen und Gewerbe auf alle mögliche Weise zu begünstigen. Endlich

hatte Tifan noch einen vortrefflichen Grund für die Abschaffung aller Arten von Abgaben, ausser der einzigen monatlichen Steuer; und dieser war — weil der Staat ihrer nicht vonnöthen hatte. Denn zu allen gewöhnlichen Ausgaben reichten die ordentlichen Einkünfte zu, und bey ausserordentlichen Erfordernissen waren die Stände bereit, dem König alles zu bewilligen was er nöthig haben konnte.

Tifan hatte doch auch ein Kriegsheer? fragte Schach-Gebal.

Die nöthige Beschützung eines so weitläufigen Reiches erforderte nicht weniger als ein stehendes Heer von zweymahl hundert tausend Mann, welche gut discipliniert und besoldet waren, aber ihren Unterhalt, wie billig, dem Staate durch die friedsamen Dienste abverdienten, wozu sie sich (da ein ununterbrochener Friede ihre Arme zur Vertheidigung desselben unnöthig machte) gebrauchen lassen mussten. Landstrassen, dergleichen man erst in spätern Zeiten unter der Römer Herrschaft wieder sah, schiffbare Kanäle zum Vortheil des einheimischen Handels, abgeleitete Flüsse, ausgetrocknete Sümpfe, ausgestockte Wälder und dergleichen, waren die rühmlichen Beweise,

daſs Tifan wuſste, wozu zweymahl hundert tausend starke, wohl genährte Müſsiggänger brauchbar sind.

„Abermahl ein Notabene in eure Schreibtafel gemacht, Herr Danischmend, sagte der Sultan. Man lernt doch immer etwas, woran man nicht gedacht hatte. Dieser Tifan war wirklich ein Mann, wie — ich einen Minister haben möchte!

Auſserdem machte er —

Gut, gut, rief der Sultan: er hat die Miene noch sehr viel gemacht zu haben; aber für heute genug!

13.

Danischmend hatte sich vorgesetzt, den Sultan seinen Herrn das nächste Mahl noch mit verschiedenen Anordnungen Tifans, die sich auf die Staatswirthschaft in Scheschian bezogen, zu unterhalten; aber Schach-Gebal, dem, so bald er ihn ansichtig wurde, die zweymahl hundert tausend starke wohl genährte Müſsiggänger wieder zu Kopfe stiegen, lieſs ihm keine Zeit dazu. Herr Danischmend, sagte der Sultan, bey Gelegenheit der Müſsiggänger, von welchen gestern die Rede war — was machte wohl mein guter Bruder Tifan mit der ungeheuern Menge von Ya-faou, die, wenn ich mich noch recht erinnere, unter dem schwachen Azor das Land ausfressen halfen? Und was wurde aus den blauen und feuerfarbnen Bonzen überhaupt? Ihr wiſst, ich interessiere mich für die guten Leute, und ich will keinen Augenblick länger über ihr Schicksal in Ungewiſsheit schweben.

Eh' ich Ihre Hoheit über die erste Frage befriedigen kann, war Danischmends Antwort, muſs ich bemerken, daſs eine von Tifans ersten Sorgen war, die Bewohner seines Staates, zu

klassificieren, und sowohl die Pflichten als die Gerechtsamen einer jeden Klasse genau zu bestimmen. Ein grofser Theil seines Gesetzbuches ist mit diesem wichtigen Gegenstand angefüllt. Die Landleute, das ist, alle, die sich mit dem Feldbaue, der Viehzucht, und irgend einem andern zur Landwirthschaft gehörigen Theile hauptsächlich beschäftigten, machten den gröfsten Theil der ersten Klasse aus. Sie genossen der Ehre, dafs der König selbst zu ihrer Zunft gehörte, indem er, zum öffentlichen Zeichen, dafs der Bauerstand, als die wahre Grundlage der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, vorzüglich ehrenwerth sey, jährlich an einem der ersten Frühlingstage in eigener Person einen Baum pflanzte, und ein Stück Feldes ackerte. Dieser Tag, mit welchem alle Feldarbeiten in Scheschian angefangen wurden, war einer ihrer höchsten Festtage, und der oberste Vorsteher jedes Ortes durch das ganze Reich war verbunden an demselben das nehmliche zu thun was der König, dessen Person er bey dieser feierlichen Handlung vorstellte. Die Landleute in Scheschian genossen durch Tifans Gesetzgebung aller Vorzüge frey geborner Bürger; und wiewohl sie grofsen Theils eine Art von Pachtern der Edelleute oder des Königs selbst waren; so machten sie doch durch die Befreyung von aller willkührlichen und tyrannischen Gewalt, und

durch die Mäſsigkeit der Abgaben, die sie dem Staat und ihren Grundherren zu entrichten hatten, ohne Zweifel die glücklichste Klasse der Einwohner von Scheschian aus; besonders in einigen Provinzen, wo ein milderer Himmel den Geist der Freude und der sanfteren Gefühle über das Landvolk ausgegossen hatte, und die ungemeine Fruchtbarkeit der Natur ihre Arbeiten beynah in Spiele verwandelte.

Die zweyte Klasse, die aus allen den Bürgern bestand, welche sich mit den Handwerken und mechanischen Künsten beschäftigten, und in den Flecken und Städten ihren eigentlichen Sitz hatten, war zwar, besserer Ordnung wegen, in so viele besondere Zünfte, als es verschiedene Arten der mechanischen Künste und Hantierungen giebt, abgetheilt: aber alle alte Gebräuche oder Gesetze, welche die Ausübung derselben mit einem Zwange belegten, der das Talent fesselte, den Fleiſs niederschlug, und den Fortgang der Kunst hemmte, fanden eben so wenig Schutz bey Tifan als die anmaſslichen Freyheiten, wodurch jedes Handwerk ehmahls ein kleiner Staat im Staate und berechtiget gewesen war, alle übrige Bürger nach Gefallen zu bedrücken. Tifans hauptsächliches Augenmerk bey der Polizey dieser Klasse war, auf der einen Seite den Vortheil zu erhalten, daſs alle

Arten von Manufakturen so gut als möglich gearbeitet, zugleich aber auch ihrer Verfeinerung gewisse Schranken gesetzt würden. Der Luxus verwandelt unvermerkt die Handwerke, welche ganz allein, oder doch hauptsächlich zur Verfertigung der unentbehrlichsten Bequemlichkeiten bestimmt sind, in schöne Künste; der Grobschmidt, der Schlösser, der Tischler, wird durch ihn zum Nebenbuhler des Goldarbeiters, des Bildschnitzers, des Mahlers u. s. f. Die Künste arten aus; das Nützliche wird dem Schönen, das Zweckmäfsige dem Launischen der Mode, die einfältige Zierlichkeit der Formen einer übertriebenen Feinheit der Ausarbeitung aufgeopfert. Diese Üppigkeit der Künste unterhält den Luxus, der sie ausbrütete, und die Kunst selbst geräth in Verfall. Tifan, in dessen Augen der Luxus ein auszehrendes Fieber für jeden Staat war, liefs sich nicht daran genügen, alle Künste, welche keinen andern Zweck noch Nutzen als die Beförderung des Müfsiggangs und der Üppigkeit haben, aus Scheschian zu verbannen; er bemühte sich auch die Ausartung derjenigen, welche nützlich und unentbehrlich waren, zu verhindern; und eine Frucht dieses Zweiges seiner Polizey war, dafs man alle Arten von Hausgeräthe, Werkzeuge, Eisen- und Stahlarbeit, Wollen- und Seiden-Manufakturen, und selbst solche Verarbeitungen, welche

bloſs zur Pracht und Zierlichkeit dienen, nirgends weder besser noch in geringerm Preise haben konnte als in Scheschian. Die Scheschianischen Künstler lernten die innere und wesentliche Güte mit dem Schönen und Gefallenden vereinigen; und daher erhielten sich ihre Arbeiten auch auſser Landes lange Zeit in dem Besitz eines Vorzugs, den ihnen keine andre Nazion streitig machen konnte.

Die dritte Klasse — —

Bestand sie aus Bonzen und Ya-faou? fiel Schach-Gebal ungeduldig ein —

Nein, Sire — —

So erweise mir den Gefallen, sagte der Sultan, und springe über sie weg, und über alle andre, so viel ihrer noch seyn mochten, mit deren Polizey du mich hier sehr unnöthiger Weise aufhältst, während daſs ich ganz andre Dinge wissen will. In welcher Klasse waren die Ya-faou? — Dieſs ist der groſse Punkt!

Die Wahrheit zu sagen, gnädigster Herr, in gar keiner Klasse, versetzte Danischmend: und der Grund, warum Tifan für nöthig, oder wenigstens für sehr nützlich hielt, sie aus dem Verzeichnisse der

Geschöpfe die in Scheschian geduldet wurden (denn Bürger waren sie nie gewesen) auszulöschen, scheint in der That nicht unerheblich. Ein Staat (sagt er in seinem Gesetzbuche) kann mit nichts füglicher verglichen werden als mit einer grofsen Pflanzung. Diese besteht aus einer Menge von allerley Arten von Gewächsen, Bäumen, Stauden, Blumen, Kräutern und Gräsern. Einige Bäume geben Bauholz, andere dienen zum Brennen, andere zu Verfertigung allerley nöthiger Geräthschaft; andere tragen Früchte zur Erfrischung des Menschen, andere Speise für das Vieh. Einige Pflanzen dienen zur Nahrung, andere zur Arzney, viele nützen blofs zum Vergnügen; sie ergetzen das Auge und den Geruch; ein schlechtes Kräutchen verbirgt oft unter einer unscheinbaren Gestalt die herrlichsten Kräfte. Alles was zum Nutzen oder zur Verschönerung der ganzen Pflanzung etwas beyträgt, hat seinen Werth, und wird ein Gegenstand der aufmerksamen Sorgfalt des Besitzers. Aber Unkraut und Trespe, und schmarutzerische Pflanzen, welche blofs darum sich um die nützlichen Gewächse herum winden, um ihnen die besten Nahrungssäfte zu entziehen, kurz, alles was nicht nur an sich selbst zu nichts taugt, sondern im Gegentheile durch seine Ausbreitung das Wachsthum und die Vermehrung der nützlichen Gewächse hemmet, wird sorgfältig

ausgerauft, und bis auf die kleinsten Fäserchen seiner Wurzeln ausgerottet. Eben so verhält es sich mit einem wohl geordneten Staate. Ein Theil der Bürger beschäftiget sich die übrigen zu nähren, ein andrer sie zu bekleiden, ein dritter ihre Wohnungen zu erbauen, ein vierter sie mit tausend nöthigen Geräthschaften und Bequemlichkeiten zu versehen, ein fünfter, den Umsatz und Vertrieb dieser Dinge zu erleichtern: einige dienen dem gemeinen Wesen mit ihren Händen, andre mit ihrem Kopfe, andre sogar mit ihrem Blut und Leben. Verschiedene, wenn sie auch keine andre Kunst gelernt haben, besitzen wenigstens die Gabe, ihren Mitbürgern Vergnügen zu machen. Alle diese Arten von Einwohnern sind dem gemeinen Wesen entweder unentbehrlich oder doch zu irgend etwas gut: aber wozu ein Ya-faou, in so fern er ein Ya-faou ist, gut sey, diess, sagt Tifan, habe ich mit allem Nachsinnen nicht heraus bringen können. Ich sehe alle Plätze, worin man dem Staate Dienste leisten kann, schon besetzt; und indem ich alle mögliche Arten von Bedürfnissen überzähle, find' ich keines, worauf der Stand der Ya-faou sich bezöge. Vielleicht mögen sie zu einer Zeit, da die Scheschianer, noch zwischen Wildheit und Barbarey schwebend, an Vernunft und Sitten wenig besser als die übrigen Thiere waren, vielleicht mögen sie damahls einigen zwey-

deutigen Nutzen geleistet haben. Aber diese elenden Zeiten, wo die Verwilderung und Abwürdigung der menschlichen Natur groſs genug war, um die Dienste der Ya-faou vonnöthen zu haben, sind, Dank sey dem Himmel, vorbey. In dem angebauten, gesitteten, aufgeklärten und polizierten Scheschian müssen sie entweder, gleich müſsigen Hummeln, verdienstlos die Früchte des Fleiſses der arbeitsamen Bürger verzehren, oder, wenn sie etwas thun wollten, würde ihre Geschäftigkeit schädlicher als ihr Müſsiggang seyn. Der gröſste Theil von ihnen hat durch seine rohe Unwissenheit, durch die Verachtung und Verunglimpfung alles dessen was ein Mittel zur Verbesserung des Nazionalzustandes werden konnte, durch die eifrigste Beförderung des Aberglaubens, der Dummheit und einer knechtischen Unterwürfigkeit der Geister unter das Joch sinnloser Vorurtheile, den Fortgang alles Guten in Scheschian gehemmt; ihre Grundsätze, ihr Beyspiel und ihre Bemühungen vereinigten sich, dem gesunden Menschenverstande, der Tugend und den Sitten auf ewig den Zutritt in dieses unglückliche Land zu versperren; — und Tifan sollte sie dulden? Nein, bey allem was heilig und gut ist! Sie sollen verschwinden aus unsern Grenzen, und ihre Stätte soll nicht mehr gefunden werden! — Aber (setzt der weise und menschenfreundliche Gesetzgeber hinzu) ver-

hüte der Himmel, daſs, indem wir die ganze Gesellschaft der Ya-faou zum Nichtseyn verdammen, wir gegen die einzelnen Mitglieder derselben ungerecht seyn sollten! Ohne Zweifel giebt es Männer von Verdiensten, eines bessern Nahmens und Platzes würdige Männer, unter ihnen, würdig des Schutzes der Gesetze und der Achtung ihrer Mitbürger, denen sie nützlich zu seyn eben so fähig als willig sind. Fern sey es von uns, diese Rechtschaffenen das Schicksal oder die Zusammenkettung von Zufälligkeiten, wodurch sie unter die Ya-faou sich verirret haben, entgelten zu lassen! Sie sollen aus einer Gemeinschaft, die ihrer so unwürdig ist, heraus gehoben, und in einer Gestalt, worin sie den übrigen Bürgern von Scheschian ähnlich sehen, an Plätze gestellt werden, wo sie ihre Fähigkeiten und Tugenden ungehindert, unverfolgt vom Neid und von der Dummheit ihrer Mitbrüder, in völliger Thätigkeit zum gemeinen Besten anwenden können. Auch den übrigen, wofern sie lieber in die Zahl der guten Bürger zurückkehren, als sich freywillig aus ihrem Vaterlande verbannen wollen, soll der Eintritt in irgend eine für sie schickliche Klasse unbenommen seyn. Es soll ihnen frey stehen, ob sie den Karst, oder die Axt, oder den Hammer ergreifen, ob sie graben, weben oder spinnen wollen; wozu uns

immer die Stärke ihrer Gliedmaſsen oder die Beschaffenheit ihres Geistes sie am tüchtigsten macht. Aber Bürger sollen sie seyn, und gute Bürger, oder Scheschian hat weder Luft noch Erde für sie!

Danischmend, rief der Sultan in völliger Entzückung, laſs deine erste Sorge seyn mir das Bildniſs dieses unvergleichlichen Mannes zu verschaffen. Dieſs nenn' ich einen König! Ich muſs schlechterdings sein Bildniſs haben. Ich will es in allen ersinnlichen Gröſsen und Stellungen mahlen lassen; es soll in allen meinen Zimmern stehen; es soll mir aus Marmor gehauen und von Golde gegossen werden; ich will es in meinem Ring und in meiner Beteldose tragen; ich will es auf meine Kleider sticken und sogar in meine Schnupftücher wirken lassen —

Vortrefflich, dachte Danischmend; und noch besser wär' es, wenn Ihre Hoheit den Muth hätten, selbst ein Tifan zu seyn.

Der anbetenswürdige Mann! rief Schach-Gebal von neuem. — Aber wie geberdeten sich die armen Ya-faou dabey? Gab es keine Bewegungen zu ihrem Vortheil? Es soll mich sehr wundern, wenn Tifan eine so schwierige

Unternehmung ohne gewaltsame Erschütterung des Staats ausführen konnte.

Er hatte seine Maſsregeln so gut genommen, sagte Danischmend, daſs die Aufhebung des ganzen Ordens nicht mehr Bewegung machte, als wenn alle Raupennester in Scheschian auf Einen Tag vernichtet worden wären. Alles war dazu vorbereitet. Die Klassifikazion aller Einwohner des Reiches war gemacht, und einer jeden Klasse ihr gehöriger Rang und ihr eigener Kreis der Wirksamkeit angewiesen. Die Scheschianer fingen itzt von selbst an, die Betrachtung zu machen, daſs die Ya-faou entbehrliche Leute seyn könnten; und nun war es leicht, sie nach und nach auf die Bemerkung zu bringen, daſs diese entbehrlichen Geschöpfe nicht nur sehr beschwerlich, sondern wirklich sehr schädlich wären. Die Verachtung, welche sie schon seit den Zeiten Azors und Isfandiars drückte, erleichterte die natürliche Wirkung aller dieser Bemerkungen. Kurz, die Nazion wurde gewahr, daſs das, womit sie so lange gebunden gewesen, keine Fesseln, sondern nur eine Menge einzelner Faden waren: indem man einen nach dem andern entzwey riſs, fand sich — zu allgemeiner Verwunderung — daſs man frey war; und nun erstaunte man erst,

wie man so lange hatte warten können, sich selbst diese Erleichterung zu verschaffen.

Freund Danischmend, sprach der Sultan, so ein weiser Mann du bist, so wollt' ich doch wetten, daſs du dir nicht einfallen lässest, wie viel das was du eben sagtest zu bedeuten hat?

Ich dächte doch, wollte der Filosof zu antworten anfangen, wenn ihm Schach-Gebal Zeit gelassen hätte — —

Alles was du willst, Danischmend; aber gewiſs nicht, daſs dir diese Bindfaden, die du mich zerreiſsen gelehrt hast, die Stelle meines Itimadulet eintragen würden? Sultanin, fuhr Seine Hoheit zu der schönen Nurmahal fort; ich bin schon seit etlichen Wochen in Verlegenheit, den Mann zu finden, der für einen so wichtigen Platz gemacht ist: und nun geht es mir gerade wie den Scheschianern; mich wundert, wie ich nicht schon lange gewahr wurde, daſs er bereits gefunden ist.

Ihre Hoheit hätten keine Wahl treffen können, welche Ihrer Regierung mehr Ehre machte, erwiederte die Sultanin.

Beym groſsen Profeten, rief Danischmend, indem er dem Sultan zu Füſsen fiel: ich be-

schwöre Ihre Hoheit, zu bedenken was Sie thun wollen! Ich — Itimadulet? Ich zittre vor dem bloſsen Gedanken. Machen Sie mich zu allem andern, zum Aufseher über Ihr Schmetterlingskabinet, oder zum Vorsteher Ihrer Akademie, oder zum Vorsteher — Ihrer Truthühner, wofern ich ja ein Vorsteher seyn soll; zu allem in der Welt, nur nicht zum Itimadulet! Ich sehe den ganzen Umfang eines solchen Amtes zu sehr ein — —

Närrischer Mensch, rief der Sultan, eben darum sollst du es haben! Du hast meinen Willen gehört; morgen stell' ich dich im Divan vor, und kein Wort weiter!

14.

Die Welt wird durch so wenig Weisheit als nur immer möglich ist, oder, um uns gelehrt auszudrücken, durch ein *Minimum* von Weisheit regiert. — Dieſs ist ein Satz, der von Nimrod und seinem Itimadulet an bis auf diesen Tag, durch eine ununterbrochene Überlieferung von einem Sultan und Itimadulet auf den andern fortgepflanzt worden seyn soll, und der, (wofern er so richtig ist als diejenigen, die es am besten wissen können, behaupten) vermöge des berühmten Grundsatzes der möglichsten Ersparung, in der That beweisen würde, daſs die Welt unverbesserlich regiert werde. In der That gehen die Kenner so weit, uns zu versichern: Wenn es auch zuweilen begegne, daſs ein Epiktet unter dem Nahmen Antoninus ein Imperator, oder unter dem Nahmen Thomas Morus ein Groſskanzler werde; so lehre die Erfahrung, daſs, trotz aller Weisheit dieser vortrefflichen Männer, die Sachen in der Welt gleichwohl nicht merklich besser gingen als unter den gewöhnlichen Imperatoren und Groſskanzlern; zum offenbaren Beweise, daſs eine gewisse Fatalität, welche aller menschlichen

Weisheit zu stark ist, die Umstände und mitwirkenden Ursachen so fein zu verbinden wisse, dafs die Weisheit der besagten Epiktete immer, oder doch meistens — wie eine Kugel, die durch den unterwegs erlittenen Widerstand entkräftet worden — wenige Schritte vor dem Ziele matt und kraftlos zu Boden sinke, und also am Ende dennoch das oben bemeldete *Minimum* heraus komme, welches nach den Gesetzen und dem ordentlichen Laufe der Natur hinlänglich ist, die Welt im Gange zu erhalten.

Dieses vorausgesetzt wird man es wenigstens nicht ganz unbegreiflich finden, dafs der neue Itimadulet Danischmend, — ungeachtet er, die Wahrheit zu sagen, von allen zu diesem hohen Amte erforderlichen Eigenschaften, die Gutherzigkeit und Aufrichtigkeit ausgenommen, wenig oder nichts besafs, und (wie unsre scharfsichtigen Leser bemerkt haben werden) von der Regierungskunst nicht viel mehr verstand als ein Blinder von Farben, — mit Hülfe seines guten Genius und des Zufalls gleichwohl seine Rolle ganz erträglich spielte, und sie vielleicht mit der Zeit wohl gar vortrefflich zu spielen gelernt haben würde, wenn die Derwischen und Bonzen, die sichs nicht aus dem Kopfe bringen liefsen, dafs er böse

Absichten wider sie im Schilde führe)) nicht Mittel gefunden hätten, ihn dem Sultan seinem Herrn verdächtig zu machen. In der That geschah dem ehrlichen Danischmend Unrecht: denn niemand konnte von irgend einer übelthätigen Absicht gegen sie entfernter seyn als er; er, der den blofsen Schatten des Unrechts tödtlich verabscheuete, und nicht fähig gewesen wäre, den geringsten unter allen Fakirn ohne Regungen der Menschlichkeit leiden zu sehen. Aber bey diesen Herren war es eine ausgemachte Sache, „dafs ein Mann, der sie gern zu bessern Leuten machen wollte, als sie zu seyn Lust hatten, ihr geschworner Feind sey:“ [1]) und da sie unter Schach-Gebals Regierung einen desto gröfsern Einflufs hatten, je abgeneigter ihnen der Sultan war; so war es noch immer viel Glück für den guten Danischmend, dafs er mit dem Verlust seiner Ehrenstelle und einer kleinen Entschädigung davon kam, die ihn in den Stand setzte, in seinen alten Tagen, fern vom Hofe und vom Geräusche des geschäftigen Lebens, seinen Betrachtungen über eine Welt, die ihn vergessen hatte, nachzu-

1) Es giebt noch mehr Klassen, bey denen diefs eine eben so ausgemachte Sache ist. Jeder greife in seinen eigenen Busen und richte sich selbst!

hängen, und oft bey sich selbst, so herzlich als Demokritus, zu lachen, wenn er sich an alles, was er gesehen hatte, erinnerte; besonders wenn ihm wieder einfiel, daſs er Hoffilosof bey Schach-Gebal, Aufseher über die Bonzen und über das königliche Theater, Biograf der Könige von Scheschian, und, was das Lustigste unter allen war, etliche Monate lang sogar Itimadulet von Indostan gewesen war.

Wir hoffen, Freund Danischmend werde sich durch seine Betrachtungen, durch die Episode von dem Emir und den Kindern der Natur, und durch den guten Willen, der aus seiner Erzählung von den Königen in Scheschian allenthalben hervorsticht, dem geneigten Leser schon so wohl empfohlen haben, daſs diese kleine Abschweifung, wozu er uns veranlaſst hat, keiner Abbitte vonnöthen haben werde. Und so lenken wir ohne weiteres wieder in den Weg unsrer Geschichte ein.

Die Beförderung des weisen Danischmend zum ersten Minister machte keine Veränderung in seinem Amte, den Schlaf des Sultans seines Herrn durch Erzählung der Denkwürdigkeiten von Scheschian zu befördern. Die Geschichte der von Tifan ausgeführten Staatsverbesserung

wurde also bey der ersten Gelegenheit wieder vorgenommen; und da Schach-Gebal nochmahls sein Verlangen äufserte, zu hören wie es den blauen und feuerfarbnen Bonzen dabey ergangen sey, so befriedigte Danischmend seinen Willen durch folgenden Bericht.

Die Grundsätze und die gereinigten Empfindungen, welche der weise Dschengis seinem Pflegesohn über den erhabensten Gegenstand, der die menschliche Seele beschäftigen kann, über die Religion, beygebracht hatte, lassen nicht weniger erwarten, als dafs Tifan, so bald er den öffentlichen Ruhestand im Reiche hergestellt und die dringendsten Angelegenheiten desselben besorgt hatte, sich mit allem Eifer einer aufgeklärten Frömmigkeit dazu verwendet haben werde, den Völkern von Scheschian, statt des elenden Aberglaubens worin sie seit so vielen Jahrhunderten von ihren Priestern unterhalten worden waren, eine vernünftige und dem wahren Besten der Menschheit angemessene Religion zu geben; und man mufs gestehen, dafs er hierin alles gethan hat, was man billiger Weise von einem Gesetzgeber fordern kann, dessen Schuld es nicht war, etliche tausend Jahre vor der Geburt unsers grofsen Profeten in die Welt gekommen zu seyn.

Um zu seinem Zwecke zu gelangen, mufste er zwey grofse Dinge zu Stande brin-

gen, — den Aberglauben vernichten, der noch immer dem gröſsern Theile seines Volkes in dem feuerfarbnen oder in dem blauen Affen den geheiligten Gegenstand einer verjährten Anbetung zeigte; — und schickliche Mittel finden, die Scheschianer an würdige Begriffe von dem höchsten Wesen und an einen vernünftigen Gottesdienst zu gewöhnen. Beides würde manchem andern Regenten unendlich schwer und vielleicht ganz unmöglich gefallen seyn. Aber Tifan, der in dieser wichtigen Sache ohne Nebenabsichten, nach Grundsätzen die aus der tiefsten Kenntniſs des Menschen geschöpft waren, und nach einem durchdachten Plane, langsam, aber anhaltend und standhaft verfuhr, Tifan erreichte seinen Zweck, und — was in einem Geschäfte dieser Art das Auſserordentlichste ist, aber die natürliche Folge seines klugen Verfahrens war — erreichte ihn, ohne daſs eine so groſse Veränderung die geringste Erschütterung im Staate verursacht, oder irgend einem Scheschianer einen Tropfen Blut gekostet hätte.

Der erste Schritt, den er zu diesem Ende that, war eine Verordnung, in welcher beide Theile, Blaue und Feuerfarbne, zum Frieden und zu gegenseitiger Duldung angewiesen wurden. Tifan schilderte darin mit

wenigen aber starken Zügen den Abgrund von Elend, worein die Nazion unter Azorn und Isfandiarn durch **schwärmerischen Eifer** und **unduldsame Grundsätze** gestürzt worden. Er stellte den **Geist der Verfolgung** in seiner ganzen abscheulichen Ungestalt dar: er führte an, dass die **Begriffe der Menschen** weder von **ihrer eigenen Willkühr** noch von den **Befehlen** eines **Obern** abhangen; dass Irrthum niemahls ein Verbrechen sey; dass kein Mensch, kein Priester, keine Obrigkeit in der Welt ein Recht haben könne, andere zu zwingen, ihrer Überzeugung und ihrem Gewissen zuwider zu handeln; und dass der Weg des **sanftesten Unterrichts** und eines **guten Beyspiels** der **einzige** sey, auf welchem Verirrete in die Arme der Wahrheit und der Tugend zurück geführt werden können. Diesen Grundsätzen zu Folge versicherte er nicht nur beiden Theilen seinen königlichen Schutz für die ungekränkte Ausübung desjenigen Gottesdienstes, zu welchem sie sich in ihrem Gewissen verbunden hielten; sondern gewährte auch einem jeden, welcher itzt oder künftig von der besten Art das höchste Wesen zu verehren **andere Begriffe** hegen würde, als diejenigen, welche bisher in Scheschian geherrschet hatten, aus gleichem Grunde völlige Freyheit, hierin seinem Gewissen zu folgen: indem er

sich ein- für allemahl erklärte, dass alle Meinungen, welche mit der Ruhe des Staats und mit den guten Sitten nicht unverträglich wären, sich seines Schutzes auf gleiche Weise zu erfreuen haben sollten.

Von dieser allgemeinen Duldung waren diejenigen allein ausgenommen, welche unglücklich genug seyn sollten, sich verbunden zu glauben, die Duldung, welche sie für sich selbst verlangten, niemanden, der anders dachte als sie, angedeihen zu lassen. »Solche allein, sagt Tifan, sprechen sich ihr Urtheil selbst: indem sie ihre störrige Unverträglichkeit öffentlich zu Tage legen, beweisen sie auf die unläugbarste Weise ihre gänzliche Unfähigkeit zum geselligen Leben. Ferne sey es gleichwohl von uns, sie, die durch eine solche Denkungsart schon elend genug sind, mit einiger Strafe an Vermögen, Ehre, oder Freyheit desswegen zu belegen! Aber dass wir sie für Glieder unsers gemeinen Wesens erkennen, diess können sie ohne offenbare Unbilligkeit nicht erwarten. Sie mögen so viel ihrer sind, ohne einige Bedrückung von uns und unsern Unterthanen, mit Hab' und Gut aus unsern Grenzen ziehen, und sich Wohnungen suchen wo sie wollen. Aber in Scheschian kann und soll niemand geduldet werden, der nicht bereit ist seinen Nebenmenschen und Mitbürgern alles Gute zu

erweisen, was er will daſs sie ihm erweisen sollen.«

Itimadulet, sagte Schach-Gebal, die Verordnungen meines guten Bruders Tifan haben einen ganz eigenen Ton, der nicht der gewöhnliche Kanzleyton ist; aber ich dächte, daſs dieſs der gute Ton ist. Er begnügt sich nicht zu befehlen; er überzeugt den Menschenverstand, daſs seine Befehle gerecht und billig sind. Dieſs muſs nothwendig eine gute Wirkung thun.

Tifans Verordnung that eine sehr gute, versetzte Danischmend. Sie bahnte ihm den Weg zu seinem groſsen Vorhaben, und setzte die Gemüther unvermerkt in die Fassung, Neuerungen, zu welchen ein Theil der Scheschianer ohnehin schon gestimmt war, ohne Widerwillen anzusehen.

Bald darauf ging er weiter. Er hatte, seitdem er in Scheschian lebte, unter den Bonzen und sogar unter den Ya-faou selbst nicht wenige angetroffen, welche besser dachten als die übrigen, und nicht ohne innerliche Beschämung sich als die niedrigen Werkzeuge betrachteten, wodurch Dummheit und Aberglauben in ihrem Vaterlande verewiget würden. Es kostete ihm wenig Mühe, alle Priester von diesem Schlage

in kurzer Zeit zu seinem Vorhaben zu gewinnen; und nachdem er sich einmahl einer ziemlichen Anzahl derselben völlig versichert hatte, konnte er sie ohne Bedenken den Anfang machen lassen, dem Volke stufenweise Begriffe beyzubringen, von welchen man mit der Zeit eine heilsame Umstimmung der Gemüther hoffen konnte. Aber auch hier ging er mit aller der Vorsicht zu Werke, womit man verfahren mufs, wenn man eingewurzelte Vorurtheile ohne gewaltsame Mittel ausrotten will. Eine Zeit lang begnügte man sich, durch Unterricht in denjenigen Wahrheiten, die zum Glauben des Daseyns und der Vollkommenheiten des höchsten Wesens und seines Verhältnisses gegen die Menschen leiten, und durch Verbindung dieser Wahrheiten mit einer gereinigten Sittenlehre, einen höhern Grad von Licht und Wärme in die Seelen der Scheschianer zu bringen; und erst dann, da man gewahr wurde, dafs sie über die Ungereimtheit ihres bisherigen Götzendienstes selbst betroffen zu seyn anfingen, erleichterte man ihrer noch ungeübten Vernunft die Arbeit, und bewies ihnen geradezu, dafs sie bisher irre geführt worden seyen. Dieses konnte nun freylich ohne einige Bewegungen nicht geschehen. So unbegreiflich es einem jeden scheinen mufs, der die Macht der Vorurtheile nicht genugsam erwogen hat, so ist doch gewifs dafs die beiden

Affen noch immer Anhänger behielten, welche für ihre Erhaltung mit einem Eifer arbeiteten, der einer bessern Sache würdig war. Aber Tifan begnügte sich sie zu beobachten, und ihrem Eifer, so bald er die Schranken der Mäßigung überschreiten wollte, durch die gelindesten Mittel Einhalt zu thun; hingegen trug er kein Bedenken, sie mit gleicher Unparteylichkeit gegen alle Störungen ihrer Gegner zu schützen; und anstatt daſs dieses kluge Betragen den Fortgang der guten Sache gehemmt haben sollte, war es derselben vielmehr beförderlich; indem dadurch die Hindernisse unvermerkt aus dem Wege geräumt wurden, und, was bey einem andern Verfahren ein Werk des Zwanges oder einer schwärmerischen Hitze gewesen wäre, nun das langsam reifende, aber desto vollkommnere und dauerhaftere Werk der Überzeugung war.

Die Geschichtschreiber von Scheschian erwähnen bey dieser Gelegenheit eines geheimen Gottesdienstes, welchen Tifan, mit Hülfe der Priester seiner Partey, für alle diejenigen, welche sich geneigt erklärten den Dienst der beiden Affen zu verlassen, angeordnet habe. Sie drücken sich aber so dunkel über diese Sache aus, daſs es unmöglich ist, etwas genaues davon zu sagen. Alles was sich davon vermuthen läſst, ist, daſs dieser

geheime Gottesdienst mit den Mysterien bey den Ägyptern und Griechen viele Ähnlichkeit, und zum hauptsächlichen Gegenstand gehabt habe, diejenigen, welche in dieselben eingeführt wurden, theils durch symbolische Vorstellungen, theils durch deutlichen Unterricht, von der Eitelkeit des Götzendienstes zu überzeugen, und, vermittelst einer Art von feierlicher Verpflichtung auf die Grundwahrheiten der natürlichen Religion, zu besserer Erfüllung ihrer menschlichen und bürgerlichen Pflichten verbindlich zu machen. Insbesondere mussten die Eingeweihten eine allgemeine Sanftmuth und Duldung der Irrenden, in Absicht alles andern aber, was sie bey diesen Mysterien gesehen und gehört hatten, so lange bis die Abgötterey aus Scheschian verschwunden seyn würde, ein unverletzliches Stillschweigen angeloben. Diese Veranstaltung (sagen die Geschichtschreiber) wirkte mehr als alles übrige, die grosse Absicht des weisen Tifan zu befördern. Die Begierde zu diesen Mysterien zugelassen zu werden, wurde nach und nach eine Leidenschaft bey den Scheschianern; und je mehr Schwierigkeiten ihnen dabey gemacht wurden, desto heftiger war das Verlangen, Antheil an einer Sache zu nehmen, die ihnen, durch die geheimnissvolle und feierliche Art, womit sie behandelt wurde, von unendlicher Wichtigkeit zu seyn schien. In

der That mußste Tifan, indem er daran arbeitete, den Scheschianern die sinnlichen Gegenstände ihres bisherigen vermeinten Gottesdienstes zu entziehen, etwas anderes, welches ihre Sinne und ihre Einbildungskraft gehörig zu rühren geschickt war, an dessen Stelle setzen; und ich zweifle sehr, ob er in dieser Absicht auf ein zweckmäſsigeres und zugleich unschuldigeres Mittel hätte verfallen können. Vielleicht möchten seine Mysterien in der Folge diese letztere Eigenschaft verloren haben, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, von dem Augenblick an, da der Dienst des höchsten Wesens in Scheschian der herrschende war, die Pflicht des Stillschweigens aufzuheben. Und glücklich wär' es für dieses Reich gewesen, wofern er eben so viele Behutsamkeit in Bestimmung des Amtes der Priester gezeigt, und nicht durch eben dasjenige, wodurch er sie zu nützlichen Bürgern des Staates zu machen dachte, ihnen die gefährliche Gelegenheit gegeben hätte, in der Folge sich unvermerkt zu Herren desselben zu machen.

Ey, ey, ey! sagte Schach-Gebal, den Kopf schüttelnd, was höre ich! Wer hätte so etwas von einem Sultan wie Tifan vermuthet!

In der That läſst sich nicht läugnen, daſs ihn seine gewöhnliche Klugheit in diesem Stück

ein wenig verlassen habe. Indessen kann gleichwohl zu seiner Entschuldigung dienen, daſs es, in seinen Umständen, schwer war, es besser zu machen; und, wenn auch dieſs nicht zureicht, welcher Gesetzgeber hat Weisheit genug gehabt, jeden möglichen Miſsbrauch seiner Anordnungen voraus zu sehen, und durch entgegen wirkende Mittel im Keime zu ersticken? Tifan hatte, aus erheblichen Gründen, den Bonzen die Mühe der öffentlichen Erziehung der Jugend abgenommen, und glaubte verbunden zu seyn, sie dafür durch ein anderes Amt zu entschädigen, welches sie bey gebührendem Ansehen erhalten, aber zugleich in die Nothwendigkeit setzen würde, gern oder nicht, das gemeine Beste zu befördern. Er bestellte sie also (wie ich neulich schon erwähnt zu haben glaube) zu öffentlichen Lehrern des Buchs der Pflichten und Rechte. Er glaubte den Gesetzen den Karakter der Unverletzlichkeit nicht tiefer eindrücken zu können, als indem er den Unterricht in denselben zu einem wesentlichen Theile des Gottesdienstes machte; und die nachtheiligen Folgen, die von dieser Einrichtung etwa zu besorgen seyn möchten, glaubte er verhütet zu haben, indem er im Gesetzbuche selbst die Priester gemessenst anwies, sich aller willkührlichen Auslegungen, Ausdehnungen oder Einschränkungen, so wie aller spitzfündigen Fragen und

Unterscheidung, gänzlich zu enthalten, und sich bloſs auf die buchstäbliche Erklärung der Gesetze, auf eine ihrem Geiste gemäſse praktische Anwendung derselben, und auf die Sorge einzuschränken, die Beweggründe zu ihrer getreuen Erfüllung dem Volke mit der rührendsten Beredsamkeit einzuschärfen. Kurz, nach seiner Vorschrift sollte das Gesetzbuch bloſs der Text zum moralischen Unterrichte der Bürger seyn. Aber, da es schwer, wo nicht ganz unthulich war, die Priester in eine fysische Unmöglichkeit zu setzen, aus den ihnen vorgeschriebenen Grenzen heraus zu treten; so begab sichs, (wiewohl sehr lange nach Tifans Zeiten) daſs die Priester Mittel fanden, aus Lehrern des Gesetzes unvermerkt Ausleger, aus Auslegern Richter, und aus Richtern, zu groſsem Nachtheile der Scheschianer, zuletzt selbst Gesetzgeber zu werden; — wie ich, wofern Ihre Hoheit an der Fortsetzung dieser Geschichte Gefallen tragen sollten, zu seiner Zeit umständlich zu erzählen die Ehre haben werde.

Indessen scheint Tifan alles dieſs, wenigstens einiger Maſsen, voraus gesehen, und daher die Nothwendigkeit empfunden zu haben, alle Glieder eines Ordens, der einen so wichtigen Einfluſs in den Staat hatte, so viel nur immer möglich, zu rechtschaffenen Bürgern zu bilden. Er wendete deſswegen,

nachdem er die Erblichkeit des Priesterstandes auf ewig aufgehoben hatte, eine ganz besondere Vorsorge auf die Erziehung der künftigen Priester; und seinen unverbesserlichen Anstalten ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daſs er selbst noch in seinem Alter das Vergnügen hatte, eine Zucht von Priestern aus seiner Schule hervor gehen zu sehen, dergleichen die Welt vor ihm und nach ihm nur selten gesehen hat. Würdige Diener einer wohlthätigen Gottheit, schienen sie keinen andern Wunsch zu kennen als Gutes zu thun. Die Wichtigkeit ihres Amtes erhob und veredelte ihren sittlichen Karakter, ohne sie aufzublähen; und das Beyspiel ihres Lebens machte beynahe allen andern Unterricht überflüssig. Ihre Weisheit war bescheiden, sanft, herablassend; ihre Tugend unerkünstelt, ungefärbt und ohne hinterlistige Absichten, die Frucht der glücklichen Harmonie ihres Herzens mit ihrer Überzeugung; sie leuchtete andern vor ohne Begierde gesehen zu werden, und hatte der Folie eines gleiſsnerischen Ernstes nicht vonnöthen. Menschenliebe und patriotischer Geist waren die allgemeine Seele ihres ganzen Ordens. Jedes gemeinnützige Unternehmen fand in ihnen seine eifrigsten Beförderer. Die sich selbst immer gleiche Heiterkeit ihres Geistes, die groſsen und edeln Gesinnungen wovon sie belebt waren, die Gewohnheit sich in

einem von allen Sorgen des Lebens befreyten Zustande bloſs mit Betrachtung der Wahrheit und Ausübung der Tugend zu beschäftigen, die Leichtigkeit, womit sie jede Pflicht ausübten, und der sittliche Reitz, der sich dadurch über ihr ganzes Leben ausbreitete, vereinigten sich, sie zu würdigen Lehrern der Nazion, zu wahren Weisen, zu Vorbildern einer unverfälschten Tugend, zu Schutzgöttern der guten Sitten, und zu Gegenständen der allgemeinen Verehrung zu machen.

Itimadulet, sagte Schach-Gebal, schaffe mir solche Priester, und dann soll man sehen ob ich ein Feind ihres Ordens bin, wie boshafte Leute vorgeben! Du hast das Recept, wie man sie machen kann; warum sollte in Indostan nicht möglich seyn was in Scheschian möglich war?

Sire, versetzte Danischmend, was ich im Begriffe bin zu sagen, wird Ihrer Hoheit einer von den paradoxesten Sätzen scheinen, die vielleicht jemahls von einem Filosofen behauptet worden sind; aber nichts desto weniger hatte es seine völlige Richtigkeit damit. Sollten Ihre Hoheit wohl glauben, daſs eben dieser vortreffliche Karakter der Scheschianischen Priesterschaft in der Folge eine der wirksamsten Ursachen des Untergangs der Gesetzge-

bung Tifans wurde, und durch eine lange Reihe von Mittelursachen zuletzt den Untergang des ganzen Reichs beförderte?

Und wie kann diefs zugegangen seyn, Herr Danischmend?

Auf die natürlichste Weise von der Welt. Priester, die so weise, so rechtschaffen, so liebenswürdig waren, als diejenigen, welche Tifans Veranstaltungen hervorbrachten, mufsten durch eine unfehlbare Nothwendigkeit nach und nach zu einer Stufe von Ansehen gelangen, welche sie unvermerkt zu Meistern aller Herzen machte. Man beeiferte sich um ihre Freundschaft, man suchte ihren Umgang, man erbat sich ihren Rath, man unternahm endlich weder Grofses noch Kleines ohne einen Priester beyzuziehen. Sie wurden die Schiedsrichter aller Zwistigkeiten, die Rathgeber der Grofsen, und einige von ihnen stiegen durch den Ruf ihrer Tugend und ihrer Talente sogar zu den höchsten Würden des Reiches. Ich denke diefs ist genug gesagt, das Räthsel auflöslich zu machen. Man weifs nun wie es weiter ging. — Die Priester von Scheschian waren Menschen — was wollen wir mehr?

Verzweifelt! rief Schach-Gebal, indem er eine gewisse Miene von komischem Unwillen

annahm, welche Seiner Hoheit nicht übel zu lassen pflegte: man ist doch wirklich übel mit diesen Herren dran! Sind sie schlimm, so — sind sie es insgemein in einem so hohen Grade, dafs man nicht weifs wie man ihnen genug wehren soll; sind sie gut, so werden sie dem Staate durch ihre Tugenden gefährlich! In der That, ich wollte zu Gott — Aber was hilft wünschen? Unentbehrlich sind sie nun einmahl! — Denn, unter uns, Danischmend, ich habe mir schon mehr als Eine Nacht in meinem Leben mit Nachdenken verdorben, wie es anzufangen wäre, damit man sich für ihre fernern Dienste ein- für allemahl bedanken könnte: aber ich bin überzeugt, dafs nicht weiter daran zu denken ist; man kann ihrer eben so wenig entübriget seyn, als. — Hier hielt der Sultan ein, und setzte nach einer langen Pause — nichts weiter hinzu.

Ihre Hoheit wollen sagen, als aller andern Stände, von den Sultanen und ihren Visiren an bis zu den Wasserträgern und Holzhackern. Aber welche Klasse von Menschen kann lange das bleiben was sie seyn sollte? Die Priester von Scheschian waren nicht die einzigen im Staate, welche nach und nach ausarteten; und nimmermehr würden sie ihm so verderblich geworden seyn, wenn die übrigen Klassen ihrem Karakter und ihren Pflichten

treu geblieben wären. Indessen ist zur Ehre des Priesterstandes und der Gesetzgebung Tifans genug, daſs sie mehr als hundert Jahre nach seinem Tode noch immer die besten unter allen Scheschianern, und überhaupt (wenn man das Landvolk ausnimmt) die letzten waren, die dem Hange zur Verderbniſs nachgaben, der sich unter den Nachfolgern Tifans allmählich des Hofes, der Hauptstadt, und endlich der ganzen Nazion bemächtigte.

„Die Verbesserung, welche Tifan in der Religion seines Reiches so glücklich zu Stande brachte, war ohne Zweifel der wichtigste Dienst, den er seinen Unterthanen leisten konnte. Er stellte dadurch eine friedsame Eintracht zwischen Religion und Staat, zwischen den Pflichten der ersten und dem Interesse des andern, zwischen Glauben, Vernunft und Sitten her; eine Eintracht, welche die Quelle von unendlich vielem Guten, und dadurch allein schon ein unschätzbares Gut war, weil sie alles das Böse verschwinden machte, was der Mangel einer solchen Harmonie in den meisten Staaten zu verursachen pflegt. Man muſs auch gestehen, daſs die Klugheit, womit er in dieser Sache zu Werke ging, die Aufmerksamkeit aller Fürsten verdient, welche sich in einem ähnlichen Falle befinden könnten. Indessen würde er dennoch seinen Zweck ent-

weder gar nicht oder nur sehr unvollkommen erreicht haben, wenn er nicht, durch eine der merkwürdigsten Verordnungen seines Gesetzbuches, alle darin nicht gebilligte Klassen und Gemeinheiten, unter welchen die Ya-faou die ersten waren, gänzlich aufgehoben hätte.

„So viel sich aus einigen Umständen abnehmen läſst, müſste eine ausführliche Erzählung, wie er dieses bewerkstelligte, etwas sehr unterhaltendes seyn; aber unglücklicher Weise findet sich hier in den Handschriften eine Lücke — —

Schon wieder eine Lücke! rief Schach-Gebal ungeduldig, und immer eine Lücke, wo mir am meisten daran gelegen ist, die Sachen recht zu wissen! Ich erkläre hiermit, daſs ich dieser Lücken äuſserst überdrüssig bin, und — mit Einem Worte, Freund Danischmend, ich will nichts dabey verlieren, verstehst du mich? Wenn eine Lücke in deinen Handschriften ist, so magst du sie ergänzen wie du kannst: kurz — ich will binnen drey Tagen den ganzen Entwurf, wie Tifan in dieser Sache zu Werke gegangen, auf meinem Tische liegen haben, oder — ich wasche meine Hände über die Folgen die daraus entstehen mögen!

Der Itimadulet versprach, indem er seine Hand auf seinen Kopf legte, dem Willen seines gebietenden Herrn Genüge zu thun; und er entwarf zu diesem Ende einen weitläufigen Plan, worüber der Sultan, da er ihn durchblätterte und die Anzahl der Blätter zählte, ein grosses Behagen äusserte. Gleichwohl ist zweifelhaft, ob Seine Hoheit diesen Plan jemahls zu lesen Zeit gewinnen konnte. So viel ist gewiss, dass der Derwisch Zikzak, der dem weisen Danischmend in der Würde eines Itimadulet folgte, diesen nehmlichen Plan unter den Papieren, welche der Sultan von Zeit zu Zeit von seinem Tische wegräumen liess, unversehrt und in vergoldetes Leder eingebunden liegen fand, und dass von diesem Augenblick an weiter nichts davon gehört worden ist.

15.

In einigen der folgenden Nächte unterhielt Danischmend den Sultan seinen Herrn mit einer ziemlich umständlichen Erzählung, wie Tifan die öffentliche Erziehung eingerichtet habe. Dieser Gegenstand, der wichtigste in den Augen des Scheschianischen Lykurgus, machte einen beträchtlichen Theil seines Gesetzbuches aus. In den Tagen, worin die gegenwärtige Geschichte ans Licht tritt, ist über diese Sache so viel geschrieben worden, daſs es unmöglich scheint etwas Neues davon zu sagen; und beynahe sollte man Bedenken tragen, irgend etwas davon zu sagen, da nicht ohne Grund zu besorgen ist, das mit Schriften von der Erziehungskunst überfüllte Publikum möchte sich zuletzt des Ekels, der eine natürliche Folge der Überladung ist, nicht länger erwehren können, und gar nichts mehr davon hören wollen; welches denn ein sehr einfaches Mittel wäre, die Früchte aller der groſsen Bemühungen, die bisher auf die Verbesserung dieses wichtigen Theils der Staatsökonomie verwendet worden, in der Blüthe zu ersticken. Aus dieser Betrachtung sowohl, als weil wirklich alles Gute, was sich von dieser Materie

überhaupt sagen läfst, unsern Lesern schon aus andern Quellen bekannt seyn mufs, glauben wir sie uns verbindlich zu machen, wenn wir die weitläufigen Nachrichten des schwatzhaften Danischmend so kurz als nur immer möglich seyn wird zusammen ziehen.

„Ein Staat, sagt Tifan im Eingange des Kapitels von der Erziehung, könnte mit den besten Gesetzen, mit der besten Religion, bey dem blühendsten Zustande der Wissenschaften und der Künste, dennoch sehr übel bestellt seyn, wenn der Gesetzgeber die Unweisheit begangen hätte, einen einzigen Punkt zu übersehen, auf welchen in jedem gemeinen Wesen alles ankommt, — die Erziehung der Jugend. Die vortrefflichste Einrichtung des Justizwesens macht einen Sachwalter nicht gewissenhaft, einen Richter nicht unbestechlich; die beste Religion kann nicht verhindern, von unwürdigen Dienern zum Deckmantel der häfslichsten Laster gemacht, und zur Beförderung der schädlichsten Absichten gemifsbraucht zu werden; die herrlichsten Polizeygesetze können wenig Wirkung thun, wenn Vaterlandsliebe, Liebe zur Ordnung, Mäfsigung, Redlichkeit und Aufrichtigkeit, den Bürgern fremde Tugenden sind; und die weiseste Staatsverfassung kann dem Monarchen nicht verwehren, durch einen unruhigen

Geist, oder durch Trägheit und Schwäche der Seele, oder irgend eine ausschweifende Leidenschaft, seine Völker unglücklich zu machen. Alles hängt davon ab, daſs ein jeder zu den Tugenden seines Standes und Berufs gebildet werde; und wann soll, wann kann diese Bildung vorgenommen werden, wofern es nicht in dem Alter geschieht, wo die Seele, jedem Eindruck offen und zwischen Tugend und Laster unschlüssig in der Mitte schwebend, sich eben so leicht mit edeln Gesinnungen erfüllt, an richtige Grundsätze gewöhnt, in tugendhaften Fertigkeiten bestärkt — als, dem Mechanismus der sinnlichen Triebe, dem Feuer der Leidenschaften und der Ansteckung verführerischer Beyspiele überlassen, die unglückliche Fertigkeit der Thorheit und des Lasters annimmt? Der Wohlstand eines Staates, die Glückseligkeit einer Nazion hängt schlechterdings von der Güte der Sitten ab. Gesetzgebung, Religion, Polizey, Wissenschaften, Künste, können zwar zu Beförderungsmitteln und Schutzwehren der Sitten gemacht werden: aber sind erst die Sitten verdorben, so hören auch jene auf wohlthätig zu seyn; der Strom der Verderbniſs reiſst diese Schutzwehren ein, entkräftet die Gesetze, verunstaltet die Religion, hemmt den Fortgang jeder nützlichen Wissenschaft, und würdiget die Künste zu Sklavinnen der Thorheit und

Üppigkeit herab. Die Erziehung allein ist die wahre Schöpferin der Sitten; durch sie muſs das Gefühl des Schönen, die Gewohnheit der Ordnung, der Geschmack der Tugend, durch sie muſs vaterländischer Geist, edler Nazionalstolz, [1]) Verachtung der Weichlichkeit und alles Geschminkten, Gekünstelten und Kleinfügigen, Liebe der Einfalt und des Natürlichen, mit jeder andern menschenfreundlichen, geselligen und bürgerlichen Tugend, von den Herzen der Bürger Besitz nehmen; durch sie müssen die Männer zu Männern, die Weiber zu Weibern, jede besondere Klasse des Staats zu dem was sie seyn soll, gebildet werden. Die Erzie-

1) Es giebt einen albernen, kindischen Nazionalhochmuth, der unstreitig ein eben so lächerliches als schädliches und also ein sehr häſsliches Nazionallaster ist: aber es giebt auch einen edeln tugendhaften Nazionalstolz, ohne welchen die Griechen niemahls die Zeiten des Perikles, die Römer niemals die Zeiten der Scipionen, die Engländer niemahls die Zeiten ihrer guten Königin Elisabeth gesehen hätten; ohne welchen eine Nazion nur eine groſse Rotte von Menschen ist, die sich von ungefähr, wie Reisende auf einer Landkutsche, beysammen finden; ein verächtlicher Haufe ohne Karakter, ohne Stärke, ohne Muth, ohne Geschmack, ohne irgend etwas, das sie aus dem Dunkel, das schon so viele Völker verschlungen hat, hervorstechen machen könnte.

hung — höret es, o ihr, die nach Tifan auf seinem Throne sitzen werden! sie ist die erste, die wichtigste, die wesentlichste Angelegenheit des Staats, die würdigste, die angelegenste Sorge des Fürsten! Alles übrige wird ein Spiel, wenn die öffentliche Erziehung die möglichste Stufe ihrer Vollkommenheit erreicht hat. Die Gesetze gehen alsdann von selbst; die Religion, in ihrer Majestät voll Einfalt, bleibt was sie ewig bleiben sollte, die Seele der Tugend und der feste Ruhepunkt des Gemüthes; die Wissenschaften werden zu unerschöpflichen Quellen wahrer Vortheile für das gemeine Wesen; die Künste verschönern das Leben, veredeln die Empfindung, werden zu Aufmunterungsmitteln der Tugend. Jede Klasse von Bürgern bleibt ihrer Bestimmung treu; allgemeine Emsigkeit, von Mäſsigkeit und guter Haushaltung unterstützt, verschafft einem unzählbaren Volke Sicherheit vor Mangel und Zufriedenheit mit seinem Zustande. Von dem Augenblick an, da ihr die Veranstaltungen, von deren vollkommenster Einrichtung und öfterer Wiederbelebung so groſse Vortheile abhangen, vernachlässiget, werden unvermerkt alle übrige Räder des Staats in Unordnung gerathen, der Verfall der Erziehung wird die Ausartung der Sitten, und diese, wofern ihr nicht weise

genug seyn werdet die Quelle des Übels in Zeiten zu entdecken und zu verstopfen, unfehlbar den Verfall des Staats nach sich ziehen."

Nach Tifans Begriffen war es also bey der Erziehung viel weniger darum zu thun, den künftigen Bürgern gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten beyzubringen — wiewohl auch dieser Theil, nach Maßgebung der künftigen Bestimmung eines jeden, keinesweges verabsäumt wurde — als, jede besondere Klasse zu den Tugenden ihres künftigen Standes, und überhaupt Alle zu jeder Tugend des gesellschaftlichen und politischen Lebens zu bilden. Auf diesen großen Zweck war der ganze Erziehungsplan angelegt. Alles in demselben war praktisch: die Schule machte nicht, wie in den meisten übrigen Staaten, ein besonderes für sich bestehendes Institut aus, welches mit dem gemeinen Wesen nur durch einzelne schwache Faden zusammen hängt; alles bezog sich in den Scheschianischen Schulen auf den künftigen Gebrauch, und die Jugend wurde nichts gelehrt, was sie ohne Schaden wieder vergessen konnte.

Tifan verordnete, daß in dem ganzen Scheschianischen Reiche die Knaben öffentlich, die Töchter hingegen, deren Bestimmung ordentli-

cher Weise in den engern Zirkel des häuslichen Lebens eingeschränkt ist, absonderlich von ihren Müttern oder nächsten Verwandten erzogen werden sollten. Unter jenen waren nur die Söhne des Königs, und unter diesen allein diejenigen, welche in besonderem Verstande die Pflegetöchter der Königin genannt wurden, von der allgemeinen Regel ausgenommen. Denn diese letztern wurden, eben so wie die Knaben, in besonders dazu eingerichteten Erziehungshäusern, unter eigener oberster Aufsicht der Königin, zu der einfältigen, arbeitsamen und schuldlosen Lebensart, die ihrer Bestimmung angemessen war, und zu allen Tugenden, ohne welche es unmöglich ist eine rechtschaffene Ehegattin und eine gute Mutter zu seyn, auferzogen. Alles was man gemeiniglich gegen dergleichen Anstalten einzuwenden pflegt, fand bey diesen nicht Statt; sie waren so vorsichtig und in allen Betrachtungen so zweckmäſsig eingerichtet, daſs (den Fall einer allgemeinen Verderbniſs der Sitten in Scheschian ausgenommen) eine merkliche Verschlimmerung derselben unmöglich war.

Die Hauptquelle der Gebrechen solcher öffentlichen Anstalten liegt darin, daſs man so wenig als möglich darauf verwenden will. Die Leute, die dabey gebraucht wer-

den, sind oft selbst rohe und mit den Eigenschaften zu einem so edeln Beruf gar nicht begabte Leute. Sie haben so wenig Anspruch an einige Achtung der Welt zu machen, daſs es kein Wunder ist, wenn sie meistens schlecht denkende Geschöpfe sind; und sie werden so armselig belohnt, daſs es noch weniger zu verwundern ist, wenn Leute ohne Grundsätze und Tugend ihren eigenen Zustand auf Unkosten ihrer Untergebenen zu verbessern suchen; welches denn, da diesen letztern ohnehin alle ihre Bedürfnisse so sparsam als möglich zugemessen werden, nicht geschehen kann, ohne sie an dem Unentbehrlichen Mangel leiden zu lassen. Tifans Veranstaltungen für die Erziehung armer Kinder von beiderley Geschlechte, verdienten den Nahmen königlicher Anstalten im eigentlichen Verstande. Nichts, was zu ihrer Vollkommenheit gehörte, war dabey gespart. Die dazu gewidmeten Häuser waren weitläufige wohl eingetheilte Gebäude, von gesunder Lage, mit Gärten und Spaziergängen versehen. Jedes derselben hatte seinen eigenen Arzt, der zugleich der oberste Aufseher der ganzen Anstalt, und ein Mann von geprüftem Werthe war. Die Nahrung der Kinder war gesund, zureichend, und wohl zubereitet; ihre Kleidung einfach aber zierlich; und für ihre Gesundheit und Reinlichkeit wurde, wiewohl sie nur die Kinder von Tagelöhnern

und armen Leuten waren, eben so viele Sorge getragen, als ob sie von dem besten Adel in Scheschian gewesen wären; „denn Reinlichkeit, sagte der weise Tifan, ist eine nothwendige Bedingung der Gesundheit, und ohne Gesundheit ist ein Mensch sich selbst und der Welt zu nichts gut.“

Mir däucht, Tifan zeigte sich in allem diesem als ein wahrer Vater seines Volkes; und den Fürsten, welche bey Anstalten von dieser Art weniger Aufmerksamkeit auf die Einrichtung derselben wenden als er, wollte ich demüthig rathen, sie lieber gar eingehen zu lassen.[2])

Ausser diesem ordnete Tifan für jede wichtigere Klasse der Bürger eine besondere Erzie-

2) Es giebt in der Haushaltungskunst gewisse höchst einfältige Regeln, deren Verachtung gleichwohl von großer Beträchtlichkeit ist. Ein Regent wendet z. B. zehn tausend Thaler zu einer gewissen Absicht an, welche durch diese Summe nur sehr unvollkommen, d. i. wenig besser als gar nicht, erreicht wird. Zwey tausend Thaler mehr würden alles gut machen; aber diese will man ersparen: man muß sich behelfen, heißt es, und überlegt nicht, daß man, um diese zwey tausend Thaler zu behalten, zehen tausend verliert, weil die Vortheile, die man damit zu gewinnen suchte, nicht gewonnen werden.

hung an. Die Kinder der Landleute hatten, seiner Meinung nach, keiner künstlichen Bildung vonnöthen. Die Natur thut bey ihnen das beste. Die Verderbnifs der Sitten in einem Staate rührt niemahls von ihnen her. Alle Tugenden, deren sie vonnöthen haben, sind gewisser Mafsen die natürlichen Früchte ihrer Lebensart; und wenn sie nicht durch Härte und Unterdrückung boshaft gemacht, oder durch das böse Beyspiel der Städte angesteckt werden, sind sie mit den einfältigen aber gesunden Begriffen und Gesinnungen, die sie der Natur und dem Menschenverstand allein zu danken haben, die unschuldigsten Leute von der Welt. Ihre Unwissenheit selbst ist für sie ein Gut, weil sie eine nothwendige Bedingung der Tugenden ihres Standes und ihrer Zufriedenheit mit demselben ist. Entwickelte Begriffe, verfeinerte Empfindungen, fysische und mechanische Kenntnisse, oder eine gelehrte Theorie der Landwirthschaft, sind entweder gar nicht für sie gemacht, oder würden ihnen doch wenig nützen. Der junge Bauer kann die Regeln des Feldbaues und der ländlichen Wirthschaft von seinem Vater und Grofsvater besser lernen als von dem gelehrtesten Naturforscher; und ihm diese Regeln auf eine wissenschaftliche Art beyzubringen, wäre wenig weiser gehandelt, als wenn man ihn die Redekunst und die Logik lehren wollte,

damit er sich ausdrücken und Schlüsse machen lerne. Diesen Begriffen zu Folge schränkte Tifan den Schulunterricht, der sich für das **Landvolk** schickt, auf die Kunst zu lesen, zu schreiben und zu rechnen, auf die einfachsten Begriffe und Maximen der Religion und Sittlichkeit, und auf die Erklärung eines sehr vortrefflichen Kalenders ein, den er durch die Akademie der Wissenschaften für sie machen liefs. Alles übrige was zu thun war, um die Landleute von ihrem Verhältnifs gegen den Staat, von ihren Gerechtsamen, und von ihren bürgerlichen sowohl als häuslichen Pflichten zu belehren, war dem **Priester** übertragen, mit welchem Tifan jedes Dorf versah. Dieser Priester stellte zugleich die **erste obrigkeitliche Person** des **Dorfes** vor, und war durch eine sehr genau bestimmte **Vorschrift** angewiesen, wie er sein zweyfaches Amt zu verwalten habe.

Was hingegen die Bewohner **der Städte** betrifft, welche durch ihre Lebensart und Bestimmung viel weiter als das Landvolk von dem ursprünglichen Stande der Natur entfernt werden, von diesen urtheilte Tifan, dafs sie überhaupt einen höhern Grad der Aufklärung, mehr Entwickelung, Verfeinerung und Polierung vonnöthen hätten. „Je gröfser die Anzahl der Menschen ist, (spricht er) die in einerley Ring-

mauern beysammen leben; je stärker die innerliche Gährung und der Zusammenstoſs ist, welche aus der Verschiedenheit ihrer Neigungen, Leidenschaften, Absichten und Vortheile entspringen müssen; je schwerer es ist, mitten unter so vielerley Dissonanzen die zum Wohl des Ganzen nöthige Harmonie zu erhalten; je leichter jede Art von Verderbniſs sich unter sie einschleicht, und je schneller sie durch die sittliche Ansteckung fortgepflanzt und bösartig gemacht wird: desto augenscheinlicher ist die Nothwendigkeit, die Erziehung in den Städten zu einem politischen Institut zu machen, und alles darin auf den groſsen Zweck zu richten, die städtische Jugend aufs sorgfältigste zu geselligen Menschen und zu guten Bürgern zu bilden." — Aus diesem Grunde machte der Unterricht in der Sittenlehre, und in der Verfassung, den Gesetzen und der Geschichte von Scheschian, den wesentlichsten Theil derjenigen Erziehung aus, welche allen jungen Bürgern gemein war: und obgleich die Art des Vortrags und die Grade der Ausführlichkeit des Unterrichts dem Unterschied der Stände und der künftigen Bestimmung angemessen waren, so wurde doch selbst bey der Jugend von den untern Klassen auf keinen geringern Zweck gearbeitet, als sie — zu eifrigen Liebhabern eines Vaterlan-

des, dessen gegenwärtiger Zustand sich dem Ideal der öffentlichen Glückseligkeit näherte — zu gehorsamen Befolgern einer Gesetzgebung, deren Weisheit ihrem Verstand einleuchtete — und zu willigen Beförderern des gemeinen Besten, mit welchem sie ihr eigenes unzertrennlich verbunden sahen, zu machen.

Ausserdem hielt Tifan für nöthig und anständig, dass alle Bürger, zu welcher Klasse sie gehören möchten, in ihrer Muttersprache unterrichtet, und gelehrt würden, einige der besten Nazionalschriftsteller, die er zu diesem Ende für klassisch erklärte, mit Verstand und Geschmack zu lesen. Er urtheilte mit sehr gutem Fuge, dass ein Volk, welches berechtiget seyn wolle, sich für besser als Samojeden und Kamtschadalen anzusehen, seine eigene Nazionalsprache richtig und zierlich zu reden gelernt haben müsse; und da die jungen Scheschianer das Glück hatten, keine fremde Sprache erlernen zu müssen, so war es um so viel leichter, von ihrer eigenen in einem Grade Meister zu werden, dessen sich, bey andern Völkern, sogar unter den Gelehrten nur die wenigsten rühmen können.

Noch ein andrer Umstand, der die Schulen von Tifans Einsetzung auszeichnet, war, dass dieser Gesetzgeber den Unterricht und die

Übung in der Höflichkeit zu einem wesentlichen Theile der öffentlichen Erziehung machte. Er sah die Höflichkeit für eine Vormauer der öffentlichen Ruhe, für den stärksten Damm gegen alle Arten von Beleidigungen und gewaltthätigen Ausbrüchen der Leidenschaften, und also für das sicherste Mittel an, der Obrigkeit die unangenehme Mühe — und dem Staate den schädlichen Einfluſs — häufiger Bestrafungen zu ersparen; und man muſs gestehen, unter einem sehr zahlreichen Volke scheint sie, besonders für die geringern Klassen, eine der nothwendigsten politischen Tugenden zu seyn. In dieser Rücksicht verfaſste Tifan ein besonderes Ceremonial für alle Stände, Klassen, Geschlechter, Alter, Verhältnisse und Vorfallenheiten, an welches die Scheschianer so mechanisch und pünktlich angewöhnt wurden, daſs es ihnen endlich zur andern Natur ward. Vielleicht haben die Sineser, welche dieses Institut von jenen borgten, die Sache, nach Art aller Nachahmer, zu weit getrieben; aber die groſsen Vortheile, die ihrer Polizey davon zugehen, können uns begreiflich machen, wie schön und nützlich dieser Theil von Tifans Gesetzgebung in seiner ursprünglichen Beschaffenheit gewesen seyn müsse.

Vermöge eines zur Grundverfassung von Scheschian gehörigen Gesetzes blieben die Kinder ordentlicher Weise in der Hauptklasse ihres Vaters. Diese Hauptklassen waren auf sieben festgesetzt. Sie bestanden aus dem Adel oder den Nairen, den Gelehrten, den Künstlern, den Kaufleuten, den Handwerkern, dem Landvolke, und den Tagelöhnern; und jede der sechs erstern theilte sich wieder in verschiedne besondere: die letzte aber, welche Tifan als die vornehmste Werkstätte der Bevölkerung ansah, und deren Kinder, als dem Staate vorzüglich angehörig, (wie schon gemeldet worden) auf öffentliche Unkosten erzogen wurden, waren auf gewisse Weise von besagtem Gesetz ausgenommen. Der Adel, der sich wieder in den höhern und niedern theilte, konnte von dem Könige niemanden mitgetheilt werden. Wenn ein adeliches Geschlecht erlosch, so versammelten sich die Häupter aller übrigen, und erwählten aus der zweyten oder dritten Klasse den Mann, der sich durch die gröfsten Verdienste und den edelsten Karakter der Ehre, in ihren Orden aufgenommen zu werden, am würdigsten gezeigt hatte. Dieser ging dann sofort in die Klasse der Edeln über, und füllte die Lücke durch ein neues Geschlecht aus, welches, von dem Augenblicke seiner Aufnahme an, alle Rechte des Adels

eben so vollständig genoſs, als ob es so alt als die Welt gewesen wäre. Hingegen hatte der König das Recht, an den Platz jedes erloschenen Stammes aus dem höhern Adel denjenigen aus dem niedern, den er für den Würdigsten achtete, eigenmächtig auszuwählen. Die Kinder aus den vier folgenden Hauptklassen waren nur in dem Falle einer erweislichen Untüchtigkeit zu den Bestimmungen ihrer Klasse, oder einer entschiedenen Neigung und Tüchtigkeit zu den Geschäften einer andern, von dem Gesetze losgezählt; und aus der sechsten Klasse war es, ohne ausdrückliche königliche Erlaubniſs (welche im Gesetz auf besondere Fälle eingeschränkt war) gar nicht erlaubt, in die zweyte, dritte oder vierte überzugehen. Und auf gleiche Weise waren auch die Heirathen aus einer Hauptklasse in die andere durch ein Grundgesetz, von welchem der König nur selten befreyen konnte, untersagt.

Da nun solcher Gestalt die Stände in diesem Reiche gehörig abgesondert waren — welches Tifan für unumgänglich nöthig hielt, wenn jeder den ihm eigenthümlichen Karakter unvermischt beybehalten sollte: so war eine nothwendige Folge hiervon, daſs auch jede Klasse ihre eigene Erziehung bekommen muſste.

Die Söhne aus der dritten, vierten und fünften erhielten die ihrige theils in dem väterlichen Hause, theils in den für sie angeordneten öffentlichen Schulen, theils bey den Meistern ihrer Profession, bey welchen sie sich ausserhalb ihres Geburtsortes, sechs Jahre lang (vom sechzehnten an gerechnet) in derselben üben mussten. Für die Kaufleute, Künstler und feinern Handarbeiter war überdiess in allen grössern Städten des Reichs eine Art von Akademie angelegt, wo jeder die Theorie seiner Kunst, mit der wirklichen Ausübung verbunden, in möglichster Vollkommenheit und unter Anführung der erfahrensten Meister, zu erlernen Gelegenheit hatte. Aber die Besuchung dieser Akademie war vom Gesetze nur denjenigen als eine Schuldigkeit auferlegt, welche sich in einer von den Hauptstädten des Reichs niederlassen wollten.

Die Klasse der Gelehrten, oder, wie sie der Sinesische Übersetzer nennt, der Mandarinen, begriff wieder sechs besondere Ordnungen unter sich: die Akademisten, die Priester, die Schullehrer, die Ärzte, die Richter, Polizeyaufseher und andre obrigkeitliche Personen, und die Sachwalter. Die Ordnung, in welcher sie hier genannt werden, bestimmte in Scheschian ihren Rang. Diese sämmtlichen Abtheilungen

genossen vom zehnten bis zum sechzehnten Jahre einer gemeinschaftlichen öffentlichen Erziehung in besonders dazu gestifteten Häusern, deren äufserliche Einrichtung von denjenigen, worin die Pflegekinder des Königs und der Königin erzogen wurden, wenig unterschieden war. Jedes derselben hatte einen Akademisten, einen Priester und einen Arzt zu Oberaufsehern. Eine der vornehmsten Obliegenheiten dieser Aufseher war, die Gemüthsart, den Genie und das Mafs der Fähigkeiten der jungen Leute aufs genaueste zu erforschen. Ihre Wahrnehmungen darüber mufsten sie, mit eben so vieler Genauigkeit, als ob es atmosfärische oder astronomische Beobachtungen gewesen wären, von Tag zu Tag aufzeichnen, und daraus, zu Ende der beiden letzten Jahre, einen mit verschiedenen Probestücken begleiteten Bericht an den Statthalter der Provinz einsenden. Dieser setzte eine Kommission von sechs Akademisten zu Untersuchung derselben nieder; und nach dem Gutachten der letztern wurde jeder Jüngling in diejenige unter den sechs vorbenannten Ordnungen, zu welcher ihn Neigung und Fähigkeit vorzüglich bestimmten, und zugleich in diejenige höhere Schule versetzt, worin die besondere Ordnung, in welche er nun gehörte, zu ihrem künftigen Amte ausgebildet und vollkommen gemacht wurde.

In der Auswahl der künftigen Priester wurde vornehmlich auf diejenige glückliche Mischung des Temperaments gesehen, welche ihrem Besitzer eine vorzügliche Anlage zu Weisheit und Tugend giebt. Alle sehr feurige, unruhige, ruhmbegierige und unternehmende Geister, alle junge Leute von ausserordentlich lebhafter Empfindung und Einbildungskraft wurden von einem Stande ausgeschlossen, dessen wesentlichste Pflicht war, dem Volke mit dem Beyspiel untadeliger Sitten vorzuleuchten, und die Religion durch ihren Wandel ehrwürdig zu machen. Auf diesen Hauptzweck war ihre ganze Erziehung eingerichtet. Von den Wissenschaften, welche nicht unmittelbar weiser und besser machen, wurde ihnen nur so viel beygebracht, als vonnöthen war, um keine Verächter derselben zu seyn. Hingegen wurde auf die Bildung ihres Geschmacks besondere Aufmerksamkeit gewendet; denn Tifan behauptete, daſs ein feines und gelehrtes Gefühl des Schönen und Guten ein wesentliches Stück der Weisheit sey. Die Religion, zu deren besonderem Dienste sie in diesen Schulen vorbereitet wurden, war nicht mehr der alte armselige Affendienst der Scheschianer: es war diejenige, welche Dschengis ehmahls dem jungen Tifan eingeflöſst, und dieser zur Grund-

feste seiner ganzen Gesetzgebung gemacht hatte. Da sie durchaus praktisch war, da alles Grübeln über die Natur des höchsten Wesens durch ein ausdrückliches Strafgesetz untersagt war: so machte sie auf einer Seite bloss ein politisches Institut, und auf der andern eine Angelegenheit des Herzens aus; oder, mit andern Worten, es war bloss darum zu thun, durch sie ein besserer Bürger, und ein glücklicherer Mensch zu werden, als man ohne sie hätte seyn können. Aus diesen Gesichtspunkten allein lehrte man die jungen Priester die Religion von Scheschian betrachten; und aus eben diesem Grunde machte die Moralfilosofie und das Studium der Gesetze die Hauptbeschäftigung ihrer Vorbereitungszeit aus.

Gleich sorgfältig wurden auch die Schullehrer in besondern für sie angeordneten Pflanzschulen zu ihrer künftigen Bestimmung zubereitet. Diejenigen, welche zu diesem Stande ausgewählt wurden, mussten Beweise der grössten Fähigkeiten, eines scharfen Beobachtungsgeistes, einer grossen Geschmeidigkeit der Seele, und eines edeln Herzens gegeben haben. Tifan glaubte, dass man nur den vortrefflichsten Männern der Nazion die Sorge für den kostbarsten Schatz derselben anvertrauen könne. Aber eben darum machten sie auch

eine der angesehensten Klassen aus, wurden nächst den Akademisten und Priestern als die vornehmsten Staatsbedienten betrachtet, waren für ihre Arbeit reichlich belohnt, und genossen, wenn sie dem Staate fünf und zwanzig Jahre lang gedient hatten, für ihr übriges Leben einer zwar nicht ganz unbeschäftigten, aber doch ruhigen und mit grofsem Ansehen verknüpften Unabhängigkeit. Diejenigen, welche man einem so wichtigen Stande widmete, wurden, von ihrem sechzehnten Jahre an, zehn Jahre lang in allen Wissenschaften, die zu einer vollständigen Kenntnifs des Menschen gehören, und in allen nur möglichen Fertigkeiten, wodurch sie zu ihrem Amte geschickter gemacht werden konnten, geübt. Sie waren überhaupt in zwey Ordnungen abgetheilt, in die Lehrer der niedern und in die Lehrer der höhern Schulen; und für jede Ordnung waren in jeder Provinz besondere Vorbereitungsanstalten.

Da Tifan sich eine so grofse Angelegenheit daraus machte, jeder wichtigern Klasse von Bürgern, und besonders denjenigen, welche zur Verwaltung ihres Amtes einen gelehrten Unterricht in den Wissenschaften oder in den Gesetzen von Scheschian vonnöthen hatten, ihre eigene Erziehung zu geben: so stellt man sich leicht vor, dafs er für die Erziehung

des jungen Adels nicht weniger Sorge getragen haben werde. Die Adelichen in Scheschian besafsen nicht nur den gröfsten Theil der Ländereyen eigenthümlich, wiewohl ohne Gerichtsbarkeit: sondern ihre ehmahls sehr übertriebenen, unter Azorn und Isfandiarn aber nach und nach unendlich verminderten Vorzüge waren durch Tifans Gesetzgebung wieder zu einem solchen Glanze hergestellt worden, dafs sie nun, sowohl durch ihren Reichthum als durch ihre Vorrechte, die ansehnlichste Kaste im Staate ausmachten. Áufser dem wesentlichen Antheil, der ihnen an der Garantie der Gesetze und Nazionalrechte zukam, hätte der hohe Adel in Scheschian, der aus den ältesten und begütertsten Familien bestand, ein angebornes Recht an alle obersten Staats- und Kriegsbedienungen. Der König erwählte zwar dazu wen er wollte; aber das Gesetz verband ihn, aus dem Adel zu wählen. So vorzügliche Rechte konnten, nach den Begriffen unsers Gesetzgebers, nicht anders als mit eben so grofsen Pflichten verbunden seyn. Weil die Edeln in Scheschian die reichste Klasse ausmachten, so trugen sie auch zu den Bedürfnissen des Staats am meisten bey; und weil sie die vornehmsten Gehülfen des Königes in der Regierung waren, so mufsten sie auch die Geschicklichkeiten und die Tugen-

den besitzen, die eine so edle Bestimmung voraussetzt. Tifan fand dafs es etwas mit dem Besten des Staats ganz unverträgliches wäre, dem freyen Belieben der Edelleute zu überlassen, ob sie müfsig gehen, oder sich nützlich beschäftigen; — ob sie rohe Verächter der Wissenschaften, deren Werth sie nicht verstehen, und anmafsliche Despoten der schönen Künste, deren erste Grundbegriffe ihnen fremde sind, — oder aufgeklärte Freunde und Kenner der einen und der andern; ob sie ungeschliffen und ausgelassen in ihren Sitten, verdorben in ihren Grundsätzen, anstöfsig und übelthätig in ihren Handlungen, — oder ob sie tugendhafte, nach grofsen Grundsätzen handelnde Patrioten und Menschenfreunde seyn; — mit Einem Wort, ob sie, ihrem innern Werthe nach, die verächtlichste, oder, ihrer Bestimmung gemäfs, die schätzbarste Klasse des Reichs vorstellen wollten. Er glaubte, verzehren was andre arbeiten, sey kein genugsames Verdienst um den Staat; und es sey widersinnig, mit einer niedrigen Seele an den Ruhm und die Rechte edler Voreltern Anspruch machen, und unerträglich, wenn ein verdienstloser Mensch, blofs um eines von ungefähr ihm zugefallenen adelichen Nahmens willen, auf die nützlichen und an innerlichem Werth edlen Glieder des Staats ver-

ächtlich herab zu sehen sich berechtigt hält. Um den Adel von Scheschian vor einer so schimpflichen Ausartung zu verwahren, um ihn wirklich zu dem was er seyn sollte zu bilden, ordnete Tifan für die adeliche Jugend seines Reichs eine öffentliche Erziehung an, bey welcher die Mittel, die zu ihrer Vervollkommnung angewandt wurden, den ganzen Umfang seines grofsen Zweckes umfafsten. Nicht Sklaven, aber zuverlässige Stützen des Throns, weise Vorsteher der Nazion, muthige Vertheidiger ihrer Ruhe und standhafte Vertreter ihrer Rechte, voll edlen Gefühls ihrer Unabhängigkeit gegen alle Anmafsungen einer willkührlichen Gewalt, aber gehorsam gegen die Gesetze; unfähig eine Unwahrheit zu sagen oder eine Niederträchtigkeit zu thun, grofsmüthig und bescheiden in Verwendung ihres Vermögens, aber Verächter des Reichthums der ein Sold der Knechtschaft und des geschmeidigen Lasters ist, und stolz auf eine Armuth, welche durch den Schatten, den sie auf die Tugend wirft, den Glanz derselben mehr erhebt als verdunkelt; Beförderer aller nützlichen Künste, aber vorzüglich geborne Beschützer des Ackerbaues, dem sie ihre eigene Unabhängigkeit zu danken haben; mit Einem Worte, Vorbilder der übrigen Stände in jeder Tugend des geselligen und bürgerlichen Lebens, und geschickt,

die Vorzüge ihres Standes, wofern sie ihnen nicht angeerbt gewesen wären, durch persönliche Verdienste zu erwerben: — diefs sollten die Edeln von Scheschian seyn, und diefs wurden sie durch Tifans weise Veranstaltung. Die Schulen, in welchen sie erzogen wurden, standen unter der unmittelbaren Aufsicht des Königs und der Reichsstände. Die geschicktesten Akademisten wurden zu ihren Lehrern und Aufsehern bestellt. Nichts was den Körper, den Geist und das Herz vervollkommnen kann, wurde in ihrer Erziehung verabsäumt. Sie fing sich mit dem fünften Jahre des Alters an, und endigte sich erst mit dem ein und zwanzigsten. Kein Sohn eines Scheschianischen Edeln war einiger Beförderung fähig, der diese öffentliche Erziehung nicht genossen hatte. In den fünf letzten Jahren derselben mufsten dem Könige von Zeit zu Zeit die Beobachtungen der Aufseher über die Fähigkeiten und Sitten ihrer Untergebenen, und Proben ihres Fleifses eingeschickt werden. Alle Jahre wurden diejenigen, deren Zubereitungszeit verflossen war, dem Könige vorgestellt. Er behielt die vorzüglichsten an seinem Hofe, und die übrigen wurden, jeder in seiner Provinz, stufenweise zu den Geschäften und Ehrenstellen, die ihrem Stande zukamen, befördert.

Itimadulet, sagte Schach-Gebal, was mir an den Erziehungsanstalten deines Tifan am besten gefällt, ist die Anordnung dieser mit wirklichen Proben belegten Berichte über die Talente und Sitten der jungen Leute von den höhern Klassen. Auf diese Weise blieb ihm kein guter Kopf, kein vorzüglicher Karakter in seinem ganzen Reiche unbekannt. Er war nicht in dem Falle, worin wir andern uns zu befinden pflegen, seine Leute aus einem Glückstopfe ziehen zu müssen, wie du neulich sagtest. Sein Staat glich einer künstlichen Maschine, von deren Wirkung der Meister gewiſs ist, weil er weiſs, daſs er seine Federn, Hebel, Räder, Schrauben und wie alle die Dinge heiſsen, jedes an seinen Platz gestellt hat. Ich denke, Freund Danischmend, diese Kunst sollte sich ihm ablernen lassen — denn wir wollen uns nicht zu weise dünken, von einem solchen Meister zu lernen.

Unstreitig, erwiederte der neue Itimadulet, sind unter seinen Verordnungen und Anstalten manche, wovon sich auch in den Staaten des Sultans meines Herren guter Gebrauch machen lieſse; zum Beyspiel (setzte er mit einer halb ironischen Miene hinzu) die vortreffliche Art, wie er Scheschian von dem schädlichen Ungeziefer, den Ya-faon —

Aber bey allem dem, fiel Gebal plötzlich ein, muſs diese treffliche Kunstmaschine, deren Lob ich so eben aus vollem Herzen anstimmte, irgend einen verborgenen Kapitalfehler gehabt haben, daſs sie, wie du schon mehr als Einmahl etwas voreilig zu verstehen gegeben hast, in so kurzer Zeit ins Stocken gerieth, und endlich gar so gänzlich zu Grunde ging, daſs weder Tifan noch sein Reich unsern Universalhistorikern auch nur dem Nahmen nach bekannt ist.

In der That, versetzte Danischmend, war es, wie Ihre Hoheit sagen, etwas voreilig von mir —

„Hat nichts zu bedeuten, Herr Danischmend! Im Gegentheil, du hast mir einen Gefallen gethan, mich auf diesen Punkt aufmerksam zu machen. Ich glaube nun deinen Tifan und seine Gesetzgebung mit seiner ganzen Art zu regieren so gut zu kennen als — meine eignen Angelegenheiten. —

Das mag wohl seyn! dachte Danischmend, mit einem Seufzer, den er noch zu rechter Zeit in einen kleinen Husten verwandelte. —

Seine Staatseinrichtung, wie gesagt, ist ein Meisterwerk, fuhr der Sultan fort: aber, ohne mir selbst ein Kompliment zu machen, ich hatte eine Art von Ahndung, daſs sie von keiner langen Dauer seyn könnte. Indessen muſs es doch die Mühe verlohnen, von dir zu hören wie es

damit zuging; und diess ist, unter uns gesagt, das Einzige, was mich an deiner Geschichte von Scheschian noch interessieren kann. Richte dich also darauf ein, Itimadulet, wenn ich dich wieder rufen lasse, meine Neugier hierüber zu befriedigen.«

16.

Es ist ein trauriges Loos aller guten Dinge in der Welt, fing Dánischmend an, als er nach einigen Tagen wieder an das Bette Seiner Hoheit gerufen wurde, dass sie unter den Händen der Menschen nicht lange unbeschädigt und unverdorben bleiben können. Leider gilt diess von Gesetzgebungen, Staatsverfassungen und Regierungen ganz vorzüglich. Wie vollkommen auch die gesetzmässige Verfassung eines Staats seyn mag, bey der Vollziehung kommt alles auf die Beschaffenheit der Menschen an, in deren Händen die Gewalt ist; welche der Staat dem Fürsten, und der Fürst wieder theilweise denen, die ihm regieren helfen sollen, anzuvertrauen genöthigt ist. Wie angelegen liess sich's nicht der gute Tifan seyn, seiner Gesetzgebung eben dadurch die Krone der Vollkommenheit aufzusetzen; dass

er ihr die möglichste Dauerhaftigkeit zu geben suchte! Eben darum, weil er einsah, wie sehr alles auf die sittliche Beschaffenheit der Regierten sowohl als der Regierenden ankommt, machte er die moralische Bildung der Scheschianer zum Hauptzweck seiner Erziehungsanstalten, und die Erhaltung der Sitten in der möglichsten Lauterkeit zum Augenmerk aller seiner Verordnungen. Aber eben darum, weil es unmöglich ist unter einem grofsen Volke die Sitten lange unverdorben zu erhalten, konnt' er mit aller seiner Vorsicht mehr nicht bewirken, als dafs es mit der sittlichen Verderbnifs seines Volkes langsamer zuging, und also der Zeitpunkt des politischen Todes, welchem sich jeder Staat mit immer zunehmender Geschwindigkeit nähert, von dem seinigen etwas weiter entfernt wurde, als es ohne seine Vorkehrungen geschehen wäre.

Ohne Zweifel liegt diese Tendenz zum schlechter werden so tief in der menschlichen Natur, dafs ihre Wirkung durch keine menschliche Veranstaltung gänzlich aufgehoben werden kann. Auf diesen Punkt scheint der gute Tifan zu wenig Rücksicht genommen, und überhaupt den Menschen, die er (ohne sich dessen vielleicht bewufst zu seyn) zu viel nach seinem eigenen Herzen beurtheilte, bey aller seiner Vorsicht, noch immer mehr Gutes

zugetraut zu haben, als er mit Recht erwarten konnte: und dieser Umstand ist vielleicht allein der Grund, warum einige seiner Gesetze den Keim ihrer Verderbniſs bereits in sich trugen, und die Entwicklung desselben unvermerkt beförderten. So hatte er, z. B. in der besten Absicht von der Welt die Scheschianische Priesterschaft, um sie zu veredeln und dem Staate nützlich zu machen, zu öffentlichen Lehrern des Gesetzbuches bestellt, und zu diesem Endzweck alle nur ersinnliche Sorge getragen, sie zu vortrefflichen Menschen und guten Bürgern zu bilden. Aber, was er nicht vorher gesehen hatte, war, daſs er gerade dadurch diesem Stand ein Ansehen und einen Einfluſs verschaffte, dessen sich in der Folge — wenn die Sitten nach und nach schlaffer geworden seyn, und die Gesetze also einen Theil der Kraft, die sie von jenen erhalten, verloren haben würden — ehrgeitzige und heuchlerische Menschen bedienen würden, selbstsüchtige Plane zum Nachtheil des Staats durchzusetzen. Aus einer ähnlichen Ursache hatte er, wiewohl Anfangs eine gänzliche Umschaffung der Scheschianischen Landesverfassung zu seiner groſsen Absicht nöthig schien, den erblichen Adel als eine besondere Klasse von Staatsbürgern beybehalten, und ihn nicht nur im Besitz eines Theils seiner ehmahligen Vor-

züge gelassen, sondern ihn noch durch das ausschlieſsliche Recht an die obersten Staats- und Kriegsbedienungen so hoch über alle übrige Klassen erhoben, daſs es kaum begreiflich ist, wie Tifan die künftigen Folgen einer so auffallenden Ungleichheit sich selbst habe verbergen können. Was auch immer über diesen Punkt zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung gesagt werden könnte, gewiſs ist, daſs dieſs einer der gröſsten Fehler seiner Gesetzgebung war, und vielleicht mehr als alle übrige zum Untergang derselben beytrug. Denn wie konnte er erwarten, daſs ein Volk, das durch eben diese Staatseinrichtung zu der höchsten Stufe von Ausbildung, deren die Menschheit fähig scheint, gelangen muſste, ein so unbilliges Vorrecht einer verhältniſsmäſsig kleinen Anzahl in die Länge dulden, oder daſs diejenigen, die im Besitz desselben waren, sich dessen gutwillig begeben würden?

Endlich ist nicht zu läugnen, daſs Tifan, wiewohl es sein ernstlicher Wille war, sich selbst und seinen Nachfolgern die Freyheit Böses zu thun so viel möglich zu entziehen, dennoch durch Betrachtungen, an welchen sein Herz mehr Antheil hatte als seine Vorsicht, sich verleiten lieſs, den Königen von Scheschian eine gröſsere Macht einzuräumen, als mit der Sicherheit seiner Gesetzgebung, von welcher

doch die Sicherheit seines Volkes abhing, in die Länge bestehen konnte.

Wie meinst du das, Freund Danischmend? fragte Schach-Gebal mit einem bedenklichen Zucken der Augenbraunen.

»Ich will damit so viel sagen: Als Tifan sich und seinen Thronfolgern das Vermögen auch willkührlich viel Gutes zu thun nicht entziehen wollte, und diesem zu Folge der Krone ein unabhängiges jährliches Einkommen von zehen Millionen Unzen Silbers zueignete, worüber der König nach seinem Belieben schalten konnte; so geschah es unstreitig aus dem löblichsten Bewegungsgrund, und konnte, so lange sein Geist auf seine Nachfolger forterbte, dem Staate nicht anders als ersprießlich seyn. Nur scheint er vergessen zu haben, daß eine große willkührliche Macht Gutes zu thun ihrem Besitzer nothwendiger Weise auch eine eben so große Macht Böses zu thun ertheilt; und daß also alle Könige nach ihm lauter Tifane gewesen seyn müßten, wenn dieser Theil seiner Anordnungen nicht zu verderblichen Mißbräuchen Anlaß und Mittel hätte geben sollen.«

Was du da sagst, Itimadulet, gilt wohl von der ganzen Gesetzgebung und Staatsverwaltung deines Tifan. Augenscheinlich war alles auf seine persönliche Denk- und Sinnesart berech-

net. Die Scheschianer, um das zu bleiben was er aus ihnen machte, hätten immer einen Tifan an ihrer Spitze haben müssen. Wie konnte er so übermäſsig bescheiden seyn, so etwas als möglich vorauszusetzen?

In der That, versetzte Danischmend, glaubte er durch die äuſserst sorgfältige Erziehung, welcher die künftigen Thronfolger nach dem Gesetz unterworfen seyn sollten, sein möglichstes gethan zu haben, um seinem Reich eine lange Folge eben so guter Könige, als er selbst war, zu versichern. Aber auch dieſs hing doch gänzlich von der Beschaffenheit derjenigen ab, denen die Vollziehung dieses wichtigsten Theils seiner Gesetzgebung anvertraut werden muſste. Es läſst sich kaum denken, daſs er alles dieſs, und was daraus folgt, nicht vorher gesehen haben sollte. Aber vermuthlich war seine Meinung auch nur, selbst das möglichste Gute zu schaffen, und, nachdem er alle Vorsicht, deren ein weder unfehlbares noch allvermögendes Wesen fähig war, für die Zukunft angewandt hatte, es nun dem Schicksal zu überlassen, wie lange sein Werk, und die Bewegung die er ihm einmahl gegeben hatte, dauern würde. Zum Unglück für Scheschian blieb der eben so weise als gute, und eben so thätige als weise Tifan, der (wie Ihre Hoheit so richtig urtheilten) gleich dem Fönix der Fabel in jedem seiner Nachfolger wieder hätte aufleben müssen —

Ich bedanke mich in Parenthesi für die Verschönerung meiner Anmerkung, sagte der Sultan mit einem etwas zweydeutigen Lächeln.

— unter zwey und zwanzig Königen, aus welchen die Tifanische Dynastie bestand, der einzige in seiner Art; seinen Sohn Temor ausgenommen, der unter der langen Regierung seines Vaters Zeit genug gehabt hatte sich zu überzeugen, dafs er, wenn die Reihe dereinst an ihn käme, gegen die Gewohnheit der Thronfolger, nichts besseres thun könne, als sich so zu betragen, dafs die Scheschianer noch immer von Tifan regiert zu werden glauben möchten. Dieser Temor würde, seiner vortrefflichen Erziehung ungeachtet, in einer Epoke wie jene, worin sein Vater einen so grofsen Karakter entfaltet hatte, nur eine mittelmäfsige Rolle gespielt haben: in den glücklichen Umständen hingegen, worin er den Thron bestieg, war er gerade defswegen, weil er funfzig Jahre lang Tifans bester Unterthan gewesen war, der würdigste Nachfolger dieses grofsen Königs. Allein mit ihm endigte sich auch das wirkliche goldene Alter der Scheschianer. Nach einer dreyfsigjährigen Regierung hinterliefs Sultan Temor den Thron seinem Sohne Turkan, der das Feuer des Geistes, den Muth und die Thätigkeit seines Grofsvaters geerbt zu haben schien,

aber, da ihm sowohl die Anlage zu den sanftern Tugenden, als der Vortheil von einem Dschengis in der Dunkelheit des Privatstandes erzogen zu seyn, mangelte, eben darum weil er nur zur Hälfte Tifan war, der glücklichen Verfassung seines Vaterlandes die erste Wunde schlug. Nach den Versuchen zu urtheilen, die er in den ersten Jahren seiner Regierung machte, die Reichsstände zu verschiedenen Änderungen in den Gesetzen Tifans zu bewegen, — Änderungen, welche unter dem Anschein des gemeinen Besten die Macht der Krone beträchtlich vermehrt haben würden, — hätte sein unruhiger Geist sich schwerlich an dem bescheidenen Ruhme seines Vaters begnügt, wenn ihm ein langwieriger Krieg mit dem Könige von Katay nicht einen andern Tummelplatz eröffnet hätte. Er hörte sich zwar gern den zweyten Tifan nennen; aber er wollte es auf seine eigene Art seyn —

Was du ihm doch nicht übel nehmen wirst? fiel Schach-Gebal ein —

»Ich nicht; aber die Scheschianer hatten gegen diese eigene Art manches einzuwenden.«

Danischmend mein Freund, von einem Itimadulet sollte man billig erwarten, dafs er das Volk besser kennen müfste, um aus diesem

Umstand etwas zum Nachtheil Turkans zu folgern. Deine Scheschianer machten es, denke ich, wie alle ihres gleichen wenn es ihnen zu wohl geht: sie wurden übermüthig.

Sire, erwiederte Danischmend, wofern diefs der Fall war, so liefs es Turkan nicht an sich fehlen, den Excefs ihres Wohlbefindens nach Möglichkeit zu mäfsigen. Denn er führte Krieg beynahe seine ganze Regierungszeit durch, und Scheschian hatte den ganzen Wohlstand vonnöthen, der die Frucht einer achtzigjährigen Ruhe unter der besten Staatsverwaltung war, um von den Folgen seiner glänzenden Unternehmungen nicht zu Boden gedrückt zu werden. Katay war damahls nach Scheschian das mächtigste Reich im Osten: es besafs, wie jenes, einen grofsen Überflufs an den kostbarsten Naturgütern; aber seiner innern Verfassung nach stand es weit hinter jenem zurück, und der grofse Handelsverkehr, der zwischen beiden Völkern vorwaltete, war gänzlich zum Vortheil der Scheschianer. Übrigens konnte man diesen Krieg in so fern gerecht auf Seiten der Scheschianer nennen, als die erste Veranlassung nicht von ihnen herrührte: aber wahrscheinlich würde Tifan an dem Platze seines Enkels Mittel gefunden haben, auf eine oder andere Weise den Ausbruch desselben zu verhüten.

Herr Danischmend, fiel der Sultan ein, wenn der Hof von Katay die Gelegenheit gegeben hatte, so erforderte doch wohl die Ehre der Scheschianischen Krone eine Beleidigung nicht ungestraft hingehen zu lassen? Aber worin bestand denn die Beleidigung?

»Eine von den Tatarischen Horden, die unter dem Schutze des Königs von Katay standen, hatte eine Scheschianische Karawane geplündert. Turkan forderte im Nahmen seiner Unterthanen Genugthuung; der Hof von Katay zögerte; Turkan erneuerte seine Forderungen mit Hitze und Stolz, und da er immer kältere Antworten erhielt, so eilte er (in der That viel rascher als er gethan haben würde wenn es ihm um Beybehaltung des Friedens zu thun gewesen wäre) seinen nicht weniger stolzen Nachbar die Überlegenheit seiner Macht auf die nachdrücklichste Art fühlen zu lassen. Nach der Grundverfassung des Reichs konnte der König keinen Krieg ohne Einstimmung der Nazion unternehmen. Aber dießmahl fand Turkan eine große Mehrheit derselben willig, seinen Antrag aus allen Kräften zu unterstützen: das Volk, weil es die erlittene Beleidigung um so höher empfand, je lebhafter es seine Vorzüge über die Katayer fühlte; und den Adel, weil ein großer Theil desselben sich Ruhm, Ehrenstellen, und andere ansehnliche Vortheile

von dieser Gelegenheit versprach. Der Krieg wurde also beschlossen, und die in Feuer gesetzten Scheschianer beeiferten sich, ihren jungen König, der an der Spitze seines Heers die Miene hatte einem gewissen Siege entgegen zu eilen, durch Verdoppelung der gewöhnlichen Kriegsmacht und freudige Bewilligung aufserordentlicher Beyträge so lange zu unterstützen, bis er den gedemüthigten Feind zu einem rühmlichen Frieden gezwungen haben würde. Dieser würde auch vermuthlich in wenigen Feldzügen erhalten worden seyn, wenn Turkan und sein Volk sich der Vortheile, die ihnen das Glück Anfangs zuwandte, mit etwas mehr Mäſsigung hätten bedienen wollen. Aber kaum hatte ihnen der erste Sieg einen Theil der feindlichen Grenzen unterworfen, so mischte sich schon die Eroberungssucht ins Spiel; und eine der schönsten Provinzen des KataySchen Reichs, welche Turkan dem seinigen einzuverleiben beschlossen hatte, und die er wechselsweise bald einnahm bald wieder verlor, blieb nicht nur das Ziel eines Krieges, der mit abwechselndem Glücke beynahe seine ganze Regierung durch währte, sondern auch, nachdem sie ihm abgetreten worden war, auf lange Zeit die Quelle eines unversöhnlichen Hasses und oft erneuerter Fehden zwischen den Königen von Katay und Scheschian.

Turkan genoſs die Ruhe nicht lange, die er seinem erschöpften Volk endlich wieder verschafft hatte. Von seinen vier Söhnen waren drey auf dem Bette der Ehre gestorben; und so folgte ihm Akbar, der jüngste, in einem Alter, worin es, selbst bey einer Erziehung wie die Scheschianischen Königssöhne erhielten, schwer ist, ein groſses Volk — und noch schwerer sich selbst zu regieren.

Keine Satiren mehr, Herr Danischmend! unterbrach der Sultan den Erzähler abermahls: vergiſs nicht, daſs mich nach dem Ende deiner Erzählung verlangt —

Wenn dieſs ist, sagte Danischmend, dem die sonderbare Laune seines Herren aufzufallen anfing, so verdient Sultan Akbar Dank; denn seine Regierung war ein starker Schritt, wo nicht zum Ende der Geschichte von Scheschian, wenigstens zu einer Abänderung seiner Verfassung, die dasselbe nicht wenig beschleunigte. Akbar liebte die Künste, die nur im Frieden gedeihen, nicht weniger leidenschaftlich als sein Vater die kriegerischen geliebt hatte: aber er begnügte sich nicht, die Spuren der Verwüstungen eines langwierigen Krieges in seinem Reich auszulöschen und dessen ehmahligen Wohlstand wieder herzustellen. Er wollte

noch mehr thun als Tifan und Temor, und wurde nicht gewahr, dass er, während er sich überredete den höchsten Flor des Reichs zum einzigen Augenmerk zu haben, bloss für seine Lieblingsleidenschaften arbeitete. Von lauter Künstlern und Virtuosen, Kennern und Dilettanten umgeben, deren Interesse war, seine Leidenschaft vielmehr anzufeuern als zu mässigen, hörte er in seinem ganzen Leben nichts was ihn aus dieser süssen Täuschung hätte wecken können. Azor, Lili, und Alabanda selbst blieben in allem, was sie für die schönen Künste thaten, weit hinter ihm zurück: denn man musste ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er sie nicht, nach Gewohnheit der meisten Fürsten, zu blossen Sklaven seines Vergnügens herab würdigte, sondern sie um ihrer selbst willen liebte und nur an der Vollkommenheit ihrer Werke Vergnügen fand. Auch darüber hatte sich keine zu beklagen, dass er sie etwa aus Vorliebe zu einer andern vernachlässige; jede schien vielmehr berechtigt sich für die vorzüglich begünstigte zu halten. Indessen war doch gewiss, dass die Baukunst, weil sie mit seiner Liebe zum Schönen zugleich seine Prachtliebe und Eitelkeit am meisten befriedigte, den ersten Rang in seiner Zuneigung behauptete; wenigstens konnte man nicht anders urtheilen, wenn man die Menge und Herrlichkeit aller Arten von öffentlichen

Gebäuden sah, womit er die Residenz Scheschian und alle Hauptstädte seiner Provinzen angefüllt hatte. Natürlich reichten die Einkünfte der königlichen Domänen, so groſs sie auch waren, bey weitem nicht zu, eine so kostbare und unersättliche Leidenschaft zu befriedigen: und kaum fühlte man diese Unzulänglichkeit, so entstand eben so natürlich das Verlangen ihr abzuhelfen. Das kürzeste Mittel war, einen kleinen Bruch in das Gesetzbuch Tifans zu machen, und Seiner Hoheit nicht nur die willkührliche Verwaltung des öffentlichen Schatzes, sondern auch die Macht nach Gutdünken neue Zuflüsse in denselben zu leiten, auf eine gute Art in die Hände zu spielen. Die Sache lag dem guten Akbar zu sehr am Herzen, als daſs sich unter den Kunstliebhabern, von welchen sein Hof wimmelte, nicht gar bald einer gefunden hätte, der sein Haupt nicht eher zur Ruhe legte, bis er ein wohl berechnetes Plänchen, wie das alles am sichersten zu bewerkstelligen wäre, ausgearbeitet hatte. Alles kam darauf an, den Adel und die Priesterschaft dahin zu bringen, daſs sie sich, gegen eine billige Entschädigung, eine so ungeheure Ausdehnung der königlichen Gewalt gefallen lieſsen. Denn diese beiden muſsten schlechterdings gewonnen werden: der Adel, wegen des entscheidenden Einflusses, den ihm die Staatsverfassung gab; die Priesterschaft, weil sie

unmittelbarer auf das Volk wirkte und durch ihr Ansehen alles über dasselbe vermochte. Beides hatte grofse Schwierigkeiten, wofern Akbar versucht worden wäre seine Absichten durch gewaltsame Mittel erreichen zu wollen; aber beide Stände konnte man zu gewinnen hoffen, wenn man ihre Mitwirkung unter keiner andern Bedingung verlangte, als in so fern sie ihnen selbst vortheilhafter wäre als die Anhänglichkeit an die Tifanische Konstituzion. In dieser Rücksicht glaubte man von den zehen Millionen Unzen Silbers, die der König aus seinen unabhängigen Domänen zog, keinen nützlichern Gebrauch machen zu können, als dafs man sie zu Hebung der Skrupel verwendete, welche sich natürlicher Weise beym Antrag einer so wesentlichen Verschlimmerung der beschwornen Staatsverfassung in dem zarten Gewissen derjenigen erheben mufsten, deren erste Pflicht die Erhaltung dieser Verfassung war. In der That hätten beide Stände eines höhern Grades von Uneigennützigkeit, als man von gewöhnlichen Menschen erwarten darf, vonnöthen gehabt, wenn sie eine so günstige Gelegenheit hätten versäumen sollen, — die einen, ihre durch den letzten Krieg und durch die Nachahmung der Kunst- und Prachtliebe des jungen Königs erschöpften Finanzen wieder herzustellen, — die andern, welche sich seit Tifans Zeiten mit sehr spärlich zugemefsnen

Einkünften behelfen mussten, die ihrigen zu verbessern und ihren Wünschen so viel möglich gleich zu machen. Man trat also in aller Stille mit den vornehmsten Gliedern des Ausschusses der Reichsstände in geheime Unterhandlungen; die Herren machten ihre Bedingungen; man wurde des Handels eins. Aber, was der Hof als den ersten Präliminarpunkt zugestehen musste, war: Dass es, um die Nazion nicht zu sehr zu erschrecken, schlechterdings nöthig sey, die alte Form der Verfassung beyzubehalten, und sich vor der Hand an der unbegrenzten Bereitwilligkeit der Stände, dem König alles was er verlangen würde zu bewilligen, um so mehr zu begnügen, da die zugleich stillschweigend ertheilte Freyheit, den Staat mit so viel Schulden zu belasten, als die väterliche Sorge Seiner Hoheit für den möglichsten Flor desselben bey Gelegenheit etwa für nöthig erachten möchte, die zu Dero gnädigstem Befehl stehenden Summen nach Gutbefinden duplieren und triplieren konnte.

Die edeln und ehrwürdigen Patrioten, mit welchen dieser geheime Traktat geschlossen wurde, nahmen es auf sich, ihre übrigen Kollegen, unter den zugestandenen Bedingungen, auf ihre Seite zu bringen; und fanden weniger Widerstand als sie sich selbst vorgestellt hatten: so viel hatten bereits seit Tifans Zeiten

die Sitten an ihrer Einfalt und die Gesetze an ihrer Energie verloren!

Akbar berief nun die Stände, um, wie er sagte, über die gegenwärtige Lage und Bedürfnisse des Vaterlandes sich mit ihnen zu berathen. Der Friede, hiefs es in der königlichen Rede vom Throne, habe zwar, zu grofser Freude Seines väterlichen Herzens, alle Quellen des gemeinen Wohlstandes wieder reichlicher als jemahls fliefsen gemacht: aber die gänzliche Ausheilung aller Wunden, die ein beynahe zwanzigjähriger Krieg dem Staate geschlagen habe, und sowohl die Sicherstellung desselben gegen seine natürlichen Feinde, die nur durch eine entschiedene Überlegenheit von neuen Unternehmungen abgeschreckt werden können, als die Erhaltung der so theuer errungenen Früchte des Sieges, machten mehr als gewöhnliche, wiewohl die Kräfte der Nazion nicht übersteigende Anstrengungen vonnöthen; zu welchen Seine Hoheit Ihre getreuen Stände um so bereitwilliger zu finden hofften, da Sie es ihrer Weisheit gänzlich überliefsen, für die nöthige Vermehrung der Staatseinkünfte durch solche Mittel und Wege zu sorgen, die den Unterthanen, besonders der ehrwürdigen Klasse der Landleute, die wenigste Beschwerde verursachen würden.

Die Stände blieben Seiner Hoheit in ihrer Antwort nichts schuldig: denn wiewohl der Geist der Zeiten Tifans von Scheschian gewichen war, so hatte man doch die Sprache derselben beybehalten; und der Kanzleystyl jener Zeit blieb immer eben derselbe, auch nachdem es so weit gekommen war, dafs man durch die wechselseitigen Komplimente, die der König dem Volke, und die Repräsentanten des Volkes dem Könige machten, des öffentlichen Elendes nur zu spotten schien. Seine getreuen Stände fühlten sich unvermögend, sagten sie, einem so huldreichen und so unermüdet für das Glück Seiner Völker arbeitenden Monarchen den ganzen Umfang des Vertrauens und der Anhänglichkeit, wovon sie durchdrungen wären, zu beweisen. Was könnten sie, um nicht gar zu weit hinter ihrer Pflicht zurück zu bleiben, weniger thun, als den Beschlufs fassen, Sein Vermögen Gutes zu thun Seiner grenzenlosen Thätigkeit gleich zu machen? — Diesem zu Folge übertrugen sie ihm volle Machtgewalt, über die Verwendung des öffentlichen Schatzes eben so unbeschränkt zu gebieten als über seine eigene Kasse; und um den grofsmüthigsten der Fürsten in den Stand zu setzen, seinen wohlthätigen Wünschen einen desto freyern Spielraum zu geben, ordneten sie verschiedene neue Abgaben an, wovon man zwar seit mehr als hundert Jahren in Sche-

schien nichts gewufst hatte, die sich aber um so leichter rechtfertigen liefsen, da das Reich durch die natürlichen Folgen der Tifanischen Einrichtungen sich augenscheinlich auf einer Stufe von allgemeinem Wohlstand befand, der eine nahmhafte Vermehrung der Staatseinkünfte ohne merkliche Bedrückung des Volkes möglich und zulässig zu machen schien. Dagegen bewies aber auch Sultan Akbar seine Dankbarkeit für das in ihn gesetzte Vertrauen durch die schönsten — Versprechungen: und als eine thätige Probe seines guten Willens gab er sogleich zwey Gesetze, wovon das eine den Adel, zu einiger Entschädigung für die grofsen Opfer, die er dem Staat in dem Katayschen Kriege gebracht hatte, auf eine unbestimmte Zeit von allen Abgaben befreyte; das andere den Verdiensten des Priesterthums, durch verhältnifsmäfsige Erhöhung des Einkommens der verschiedenen Priesterklassen und Stiftung einer Anzahl neuer reich begabter Tempel und Ordenshäuser, gebührende Gerechtigkeit widerfahren liefs.

Vortrefflich! rief Schach-Gebal: das konnt' ich mir voraus vorstellen, dafs die Herren die Baulust meines guten Bruders Akbar nicht unbenutzt lassen würden. Aber das Volk, auf dessen Unkosten dieser ganze schöne Handel abgeschlossen wurde, was sagte das dazu?

Sire, erwiederte Danischmend, das Volk ist, wie Ihre Hoheit wissen, ein gar launiges, grillenhaftes Thier: zur einen Zeit duldet es die auffallendsten Eingriffe in seine Rechte mit der kaltblütigsten Gleichgültigkeit, zur andern geräth es über die unbedeutendste Kleinigkeit in Feuer; heute kann man alles von ihm erhalten, morgen vielleicht gar nichts. Die Scheschianer hatten sich in einigen ruhigen Jahren völlig wieder hergestellt; Akbars Prachtliebe, und die großsen Werke, wodurch er alle Arten von Künstlern und Arbeitern in Beschäftigung und ungeheure Summen in den schnellsten Umlauf setzte, machten seinen Nahmen und seine Regierung der Nazion beliebt; der allgemeine Wohlstand, der für den Augenblick dadurch befördert wurde, erhöhte ihren Muth, und machte sie geneigt, dem Fürsten, und den seinem Beyspiele nacheifernden Grofsen einen Theil dessen, was sie von ihnen gewannen, ohne eine allzu genaue Berechnung wieder zu geben. Überdiess hielt man es für billig, dafs der Adel, der im Kriege sich um die Nazion verdient gemacht und zum Theil wirklich viel dabey eingebüfst hatte, belohnt und entschädiget würde; und die Priesterschaft stand, ihrer Weisheit und reinen Sitten wegen, in einem so hohen Ansehen bey dem Volke, dafs es von freyen Stücken noch mehr für sie zu thun geneigt war als Akbar vorschlug. Bey allem dem

fehlte es doch hier und da nicht an Widerspruch und Misvergnügen, und viele Alte, die von ihren Vätern das Glück der Zeiten Tifans rühmen gehört hatten, weissagten der Nachkommenschaft wenig Gutes von der kühnen Anmaſsung, eine Konstituzion, welche mehr das Werk einer wohlthätigen Gottheit als eines Sterblichen schien, so leichtsinnig verbessern zu wollen. Aber sie wurden überstimmt, und manche Generazion ging vorbey, ehe die Folgen der Übel, zu welchen jetzt der Grund gelegt wurde, den Scheschianern zu spät die Augen öffneten.

Es bedarf vielleicht vieler Jahrhunderte, bis so ein Gebäude, wie Tifan errichtet hatte, vor Alter und Baufälligkeit zusammen sinkt. Gleichwohl hätte dieser Augenblick endlich kommen müssen; denn daſs eine unzerstörbare Staatsverfassung unter die unmöglichen Dinge gehöre, ist noch von niemand geläugnet worden.

So hätte ich groſse Lust der erste zu seyn, sagte Gebal lachend. Warum wär' es denn so unmöglich, ein Staatsgebäude aufzuführen, das wenigstens eben so dauerhaft wäre als die Pyramiden in Ägypten, die schon einige tausend Jahre stehen, und wahrscheinlich so lange stehen werden, als der Elefant, der die Erde

trägt, auf der grossen Schildkröte, und die Schildkröte auf der zusammen geringelten Schlange?

O gewiss, sagte Danischmend: man brauchte zur Aufführung eines solchen Staats nur die Pyramiden zum Muster zu nehmen. Auch ist diess, dünkt mich, bey unsern östlichen Staatsverfassungen bereits geschehen; und es erklärt sich daraus, warum, zum Beyspiele, das Sinesische Reich, wiewohl es schon so oft durch Eroberung unter fremde Oberherren gekommen ist, dennoch seine innere Verfassung bey jeder Revoluzion unverändert erhalten hat. Ich hätte mich also genauer ausdrücken, und sagen sollen, dass meine Behauptung nur von Staaten gelte, deren Bürger (wie die Scheschianer unter Tifan) freye Menschen sind. Ich zweifle sehr, ob für solche jemahls eine bessere Konstituzion als die Tifanische diesseits des Mondes gesehen worden ist; und doch ist leicht zu zeigen, dass gerade in dem was ihre Vortrefflichkeit ausmachte, die Ursache ihres Untergangs lag.

Wie käme das? fragte der Sultan mit einer ironischen Miene von unglaubiger Verwundederung.

Die Tifanische Konstituzion, antwortete Danischmend, gründete sich einer Seits auf

die Einschränkung der Monarchie durch eine solche Vertheilung der höchsten Gewalt zwischen dem König, dem Adel und den Stellvertretern des Volks, wodurch keines dieser politischen Gewichte, von deren richtigem Zusammenwirken der Wohlstand des Staats abhing, ein merkliches Übergewicht über die andern sollte erhalten können; andrer Seits auf die Güte der Sitten, und auf eine Kultur, wodurch Tifan die Dauer seiner Gesetze zu einer natürlichen Folge der freyen Überzeugung des Volkes von ihrer einleuchtenden Vernunftmäſsigkeit zu machen hoffte. Auf diesen zwey Hauptpfeilern ruhte sein ganzes Gebäude; aber jeder dieser Pfeiler selbst stand auf einem sandigen Grunde, der unter einem so schweren Gewicht unvermerkt weichen muſste. Niemahls wird in irgend einem Staate derjenige, der mit irgend einem Antheil an Macht und Ansehen bekleidet ist, sich lange in der Einschränkung halten, die ihm das Gesetz vorgeschrieben hat. Giebt das Gesetz die höchste Gewalt in die Hand eines Einzigen, so wird dieser Einzige nicht ruhen, bis er sich über das Gesetz erhoben, und es dahin gebracht hat, daſs sein Wille, nicht der allgemeine, das höchste Gesetz ist. Vertheilt es dieselbe unter mehrere durch einander eingeschränkte Mächte; so wird jede von ihnen, so gut wie jener Einzige, sich so

lange auszudehnen streben, bis sie den Damm, der sie einzwängen soll, durchbrochen hat; und ist das Gesetz einer jeden, für sich allein, zu mächtig: so werden sie sich gegen dasselbe vereinigen, oder in geheime Unterhandlungen mit einander treten, und — unter der Bedingung sich in die Vortheile, die sich keine allein zuzueignen vermag, brüderlich zu theilen — die schicklichsten Mittel das Gesetz unkräftig zu machen mit einander abreden. Dieser Umstand ist für sich allein schon mehr als hinlänglich, den immer zunehmenden Verfall und endlich die gänzliche Auflösung jeder politischen Gesellschaft zu bewirken: aber auch ohne ihn würde bloß die Kultur (ich meine eine solche, wie diejenige, wozu Tifan durch seine Gesetze den Grund legte) mit der Zeit die nehmliche Wirkung hervorbringen.

Danischmend ist heute zu paradoxen Behauptungen aufgelegt, sagte der Sultan: aber ich seh' ihn kommen —

Ihre Hoheit halten mir zu Gnaden, fuhr dieser fort, wenn ich Ihnen etwas sehr einfältiges zu sagen scheinen werde, das aber darum nicht weniger wahr ist. Damit ein Volk sich gutwillig einer Regierung unterwerfe, welche, vermöge der Natur der Sache und des Menschen, ewig nach ungebundener Willkührlich-

keit strebt, muſs besagtes Volk sich in einem Zustande von Dumpfheit, Einfalt und Unmündigkeit befinden, der genau so lange und keinen Augenblick länger dauern kann, als es in Unwissenheit und Vorurtheile, gleich einem Wickelkinde, um und um eingewickelt bleibt: und wofern ein gewisser Grad von Kultur sich mit diesem Zustande vertragen soll; so muſs die vereinigte Gewalt der Gesetze, der Erziehung, der Sitten und der Gebräuche, im Nothfall durch die Schrecken eines eisernen Despotismus verstärkt, zusammen wirken, jeden Fortschritt zu höhern Stufen unmöglich zu machen. Ist aber dieser Fortschritt frey gelassen, wird er durch die Verfassung sogar befördert: so ist nichts natürlicher, als daſs endlich die Zeit kommen muſs, wo das besagte Volk mit seinen Befugnissen und Rechten, und überhaupt mit seinem wahren Interesse so bekannt wird, daſs es sich nicht länger zum leidenden Gehorsam bequemen will, geschweige daſs die Blendwerke, Gaukeleyen und Zauberformeln länger bey ihm anschlagen sollten, womit es sich ehmahls in seiner Dumpfheit bemaulkorben und nach der Pfeife seines Führers tanzen machen lieſs. Es wird also —

Erspare dir die Mühe uns zu sagen was es thun wird, Itimadulet, fiel ihm der Sultan ins

Wort — wir kennen das! Aber meinst du nicht auch, dafs sich aus dem, was du uns eben da zu sagen beliebt hast, ein vortreffliches Argument gegen deine fortschreitende Kultur ziehen liefse?

O gewifs ein vortreffliches, sagte Danischmend mit einer lächelnden Grimasse, die nicht so ganz ehrerbietig war als einem ersten Minister, der seinem Gebieter antwortet, geziemen will.

Nicht dafs ich etwas gegen die Kultur hätte, fuhr der Sultan ganz kaltblütig fort: im Gegentheil! — Nur mit deiner fortschreitenden Kultur, Herr Danischmend, die so lange fortschreitet bis sich die Leute gar nicht mehr regieren lassen wollen, mit der würde ich mich schwerlich recht vertragen können. Ich liebe Ordnung und Ruhe in meinem Lande; das Ey soll nicht klüger seyn wollen als die Henne; und wer zum Dreschflegel, zum Hammer, zur Nadel und zur Ahle geboren ist, soll sich den Kopf nicht damit zerbrechen, was er thun wollte, wenn er Oberrichter, Statthalter, Itimadulet, oder Herr des weifsen Elefanten wäre. Das ist meine Meinung von der Sache; und nun weiter im Text, Freund Danischmend!

»Die gar zu schöne, gar zu gute, gar zu vernünftige, und eben darum (wie Ihre Hoheit weislich bemerkt haben) für so alberne Thiere als die Menschen sind gar nicht passende Verfassung, welche Tifan der Einzige den Scheschianern gab, würde also, wenn man sie auch ihre natürliche Zeit hätte ausleben lassen, endlich doch ein Ende genommen haben, sagte ich: aber die Maſsregeln, die der Pracht und Kunst liebende Akbar mit seinen getreuen Ständen nahm, lieſsen es dazu nicht kommen, sondern beschleunigten den fatalen Zeitpunkt um einige Jahrhunderte. Der erste und gefährlichste Schritt war nun glücklich gemacht. Der Hof hatte das Vergnügen zu sehen, daſs ein so gewaltiger Bruch in die Tifanische Grundverfassung nicht nur ohne die geringste Erschütterung, sondern sogar mit fast allgemeinem Beyfall, gemacht worden war: so eifrig hatten sichs die dankbaren und in aller Stille nach höhern Dingen strebenden Priester angelegen seyn lassen, das Glück der Regierung Akbars, und die unendlichen Vortheile, die dem Reich aus den neuen Einrichtungen zuwachsen würden, dem gläubigen Volke von ihren Lehrstühlen sowohl als bey allen andern Gelegenheiten anzupreisen. Von nun an wuſste der Hof, der Adel und die Klerisey wie sie mit einander ständen; jener wuſste daſs er durch diese, diese daſs sie durch

jenen erhalten könnten was sie wollten. Das alles machte sich Anfangs mit der gröſsten Leichtigkeit. Die höchst einfachen Formeln — »Was wird uns für unsre Gefälligkeit?« und »Was verlangen die Herren?« — machten die ganze Procedur aus. Nichts war tröstlicher, als die Harmonie und Eintracht zu sehen, die zwischen dem Hof und dem Ausschusse der getreuesten Stände vorwaltete; nichts bewundernswürdiger, als der leichte und rasche Gang aller Unternehmungen des erstern, die ohne die geringste Frikzion von Statten gingen und in der möglichst kürzesten Zeit in gröſster Vollkommenheit zu Stande kamen, nichts auffallender, als der Glanz, die blühende Gestalt, das Ansehen von Wohlhabenheit, Überfluſs und Reichthum, welche Akbars Regierung über das ganze Reich verbreitete. Unglücklicher Weise konnte nur alle diese Herrlichkeit von keiner langen Dauer seyn. Denn wie hätten nicht beide Theile bald genug ausfündig machen sollen, daſs ihr besonderes Interesse bey diesem Handel, den sie auf Unkosten des allgemeinen Besten mit einander geschlossen hatten, nicht so ganz eben dasselbe sey? Augenscheinlich erforderte es der Vortheil des Hofes, die Gefälligkeiten, die er verlangte, recht wohlfeil zu haben: umgekehrt hingegen verhielt es sich mit dem Interesse der Stände und ihrer Stellvertreter; denn dieses war natür-

licher Weise, ihre Waare so theuer zu verkaufen als möglich. In der That war der Appetit der letztern so stark, daſs das Doppelte von allen Einkünften des Königs kaum zugereicht hätte, ihre bescheidenen Wünsche zu befriedigen. Dagegen hatte auf der andern Seite der Hof, dessen Kasse dem Fasse der Danaiden glich, immer so viele und dringende Bedürfnisse, daſs die Reichthümer des ganzen Staates zu ihrer Befriedigung noch unzulänglich schienen. Es konnte also nicht fehlen, daſs jene gute Harmonie in der Folge von beiden Seiten durch Schwierigkeiten, Zögerungen und Verweigerungen von Zeit zu Zeit unterbrochen werden muſste. Die Kunst einander auf eine feine Art wechselseitig zu hintergehen und zu übervortheilen, wurde nun das Hauptstudium der Höflinge und der Stellvertreter der Nazion: aber auch diese verächtliche Art von Politik reichte nicht lange zu; und die Herren des Ausschusses, durch die gutmüthige Geduld des Volkes immer kühner gemacht, fanden zu wichtige Vortheile bey einer unbegrenzten Gefälligkeit gegen die Forderungen des Hofes, als daſs die Betrachtung, wie wohl oder übel die ärmern Volksklassen sich dabey befänden, sie länger zurück gehalten hätte. Im Gegentheil, man suchte sich selbst über diesen Punkt durch die gewöhnlichen Trugschlüsse zu täuschen. Der Augenschein zeigt ja, sagte man,

dafs die Quellen sich mit den Abgaben zugleich vermehren. Ein zu grosser Wohlstand ist den untern Klassen mehr nachtheilig als vortheilhaft; denn er reitzt sie nur zu Müssiggang und Üppigkeit. Sie arbeiten immer nur so viel sie müssen. Grössere Abgaben ermuntern die Industrie, und diess in dem Masse, wie sie die Wohlhabenheit und selbst die Subsistenz erschweren; — und was dergleichen halb wahre Kameralweidsprüche mehr sind. In der That schien die noch immer zunehmende Lebhaftigkeit der Zirkulazion, die hohe Vollkommenheit wozu die Fabriken und Handarbeiten getrieben wurden, und der blühende Zustand des auswärtigen Handels, die neuen Maximen eine Zeit lang zu bestätigen. Was für Tifans Zeiten schicklich und sogar nothwendig war, hiess es, passt nicht mehr auf die unsrige. Unvermerkt gewöhnte man sich daran, die Quelle, aus welcher man immer unbescheidener schöpfte, für *unerschöpflich* zu halten; und so erschwerte man die Subsistenz der Armen, in der wohlthätigen Absicht ihre Emsigkeit aufzumuntern, so lange, bis endlich Mangel, übermässige Arbeit, und die Verzweiflung sich jemahls zu einem bessern Zustand hinauf zu arbeiten, ihnen zuletzt das Daseyn selbst unerträglich zu machen anfing; ein fürchterlicher Augenblick, der bey einer grossen Nazion sich gewöhnlich damit endiget, dass sie

in einem allgemeinen Aufstand ihre letzten Kräfte zusammen rafft, um sich entweder selbst zu helfen, oder sich zugleich mit ihren Unterdrückern unter den Trümmern des Staats zu begraben.

»Von diesem verzweifelten Zustande waren die Scheschianer zwar unter Akbars glänzender Regierung noch weit entfernt: aber, nachdem durch ihre eigene unverzeihliche Nachlässigkeit die Schranken, in welche Tifan die königlichen Prärogative eingeschlossen hatte, einmahl durchbrochen waren, eilte der Staat unter seinen Nachfolgern dem Untergange mit immer schnellern Schritten entgegen. Denn nun folgte eine Reihe nahmenloser Könige, die das Ruder der Regierung, welches sie selbst zu führen unvermögend oder unlustig waren, bald einer Bande zusammen verschworner Minister, bald einem unersättlichen Günstlinge, bald einer ausschweifenden Buhlerin, bald einem herrschsüchtigen Priester, bald dem ersten besten der sich dessen bemächtigen wollte, überliefsen. Tifans öffentliche Anstalten geriethen zusehens in Verfall, seine wichtigsten Gesetze kamen nach und nach ausser Übung, und würden zuletzt ein bloſser Gegenstand akademischer Streitfragen; und was etwa von seinen Einrichtungen noch beybehalten wurde, erhielt unter den Händen der Priester unvermerkt eine so verän-

derte Form und Richtung, daſs der reine wohlthätige Geist des Stifters gänzlich dabey verloren ging, und vielmehr gerade das Gegentheil von dem heraus kam, was er dadurch hatte bewirken wollen.

»Wenn die Priesterschaft von Scheschian, wie ich neulich bereits erwähnte, unter die letzten gehörte, die dem einbrechenden Schwall der Sittenverderbniſs nachgaben; so darf ich nicht vergessen, zur Steuer der Wahrheit hinzu zu setzen: daſs es schwer gewesen wäre den Zeitpunkt zu bestimmen, worin diese ehrwürdigen, exemplarischen Lehrer des Tifanischen Gesetzbuchs die Bemerkung machten, daſs man mit dem äuſserlichen Scheine der Weisheit und Heiligkeit beym Volk ungefähr eben so weit, und oft noch weiter komme als mit der Realität, und daſs das erstere den Neigungen und Leidenschaften der menschlichen Natur ungleich bequemer sey. Genug, die Scheschianischen Bonzen machten diese Bemerkung ungefähr um eben die Zeit, oder bald nachher, da der groſsmüthige Akbar sich ihres guten Willens, durch die vorerwähnten ansehnlichen Vermehrungen ihres Antheils an den Gütern dieser Welt, versichert hatte; und nachdem sie einmahl gemacht war, währte es nicht lange, daſs mit der Sinnesart und den Tugenden der ehmahligen Priester von Tifans Schöpfung auch die letzte

Stütze seiner Gesetze verschwand, und diese Klasse von Staatsbürgern durch die Heucheley und den blendenden Schein, womit sie ihre unbändige Herrschsucht und ihre übrigen Laster zu verdecken wufste, dem Reiche wieder eben so schädlich würde, als ihre Vorfahren unter Azor und Isfandiar.

»Indessen, da es damit vermöge der Natur der Sache langsamer herging, und die Priester ihr Spiel mehr als andere verbergen mufsten, gewann der Scheschianische Adel einen starken Vorsprung. Sein Reichthum und sein Ansehen stieg unter jeder neuen Regierung; er bemächtigte sich aller Civil- und Militärämter, die ihm Gelegenheit verschafften noch reicher zu werden; er besetzte alle subalternen Stellen mit seinen Kreaturen, und übte über den Hof selbst eine Art von Tyranney aus, die endlich sogar einem der schwächsten unter allen nahmenlosen Königen unerträglich zu werden anfing. Dieser König, zu seiner Zeit Tifan der Zweyte genannt, würde so lang' er lebte von der Königin seiner Gemahlin, und die Königin seine Gemahlin —

Wie hiefs sie? fragte Schach-Gebal —

»Dulika, wenn Ihrer Hoheit etwas an ihrem Nahmen gelegen ist —

Warum nicht, da man mir sogar den nahmenlosen König ihren Gemahl genannt hat? Ich liebe Konsequenz, auch selbst in Kleinigkeiten, Herr Danischmend.

Wollte Gott, dachte Danischmend, Ihre Hoheit liebten sie in wichtigern Dingen! — Aber er hütete sich dießmahl es laut zu denken.

»Der König also wurde, wie gesagt, von seiner Gemahlin Dulika, und die Königin Dulika, die ihrem Gemahl an Beständigkeit in ihren Zuneigungen nichts nachgab, ihre ganze Regierung durch fast eben so unbeschränkt von Kolaf, dem Oberbonzen der Stadt Scheschian, regiert.«

Gebal warf einen Blick auf die Sultanin Nurmahal, öffnete den Mund, biſs sich in die Lippen, und sagte — nichts.

Danischmend fuhr fort, ohne zu thun als ob er es bemerkt hätte: Tifan der Zweyte gehörte weder unter die bösartigen noch unter die blödsinnigsten Fürsten seiner Zeit; im Gegentheil, er war ein strenger Freund von Zucht, Ordnung und Gerechtigkeit, haſste den Müſsiggang, und liebte sein Volk: aber zum Unglück war er ein noch gröſserer Liebhaber von —

Schmetterlingen. Der schlaue Bonze bediente sich dieser unschuldigen Schwachheit, Seiner Hoheit beyzubringen, daſs es keine königlichere Leidenschaft gebe als die Liebe zur Naturgeschichte; dafür gestand er aber auch sehr gern, daſs die Schmetterlingsgeschichte der interessanteste Zweig dieser weitläufigen Wissenschaft sey, und daſs eine vollständige Sammlung aller Schmetterlingsarten in der Welt ein beneidenswürdiger Schatz wäre, wodurch sich ein König von Scheschian über alle Völkerhirten gegen Morgen und Abend erheben würde. Die Naturgeschichte war um diese Zeit gerade das Lieblingsstudium der Gelehrten und Ungelehrten in Scheschian. Der Oberbonze Kolaf hatte also wenig Mühe, mit Hülfe aller jungen Bonzen, denen an seiner Gunst gelegen war, das Schmetterlingskabinet Seiner Hoheit in kurzer Zeit ansehnlich zu erweitern. Tifan der Zweyte beschäftigte sich in eigener Person sowohl mit allen zur Aufbehaltung seiner Sommervögel nöthigen Arbeiten, als mit ihrer Anordnung und zierlichen Aufstellung.

Nach und nach dehnte sich seine Liebhaberey über alle übrigen Insekten, und als er auch damit fertig war, erst über die zweyfüſsigen Vögel, und zuletzt (wie es mit solchen Leidenschaften zu gehen pflegt) über alle lebendige

und leblose Naturprodukte auf, über und unter der Erde aus; und das alles machte dem guten Könige so unendlich viel zu thun, daſs er täglich dem Himmel dafür dankte, die Sorge für sein Reich einer so klugen Frau, wie seine Gemahlin in seinen Augen war, mit ruhigem Herzen überlassen zu können.

Kolaf bediente sich inzwischen seiner Gewalt über den Geist der Königin, sie auf das ungeheure Übergewicht des Adels und die Abnahme des königlichen Ansehens aufmerksam zu machen, und sie zu überzeugen, wie nothwendig es sey, den Übermuth dieser stolzen Unterthanen zu dämpfen, und der Krone die verlorne Obermacht wieder zu verschaffen. Er schlug dazu zwey sehr zweckmäſsige Mittel vor. Das eine war, einen Krieg anzufangen, der den zahlreichen Adel vermindern und ihm Gelegenheit geben würde, sich durch seine auch im Felde nicht eingeschränkte Üppigkeit und Prachtliebe zu Grunde zu richten; das andere, den Priesterstand, dessen Ansehen beym Volke seine Anhänglichkeit an die Krone um so verdienstlicher mache, mehr als bisher zu begünstigen, und die ansehnlichern Civilbedienungen, die bisher gröſsten Theils in den Händen unwissender, schlecht erzogener und lasterhafter Menschen übel genug verwaltet

worden, mit würdigen Männern aus dem gelehrten Stande zu besetzen. Zum erstern fand sich gar bald eine Veranlassung; denn nichts ist leichter als Händel zu haben wenn man sie sucht: und zum letztern wuſste Kolaf ebenfalls zu rechter Zeit Rath zu schaffen.

In der That hatte er dem gröſsten Theile des Scheschianischen Adels durch die Beschuldigung der Unwissenheit und schlechten Erziehung kein Unrecht gethan. Schon lange waren die Gesetze Tifans, die sich auf die Erziehung des Adels bezogen, auſser Übung gekommen. Diese von jenem weisen Fürsten, mehr als dem Staat und ihr selbst zuträglich war, begünstigte Kaste, hatte seit der Regierung der Könige Turkan und Akbar ihre erhabene Bestimmung, den einzigen Grund ihrer Vorrechte, gänzlich aus den Augen verloren. Zu hoch über ihre Mitbürger hinauf gesetzt um nicht hoffärtig, und zu reich um nicht übermüthig zu seyn, überlieſsen sich die Scheschianischen Nairen in den Jahren, worin sie zur Erfüllung ihrer künftigen groſsen Pflichten gebildet werden sollten, dem üppigsten Müſsiggang und allen Ausschweifungen einer unbändigen Jugend. Sie blieben unwissend, und gewöhnten sich, Gelehrsamkeit und alles was Fleiſs und Anstrengung des Geistes

erfordert, als Dinge die weit unter ihnen wären, anzusehen. Alle Zweige der Wissenschaften blieben also den Priestern und übrigen Gelehrten von Profession überlassen; und da die erstern vermöge der Konstitution zu Lehrern des Tifanischen Gesetzbuches bestellt waren, und durch ihre vielfachen Verhältnisse gegen das Volk die beste Gelegenheit hatten, sowohl den Karakter als die jedesmahlige Lage, Bedürfnisse und Gesinnungen desselben besser als andre kennen zu lernen; so konnte der Oberbonze Kolaf mit gutem Fug erwarten, daſs sein Plan, die Bonzen, die das Vertrauen des Volks besaſsen, nach und nach an die Plätze des allgemein verhaſsten Adels zu bringen, den vollen Beyfall des gröſsern Theils der Nazion erhalten würde.

So bald er also einen ansehnlichen Theil der Nairen durch einen Krieg, den er selbst in geheim angezettelt hatte, aus Scheschian entfernt sah, wuſste er es durch seine im ganzen Reiche verbreiteten Freunde und Ordensgenossen so einzuleiten, daſs von allen Seiten groſse Klagen einliefen, über Untüchtigkeit, Unredlichkeit, Miſsbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, Versagung der Justiz, Verdrehung der Gesetze, Bestechungen, kurz über alle Arten von Verbrechen, deren die bisherigen Justiz- und Po-

lizeystellen, Distriktsaufseher, Statthalter der Provinzen, und andere Staatsbeamte aus der Kaste der Nairen sich schuldig gemacht hatten. Da es thöricht gewesen wäre die Habichte bey den Geiern zu verklagen, so wurden alle diese Beschwerden unmittelbar vor den Thron gebracht. Sie verursachten scharfe Untersuchungen; man fand, sowohl des Beyspiels wegen, als um das aufgebrachte Volk zufrieden zu stellen, für nöthig, gegen die schuldig befundenen mit der äufsersten Strenge zu verfahren; und das letzte Resultat von allen diesen mit vieler Klugheit in einander gepafsten Operazionen war: dafs Kolaf zum ersten Minister des Königs, oder, eigentlicher zu reden, der Königin erhoben wurde, und dafs binnen wenig Jahren die ansehnlichsten und einträglichsten Staatsbedienungen in den Händen solcher Priester waren, die sich durch Talente, Wissenschaft und einen Schein strenger Tugend und tadelloser Sitten ausgezeichnet hatten. Die Wahl des Hofes wurde dadurch in den Augen der Nazion so vollständig gerechtfertigt, dafs die Königin, unter dem Schirm der allgemeinen Liebe, welche sie sich durch diese Staatsverbesserung erwarb, nun freye Hände hatte, die wieder hergestellte königliche Autorität so weit auszudehnen als sie wollte.

Dieses Ungewitter, zu welchem Kolaf und seine Anhänger die Zurüstungen in gröfster Stille gemacht hatten, fand bey seinem Ausbruche die Herren von der adelichen Kaste so wenig vorbereitet, dafs ihnen nichts übrig blieb als sich in die Zeit zu schicken, und durch das zweydeutige Verdienst des leidenden Gehorsams, womit sie sich den Verfügungen des Hofes unterwarfen, von ihren ehmahligen Vorrechten noch so viel zu retten, dafs sie unter günstigern Umständen auch das Verlorne wieder zu gewinnen hoffen konnten.

So weit war Danischmend, als der Bramine der Sultanin Nurmahal, welcher seit einigen Tagen die Erlaubnifs hatte bey dieser Unterhaltung zugegen zu seyn, ihn bemerken liefs, dafs der Sultan unter seiner Erzählung unvermerkt eingeschlafen war. Der Erzähler empfahl sich also, und schlich in aller Stille nach Hause, um über eine und andere Bemerkung, die er diesen Abend gemacht hatte, seine Betrachtungen anzustellen. Es hatte ihm nicht entgehen können, dafs Schach-Gebals Angesicht und Benehmen gegen ihn seit kurzem nicht mehr war wie sonst: und besonders an diesem Abend war die sonderbare Laune, womit er ihn öfter als gewöhnlich unterbrach, so auffallend

gewesen; der Sultan hatte so wenig verbergen können oder verbergen wollen, daſs er etwas gegen ihn auf dem Herzen habe; auch hatte er in Nurmahals Gesicht etwas so zurück gehaltenes, und an dem übermäſsig freundlichen Braminen von Zeit zu Zeit eine so tückische Schadenfreude aus den halb geschlossenen Augen hervor blicken sehen. Das alles waren keine Zeichen von guter Vorbedeutung. Je mehr er allen Umständen nachdachte, desto mehr Licht ging ihm auf, und desto weniger blieb es ihm zweifelhaft, daſs man über einem geheimen Anschlag gegen ihn brüte, und daſs seine Itimaduletschaft, allem Ansehen nach, ihrem Ende nahe sey.

Danischmend hatte diese, ihm von Schach-Gebal in einem seltsamen Anstoſs von sultanischer Laune aufgedrungene hohe Ehrenstelle zwar noch nicht lange genug bekleidet, um etwas gethan zu haben, was ihm die Ungnade seines Herren oder der schönen Nurmahal und ihres Braminen hätte zuziehen können: aber er hatte desto mehr gedacht und gesprochen; und wenn die Derwischen, Bonzen und Fakirn nicht viel Gutes von ihm erwarteten, so sagte ihm sein Gewissen, daſs sie alle Ursache dazu hätten. Er hatte sogar bereits von seinen Anschlägen gegen diese wackern Leute —

von welchen er (wie wir wissen) nicht so günstig dachte, als sie es von einem Itimadulet von Indostan billig wünschen möchten — manches gegen den Sultan fallen lassen; und er kannte Se. Hoheit zu gut, um nicht voraus zu sehen, daſs sein Geheimniſs unverzüglich in den Schooſs der schönen Nurmahal niedergelegt worden sey. Er begab sich also mit einer Art von Gewiſsheit zu Bette, daſs es eine zwischen der Sultanin und dem Braminen bereits abgekartete Sache sey, ihn baldmöglichst vom Hofe zu entfernen: aber daſs der Augenblick der Ausführung schon so nahe sey, das hatte er sich nicht träumen lassen.

Die Überraschung war daher nicht gering, als er um die Zeit des ersten Morgengebets durch ein groſses Getümmel in seinem Hause aus einem sehr ruhigen Schlummer geweckt wurde, und gleich darauf die Thür seines Schlafzimmers aufgehen und einen Officier von der Leibwache herein treten sah, der ihm im Nahmen des Sultans ankündigte, daſs er sein Gefangener sey.

Da auf ein solches Kompliment nichts anders zu antworten war, so stand Danischmend, beynahe so ruhig als er sich niedergelegt hatte, auf, kleidete sich hurtig an, und folgte dem Officier, der ihn durch einen Laby-

rinth von Gängen, Treppen und Gewölben endlich in einem kleinen, mit eisernen Gittern verwahrten Zimmerchen absetzte, ihm wohl zu leben wünschte, und, nachdem er die Thür abgeschlossen hatte, ein paar so schwere Riegel vorschob, daſs er von dieser Seite seines Gefangenen halben völlig sicher seyn konnte.

Danischmend, der sich gleich bey seiner Erhebung zum Itimadulet vorgestellt hatte, daſs die Komödie ungefähr einen solchen Ausgang nehmen würde, schickte sich in seine neue Lage (wiewohl er das Unangenehme derselben so lebhaft als ein andrer fühlte) wie ein weiser Mann, hoffte das Beste, war auf das Ärgste gefaſst, und fand bey dieser raschen Veränderung seines Schicksals wenigstens den Umstand tröstlich, daſs er dadurch des Frohndienstes, Se. Hoheit mit der Geschichte der Könige von Scheschian einzuschläfern, überhoben wurde.

Desto unzufriedener bezeigt sich darüber der Sinesische Übersetzer dieser Geschichte, dem die dadurch verursachte Unvollständigkeit eines so wichtigen Werkes so sehr zu Herzen geht, daſs er sich nicht enthalten kann, in eine bittre Strafrede gegen die Sultanen, Tschir-

kassierinnen, Braminen, Fakirn und Bonzen auszubrechen, die an diesem Unheil, wie er sagt, ungefähr zu gleichen Theilen Schuld waren.

Wiewohl nun (fährt er, nachdem er seiner Galle Luft gemacht, in einem ruhigern Tone fort) der Verlust, den die Welt dadurch erleide, unersetzlich sey; so habe er sich doch, um die Wissbegierde der Leser nicht ganz unbefriedigt zu lassen, alle nur ersinnliche Mühe gegeben, über den Ausgang dieser Geschichte, die sich nicht eher als mit dem Scheschianischen Reiche selbst hätte enden sollen, einiges Licht zu erhalten; und es sey ihm endlich geglückt, aus alten Sagen und glaubwürdigen Urkunden so viel davon heraus zu bringen, dass er sich im Stande finde, nachdenkenden Lesern einiger Massen begreiflich zu machen, wie besagtes Reich unter der ungeheuern Last von Übeln, die von einer langen Reihe nahmenloser oder heilloser Könige über demselben zusammen gehäuft worden, endlich nothwendig habe einsinken und zu Grunde gehen müssen.

Ob der Lateinische Übersetzer diesen von seinem Sinesischen Vorgänger mit so mühsamen Fleiss ausgearbeiten Anhang nicht für interessant genug gehalten habe, oder ob er

durch irgend einen Zufall an Verdolmetschung desselben gehindert worden, ist uns unbekannt. Genug, daſs wir in seiner Handschrift nichts als eine Note am Schluſs des Werkes gefunden haben, worin er sich begnügt, seinen Lesern die Resultate der Geschichtserzählung des Sinesers in einem kurzen Auszuge folgender Maſsen mitzutheilen.

Der Oberpriester Kolaf und seine Ordensbrüder genossen des Sieges, den sie über den Scheschianischen Adel erhalten hatten, nicht so lange als sie es zu Ausführung aller ihrer Plane wünschten; der unvermuthete Tod der Königin Dulika beraubte sie einer Stütze, die ihnen dazu unentbehrlich war.

Vermög' eines von Tifan gegebenen Gesetzes mufste sich der König eine neue Gemahlin aus den zwölf schönsten Mädchen wählen, welche von den Stellvertretern der zwölf Hauptprovinzen des Reichs nach einer vorgeschriebenen Ordnung für ihn ausgesucht wurden.

Kolaf konnte und wollte auf die Wahl der neuen Königin keinen Einfluſs haben; aber er besaſs ein unfehlbares Mittel, das Herz des Königs für diejenige zu bestimmen, zu welcher er selbst das beste Vertrauen hatte. Der Gewohnheit nach mufsten die zwölf Jungfrauen dem Könige bey ihrer Vorstellung ein kleines Geschenk darbringen. Zili, die Tochter eines Oberpriesters der ein vertrauter Freund des ersten Ministers war, beglückte Se. Hoheit mit einem äuſserst seltnen — Schmetterling, der seiner prächtigen Sammlung noch fehlte, und dem er schon lange

nachgetrachtet hatte, und Tifan der Zweyte vor Freude ausser sich, erklärte die schöne Zili auf der Stelle zur Königin seines Herzens und des Reichs.

Kolaf rechnete, wie billig, auf die Dankbarkeit der neuen Königin, welche den Talisman, dem sie ihre Erhebung schuldig war, heimlich von ihm empfangen hatte. Aber die Hofleute machten bald die schwache Seite der jungen Zili ausfündig. Ein wunderschöner junger Nair, der auf einmahl durch ihre Veranstaltung am Hof erschien, bemächtigte sich der Zuneigung der Königin Zili durch seine Gestalt, und durch ein Geheimniss die Federn ausgestopfter Vögel in ihrer ganzen Schönheit zu erhalten, der Gunst des Königs, in einem so hohen Grade, dass Kolaf seinen Platz nicht länger haltbar fand, und sich mit einem grossen Gehalt und der Würde eines Hohenpriesters von ganz Scheschian, welche ausdrücklich für ihn kreiert wurde, vom Hofe zurück zog.

Von dieser Zeit an stellte der Adel sein verlornes Ansehen nach und nach so gut wieder her, dass die Priesterschaft, wiewohl sie sich vom Hofe fast ganz unabhängig gemacht hatte, es doch der Klugheit am gemässesten fand, sich an der billigen Theilung zu begnügen, welche ihr von ihren Nebenbuhlern um die Oberherrschaft angeboten wurde; ein Vertrag, der

(wie leicht zu erachten) von beiden Seiten nicht so gewissenhaft gehalten wurde, daſs nicht jeder Theil beflissen gewesen seyn sollte, den andern, so oft sich die Gelegenheit dazu anbot, nach Möglichkeit zu übervortheilen und auszustechen.

Solcher Gestalt bildete sich aus diesem geheimen Einverständnisse der mächtigsten Familien des Adels und der Oberpriester eine Art von Aristokratie, worin der Nahme des Königs und die äuſsern Formen der Monarchie nur deſswegen beybehalten wurden, weil man sich des königlichen Ansehens bedienen konnte, das Volk desto bequemer und ungestrafter zu unterdrücken.

Die Regierung Tifans des Zweyten war eine der längsten in dieser Dynastie, und die neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte nicht nur Zeit genug sich zu befestigen, sondern erhielt sich auch durch die Klugheit der Häupter beider Parteyen in einem ziemlichen Gleichgewichte.

Aber unter seinen Nachfolgern wurde diese friedliche Eintracht häufig unterbrochen. Der Hof des Königs und der geheiligte Palast des Hohenpriesters waren fast immer bald in

geheimer bald in öffentlicher Opposizion; das Übergewicht der Macht schwankte zwischen beiden hin und her: einige Mahle kam es sogar zu einem Bruch, der die Ruhe des Reichs erschütterte. Indessen mufste doch zuletzt wieder Friede gemacht werden, und immer war es das Volk ganz allein, das die Unkosten der Aussöhnung tragen mufste.

Die schlechte Haushaltung des Hofes — die kostbaren Launen und grenzenlosen Verschwendungen der Günstlinge von beiderley Geschlechte — die unersättliche Habsucht der Grofsen, als natürliche Folge eines übermüthigen Luxus, der, wiewohl von dem Blut und Mark des Volkes genährt, niemahls genug an sich ziehen konnte um einen bodenlosen Schlund zu füllen — unnöthige und ungerechte Kriege, wobey nur Feldherren, Kommissarien und Lieferanten sich bereicherten, während Myriaden unschuldiger Familien zu Grunde gerichtet und der Staat durch die Eroberungen selbst immer ärmer wurde — thörichte aber kostspielige Unternehmungen, wobey man ohne Plan und Überschlag des Aufwands und der Kräfte verfuhr, und oft dreymahl mit grofsen Unkosten wieder einreifsen mufste was man mit noch gröfsern gebaut hatte — diese und hundert andere Artikel von gleichem Schlage vermehrten die so

genannten Staatsbedürfnisse auf eine so ungeheure Art, daſs, ungeachtet die Abgaben, womit das Volk nach und nach unter allen nur ersinnlichen Titeln belastet worden war, den arbeitenden Klassen zu ihrem nothdürftigsten Auskommen kaum das Unentbehrlichste übrig lieſsen, die Zinsen der Staatsschulden zuletzt beynahe die ganze Summe der Einkünfte aufzehrten, und zu Bestreitung der übrigen Ausgaben täglich neue Schulden gemacht werden muſsten.

Die Unzufriedenheit des Volkes, welche man lange keiner Aufmerksamkeit würdigte, die immer näher kommende Gefahr eines unvermeidlichen Staatsbankrutts, und die schrecklichen Folgen, die er nach sich ziehen muſste, machten endlich einige redliche Männer, denen das Vaterland am Herzen lag, so kühn, sich zu Vormündern der Nazion aufzuwerfen, und ihre Beschwerden der Regierung in einem anständigen aber männlichen Tone vorzutragen. Man verglich den gegenwärtigen Zustand von Scheschian mit dem was er in den Zeiten des groſsen Tifan gewesen war, und was er noch itzt in einem ungleich höhern Grade seyn könnte, wenn der Ehrgeitz und Eigennutz derjenigen, denen die Nazion ihre Wohlfahrt anvertraute, das wohlthätige Joch seiner

Gesetze nicht abgeschüttelt hätten; man sprach laut und nachdrücklich von den Rechten des Volks und von den Pflichten der Regenten; man ließ keinen Mißbrauch ungerügt, keine Quelle des allgemeinen Elends unentdeckt; man zeigte deutlich und gründlich was anders werden müsse, und wie es besser werden könne. Aber diejenigen, die man dadurch zum Nachdenken erwecken wollte, hörten und lasen entweder nichts, oder hatten zu viel Eigendünkel um sich rathen zu lassen, oder affektierten wohl gar Warnungen für Drohungen anzusehen, und ermächtigten sich, die Stimme der Vernunft und der Vaterlandsliebe in dumpfen Kerkern ungehört verhallen zu lassen. Bald wurde die kleine Zahl der redlich gesinnten Fürsprecher des Volks von einer Menge andrer verdrängt, die (nach ihren Grundsätzen und nach dem Ton ihres Vortrags zu urtheilen) keine andre Absicht haben konnten, als die Mißvergnügten noch mehr aufzuhetzen und eine Revoluzion zu beschleunigen, in welcher sie eine bedeutende Rolle zu spielen hofften.

Die Gährung der Gemüther wurde nun zusehens immer stärker und allgemeiner; das Volk fand seinen Zustand unerträglich, und fing an furchtbare Zeichen zu geben, daß es ihn nicht

länger ertragen wolle. Die Regierung hatte sein Zutrauen unwiederbringlich verloren; alle Bande des gesellschaftlichen Vereins waren aufgelöst, alle Springfedern der Regierung ohne Spannung; der Adel und die Häupter der Priesterschaft vom allgemeinen Hasse zu den ersten Opfern seiner Rache bestimmt: mit Einem Worte, das Mafs des Unsinns, des Übermuths, der Verbrechen, der Tyranney, und — der Geduld war voll; nur Ein Tropfen mehr, und es lief über. Sollte man es für möglich halten, dafs diejenigen, die am Ruder des Staats safsen, unter solchen Umständen, während ein jeder, der sich die Ohren nicht geflissentlich zustopfte, den Orkan schon von ferne brausen hörte, sorgloser als jemahls schlummerten und von keiner Gefahr sich träumen liefsen? Aber sie wurden auf eine schreckliche Art erweckt. Ein Edikt, worin, unter dem Vorwande dringender Staatsbedürfnisse, dem Volk eine neue Abgabe zugemuthet wurde, und welches der Hof unkluger Weise in einem Zeitpunkt ergehen liefs, da, entweder zufälliger Weise oder durch geheime Veranstaltungen der Übelgesinnten, ein schnell überhand nehmender Mangel der nothdürfigsten Lebensmittel die untern Volksklassen in die lebhafteste Unruhe setzte, — dieses Edikt war das Signal zum allgemeinen Aufstande. Im ganzen Reiche drängte sich der Pöbel in grofsen

Massen zusammen, schwärmte, von den Verwegensten und Ruchlosesten aus seinem Mittel angeführt, überall umher, ermordete alle die es für seine Tyrannen oder für Werkzeuge der Tyranney ansah, plünderte und zerstörte die Schlösser und Landsitze der Nairen, verbrannte die Zollhäuser, raubte die öffentlichen Kassen aus, und beging alle Arten von Ausschweifungen und Gräuelthaten. Die Hauptstadt, in welcher die Empörung zuerst ausgebrochen war, ging in allem diesem den übrigen mit ihrem Beyspiele vor. Die ihrer Schuld sich bewufsten und durch Weichlichkeit und Ausschweifungen entnervten Nairen hatten weder Muth noch Kraft zum Widerstand; viele retteten ihr Leben durch eine schnelle Flucht; die meisten fielen ihren Feinden in die Hände und starben eines schmählichen Todes. Der nahmenlose König, der letzte und verdienstloseste von Tifans Abkömmlingen, wurde mit den Wenigen die ihn nicht verlassen hatten, in seinem eigenen Palast eingekerkert, und, bey einem mifslungenen Versuch zu entfliehen, der Wuth des Pöbels Preis gegeben.

Das Volk, das sich Anfangs ohne Plan und Zweck blofs den ungestümen Eingebungen der Verzweiflung, der Rache und Mordlust überlassen hatte, fing endlich an der Stimme eini-

ger Männer von Talenten und Einsichten Gehör zu geben, die sich zu Wiederherstellung der Ordnung zusammen thaten, und durch ihre Popularität das Vertrauen desselben gewonnen hatten. Aber da war kein Dschengis, kein Tifan mehr, der mit überwiegenden Geisteskräften Weisheit und Tugend genug vereinigt hätte, um sich alle Gemüther zu unterwerfen, und diese Obermacht, ohne eigennützige Absichten, bloss zum Besten des Ganzen anzuwenden. Der kleinen Anzahl der Wohlgesinnten fehlte es theils an Muth und Beharrlichkeit, theils hofften sie irriger Weise durch die Macht der Vernunft auszurichten, was ihre Gegner, die sich aus Ehrgeitz und Herrschsucht zu Anführern des Volks aufgeworfen hatten, auf einem viel kürzern Wege dadurch erhielten, daſs sie sich Alles erlaubten und vor keiner Abscheulichkeit zurück bebten, wenn sie nur ein Mittel zu ihrer Absicht war. Nothwendig behielten also die letztern die Oberhand; aber da jeder nur seinen eigenen Zweck verfolgte und keiner dem andern traute, jeder allein herrschen und keiner gehorchen, keiner der Zweyte oder Dritte seyn wollte, so zerfielen sie unter sich selbst; und während das Reich von einer Menge Fakzionen zerrissen wurde, wovon immer eine die andre aufrieb, fielen die benachbarten Könige, nach einem in

geheim abgeredeten Plane, zu gleicher Zeit über das zerrüttete und an seinen selbstmörderischen Wunden sich verblutende Scheschian her, und bemächtigten sich, beynahe ohne Widerstand, der Provinzen, die sich ein jeder zu seinem Antheil ausbedungen hatte. Die unglücklichen Scheschianer, theils unter hundert fremde Völker zerstreut, theils stückweise den angrenzenden Staaten einverleibt, verloren mit ihrer politischen Existenz zugleich ihren uralten Nahmen, und eines der mächtigsten Königreiche des Orients verschwand so gänzlich von der Erde, daſs es schon zu den Zeiten des Sinesischen Kaisers Tai-Tsu den gelehrtesten Alterthumsforschern unmöglich war, die ehmahligen Grenzen desselben zuverlässig anzugeben.

ENDE

DES GOLDNEN SPIEGELS.

Leipzig,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.



C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

ACHTER BAND



GESCHICHTE DES DANISCHMEND

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

GESCHICHTE
DES
WEISEN DANISCHMEND
UND
DER DREY KALENDER

EIN ANHANG

ZUR GESCHICHTE VON SCHESHIAN

Cum notis Variorum.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.

Inhalt.

Inhalt.

13. KAPITEL.

14. KAP.

15. KAP.

16. KAP.

17. KAP.

18. KAP.

19. KAP.

20. KAP.

35. Kapitel.

36. Kap.

37. Kap.

38. Kap.

39. Kap.

40. Kapitel.

41. Kap.

42. Kap.

43. Kap.

44. Kap.

45. Kap.

GESCHICHTE

DES

WEISEN DANISCHMEND.

Keine Vorrede.

Eine Vorrede vor ein Werk, wie die Geschichte des Filosofen Danischmend? — ¿Nein, bey allem was gut ist, ich werde keine Vorrede dazu machen, es erfolge auch daraus was will!

Für den verständigen Leser würde die kürzeste zu lang seyn: und dem unverständigen hilft keine Vorrede, und wenn sie dreymahl länger wäre als das Werk selbst.

Es giebt Leute, sagte mir einer meiner Freunde, (in der weitern Bedeutung des Wortes) die hinter Ihren Sultanen und Bonzen ganz was andres suchen —

„Als Sultanen und Bonzen? — Da haben die Leute Unrecht, Freund!“

Aber es giebt nun einmahl solche Leser, gegen die man sich sehr kategorisch erklären muſs, wenn

man Unheil verhüten will. Ich dächte, Sie wärens Sich selbst schuldig, diesen Leuten ein- für allemahl so deutlich, als nur immer möglich ist, zu sagen, wie Sie verstanden seyn wollen.

Diess ist längst geschehen, erwiederte ich. Wie kann ich mich deutlicher erklären, als ichs im Goldnen Spiegel gethan habe? Wer nun nicht versteht, will nicht. — oder befindet sich im Falle des ehrlichen Mannes, der alle Brillen eines ganzen Ladens probierte, ohne einen Buchstaben dadurch lesen zu können; am Ende zeigte sichs, dass der Mann weder mit noch ohne Brille lesen konnte.

Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe, sagte Rahel zu Jakob ihrem Manne. Bin ich denn Gott? antwortete der Erzvater. — Diess ist gerade der Fall eines ehrlichen Autors, den unverständige Leser zwingen wollen, ihnen Verstand zu geben.

Licht ist nur Licht für den Sehenden: der Blinde wandelt im Sonnenschein, und dünkt sich im Finstern.

Also keine Vorrede! —

1. Kapitel.

Wie der Sultan Gebal und Danischmend aus einander kommen.

Schach-Gebal, ein durch gute und böse Gerüchte bekannter Sultan, hatte, neben manchen gleichgültigern Eigenschaften, die Schwachheit — wie es seine Tadler nannten — daſs er über niemand, dem er einmahl hold gewesen war, lange zürnen konnte. Wahr ists, in dem Augenblicke, wo man in seine Ungnade fiel, — welches leicht begegnete — waren zwey oder drey hundert Prügel auf die Fuſssohlen das wenigste, womit er den Unglücklichen, den dieser Zufall traf, bedrohte. Aber seit die Sultanin Nurmahal von ihm erhielt, daſs dergleichen Züchtigungen nie anders als in seiner Gegenwart vollzogen werden durften, hat man kein Beyspiel, daſs ers bis zum zehnten Streiche hätte kommen lassen.

Er lieſs sich, nach der Weise der Sultanen seiner Brüder, bey solchen Anlässen

große Komplimente über seine Mildherzigkeit machen. Allein das Wahre an der Sache war, daſs er, trotz seiner Sultanschaft, sich nicht erwehren konnte, bey jedem Streich ein unangenehmes Zucken in seinen Nerven zu fühlen. Der Gedanke, ich bin auch ein Mensch, denkt ihr — Aber dieſs war es nicht. Armer Schach-Gebal! du warst zu sehr und zu lange Sultan, um so etwas aus dir selbst zu denken. Aber die Natur, die Natur! die treibt ihr Werk ohne Ansehen der Person, im Monarchen wie im Bettler. Die mitzitternde Nerve wird beym Anblick des Leidens eines Menschen an dem vermeinten Halbgotte zum Verräther; er fühlt, daſs er auch Fuſssohlen hat. Um es eiligst wieder zu vergessen, übt er eine seiner hohen Vorzüglichkeiten aus, und ruft: Gnade! [1])

Wie dem auch war, gewiſs ist, daſs der Filosof Danischmend, als er, ohne recht zu

1) Dieſs mag bey Schach-Gebaln so gewesen seyn; aber vermuthlich war er hierin nur eine Ausnahme. Die Nerven der Sultane verlieren gewöhnlich diese sympathetische Eigenschaft. Sie fühlen nicht, daſs sie auch Fuſssohlen, auch einen H..rn haben, bis sie Podagra und F.w.n daran erinnern.

Anonym.

wissen wie ihm geschah, in des Sultans Ungnade fiel, weit leichter davon kam, als es seine guten Freunde, die Fakirn, gehofft hatten. Diese gutherzigen Seelen würden mit den drey hundert Prügeln auf die Fussohlen, die ihm Schach-Gebal in der ersten Hitze seines Zorns versprach, als einer noch ganz leidlichen Vergütung aller Unbilden, die sie von ihm erlitten zu haben vorgaben, allenfalls zufrieden gewesen seyn. Aber der Sultan fand nach kälterer Überlegung diese Strafe für ein Verbrechen, welches sein ehemaliger Itimadulet nur erst in Gedanken begangen hatte, doch ein wenig zu hart, und besann sich so lange auf eine gelindere, bis ihm die Lust zu strafen gar verging.

Danischmend lag indessen in einem Gefängnisse, wo etliche Spannen Himmel seine ganze Aussicht, und ein paar Fliegen seine ganze Gesellschaft ausmachten. Er fing bereits an zu glauben, dafs nun weiter nicht mehr die Rede von ihm seyn würde, als ihn der Sultan, in einer von seinen guten Launen, hohlen liefs.

Danischmend, sagte der Sultan, als er ihn mit seinem langen Barte (der inzwischen gute Zeit zum Wachsen gehabt hatte) ansichtig

wurde: — wenn einem Menschen wie du zu rathen wäre, so würd' ich dir rathen, wie du hier stehst, die Filosofie abzuschwören und — ein Santon [2]) zu werden. Den Bart dazu hättest du schon, wie ich sehe; und an Entbehrungen solltest du, denk' ich, auch gewöhnt worden seyn, seitdem sie dich zwischen vier Mauern eingekuffert haben. Ich sehe wenigstens kein andres Mittel, dich mit den Derwischen und Fakirn auszusöhnen, die dir, wie ich höre, so herzlich gram sind, daſs ich eine Empörung besorgen müſste, wenn ich darauf bestehen wollte, dich gegen sie in Schutz zu nehmen. Ein Santon, ich habe der Sache oft nachgedacht, ein Santon ist das glücklichste Wesen in der Welt. Wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte Sultan zu seyn, ich wüſste nicht was mich hindern sollte heute noch Santon zu werden.

2) Eine Art von Mahomedanischen Mönchen der strengern Observanz, die sich in völliger Abgeschiedenheit von allen irdischen Dingen der Kontemplazion widmen, und in der engsten Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen zu stehen glauben oder vorgeben.

Herbelot.

Santon? — versetzte Danischmend. Die Sache mag ihr Gutes haben; aber — ich wollte wohl darauf schwören, daſs ich niemahls einen erträglichen Santon machen würde. Ich habe gewisse Bedürfnisse, von denen ich mich unmöglich los machen kann —

Bedürfnisse, Bedürfnisse, fiel Schach-Gebal ein — die sind immer das dritte Wort bey euch Filosofen. Ich habe keine Bedürfnisse und bin Sultan! Es ist ein häſsliches, verächtliches Ding, so viele Bedürfnisse zu haben. Unter uns, was für Bedürfnisse wären es denn, von denen du nicht Lust hättest dich los zu machen?

Sire, Sie werden über mich lachen, versetzte Danischmend: aber wer kann sich helfen? Es giebt gewisse Dinge, ohne die ich weder leben noch weben kann: als da ist — die gute Mutter Natur jedes Stückchen auf mir spielen zu lassen, das sie auf mir spielen will; [3]) immer auszusehen, wie mir ums Herz

3) Dieſs ist einer sehr argen Ausdeutung fähig, Herr Danischmend! *Didius.*

Wer sind die Leute, die bey allen Dingen immer Arges denken? *Bonhomme.*

Schurken. *Diogenes.*

ist; nichts zu reden, als was ich denke; nichts zu thun, als was ich mit Freuden thue; mich mitzutheilen, wenn ich glücklich bin, und flugs in meine Schale zurück zu kriechen, so bald ich eine Fliege, die mir um die Nase summst, durch einen Wolkenbruch ertränken möchte; ferner, alles was Menschen angeht, als meine Privatsache anzusehen, und mich über ein Unrecht schrecklich zu ereifern, das vor drey tausend Jahren einem Betteljungen zu Babylon geschehen ist; allen harmlosen ehrlichen Gesichtern gut zu seyn, und allen Schurken, wo ich nur an sie kommen kann, auf den Fuſs zu treten; und, während daſs ich die Welt gehen lasse — wie sie kann, mich (so oft ich nichts angenehmers zu empfinden oder nichts bessers zu thun habe) auf meinen Sofa zu lagern und Entwürfe zu machen, was ich thun wollte, wenn ich der groſse Lama, oder die Favoritin des Königs von Serendib, oder der Dairi von Japan wäre. Mit Einem Worte —

Mit Einem Worte, Herr Danischmend, fiel ihm der Sultan lachend ins Wort, ich sehe, daſs du ein Grillenfänger bleiben wirst so lange du lebst. Aber betrüge dich nicht, mein Freund. Ich habe dir schon gesagt, daſs ich nichts für dich thun kann. Es steht bey

dir, ob du ein Santon oder ein Kalender, oder was du werden willst; aber aus Indostan mufs ich dich verbannen, dafür hilft nichts. Die Fakirn! die Bonzen! — Um dein selbst willen mufs ichs thun. Suche dir in den Wildnissen des Imaus einen Wohnort aus, wo dirs am besten gefällt; näher kann ich, wenn ich Ruhe haben will, keinen Filosofen bey mir leiden.

Sultan von Indien, sagte Danischmend, es giebt sehr anmuthige Gegenden in den Wildnissen, wohin Ihre Hoheit mich zu verbannen die Gnade haben. Ich habe mir schon lange eine Vorstellung gemacht, dafs sich dort eine ganz artige kleine Kolonie von glücklichen Menschen anlegen liefse.

Von glücklichen Menschen? — rief Schach-Gebal: Feenmährchen, Zauberschlösser, Freund Danischmend! Wolltest du nicht, da du mein Itimadulet warst, alle meine Unterthanen zwischen dem Oxus und Ganges glücklich machen? Und wie viel fehlte noch, dafs du mit dieser einzigen Grille ganz Indostan zu Grunde gerichtet hättest? [4]) Ich dächte, von

4) Diefs sagte der Sultan vermuthlich blofs aus seiner Einbildung, und *anticipando*, weil er dem guten Danischmend nichts bessers zutraute; denn

dieser Narrheit wenigstens solltest du geheilt seyn, Danischmend!

Was bey hundert Millionen verdorbener Menschen unmöglich gewesen wäre, gelänge mir vielleicht bey einem kleinen Häufchen roher aber noch unangesteckter Söhne und Töchter der Natur, erwiederte der Filosof.

Der Sultan schwieg eine Weile, wie er zu thun pflegte wenn ihm ein Einfall in den Wurf kam, mit dem er etliche Augenblicke spielen konnte. Endlich sagte er: Weifst du wohl, Danischmend, dafs ich beynahe Lust hätte dich eine Probe machen zu lassen? nur um zu sehen was heraus käme. Gut! ich gebe dir einen Befehl an meinen Schatzmeister zu Kabul: denn ohne Geld legt man keine Kolonien an, zumahl wenn du sie, um eine schöne Zucht von Menschen zu bekommen, mit hübschen Tschirkassierinnen versehen wolltest. Aber nimm dich in Acht, dafs der Bramine der Sultanin nichts davon erfährt. Ich mag keine Fehde mehr mit diesen wackern Leuten; ich will Ruhe haben!

in der That hatte dieser in der kurzen Zeit seiner Amtsführung nicht Zeit genug gehabt, das kleinste Dorf in Indostan zu Grunde zu richten.

Herr, antwortete Danischmend, wenn mir zum letzten Mahl noch erlaubt ist so freymüthig wie sonst mit Ihrer Hoheit zu reden, ich habe keine Lust mich in die Wildnisse des Imaus verbannen zu lassen. Ich bin nicht selbstständig genug um ohne Gesellschaft leben zu können, und schon zu alt um Waldmenschen zahm zu machen. Gern will ich für die Nachwelt pflanzen; aber dann müssen auch die Bäume schon gewachsen seyn, in deren Schatten ich selbst ausruhen soll. Dem Braminen der Sultanin und allen Fakirn und Bonzen in der Welt wird es gleichgültig seyn können, wo ich lebe, wenn sie nur nichts weiter von mir hören. Und hören sollen sie nichts mehr von mir, oder es müſste gar kein bewohnbarer Ort mehr auf Gottes Boden seyn, wo man sicher vor ihnen athmen könnte. Ich kenne in den Gebirgen von Kischmir einen solchen Ort; ein einsames Thal, fruchtbar und anmuthig wie die Gärten Schedads, [5]) und von einem harmlosen Völkchen

5) Schedad Ben Ad, ein alter Arabischer König aus der fabelhaften Epoke dieser Nazion, war ein mächtiger aber gottloser Fürst, (sagt die Arabische Tradizion) welcher Ansprüche an den Götterstand machte, und (auſser der in den Gedichten und Mährchen der Araber berühmten, unsichtbar gewordenen

bewohnt, das keinen Begriff davon hat, wie man ein Fakir oder Santon seyn kann. Wenn mir Ihre Hoheit so viel geben wollen, dafs ich mir unter diesen guten Leutchen eine Hütte bauen kann, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Fürs übrige, was man noch um glücklich zu seyn haben mufs, will ich schon sorgen.

Es sey darum, sagte Schach-Gebal. Wenn man einem Gutes thun will, mufs mans ihm nach seiner eignen Weise thun. Lebe wohl, Danischmend. Möchtest du in deiner Einsamkeit glücklich genug seyn, zu vergessen, dafs du einst der Freund eines Sultans warst!

Danischmend war im Begriff, auf dieses gnädige Kompliment eine Antwort zu

Stadt Schedads) ein Paradies, Iram genannt, anlegte, worin diejenigen unter seinen Getreuen, die er dieser Belohnung würdig hielt, von allem was den Sinnen schmeicheln und entzücken kann, trunken wurden. Ungeachtet dieses Schedads im Koran nie anders als mit Abscheu gedacht wird, pflegen doch viele Muhamedaner dieses sinnliche Paradies Iram mit demjenigen zu vermengen, welches ihnen im Koran verheifsen ist.

Herbelot.

geben, die dem Sultan nothwendig hätte mifsfallen müssen. Aber er konnt' es nicht über sein Herz bringen, den guten Herrn durch eine Wahrheit zu kränken, die am Ende doch zu nichts helfen konnte. Es giebt Wahrheiten, die ein Mann (Sultan oder nicht Sultan) sich selbst sagen mufs! thut ers nicht, oder kann ers nicht thun; so ists Menschlichkeit, ihn damit zu verschonen. In solchen Fällen kann die Wahrheit nur demüthigen, nie besser machen.

Danischmend verschwand noch an dem nehmlichen Tage aus Dehly, und weder der Bramine der Sultanin, noch die Sultanin selbst, konnten jemahls von Schach-Gebal erhalten, dafs er ihnen gestanden hätte, was in dieser letzten Unterredung zwischen ihm und seinem ehmahligen Günstling vorgegangen. Dieses eigensinnige Stillschweigen des Sultans, und die Unmöglichkeit vom Aufenthalte des verschwundenen Filosofen etwas zu erfahren, brachte die schöne Nurmahal und alle, denen daran gelegen war, auf die Vermuthung, dafs ihn Schach-Gebal heimlich habe aus dem Wege schaffen lassen. Auch diefs ist so übel nicht, sagten die Bonzen.

2. Kapitel.

Danischmend läſst sich in Kischmir nieder. Sein Hauswesen. Ein neues Bedürfniſs.

Unterdessen hatte Danischmend, nachdem er auf Befehl des Sultans von dem Schatzmeister zu Lahor zehen tausend Bahamd'or empfangen, in den Gebirgen, welche Kischmir von Tibet absondern, sich einen Wohnplatz ersehen, wo er, fern von Sultanen und Fakirn, nach seinem Geschmack und nach seinem Herzen glücklich zu leben hoffte. Es war ein langes, zwischen fruchtbaren Hügeln und waldigen Bergen sich hinziehendes Thal, Jemal genannt, von tausend Bächen und Quellen aus dem Gebirge bewässert, und von den glücklichsten Menschen bewohnt, die vielleicht damahls auf dem ganzen Erdboden anzutreffen waren.

Hier war ihm vor allen Dingen nöthig, sich ein kleines Hauswesen einzurichten. Denn (nach seiner Filosofie) setzt ein weiser Mann sich zuerst in seinem Mittelpunkte so wagerecht als immer möglich fest, und

sorgt — für sich selbst. Dann zieht er einen Kreis mitfühlender Zuneigung und wohlthätiger Wirksamkeit um sich her, schiefst seine Strahlen gegen alle Punkte dieses Kreises aus, und macht, so viel an ihm ist, alles glücklich, was er erreichen kann.

Diesem Plane gemäfs kaufte sich Danischmend ein kleines Gut, ungefähr so grofs wie Plinius meint, dafs ein gelehrter Müfsiggänger eines nöthig habe; [1]) das heifst, „gerade so viel Grund und Boden, als er brauchte, um den Kopf an einen Baum zurück zu lehnen, seine kurzsichtigen Augen an einer Aussicht ins Grüne zu laben, auf dem nehmlichen Fufspfade zwischen seinem Kohlgarten und Kornfelde hin und her zu kriechen, alle seine Weinstöcke auswendig zu wissen, und über alle seine Bäumchen ein Register zu halten."

Danischmend, der ein wenig mehr Bedürfnisse hatte als Suetonius, legte sich noch überdiefs ein Wäldchen an, wo er in dunkeln kunstlosen Irrgängen herum schlendern konnte, und vergafs nicht, hier und da eine Bank hinsetzen zu lassen, damit zwey oder drey Personen im Frieden neben einander Platz nehmen könnten, wenn sie des Gehens

1.) Briefe des Plinius, B. I. Br. 24.

müde wären. Auch leitete er eine Felsenquelle, die seine Wohnung mit Wasser versah, durch eine Wiese, die er seinen Blumengarten nannte, pflanzte da und dort auf die Wiese und längs seines Kornfeldes Obstbäume, unter deren Schatten seine Mäher und Schnitter ausruhen konnten, und liefs in den Felsen, aus dem die Quelle kam, eine Grotte hauen, (die Natur hatte schon das meiste dabey gethan) wo man in der Sommerhitze, hinter einem Vordach von Eppich und Weinreben, auf einer Bank von Moos, beym Gemurmel der Quelle schlummern, oder dem Gesang der Grillen zuhören konnte so lange man wollte.

Danischmend, wiewohl er eine Art von Filosofen war, verstand wenig oder nichts von der Landwirthschaft. Kraft dieser seiner Unwissenheit wollte er nichts besser wissen als die Natur; bepflanzte seine Felder nicht mit Disteln, um eine Manufaktur von ihrer Wolle anzulegen; pflügte mit dem Pfluge seiner Voraltern, und machte keine Versuche die ihm mehr kosteten als sie werth waren. Kurz, seine Unwissenheit ersparte ihm vielleicht mehr als manchem hochgelehrten landwirthschaftlichen Metafysiker seine Wissenschaft einträgt. Aber dafür liefs er sein

Feld mit dem alten Pfluge so lange ackern bis es locker war; wo er einen leeren Platz sah, da pflanzte er einen Baum hin, oder etwas andres das besser war als nichts; und wo sich nach einem starken Regen kleine Pfützen und Sümpfe zeigten, da liefs er so lange Sand und Erde hinführen, bis sie ausgefüllt waren. Die Sperlinge und die Raubvögel hatten alle Ruhe vor ihm: denn (sagte er) jene thun mir gute Dienste gegen das Ungeziefer, und diese gegen die Sperlinge. Überhaupt war er ein grofser Freund von der Maxime, nichts ausrotten zu wollen was Gott erschaffen hat. Der Urheber der Natur (pflegte er zu sagen) versteht gewifs die Ökonomie besser als man glaubt. Er hat durch den einzigen kleinen Umstand, dafs immer eine Gattung die andre frifst, hinlänglich dafür gesorgt, dafs sie einander so ziemlich die Wage halten. Ich lebe beynahe auf aller andern Gattungen Unkosten; und ich sollte so unbillig seyn, nicht leiden zu wollen dafs sie sich helfen wie sie können?

Der gute Filosof, der (wie wir schon wissen) einer von den empfindsamen war, hatte sich schon lange eine sehr einladende Vorstellung von einem in der grofsen Welt wenig bekannten Zustande gemacht, den er häus-

liche Glückseligkeit nannte. Um sich in seinem vorerwähnten Mittelpunkt in das gehörige Gleichgewicht zu setzen, schien ihm eine Gesellin, an deren Busen er ruhen könnte, unentbehrlich zu seyn. Was ihm, da er noch in der Welt lebte, höchstens — und nur in gewissen Augenblicken — eine ganz behägliche Sache schien, ward in seiner jetzigen Lage zum Bedürfniss. Er dachte Anfangs alle Tage beym Erwachen und alle Nächte beym Einschlafen daran. Bald darauf dacht' er des Tages etlichemahl und des Nachts auf seiner Matratze ganze Stunden lang daran, bis er zuletzt gar nicht mehr davor schlafen konnte; oder wenn er ja einschlief, so träumte ihm von nichts als Hochzeiten und Wochenstuben, Puppen und Stekkenpferden; und wenn er des Morgens vor Sonnen-Aufgang ans Fenster ging frische Luft zu schöpfen, sah er aus den Wölkchen, die wie kleine Inseln im Morgenhimmel herum schwammen, lauter gelblockige und schwarzlockige, blauaugige und braunaugige Mädchenköpfe heraus-gucken. Je mehr er über die Sache filosofierte, je völliger überzeugte sich der gute Mann, das schönste und beste aller Geschöpfe, der Auszug und Inbegriff alles dessen was in der Natur Reitzendes ist, das lieblichste, begehrenswürdigste und unent-

behrlichste aller Dinge sey — ein Weib. Kurz, er hörte nicht auf darüber zu filosofieren, bis ers endlich so weit brachte, mit ich weiss nicht welchem alten Weisen, [2]) sich selbst für die blosse Hälfte eines Menschen zu halten, die unmöglich anders als unvollkommen, dürftig, krüpelhaft und höchst unglückselig seyn könne, bis sie ihre andre Hälfte gefunden, und mit ihr in Einen wahren, ganzen, vollständigen Menschen zusammen gewachsen sey. Man sieht dass es nun hohe Zeit mit ihm war.

Zwar hätte er, als ein Muselman, sich wenigstens zwey bis drey Weiber, und allenfalls, nach alter morgenländischer Sitte, noch eben so viel Kebsweiber zulegen mögen, ohne dass weder der Iman von Mekka, noch der grosse Lama in Tibet, noch der Bramine der Sultanin Nurmahal sich sehr daran geärgert hätten. Denn jeder dieser würdigen Herren hatte ihrer noch viel mehr in seinem Weiberstalle. Aber Danischmenden war es nicht um Weiber, sondern um seine Hälfte

2) Als ob man so was vergessen könnte? Plato oder vielmehr Aristofanes beym Plato wars. Siehe dessen Συμποσιον, Tom. opp. III. seqq.

M. Pantaleon Onocefalus.

zu thun: und da zwey Hälften nach dem allgemeinen Geständniſs aller Menschen hinlänglich sind ein Ganzes zu machen; so wäre die dritte, vierte, fünfte u. s. w. wie liebenswürdig sie an sich selbst hätte seyn mögen, im Grunde doch nichts anders als ein Auswuchs, eine Art von Höker, Kropf oder Überbein gewesen, der, anstatt die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, demselben nur überlästig gefallen wäre, und die schöne Eintracht beider Hälften gestört hätte. Vernünftiger Weise blieb ihm also nichts übrig, als diese nehmliche gleichartige, genau einpassende, und, mit Einem Worte, geflissentlich für ihn allein gemachte Hälfte seines Ichs je eher je lieber ausfündig zu machen.

Wer ernstlich sucht, findet immer etwas das des Auflesens werth ist; entweder das Gesuchte, oder auch wohl zuweilen etwas Besseres. Danischmend, den das edelste unter allen menschlichen Bedürfnissen — zu lieben und geliebt zu werden — plagte, suchte sich ein Weib für sein Herz und nach seinem Herzen, und fand sie, wie man einen Schatz findet, oder den Schnupfen auflieſt, unversehens und ohne zu wissen wie.

3. Kapitel.

Mysterien — *Procul este profani!*

Unsre ehrlichen Altvordern mögen wohl nicht so Unrecht gehabt haben, wenn sie glaubten, dafs ein guter Genius (ob sie ihn so oder so mahlten thut nichts zur Sache) sich damit abgebe, einem ehrlichen Kerl in Danischmends Umständen auf die Spur, zu helfen. Es ist wenigstens ein so tröstlicher und harmloser Glaube, dafs ich dem Manne nicht gut seyn könnte, der mir ihn abräsonieren wollte.

Eines Morgens früh, als Danischmend ausging seine Träumereyen auszulüften, begegnete ihm, auf dem Wege zu seiner Grotte, ein Mädchen, das mit einem grofsen Wasserkrug auf dem Kopf in der Einfalt und Unschuld seines Herzens daher schritt.

Ob es eine Grille oder was es war, weifs ich nicht; aber alle Weisen aus Morgenland und Abendland hätten unserm Manne nicht

aus dem Kopfe gebracht, dafs er seinen **Genius** habe, so gut als Sokrates der Athener. [1]) Alles was ich vor andern Leuten voraus habe, pflegte er zu sagen, ist lediglich, dafs ich mir angewöhnt habe, bey allen Gelegenheiten auf die Stimme meines Genius zu lauschen, und dafs mich die Natur dazu mit einem Seelenohre von der feinsten Art begabt hat.

Rede sie an, rief ihm der Genius in seinem ihm allein vernehmlichen Rothwälsch zu. — Danischmend gehorchte.

1) *De Genio Socratis vid. Plutarch. Tom. Opp. III. p. m. 482. Apuleius, nec non Gottfr. Olearius de Gen. Socrat. Minut. Felix in Octav. c. 26. Tertull. de Anima, c. 28. Lactant. Divin. Instit. L. II. c. 15. Augustin. de Civit. Dei, VIII. 14. Jamblich. de Myster. Aegypt. I. Marsil. Ficin. ad Plot. Enn. IV. p. 278. Gabr. Naud. Apolog. du G. H au. d. Magie, c. 13. Charpent. Vie de Socrate. La Motte le Vayer, Opp. Tom. III. p. 274. Souver. Platon devoilé, P. II. p. 56, Andr. Dacier preface de l'apolog. de Socr. Jac. Bruck. Hist. Crit. Phil. T. I. p. 545. Saver. Hist. des Anc. Philos. T. II. p. 145. et alii passim* — A---h! wie mir die Finger vom Ausschreiben weh thun!

Theofil. Murrzufflus.

Woher so früh, schönes Mädchen? sagte er mit einer so sanften Stimme, daſs es unmöglich war seine Frage übel zu nehmen.

„Von jener Grotte," antwortete das Mädchen, indem sie mit dem Zeigefinger der linken Hand nach dem Orte wies. Danischmend bemerkte, wiewohl nur obenhin, daſs es eine kleine niedliche Hand war.

„Ich hohle dort alle Morgen Wasser in diesem Kruge, fuhr das Mädchen fort, denn es soll das beste in der ganzen Gegend seyn."

Und wozu brauchst du das Wasser? fragte Danischmend. Es war eine alberne Frage; aber er wollte und muſste nun einmahl etwas fragen, und in der Eile fiel ihm nichts klügeres ein.

„Ich begieſse Morgens und Abends einen Rosenstock damit, den ich auf das Grab meiner Mutter gepflanzt habe," antwortete das Mädchen, mit einem Tone der Stimme, der alle empfindsame Saiten in seinem Herzen mitertönen machte.

Er sah ihr ins Auge, oder, welches einerley war, er sah in den Grund ihrer Seele;

und in dem nehmlichen Nu fühlt' er mit Gewiſsheit, daſs dieſs Mädchen die Hälfte sey die er suchte.

Sie ists, rief im nehmlichen Nu sein Genius.

Das Mädchen war von feiner Gestalt. Alle Züge ihres Gesichts drückten die Unschuld, das zarte Gefühl und die Ruhe ihrer Seele aus. Ihr Herz war in ihren Augen und auf ihren Lippen. Man sah ihr ins Gesicht, und von Stund' an war man ihr Freund, Vater, Bruder und Oheim, vertraute ihr alle seine Geheimnisse, sein Leben, seine Ehre, seine Seele und Seligkeit, wünschte sich keine andre Frau, Tochter, Enkelin, Schwester, Nichte u. s. w. und würde lieber zehentausendmahl den Tod gelitten als zugegeben haben, daſs ihr ein Leid widerführe. — Übrigens eine bloſse Tochter der Natur; ohne Verzierung, ohne Ansprüche, ohne List, und so unwissend, daſs sie von Danischmenden sogar küssen lernen muſste.

Dieſs werden wenig Mädchen glauben wollen; aber wir können sie mit Gewiſsheit versichern, daſs es wahr ist.

Sie ists, sie ists, flüsterte der Genius noch einmahl.

Beym Himmel, ist sies! antwortete Danischmend.

Acht Tage darauf — Die ganze Geschichte ihrer Liebe in diesen acht Tagen erlaſs' ich euch: sie beträgt sieben starke Oktavbände, und würde für Liebende, wie Amandus und Amanda, Herkules und Valiska, Seladon und Asträa, Aruns und Klelia, u. s. f. höchst unterhaltend seyn, wenn Liebende — Zeit zum Lesen hätten.

Acht Tage darauf vermählte sich Danischmend mit ihr, führte sie in sein Haus, und zeugte mit ihr Söhne und Töchter.

Weil dieſs jedermann kann — die Ausnahmen sind zu selten um in Anschlag zu kommen — so haben sich die Leute angewöhnt, es für eine gemeine, alltägliche, verächtliche Sache zu halten, die man, ohne lächerlich zu werden, niemanden zum Verdienst anrechnen könne. Viele gehen so weit, daſs sie uns gar bereden wollen, man könne mit Anständigkeit nicht einmahl davon sprechen.

Man sieht wohl, daſs solche Leute nie bedacht haben müssen, welch ein herrliches Geschöpf der Mensch ist! — Ja, solche Karikaturen und Grotesken zu machen, wie man sie alle Werkeltage in Menge sieht, — dabey ist freylich wenig Verdienst. Aber dieſs war Danischmends Sache nicht. Seine Söhne und Töchter waren die wohlgestaltesten, artigsten, seelevollsten kleinen Geschöpfe, die man mit Augen sehen konnte. Alle Mädchen in der Gegend verliebten sich in seine Buben, alle kleine Jungen waren in seine Mädchen vernarrt; und wer zu alt zum Verlieben und Vernarren war, hatte die Kinder kaum etliche Stunden um sich, so wars ihm schon als ob er ihnen Vater und Mutter sey.

Dieſs mochte wohl Ausnahmen leiden; denn es giebt (wie ihr wiſst) Leute, die nichts lieben können als sich selbst und was sie selbst gemacht haben. Allein von solchen Selbstlern ist auch hier die Rede nicht.

Viele Leute, die nicht begreifen konnten, warum Danischmends Kinder alle so liebenswürdig waren, bildeten sich ein, er müsse ein besonderes Geheimniſs besitzen.

Es ist etwas an der Sache, sprach er: ich wollt' es euch wohl sagen, aber unter zwanzigen würde vielleicht kaum Einer seyn, dem er nützen könnte.

Seys darum, sagten sie, und wenn unter hunderten nur Einer wäre.

Gut, sagte Danischmend: so findet mir erst einen Mann und ein Weib, deren Liebe mit jedem Jahr ihrer Verbindung wächst, immer herzlicher und zärtlicher wird, dergestalt, daſs es zuweilen ein Wunder in ihren eigenen Augen ist, wie es zugehe, daſs sie sich nach einer Reihe zusammen gelebter Jahre oft verliebter in einander fühlen als an ihrem Hochzeittage. Wer die Probe machen will, dem wollt' ich wohl rathen, (fuhr er fort) sich von seinem Genius eine Frau wählen zu lassen: es möchte nicht bey allen angehen. Oft sind unser Herz und unser Genius verschiedener Meinung; und seit die Welt steht ist noch nichts gut gegangen, was ein Mann wider Willen seines Genius gethan hat. Ich, meines Orts, hörte den meinigen drey- oder viermahl so deutlich sagen, sie ists, daſs ich meiner Sache gewiſs war. Auch seht ihr ob er mich betrogen hat.

Aber, sagten die Leute, es muſs auſserdem noch etwas andres dahinter stecken, eine Art von geheimen — eine Art von — kurz, etwas, das ihr uns wohl entdecken könntet wenn ihr wolltet.

Ich wills euch ins Ohr sagen, antwortete Danischmend.

---

4. Kapitel.

Was Danischmend den Leuten ins Ohr sagte.

Ich — der Erzähler dieser gegenwärtigen Geschichte — kenne einen Arzt, dem ich — auf der Stelle eine Lobrede zu halten versucht werde, und auch sogleich eine Lobrede halten würde, wenn ich so schön reden könnte wie Isokrates und Plinius; — einen Arzt, auf dem die Erfahrungskunst, die Weisheit und die Menschenliebe des göttlichen Hippokrates ruhen; — kurz, einen Arzt, wie ich, aus herzlicher Wohlmeinung mit Bösen und Guten, Gerechten und Ungerechten, wünschen möchte, daſs an jedem Orte, wo ein paar tausend Menschen beysammen wohnen, einer leben und so lange leben möchte, bis er der Nachwelt einen Mann wie er an seinen Platz gestellt hätte: — und eine von den Ursachen, warum ich diesen meinen Hippokrates ehre und liebe, ist, daſs er weiſs, was für ein Ding das Herz des Menschen ist, und welche Wunder derjenige zuweilen thun kann — er

sey nun Arzt, oder Gesetzgeber, oder Pfarrer, oder Feldherr, oder Tragödienschreiber oder was ihr wollt — der auf das Herz, und auf die Einbildung (in deren Gewalt jenes fast immer ist) zu rechter Zeit den gehörigen Eindruck zu machen weiſs.

Was sind Jalappa und Senesblätter und Rhabarber und Fieberrinde und Genseng und Asa Fötida gegen Mittel, die geradezu auf die Fantasie und die Leidenschaften eines Kranken wirken! Von wie viel mehr Krankheiten als man gemeiniglich glaubt, liegt die wahre Ursache in einem verwundeten oder gepreſsten oder entgeisterten Herzen! Wie viele körperliche Übel zeugt, nährt und verschlimmert eine kranke Fantasie! Wie oft würde eine rührende Musik, eine scherzhafte Erzählung, eine Scene aus dem Shakspeare, ein Kapitel aus dem Don Quichotte oder Tristram Shandy, das gestörte Gleichgewicht in unsrer Maschine eher wieder herstellen, Verdauung und Schlaf besser befördern, niedergeschlagene Lebensgeister kräftiger ermuntern, Milzsucht, Mutterbeschwerungen, Hypochondrie, Schwermuth, Muckerey, Intoleranz und andre böse Geister schneller vertreiben, als irgend ein Recept im Neuverbesserten Dispensatorium!

Ein fröhliches Herz und eine rosenfarbne oder himmelblaue Fantasie sind in tausend Verrichtungen des menschlichen Lebens unentbehrlich, wenn sie uns wohl von Statten gehen sollen. — Grau in Grau mag zuweilen hingehen, wiewohl ich kein Liebhaber davon bin. — Feuerfarben, Pomeranzengelb und Violet sind Farben, mit denen man sich wenigstens sehr in Acht nehmen muſs. — Strohgelb, Apfelgrün, Lilas, Pompadour, sind ungefähr, was des alten Herrn Shandy neutrale Nahmen; ich rathe niemand seine Einbildung darein zu kleiden, wenn er was Kluges beginnen will: aber in Grüngelb und Schwarzbraun geht der Teufel, darauf kann man sich verlassen.

Wenn ihr euch für zehn, oder zwanzig, oder dreyſsig Tomans, mehr oder weniger, eine Persische Tänzerin [1]) kommen laſst, so

1) Die Tänzerinnen und Sängerinnen von Profession in Persien (wer Lust hat, kann im Chardin, oder in den *Lettres Chinoises, Tom. I. lettre* 22. oder im *Journal de lecture, Tom. I. p.* 1. mehr von ihnen lesen) werden nach der Taxe, wie sie ihre Nächte verkaufen, benannt. Sie nennen sich nicht

machts wie ihr wollt: aber mit dem Weibe, das die Mutter eurer Kinder seyn soll, wollt' ich dienstlich gebeten haben ein wenig behutsam umzugehen.

„Bey allem dem macht die Farbe der Einbildung allein noch nicht alles aus.“ —

Ich will es euch kurz und gut sagen, weil ihrs doch wissen wollt!

Man kann einen Freund herzlich lieben, ohne daſs man es darum immer gleich stark fühlt wie sehr man ihn liebt; ja es giebt Augenblicke, Stunden, Tage, wo einer für sein Leben nicht fähig wäre, seinem besten Freund ein herzliches Wort zu sagen. Gerade so gehts einem Biedermanne zuweilen,

Fatime, oder Kanzadeh, oder Zelika, sondern die Zehn-Toman, die Zwanzig-Toman, die Dreyſsig-Toman. (Ein Toman ist eine goldne Münze, ungefähr vier Dukaten unsers Geldes.)

Mark. d'Argens.

Die sind theuer! Ουκ ὠνουμαι μυριων δραχμων μεταμελειαν, sagte Demosthenes.

Filodemus.

ohne seine Schuld, mit seinem Weibe. Jedermann sieht, daſs dieſs sehr vielerley fysische, moralische, politische, theologische, ökonomische, merkantilische, theatralische, musikalische, und andre Arten von Ursachen haben kann. Zum Exempel, es ist nebliges Wetter — oder man hat unruhig geschlafen — oder eine schlechte Verdauung gehabt — oder verdrieſsliche Briefe erhalten — oder Briefe wider Willen zu schreiben — oder unangenehme Geschäfte abzuthun — oder man hat unversehens ein wenig Bonzengift in den Leib bekommen — oder ein elendes Schauspiel anhören müssen, und hundert andere solcher Zufälle mehr, die auch den fröhlichsten Menschen niederschlagen, und seine Fantasie mit Kapuzinerbraun austapezieren können.

Zum Ersatz hat ein Mann von Gefühl Tage oder Stunden — je häufiger je besser für ihn — wo seine Seele ruhig, klar und heiter ist, wie ein stiller See; offen jedem unverfälschten Eindrucke der Natur; empfindlich für ihre leisesten Berührungen; geneigt mit allem, was lebt und webt, sich zu freuen; glücklich im Gefühl seiner selbst; glücklich durch allgemeines über die ganze Schöpfung ausflieſsendes Wohlwollen.

In solchen Augenblicken — (sagte Danischmend — (spielen alle Federn, Räder, Druck- und Saugwerke unsrer Einbildung und unsers Herzens leicht und harmonisch zusammen; der Schleier der Gewohnheit fällt von den täglichen Gegenständen unsrer Zuneigung ab; sie verschönern und verklären sich in unsern entzückten Augen; jede angenehme Erinnerung erwacht, und vereinigt sich mit dem gegenwärtigen Wonnegefühl. Und nun, meine Freunde, sagt mir, giebt es einen Augenblick, der geschickter wäre als dieser, um einem glücklichen Geschöpfe das Daseyn zu geben?

Es giebt noch andre herzausdehnende Augenblicke von ähnlicher Art, fuhr er fort; als da sind, — wenn wir eine unverhoffte Gelegenheit bekommen haben eine schöne That zu thun — oder wenn wir, nach trübseligen Stunden, wo dieser umwölbende grenzenlose Himmel, wie das dumpfige Gewölbe eines engen Kerkers, drückend auf uns liegt, im Arm einer redlichen Gattin Ruhe, in ihrem liebenden Blicke Trost, in der Ergiefsung unsers Kummers in ihr mitempfindendes Herz Erleichterung finden; wo sie uns alles ersetzt, alles vergütet, die ganze Welt für uns ist. — Erinnert euch, meine Freunde, dafs wir nicht

von einer Zehn-Toman sprechen, und daſs es itzt nicht um Spaſs zu thun ist: — die Rede, ich wiederhohl' es, ist von den Müttern eurer Kinder. — Wartet in Geduld solche Augenblicke ab, und haschet sie wenn sie kommen.

„Aber wer nicht warten kann?"

Dem hab' ich nichts zu sagen, antwortete Danischmend.

Und doch, (fuhr er fort) wir sind, ich gesteh' es, am Ende nur arme schwache Menschlein; es giebt leichtsinnige, unempfindsame Augenblicke, über die man nicht allezeit Herr ist. In solchen wär' einem Manne zu wünschen, daſs eben eine hübsche Herde Ziegen und Ziegenböcke oder rüstiger Esel und Eselinnen vor seinen Augen ausgetrieben würde; — er würde sie ansehen, erseufzen, und — weise werden. Wo nicht, so wäre wenigstens zu wünschen, daſs er von solchen Augenblicken des Selbstvergessens nur überfallen würde, wenn nichts zu verderben ist, — wofern dieſs anders jemahls der Fall seyn kann. [2])

2) Ich läugne schlechterdings, daſs es jemahls einen solchen Fall geben könne.

Epiktetus.

Was Danischmenden betrifft, der hatte sich — ein wenig grillenhaft wie er war — fest in den Kopf gesetzt, daſs sein Genius sich auch in diese Sache mische, und daſs er ihn allemahl, wenn es Zeit sey, ganz deutlich höre.

Man wird nicht recht begreifen, wie er bey solchen Gelegenheiten, mitten in dem Lärm, den die Lebensgeister gewöhnlich dabey zu machen pflegen, fein genug habe hören können, um gewiſs zu seyn, ob sein Genius Ja oder Nein sage. Aber der Genius schrie ihm, wie es scheint, so stark ins Ohr, daſs er ihn nothwendig hören muſste. Dieſs war die einzige Gelegenheit, wo er so laut schrie.

Noch eins wollt' ich euch rathen, setzte Danischmend hinzu: — es ist ein wesentlicher Umstand — um aller Welt willen das Licht nicht auszulöschen; es wäre denn, daſs der keusche Mond bey heiterm Himmel eben mit vollem Lichte durch eure Vorhänge schiene. 3)

3) Unsre meisten Kasuisten befehlen gerade das Gegentheil. *Futatorius.*

Auch verstehen sie einen Q.... von der Kallipädie! *Kalvidius Lätus.*

5. Kapitel.

Bedarf keiner Überschrift.

Sollt' es wohl Frauen (unter denen, die uns lesen, nehmlich) geben können, die unser viertes Kapitel lächerlich, oder wohl gar ärgerlich fänden?

Wir wollen das Beste hoffen.

Und doch — wenn Brantome wirklich nach der Natur gemahlt hätte? — Wenn die Königinnen, Prinzessinnen, Düchessen, Markisen, Komtessen, und übrigen Damen an Heinrichs II. und Karls IX. Hofe in Frankreich so gewesen wären, wie er sie gekannt zu haben versichert? — und wahr wäre, daſs die Menschen — Männer und Weiber — in verschiednen Zeiten und Ländern nur in der Art ihre Leidenschaften und Sitten zu kleiden, aufzusetzen, zu schminken, zu verbrämen und zu garnieren, verschieden wären — so daſs, zum Exempel, zu Heinrichs II. Zeiten die Damen in Frankreich nur mehr entblöſst gegangen wären, als zu Ludwigs XVI. Mode war — im Grund aber (wie Arlekin schon vorlängst angemerkt hat) allent-

halben und zu allen Zeiten einander eben so ähnlich wären, als die Individua der übrigen Gattungen? — Wenn dem allen so wäre — nu ja, dann — stehe ich für nichts!

Alles was ich solchen Falls sagen kann, ist dieses: Dafs ich nicht nur für meine eigene Person weder Sohn noch Vater, Oheim noch Neffe, Bruder noch Schwager, am allerwenigsten aber — Ehemann oder Kebsmann von einem solchen Weibchen seyn möchte; sondern auch allen meinen Abkömmlingen männlichen Geschlechts bis ins tausendste Glied — wenn die Welt noch so lange halten sollte — hiermit ausdrücklich, und so lieb ihnen, wie ich hoffe, mein Andenken seyn wird, anbefehle, sich bestens vorzusehen, damit sie mit einem solchen Frauenzimmer, sie sey Jungfrau, Ehefrau oder Wittwe, in keine von allen vorbenannten Beziehungen und Verbindungen — in so fern es bey ihnen steht solches zu vermeiden — jemahls verwickelt werden mögen.

Ich ersuche sie inständig sammt und sonders, diesen meinen ernstlichen erzväterlichen Befehl wohl zu erwägen, und solchem getreulich nachzukommen!

6. Kapitel.

Worin Danischmend die Schwachheit hat, mit einem Kalender über häusliche Glückseligkeit zu disputieren.

Wir wissen nun bereits so viel von unserm Filosofen, daſs wir begreifen können, wie er — ungeachtet seiner Verbannung vom Hofe und aus der groſsen Welt, ein glückliches Leben geführt habe.

Er pflegte allemahl zu lächeln und die Achseln ein wenig zu zucken, wenn ihm einfiel, daſs der Doktor Abu-Bekr-Muhamed-Ibn Rajah-Ibn Fadhl Ibn Jaafar-Alfabali [1]) nicht weniger als zwey hundert und fünf und sechzig verschiedene Erklärungen der Glückseligkeit gesammelt, und

1) Ich habe diesen Doktor im Leo von Grenada, Golius, Hottinger, Herbelot und vielen andern, die von Arabischen, Persischen, Türkischen und Indostanischen Gelehrten handeln, vergebens gesucht. Wer er wohl seyn mag?

P. Onocefalus.

dennoch die einzige, die unserm Manne die wahre schien, vergessen hatte.

Häusliche Glückseligkeit ist die einzige Art glücklich zu seyn, die dem Menschen hienieden bestimmt ist, pflegte er zu sagen. Ich habe noch nie einen Menschen mit seinem Daseyn unzufrieden, neidisch über andrer Glück, boshaft und übelthätig gesehen, der in seinem Kabinet, in seiner Kinderstube und in seinem Schlafzimmer glücklich war. Auch hab' ich nie gehört noch gelesen, daſs ein solcher Mann eine Verrätherey gegen den Staat angezettelt, oder einen Aufruhr erregt, oder sich zum Haupt einer Sekte aufgeworfen, [2]) oder an die Spitze einer

2) Dieſs möchte vielleicht Ausnahmen zu leiden scheinen; aber ich zweifle, ob sie bey schärferer Prüfung als solche bestehen würden. Luther, den man zum Beyspiele anziehen könnte, kam (wie bekannt) ohne seine Schuld zu der Ehre ein Anführer zu werden; und überdieſs war er noch nicht vermählt, dachte auch nicht daran es jemahls zu werden, als er sich (mit Erasmus von Rotterdam zu reden) beygehen lieſs, dem Papst an seine dreyfache Krone und den Mönchen an ihre dicken Bäuche zu greifen.

Sleidanus.

Räuberbande oder Schwärmerrotte gestellt, und Unheil auf Gottes Boden angerichtet hätte. Ein Mann, der in seinem Hause glücklich ist, ist immer auch ein guter Bürger, ein guter Gesellschafter, ein guter Mensch.

Aber (wandte der Kalender, mit dem er einst über diese Sache wortwechselte, ein) um dieser Art von Glückseligkeit, der du einen so grofsen Werth beylegst, fähig zu seyn, wird, däucht mich, eine besondere Gemüthsverfassung, eine gewisse Empfindsamkeit, Mäfsigung, Gutherzigkeit und Einfalt der Sitten vorausgesetzt, ohne welche das gröfste häusliche Glück nicht glücklich macht, mit welchen hingegen, auch ohne dieses, niemand unglücklich seyn kann.

„Unstreitig, versetzte Danischmend lachend, setzt der Genufs des häuslichen Glücks die Fähigkeit — es zu geniefsen, voraus. Aber was braucht man dazu mehr als ein Mensch zu seyn, ein blofs menschlicher Mensch, der weder mehr noch weniger hat, als den Grad von Empfindung und Vernunft, womit die Natur alle Söhne und Töchter Adams ausstattet? Wo ist der Mensch, — er müfste denn im Keime schon verunglückt

seyn — in dessen Macht es nicht stände, wie ein Mensch zu fühlen und zu handeln? Und liegt nicht eben darin, daſs die Fähigkeit zum Genuſs des häuslichen Glücks unter allen Fähigkeiten der menschlichen Natur die gemeinste ist, und am wenigsten Mitwirkung fremder Umstände, Verfeinerung und Kunst voraussetzt, liegt nicht eben darin der stärkste Beweis, daſs häusliches Glück das wahre Glück des Menschen ist?

„Ihr andern, die ihr euch so viel damit wiſst, weiser zu seyn als wir natürliche Leute, und — weil ihrs besser verstehen wollt als die Natur — euch Gott weiſs welch ein System von Entbehrungen und Unabhänggigkeit und erkünstelten Tugenden ausgedacht habt, das den Mangel dessen, was wir genieſsen, ersetzen soll, — wenn ihr aufrichtig seyn wolltet! was für Geständnisse hättet ihr zu thun! Wie theuer verkauft euch die Natur die unrühmlichen Siege, die ihr über sie erfechtet!"

Nach deiner Meinung, erwiederte der Kalender, wäre also kein Heil für die ehrlichen Leute, denen gewisse Umstände und Verhältnisse nicht erlauben, sich in diesen behägli-

chen Stand zu setzen, in dessen engen Zirkel du das höchste Gut des Menschen einzuschliessen scheinst?

„Wenn sie ein gesundes Herz und unverdorbne Sinne haben, so bedaur' ich sie, antwortete Danischmend. Dann ist freylich kein andrer Rath für sie, als allen Vorrath von Liebe, den ihr Herz in sich fasst, über die ganze Menschheit auszugiessen. In einem engern Kreise würde ihr Geist zusammen schrumpfen, ihr Herz vertrocknen. Fremde Glückseligkeit muss nun ihre eigne werden. Nichts als allgemeines Wohlwollen und unablässiges Bestreben Gutes zu thun, kann die ungeduldigen Wünsche der Natur in ihrem Inwendigen einschläfern; sie vergessen machen, dass sie selbst des besten Theils der Glückseligkeit, die sie andern zu verschaffen oder zu erhalten suchen, entbehren müssen. Und dennoch giebt es Augenblicke — desto häufiger, je näher wir dem Abend des Lebens kommen — wo die Natur zu laut schreyt, um sich übertäuben oder in Schlaf singen zu lassen. Es sind traurige Augenblicke! Noch einmahl, ich bedaure den Mann, der ein Herz hat, die süssesten, lautersten, besten Freuden des Menschenstandes zu geniessen, der sie mit Geschmack geniessen, mit Wollust hinein

schlürfen würde — und ihrer entbehren muſs. So oft ich mir so einen Mann denke, möcht' ich toll werden über die dummen Einrichtungen in der Welt, die nicht selten den besten Sterblichen in eine so unnatürliche und peinvolle Lage schrauben!

„An die armen unschuldigen Geschöpfe, die Gott der Allmächtige nach Seel' und Leib zu Müttern erschuf, [3]) und die der Aberglaube oder eine grausame Familienpolitik zum trostlosen Stand ewiger Unfruchtbarkeit verdammt, — an die mag ich gar nicht

3) In diesen fünf oder sechs Worten liegt ein tiefer Sinn, und so zu sagen der ganze Embryo der wahren Gynäkologie, oder Theorie der Natur und Bestimmung des Weibes. Ich gedenke, zum Besten der Einfältigen, einen Kommentarius über diese Worte, zwey bis drittehalb Alfabet stark, in Oktav, auf fein Holländisch Papier, mit Kupfern und Vignetten von besonderm Geschmack, heraus zu geben, wenn sich anders unter den zwey oder drey Millionen Deutscher Mädchen oder Weiber, welche Gedrucktes lesen können, ein paar tausend finden, die ihren Fingerhut darauf unterzeichnen wollen. Es versteht sich daſs er wenigstens von Silber seyn muſs. *Mart. Skriblerus, iun.*

denken! Das Herz im Leibe blutet einem ehrlichen Kerl, der an sie denkt!

„Es ist wahr, eure Bonzen und Bonzinnen wissen sich zu helfen, sagt man. Aber desto schlimmer! Die wohlthätigen Absichten der Natur werden doch verfehlt; und welcher Freund der Menschheit kann gleichgültig bleiben, wenn er, bloſs durch Schuld unsrer weisen wohl gemeinten Anstalten, zu Verbrechen werden sieht, was, ohne sie, Tugend hätte seyn können?“

---

7. Kapitel.

Wer dieser Kalender war, und wie ein Kalender aussieht.

Ich habe einen Fehler begangen, lieber Leser, den ich erst itzt gewahr werde. Da bring' ich einen Kalender auf die Scene, laſs' ihn reden und disputieren, und habe nicht gesagt, wann und wie und warum und von wannen er kam, und wer er ist, und was er will. Ich müſste das ganze sechste Kapitel umkehren, ja wohl gar meinen ganzen Plan — oder wie man das nennen will, was dieſs Buch von einem Wörterbuche, Kollektaneen-Buche, *Pot-pourri* oder *Florilegium* unterscheidet — verändern, wenn ich diesen Fehler verbergen wollte. Dieſs verlohnte sich wohl der Mühe nicht. Lassen wir also den einmahl gemachten Fehler gemacht seyn — denn auch verborgen wär' er doch gemacht — und sehen zu, wie wir ihn vergüten.

Danischmend saſs eines Abends unter der äuſsersten Linde eines langen Spazierganges, der zu seinem Hause führte, an der Land-

straſse. Er hatte seinen Knaben, einen Jungen von drey bis vier Jahren, auf seinen Knieen stehen, und lieſs sich nicht verdrieſsen, während daſs der Junge mit seinen Haaren spielte, auf alle seine kindischen Fragen — in denen (nach seiner Filosofie) grofse Weisheit der Natur verborgen steckte — zu antworten, so gut ein weiser Mann auf die Fragen eines Kindes, die oft vor lauter Einfalt spitzfündig sind, antworten kann.

Aber, Papa, sagte der Junge, warum wird es denn itzt dunkel? [1])

1) Wenn Herr Danischmend diese Frage seines kleinen Buben für eine von den spitzfündigen hält, so muſs ihn die väterliche Liebe gewaltig verblenden. Es ist, mit seiner Erlaubniſs, eine sehr dumme Frage. Denn hätte der Junge Acht gegeben warum es bey Tage hell ist, nehmlich, daſs es hell wird so bald die Sonne aufgeht, und so lange hell bleibt als die Sonne am Himmel ist, so hätte er sogleich schlieſsen können, daſs es dunkel werden muſs wenn die Sonne weg ist. Der Bube sollte mein gewesen seyn; ich wollt' ihn gelehrt haben Schlüsse machen!

Magister *Duns.*

Weil die Sonne untergegangen ist, mein Sohn, antwortete der Papa.

So? sagte der Bube: wohin geht sie denn?

Danischmend war im Begriff dem Kinde begreiflich zu machen, dafs dort hinterm Berge auch Leute wären, als sie plötzlich durch die Annäherung eines schon etwas bej[illegible]rten Kalenders gestört wurden, der so ermüdet schien, dafs er sich mit Hülfe einer grofsen knotigen Keule von Schwarzdorn kaum noch fortschleppen konnte.

Sie möchten gerne wissen, Madam, — was für eine Art von Geschöpfen ein Kalen-

Wenn Herr Duns sich bemühen wollte meinen siebenten Versuch mit Bedacht zu lesen, so würde er finden, dafs der Junge, ohne die Logik gelernt zu haben, mehr Logik in seinem Hirnkasten hatte, als er meint.

David Hume.

Und wenn ein Kind von vier Jahren mit einem hoch illuminierten Doktor von vierzig über solche Dinge in Wortwechsel kommt, so ist immer eine Schellenkappe gegen einen Doktorhut zu wetten, dafs das Kind Recht hat.

Tristram Shandy.

der ist, und wie er denn aussieht, weil man ihm seine Kalenderheit schon von fern ansehen konnte? Denn daſs hier von keinem Almanach die Rede sey, haben Sie schon gemerkt.

Ein Kalender — es wird schwer seyn, Madam, Ihnen ohne Hülfe eines Mahlers oder Kupferstechers einen anschauenden Begriff davon zu geben, wie ein Kalender, in so fern er ein Kalender ist, aussieht. Denn Sie auf andre Bücher deſswegen zu verweisen wäre unhöflich.

Sie haben doch wohl in Ihrem Leben, es sey nun *in natura* oder in der Abbildung, einen Kapuziner oder Waldbruder, mit einem langen Barte, einem Strick um den Leib, und einem langen Rosenkranz in der Hand oder an der Seite, vor die Augen bekommen? — Gut! — Solchen Falls nun schneiden Sie diesem Kapuziner oder Waldbruder seinen langen, schwarzen, oder rothen, oder weiſsen, oder scheckigen, oder blauen Bart — denn man sieht ihrer von allen Farben — an der Wurzel ab, — oder befehlen vielmehr Ihrer Fantasie es für Sie zu thun — sie ist eine groſse Meisterin Bärte (sonderlich Zwickelbärte) anzusetzen oder abzumähen — Lassen Sie ihm

ferner Haare und Augenbraunen so glatt wegscheren als ob nie etwas dergleichen da gewesen wäre. Alsdann ziehen Sie ihm seinen Mantel, seinen Kapuz, seinen langen Rock und seine hölzernen Schuhe —

Doch, um Vergebung! Ich sehe eben, daſs Sie ihm — es ist auch um der Anständigkeit willen besser — seinen Rock lassen können, wenn Sie Sich nur die Mühe geben wollen, die Ärmel und den obern Theil, der Hals und Brust bedeckt, gänzlich davon zu abstrahieren, und ihn ein wenig über den Anfang der Waden von unten auf ringsum abzustutzen. Strick und Rosenkranz bleiben.

Die Kapuziner, Madam, tragen, der Reinlichkeit wegen, keine Hemden, wie Sie wissen — oder itzt zum ersten Mahl hören. Die Kalender auch nicht. Man erspart viel dabey an Leinwand, Zwirn, Seife, Wäscherlohn, u. s. w. — andrer Vortheile zu geschweigen.

Nun, weil Kapuzinertuch in den warmen Morgenländern, wo die Kalender zu Hause sind, ein wenig zu schwer wäre, so verwandeln Sie es in kothfarbene, oder kuhrothe, oder eyerdottergelbe Sackleinwand — und in so fern Sie alle diese verschiedenen Ope-

razionen des Geistes, Abstrakzionen, Depilazionen, Dekurtazionen, Defigurazionen und Dekolorazionen mit der erforderlichen Genauigkeit vorgenommen haben — so kann es nicht fehlen, Sie haben das wahre leibhafte Bild eines Kalenders vor Sich stehen, so daſs Sie gar nicht nöthig haben, Sich deſswegen nach Türkenland, Persien, Korassan, Zagatay, oder andern solchen Ländern im Heidenthum zu bemühen.

Die Damen in Hollstein, Mecklenburg, Pommern, Dänemark, Norwegen, Schweden, u. s. w. welche Sich aus bekannten Ursachen nicht in dem Falle befinden, den wir hier voraussetzen, können Sich ganz leidlich aus der Sache ziehen, wenn Sie alle vorbemeldete Abstrakzionen, Depilazionen, u. s. w. mit dem einen oder andern von den Papions, oder Sapajus, im zwölften Theile der neuesten Oktavausgabe von Büffons Naturgeschichte, vorzunehmen belieben wollen. Wir wollen Ihnen hierzu unmaſsgeblich den Mandril von Guinea, (S. 136) oder den grauen Saju oder Sajuassu, den der Ritter Linné in seinem Natursystem *Simia capucina caudata, imberbis, cauda longa hirsuta*, nennet, (S. 317) vorgeschlagen haben; wiewohl in verschiedner Betrachtung

der Wanderu von Ceylon, *Simia caudata, barbata, corpore nigro, barba nivea prolixa*, (S. 102) noch bequemer dazu wäre; wenigstens zu unserm vorliegenden Gebrauche. Denn, obgleich die Kalender gewöhnlicher Weise eben so unbärtig sind, als des Ritters Linné *Simia capucina, imberbis, cauda longa, etc.* so führte doch derjenige, von dem itzt die Rede ist, vermuthlich aus einer Art von kalenderischer Koketterie, einen vollständigen, langen, mausefarbnen Bart, der ihm, mit Hülfe eines grofsen Stücks brauner Leinwand, das in Gestalt eines Mantels um seine Schultern geschlagen war, so ziemlich das Ansehen eines alten Griechischen Filosofen aus einer von den schmutzigen Sekten [2]) gab.

Danischmend nahm den Kalender mit nach Hause, und bewirthete ihn so gut er konnte.

2) Ohne Zweifel sind unter dieser Benennung die Stoiker und Cyniker gemeint, *de quibus vide* —

Murrzufflus.

Nicht doch, Herr Murrzufflus! wer wird denn immer citieren!

Der Setzer.

Sie unterhielten sich von allerley Dingen, und so wie der Kalender seine Seele gelabet hatte, fing er an muntrer zu werden, und sprach wie einer, der viel gesehen, und mehr gedacht hat, als Kapuziner, Waldbrüder, Kalender, Fakirn, Mandrils und Wanderus gewöhnlich zu denken pflegen.

Itzt betrachtete Danischmend seinen Gast mit mehr Aufmerksamkeit. Bruder, sagte er zu ihm, mich däucht wir sollten uns schon gesehen haben?

Es ist möglich, antwortete der Kalender.

---

8. Kapitel.

Geschichte der drey Kalender.

„Warst du nicht einer von den drey Kalendern, die vor fünf Jahren, um die Erntezeit, zu Dehly, den Gärten des Serails gegen über, unter einer Cypresse saſsen?"

Der Kalender erinnerte sich dessen nach einigem Besinnen. Der Sultan, der euch gewahr wurde, (fuhr Danischmend fort) wollte wissen wer ihr wäret, und wie es käme, daſs ihr euch gerade unter diesem Cypressenbaum seinem Serail gegen über, und nicht unter irgend einem andern Baum und an einem andern Ort in der Welt befändet. Ich ging also hin, um mich ein wenig näher mit euch bekannt zu machen. Aber ihr waret verschwunden, eh' ich zur Cypresse kam. Ich suchte euch vergebens, und niemand wollte etwas von den drey Kalendern wissen. Einen, zwey, vier, fünf, sechs, sieben, u. s. f. hatten viele Leute gesehen. Ich schickte unter alle Thore und in alle Quartiere der Stadt, um die drey Kalender zu erfragen. Endlich erfuhr

ich des folgenden Morgens, dafs man hinter der grofsen Pagode vor dem östlichen Thore drey Kalender unter den Bäumen frühstücken gesehen habe. Ich begab mich sogleich an den Ort; aber kaum wurdet ihr gewahr, dafs ich auf euch zuging, so standet ihr auf, und entferntet euch so behende, dafs ich bald die Hoffnung aufgab euch einzuhohlen; und von Stund' an sah man euch nicht wieder in Dehly.

Sieben Tage lang wurde beym Schlafengehen des Sultans von den drey Kalendern gesprochen. Jedermann wollte was besondres von ihnen wissen; aber im Grunde wufste niemand etwas davon, als dafs die drey Kalender — drey Kalender waren. Es fehlte wenig daran, dafs euch Schach-Gebal ein paar tausend Reiter nachgeschickt hätte. Denn wiewohl ihm die Sache Anfangs ziemlich gleichgültig war, so hatte man doch so lang' und breit davon gesprochen, so viel gemuthmafset, verglichen, induciert, argumentiert und disputiert, dafs seine Neugier endlich im Ernste rege ward. Es sind Kundschafter, sagte einer; es sind drey Weise aus Griechenland, sagte der andre; sie kommen von den Enden der Welt; sie besitzen Geheimnisse, haben den Stein der Weisen, können zaubern,

sich unsichtbar machen, sich in Thiere verwandeln, auf Wolken reiten, — sagte der dritte, vierte, fünfte, u. s. f. Es sind Kalender, sagte ich, und vermuthlich die müſsigsten Leute von der Welt; es müſstens nur diejenigen noch mehr seyn, die nichts bessers zu thun haben, als Hypothesen über drey Kalender zu machen. [1]) Dieſs, guter Alter, ist alles, was ich von eurer Geschichte weiſs —

— „und hier, versetzte der alte Kalender, alles was ich zur Ergänzung derselben hinzu thun kann. Ich kenne die beiden jungen Kalender, die du bey mir gesehen hast, sehr wenig. Wir trafen uns einst zu Samarkand an, reiseten eine Zeit lang mit einander, trennten uns wieder, fanden uns darauf unverhofft in Kandahar wieder zusammen, und durchzogen in Gesellschaft einen Theil von Persien, ohne daſs einem von uns einfiel, den andern um seine Geschichte zu fragen. Indessen

1) Oder die Geschichte von drey Kalendern zu schreiben.

Pamfus.

Oder Noten dazu zu machen.

Naso.

zeigte sich bald, dafs der eine nicht übel sang, und der andre mit der Wuth, Lieder und Verse aus dem Stegreife zu machen, behaftet war. Wo uns unterwegs in einem Dorf eine erträgliche Dirne mit schwarzen Augen in den Wurf kam, da setzt' er sich unter einen Baum hin, krönte und salbte die Bäuerin zur Sultanin seines Herzens, und machte Lieder, klafterlang, zu Ehren ihrer schwarzen Augen. Dann gingen beide Laffen und sangens des Abends, während dafs sie ihre Ziegen melkte, vor ihrer Stallthür. Dessen ward ich denn endlich überdrüssig, und wir trennten uns abermahls.

„Zwey Jahre gingen vorbey, ohne dafs wir etwas von einander hörten; bis ich einsmahls zu Lahor meinen Sänger vor der Pforte eines Palasts antraf, wo er lange die besten Lieder seines Freundes, des Versemachers, aus voller Kehle anstimmte, ohne dafs jemand Acht darauf gab. Zuletzt kam ein Diener heraus, und reichte ihm, vermuthlich um ihn zum Schweigen zu bringen, ein kleines Almosen. Er schien sich seit einiger Zeit, wider Willen, im Fasten geübt zu haben, und sah so nackt und armselig aus, dafs mich seiner jammerte. Die Leute von Lahor sind ein rohes Volk, sagte er: ich habe ihnen verge-

bens nach den schönsten Weisen von Ispahan gesungen; die Unmenschen lieben weder Tanz noch Gesang; sie hätten mich singen lassen bis mir die Zunge im Gaumen vertrocknet wäre, ohne sich darum zu bekümmern. Da lob' ich mir die Einwohner von Ispahan! Das ist doch ein Ort, wo man seine Talente geltend machen kann! — Warum bliebst du denn nicht dort, fragte ich, wenns dir so wohl ging? — Das will ich dir im Vertrauen sagen, erwiederte er. Du weiſst, daſs ich einmahl nicht übel aussah. Ich sang noch nicht lange vor den Häusern einiger Groſsen zu Ispahan, so hatte ich das Glück, einem von ihnen, der ein sehr reicher Emir war, zu gefallen, und er nahm mich unter seine Musikanten auf. Als ich einige Tage im Hause gewesen war, so fand sich, daſs ich glücklicher war, als ich gedacht hatte; denn ich gefiel auch der Gemahlin des Emirs. Bey allen Huri's des Paradieses, das nenn' ich eine Frau! Zu meinem Unglücke hatte sie den einzigen Fehler, daſs sie ein wenig zu eilfertig in ihren Sachen war und nicht aufhören konnte. In wenig Wochen war meine Stimme weg, und ich wurde so dünn daſs die Sonne durch mich schien. Der Emir konnte nicht begreifen wie dieſs zuging: aber es sey nun, daſs er etwas argwohnte, oder

daſs er einen Sänger, der nicht mehr singen konnte, für ein unnützes Hausgeräth ansah; genug er jagte mich aus seinem Hause und aus Ispahan. Was sollt' ich anfangen? Ich kehrte wieder zu meiner vorigen Lebensart zurück; aber mit so schlechtem Erfolge, daſs ich, wie kurze Zeit es auch noch so fortgehen möchte, allen Emirn und Emirsweibern auf ewig unnütz werden müſste. — Komm mit mir, 'Alfaladdin, sagte ich: man muſs mehr als Eine Saite auf seinem Bogen haben. Was nützt dem Tauben ein Leiermann? Das Volk von Lahor liebt die Musik nicht — oder vielleicht sind sie nur keine Liebhaber von den Stimmen, die durch die Emirsweiber zu Ispahan verdünnet wurden. Was thuts? Etwas müssen sie lieben, und morgen sollst du sehen, ob ich es ausfündig gemacht habe.

„Ich führte den armen Schelm in meine Herberge, wo drey oder vier Fakirn mit einer reichlichen Abendmahlzeit meiner warteten. Er gerieth vor Freuden und Erstaunen auſser sich, da er sah, wie gute Anstalten wir gegen das ungeduldigste aller menschlichen Bedürfnisse gemacht hatten. Aber, wie fangt ihr das an, Brüder? rief er aus. Was für ein Geheimniſs besitzt ihr, diese tauben

Otterm von Lahor zu beschwören, dafs sie euch mit dem Mark ihres Landes mästen? — Geduld, sagt' ich, du sollst es sehen. Es ist die leichteste Sache von der Welt, die Mildherzigkeit dieses Volkes zu besteuern. Der ungeschickteste Strohkopf hat dazu Geschicklichkeit genug: du brauchst dazu weder deine Lenden noch deine Lungenflügel anzugreifen. Mache nur, wie du diese guten Fakirn machen siehst, und bekümmre dich weiter um nichts.

„Des andern Morgens nach dem zweyten Gebete begaben wir uns in den Vorhof der grofsen Moschee. Eine Menge Volks sammelte sich um uns her. Ich theilte den Fakirn und dem nichts arges besorgenden Alfaladdin Geifseln aus — Wozu diefs? fragte mich der Sänger heimlich. — Mache wie du deine Kameraden machen siehst, sagt' ich ihm mit grofser Ernsthaftigkeit, und schone deines Leders nicht, oder du bist verloren. — Die Fakirn fingen an sich aus Leibeskräften zu peitschen, und arbeiteten so gelassen und taktmäfsig auf ihren blofsen Rücken zu, als ob er von Alabaster gewesen wäre. Der arme Alfaladdin, wie er sah dafs kein andres Mittel war, entschlofs sich endlich mit zusammen gebifsnen Zähnen ihrem Beyspiele zu folgen. Aber

die Natur empörte sich schon beym zweyten Streich. Er hob die Geifsel so langsam, als ob anstatt jedes Spörnchens ein Mühlstein daran hinge, und eh' ich michs versah, hatte er sich unterm Gedränge davon geschlichen. Unterdessen dafs sich die Fakirn, zu grofser Erbauung des Volkes von Lahor, ohne alles Mitleiden mit sich selbst zerfetzten, theilte ich Amulete gegen Krankheiten und böse Geister, gegen Donner und Wetter, Ratten, Schlangen und Skorpionen aus; und den Weibern verkaufte ich Talismane um ihren Männern besser zu gefallen, und Mittel gegen die Unfruchtbarkeit.

„Des Mittags zogen wir uns mit der Beute von Lahor beladen in unsre Herberge zurück. Wir fanden da unsern Abtrünnigen, der mir sein Instrument mit demüthigem Danke zurück gab, und bey den Bärten aller zwölf Imans schwor, dafs er lieber singen und hungern als seine Mahlzeit auf Kosten seines Rükkens verdienen wolle. Wohin gedenkst du denn? fragt' ich ihn. — „Nach Dehly, wo ich vermuthe, dafs sich mit Singen oder — Leiern mehr als mit Geifseln verdienen läfst.“ — Ich begleite dich, sprach ich: meine Amulete und Talismane werden ungefähr bis dahin für uns beide zureichen. Ich liefs also die Schaf-

köpfe von Fakirn zu Lahor zurück, und kam mit Alfaladdin nach Dehly. Weil wir sehr ermüdet waren, setzten wir uns den Gärten des Serails gegen über, unter den ersten besten Baum, wo wir unsern ehmahligen Gefährten Sinan, den Dichter, in eben so verfallnen Umständen antrafen, als die, woraus ich seinen Freund den Sänger gezogen hatte. Wir safsen noch nicht lange beysammen, als wir gewahr wurden, dafs man uns aus einem Fenster des Serails beobachtete. Diefs beunruhigte meine Gefährten. Der Sultan ist kein Freund unsers Ordens, sagten sie: es könnte Seiner Hoheit leicht einfallen übel zu finden, dafs wir uns hier im Angesichte seines Serails gelagert haben. — Ich weifs nicht, ob der Sultan ein Freund von Kalendern ist oder nicht, sagte ich: aber ich weifs, dafs ich kein Freund — von Sultanen bin. Man kann nie zu weit von diesen Herren seyn. Wir machten uns also auf, so bald wir sahen dafs man sich vom Fenster entfernte, und schlichen uns hinter den Bäumen weg. Wir gingen über den Flufs, und übernachteten bey einer mildherzigen Wittwe, die viel Mitleiden mit jungen Leuten unsers Standes zu tragen schien. Des folgenden Morgens, da wir umher gingen die Stadt auszukundschaften, glaubten wir gewahr zu werden,

dafs man uns mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachtete. Diefs bewog uns den einsamen Ort zu suchen, wo du uns fandest. Deine Annäherung schien eine geheime Absicht zu verrathen, die unsre Unruhe vermehrte. Wir trennten uns also zum dritten Mahl, und seitdem weifs ich nicht, was aus den beiden jungen Kalendern geworden ist; ich vermuthe aber, dafs sie mit einander gegangen sind, ihre Talente in den mittäglichen Provinzen von Indostan geltend zu machen.

---

9. Kapitel.

Ein Dialog zwischen dem Leser und dem Autor.

„Und diefs wäre also die Geschichte der drey Kalender, nach der man uns schon so lange den Mund wässern gemacht hat?“

Wie Sie sehen.

„Es verlohnte sich wohl der Mühe nicht uns damit zu behelligen.“

Das beliebt Ihnen so zu sagen, meine Herren. Ich wollte wetten, dafs unter hundert so gelehrten, belesenen, alles wissen wollenden, und alles mit allen seinen Umständen wissen wollenden Herren, wie viele unter Ihnen sind, wenigstens achtzig seyn müssen, die keinen unbeträchtlichen Theil ihres Lebens zugebracht haben, Historien zu lesen, oder zu emendieren, zu kommentieren, zu excerpieren, in eine andre Form zu giefsen, u. s. w. die sich der Mühe eben so wenig und vielleicht weniger verlohnten als diese. — und dann, ist es wohl billig, für nichts zu rech-

nen; daſs ich Sie, da Sie doch einmahl die Geschichte der drey Kalender wissen wollten, so leicht habe durchwischen lassen? Stand es etwa nicht bey mir, diese nehmliche Geschichte, wovon ich itzt den Kern und die Quintessenz in etlichen Blättern geliefert habe, in eben so viel Bände auszudehnen?

„Als ob wir dann verbunden gewesen wären, sie zu lesen?“

O meine Herren, Sie würden Sie gelesen haben, dafür steh' ich Ihnen. Es giebt Mittel die Leute lesen zu machen!

„Wenn einiger Nutzen davon zu gewarten ist, ja. Aber wozu soll wohl —

die Geschichte der drey Kalender

nützen?“

Wie doch gelehrte Leute so eine Frage thun können! Alles ist nützlich, meine Herren, Alles; Dornen und Disteln, Spreu und Häckerling, Spinneweben und Wespennester, Froschzungen und Froschleich, Wanzen und Blattläuse, Bärenfett und Katzenfett, ja in

gewissen Umständen sogar Bonzenfett. [1]) — Nur Bonzengift ganz allein nehm' ich aus; denn diess hat zu allen Zeiten in der ganzen Welt zu nichts getaugt — als Unheil anzurichten, ehrlichen Leuten das Herz abzufres-

1) Jemand suchte dem Cäsar, einige Zeit vor dessen Ermordung, Argwohn gegen den Antonius und den Dolabella beyzubringen, in die er ein besonderes Vertrauen setzte. O, sagte Cäsar, ich besorge nichts von diesen fetten und zierlich frisierten Burschen; die blassen und hagern (er meinte den Kassius und Brutus) sind mehr zu fürchten. (Plutarch im Leben Cäsars.) Vermuthlich zielt unser Autor auf diese Stelle, und will so viel sagen: fette Bonzen wären weniger gefährlich als magere. Diese Maxime ist nun freylich nicht ohne Ausnahme; aber gleichwohl mag sie *a potiori* ihre Richtigkeit haben, wenn es auch bloss daher käme, weil fette Bonzen ordentlicher Weise zu träge sind, viel Böses zu thun. Und in so fern liesse sich dann wohl mit einigem Grunde behaupten, dass auch Bonzenfett seinen Nutzen habe; in so fern es nehmlich einen fysischen Grund enthält, warum ein feister Bonze weniger übelthätig und giftig ist als andre.

M. Skriblerus.

sen, Könige zu ermorden, und gute Päpste zu vergiften —

O Klemens XIV!

Wenn also (Bonzengift und *Aqua Tofana* ausgenommen) alles in der Natur zu etwas gut ist, warum, meine hochgelahrten Freunde, sollte die Geschichte der drey Kalender zu nichts gut seyn? — Wie, wenn Sie Sich entschlössen, sie noch einmahl zu lesen? Man entdeckt oft erst beym zweyten oder dritten Mahle, wo der Hund begraben liegt.

„Alles, was sich darin entdecken läfst, läuft auf zwey Punkte hinaus: erstens, dafs der Sultan, und die Sultanin seine Gemahlin, und Danischmend sein Hofsofist, und alle Mirza's und übrige Müfsiggänger an seinem Hofe, von den drey Kalendern — nichts wufsten; und zweytens, dafs alles, was der alte Kalender von der Sache weifs und sagt, schwerlich um eine Stecknadel besser ist als nichts.“

Meine Herren, haben Sie nicht gelesen und lesen vielleicht noch täglich Bücher in grofs und klein Folio, Quarto und Oktavo,

---

10. Kapitel.

Schutzrede des Kalenders für seinen Stand.

Perisadeh sah bey einigen Stellen der Erzählung des Kalenders bald auf ihren Mann bald auf den Erzähler, mit Augen, in deren eigenthümlicher Heiterkeit ein Wölkchen von Mifsfallen schwamm, welches dem Alten nicht unbemerkt blieb. Danischmend selbst, wiewohl er mehr von der Welt gesehen hatte als Perisadeh, und in der Miene des Kalenders etwas fand, das ihn zu dessen Vortheil einnahm, konnte sich doch des Gedankens nicht erwehren, dafs er einen schlimmen alten Vogel, und vielleicht einen gefährlichen Menschen unter sein Dach aufgenommen habe.

Der Kalender schien durch das, was seine Wirthe von ihm dachten, wiewohl er es deutlich in ihren Augen las, nicht beunruhiget zu werden. Er sprach noch eine Weile von allerley Dingen; aber da er merkte, dafs Perisadeh immer ernsthafter und Danischmend immer stummer wurde, fand er für gut, den widrigen Eindruck in Zeiten auszulöschen,

den er ihnen in einer Art von Sorglosigkeit, die vielleicht aus einem billigen Selbstvertrauen entsprang — von seinem Karakter gegeben hatte.

„Nicht wahr, sagte er zu Danischmenden, mein Aufzug, meine Lebensart, die Gesellschaft, worin du mich zu Dehly gesehen hast, und die Peitschen und Amulete, die ich zu Lahor austheilte, geben dir keine sehr vortheilhafte Meinung von deinem Gaste? Allein in meinem Stande macht man allerley Bekanntschaften, lernt mit allerley Menschen leben, und macht allerley Thorheiten mit. Der Stand eines Kalenders hat, wie alle andre, ohne Zweifel seine schlechte Seite; aber er hat auch seine Vorzüge. Er wird vielleicht von den meisten gemifsbraucht; aber es ist gewifs, dafs er eben so wohl eine Schule der Weisheit seyn kann, wenn wir wollen. Unser Orden ist wenig von der Sekte jener Filosofen unterschieden, die bey den alten Griechen Cyniker genannt wurden; der ganze Unterschied liegt darin, dafs der Pöbel ich weifs nicht welchen Begriff von Heiligkeit und Verdienst mit unsrer Lebensart verknüpft, weil der Stifter derselben ein Santon, und vermuthlich, so wie seine ersten Nachahmer, im Kopfe nicht allzu richtig war. Ich gestehe

gern, wär' ich ein Fürst, oder der Wessir eines Fürsten, so würde meine erste Sorge seyn, keine Müſsiggänger und Landstreichen, unter welche Nahmen sie sich auch verstekken wollten, in meinem Lande zu dulden."

So dacht' ich auch, sagte Danischmend, und hielt plötzlich wieder ein, weil ihm auch dieſs Wenige wider Willen entwischt war.

„Da ich aber, fuhr der Alte fort, ein Kalender bin, und in einem Theile der Welt lebe, wo eine allgemeine Verschwörung der Sultane und Wessire gegen die Kalender nicht zu besorgen ist: so bediene ich mich der Freyheit, die man mir lassen will, und schleiche mich so leise durch die Welt als ich kann.

„Ein Kalender, nach dem Begriff, den ich mir davon mache, hat den Vortheil, auf diesem groſsen Markte des menschlichen Lebens, — wo alle andre Leute etwas zu kaufen oder zu verkaufen, zu tauschen oder zu wechseln, zu richten oder zu schlichten, zu pfeifen oder zu tanzen, zu betrügen oder zu stehlen haben, — den bloſsen Zuschauer zu machen. Er besitzt weder Land noch Geld, treibt weder Handwerk noch Kunst, hat weder Weib noch Kind, ist keines Ortes

Bürger, keines Fürsten Diener, hat kein andres Vaterland als den Erdboden, hängt an nichts, ist so frey wie der Vogel in der Luft, und, wenn er weise ist, glücklicher als der Sultan von Indien."

Das ist nicht viel gesagt, dachte Danischmend.

„Und warum sollt' er nicht weise seyn? Was so viel andre Menschen daran hindert, ist kein Hindernifs für ihn. Er hat sich angewöhnt so wenig zu bedürfen, dafs die Begierlichkeit ihn selten zu Thorheiten verleitet, und so viel als die Natur bedarf findet er allenthalben. Indessen wandert er, ohne sich zu bekümmern ob die Welt gut oder übel geht, aus einer Provinz in die andre, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, macht sich mit allen Arten von Menschen bekannt, übernachtet bald unter einer vergoldeten Decke, bald in einer Lehmhütte, beobachtet aller Menschen Thun und Lassen, lernt ihre Leidenschaften und Einbildungen, ihre Tugenden und Laster, ihre Mummereyen, Trugschlüsse und Possenspiele, ihre schwache und ihre häfsliche Seite kennen; lernt wodurch man ihnen gefallen, und wie man auch den unbändigern Theil so kirre machen, zäumen und

bemaulkorben kann, dafs er alles mit sich anfangen läfst was ihr wollt. Warum sollte nun ein mit allen diesen Erfahrungen und Kenntnissen bereicherter Mann nicht weise seyn, und wie sollte ihn seine Weisheit nicht glücklich machen? Wenn die Glückseligkeit darin besteht, so wenig als möglich zu leiden: wer leidet weniger als er, der so wenig bedarf, so wenig verlieren kann, durch keine Begierden gequält, durch keine Sorgen schlaflos gemacht wird, und gegen alles unvermeidliche Ungemach des Lebens durch die Gewohnheit abgehärtet ist? der mit den übrigen Menschen in so wenigen und so unbedeutenden Verhältnissen steht, dafs es beynahe unmöglich ist, jemahls mit ihnen in einen empfindlichen Zusammenstofs zu kommen? der sie so gut kennt, und so wenig Ansprüche an sie macht, dafs es ihm nie einfällt, sich darum zu bekümmern ob sie ihn hochschätzen oder verachten? — Besteht die Glückseligkeit in dem Gleichgewichte der Seele: wer ist ruhiger als der, der bey allen Veränderungen und Katastrofen der Welt nichts zu gewinnen noch zu verlieren hat; der nichts so heftig liebt noch hafst, dafs seine eigne Ruhe dabey leiden könnte; der nie in fremdes Interesse verwickelt, nie von fremden Leidenschaften herum getrieben wird, und, wenn alle Sultane

der Welt Lust bekämen sich mit einander zu raufen, sehr entschlossen ist, nicht ein einziges Haar von den seinigen dazu herzugeben? — Liegt der höchste Grad der Glückseligkeit in der Selbstgenügsamkeit: wer, als er, kann sich rühmen, unter allen Arten der Sterblichen diesem Glücke der Götter am nächsten zu kommen? Er, der alles, was er sein nennt, immer bey sich trägt?" —

— O die verwünschten Deklamazionen! dachte Danischmend —

— „und dem nichts unentbehrlich ist, als Luft zum Athemhohlen, Wasser zum Trank, Wurzeln zur Speise, und ein Baum oder eine Höhle zum Obdach? — Entspringt die Glückseligkeit aus dem Genuſs des Vergnügens: welche Vergnügungen sind lebhafter, vollströmender, unschädlicher, und wohlfeiler zu haben, als diejenigen, wovon alle Menschen aus dem groſsen Becher der Natur bis zur Sättigung trinken können? Und wer genieſst diese freyer, ungestörter und behutsamer, als der Kalender; dieser ächte Sohn der Natur, dessen Einbildung durch keine Vorurtheile verwöhnt, dessen Geschmack durch keine spitzfündige Verfeinerung verzärtelt, dessen

Organe durch Üppigkeit und Ausschweifungen nicht geschwächt und abgenutzt sind?" —

Der Kalender merkte endlich, daſs Danischmenden die Geduld auszugehen anfing. „Nun denn, was sagst du, fuhr er lachend fort, zu allen diesen Glückseligkeiten des Kalenderstandes? Ich gestehe, daſs ein Biſschen Deklamazion mit untergelaufen ist." —

Das weiſs der Himmel! rief Danischmend —

„Indessen ist doch immer so viel davon wahr, daſs ich, so wie du mich hier siehst, einer von diesen glückseligen Sterblichen bin, die so wenig leiden, so wenig bedürfen, so wenig fürchten noch hoffen, kurz so wenig Antheil an der abgeschmackten Posse nehmen, die das Erdenvolk mit so viel dummer Feierlichkeit auf der einen, und mit so viel kindischem Muthwillen auf der andern Seite spielt, als es einem Wesen, das von vier Elementen leben muſs, nur immer möglich ist."

Gut! oder, wenn ich dir aufrichtig sagen soll wie mirs ums Herz ist, nicht gut, versetzte Danischmend. Ich bin eines von den verträglichsten Geschöpfen auf Gottes Boden;

aber es ist mir unmöglich, einem Menschen hold zu seyn, der nur für sich selbst lebt. Ich hasse die bloße Vorstellung von einem gleichgültigen Zuschauer des menschlichen Lebens. Nicht, als ob ich einem weisen Manne zumuthen wollte, sich ohne Noth in die Angelegenheiten irgend einer besondern Gemeinheit verflechten zu lassen. Aber, ist er nicht ein Weltbürger? und, so wenig es immer seyn mag, was die Menschen für ihn thun, wie kann er vergessen, daſs er auch etwas für sie zu thun schuldig ist?

„Schuldig? — erwiederte der Kalender ganz kaltsinnig: das dächt' ich nicht! Ja, wenn er irgend etwas von den Menschen als Schuldigkeit foderte; dann! — Aber dieſs ist ganz wider die Grundsätze des ächten Kalenders. Was er von den Leuten empfängt, das giebt ihm ihre Gutherzigkeit, oder ihre Eitelkeit, oder ihr Aberglaube. Die beiden ersten belohnen sich selbst, und der letzte verdient, zur Strafe, betrogen zu werden. Denn wozu hat ein Mensch vonnöthen, seinen fünf Sinnen und dem Menschenverstande zu Trotz, sich ungereimtes Zeug in den Kopf zu setzen?

„Übrigens seh' ich nicht, wie man die Filosofen unsers Ordens einer gänzlichen Unthä-

tigkeit beschuldigen kann. Sie nützen der edlern Art von Menschen durch ihren Umgang, durch Mittheilung ihrer Bemerkungen, durch ein Urtheil von den menschlichen Dingen, das durch keine Parteylichkeit, keinen Sektengeist, keine Art von Vorurtheilen verfälscht wird. Die Grofsen hören zuweilen durch sie das Kostbarste, was ein gemeiner Mann einem Grofsen geben kann, die Wahrheit; und der leichtgläubige Pöbel empfängt aus ihrer wohlthätigen Hand Amulete und Talismane; herrliche Arzneyen für eine kranke Fantasie; Dinge, die an sich nichts sind, aber durch den Glauben, den man an sie hat, zuweilen wunderthätig werden. [1]) Mir däucht, alles diefs setzt die Kalender mit den übrigen Erdbewohnern so ziemlich ins Reine, und giebt ihnen, wiewohl sie weder graben noch spinnen, ein hinlängliches Recht an das Wenige, was sie vonnöthen haben. — Von den Gunstbezeigungen milder Seelen vom schönen Geschlecht, um die man uns zu beneiden pflegt, sag' ich nichts; denn man kann sich leicht vorstellen, dafs wir sie verdienen müssen."

1) *Vid.* die von dem Parlementsrathe von Montgeron legaliter verificierten Wunder des Abbé Paris.

Freund Kalender, sagte Danischmend, wenn deine Sache, wie ich besorge, nicht die beste ist, so hast du ihr wenigstens die beste Wendung gegeben, die man ihr geben kann. Übrigens finde ich eben so natürlich, daſs ein Mann seine eigene Art über jede Sache zu denken, als daſs er seine eigene individuelle Nase habe. Es giebt freylich Nasen von so besonderer Figur und Proporzion, daſs die Schönheit der menschlichen Gattung nicht viel dabey gewinnen würde, wenn man sie zu Modellen machen wollte. Aber unter tausend mehr oder weniger gebogenen oder eingedrückten, viereckigen oder aufgestülpten, längern oder kürzern Nasen vom gewöhnlichen Schlage mag immer ein Elefantenrüssel oder ein Habichtsschnabel ohne Schaden mitlaufen. So selten als die kaltblütigen Filosofen sind, zu denen du dich bekennst, würd' es allerdings sehr unbillig seyn, ihnen den wenigen Raum, den sie auf diesem ohnehin schlecht bevölkerten Erdenrund einnehmen, zu miſsgönnen. Doch läugne ich nicht, daſs es mir leid thun sollte, wenn sie jemahls aufhörten selten zu seyn.

11. Kapitel

Ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh.

Als Danischmend und Perisadeh sich wieder allein befanden — — Sie sehen, meine Freunde, ich erlasse Ihnen den Rest der Unterredung bey Tische, und wie man einander gute Nacht wünschte, und die Beschreibung des Schlafzimmers, welches dem Kalender angewiesen wurde, und die Beschreibung einer schönen jungen Sklavin, die ihm Wasser brachte und schon wieder verschwunden war, da er sie eben mit einiger Aufmerksamkeit ansehen wollte, u. s. w. — und diess ist immer sehr höflich von einem Schriftsteller, der bey gutem Muth ist, und etliche Buch schönes weisses Papier und ein Dutzend schön zugeschnittene starke Gänsekiele vor sich liegen hat —

Als, sage ich, Perisadeh und Danischmend (zu grosser Erleichterung der erstern) sich wieder allein befanden, erfolgte etliche Minuten lang eine tiefe Stille.

„Dieser Kalender ist mein Mann nicht,“ sagte endlich Perisadeh, indem sie ihr leichtseidnes rosenfarbnes Untergewand herab schlüpfen liefs.

Ich wollte auch nicht, dafs ers wäre, antwortete Danischmend.

„Eine Frau wäre unglücklich bey einem solchen Manne, fuhr sie fort: wie könnt' ein Mann, der so denkt, ein zärtlicher Vater seyn?“

Mit einer solchen Art zu denken, Perisadeh, wird man ein Kalender oder — ein Bösewicht.

„Ich fürchte wir haben einen schlimmen Menschen unter unserm Dache, mein Lieber.“

Besorge nichts, Perisadeh: er ist nicht so arg als er sich macht. Und dann ist er ja ein Kalender!

„Ich bin diesen Leuten nie gut gewesen.“

Ich auch nicht. Aber ein Kalender kann so denken wie dieser, ohne dafs er darum ein schlimmerer Mann ist als tausend andre.

„Nichts so sehr lieben, daſs seine Ruhe dabey in Gefahr käme? — Begreifst du das, Danischmend? Was nennt der Mensch lieben?"

Wir müssen ihm nicht nach uns beurtheilen, meine Beste, wenn wir ihm nicht Unrecht thun wollen. Der Mann trägt sein Herz in seinem Kopfe.

„Ich kann nicht glauben, (fuhr Perisadeh fort) daſs ein Mensch desto besser sey, wenn er so wenig Bedürfnisse hat. Ich wenigstens schäme mich nicht zu gestehen, daſs ich ohne dich und unsre Kinder keinen Augenblick leben möchte. Und wenn ich itzt denken müſste, daſs ein einziges menschliches Geschöpf in unserm Hause unglücklich wäre, ich könnte keine Ruhe haben. Das Glück der Menschen, die um mich sind, ist ein Bedürfniſs für mich."

Wie Sie sehen, war die gute Perisadeh, mit aller ihrer Zärtlichkeit und Güte des Herzens, eine kleine Egoistin. [1]) Allein dieſs

1) Der Egoismus, wovon hier die Rede ist, ist nicht der moralische, vermöge dessen ein Mensch nichts liebt als sich selbst, sondern die natürliche

konnte nicht anders seyn. Wir haben es schon gesagt, sie war eine bloſse kunstlose Tochter der Natur.

Danischmend liebte sie nur desto mehr darum.

Was Perisadeh eben gesagt hatte, eröffnete zwischen ihnen einen von diesen interessanten — aber nur für die redenden Personen interessanten Dialogen, die sich in keine Wörtersprache übersetzen lassen. Man könnte sie unmittelbare Seelengespräche nennen, wenn es in unserm gegenwärtigen Zustande möglich wäre, daſs Seelen sich einander, ohne durch ein materielles Medium zu gehen, mittheilen könnten.

Aber, eben darum weil dieſs nicht angeht, rathe ich einem jeden, der viel Seele hat,

Nothwendigkeit, worin eine Person, der es an allgemeinen Begriffen fehlt, sich befindet, immer sich selbst zum Modell oder Maſsstab zu nehmen, wenn sie von anderer Menschen Werth oder Unwerth urtheilt; wovon ich in meiner Abhandlung vom Egoismus ausführlich zu handeln, und alles mit kurzweiligen Beyspielen zu erläutern gesonnen bin.

M. Skriblerus.

und unter vier Augen mit einer Freundin unvermerkt in eine so interessante Unterredung geräth, daſs die gewöhnliche Sprache unter der Gewalt ihrer beiderseitigen Empfindungen einsinkt, — wofern die Freundin nicht, zum Glücke, seine eigene Frau ist, so rathe ich ihm, daſs er von dem Augenblick an, da er merkt, daſs seine beengte Seele alle ihre Kräfte zusammen rafft, um durch ihren Leib, wie durch eine zwischen ihr und der Seele aufgemauerte Scheidewand, durchzubrechen, — auf allen seinen Beinen so hurtig davon laufe als er kann, 2) — wenn es anders, wie ich besorge, nicht schon zu spät ist.

2) Besser wäre es dergleichen Gelegenheiten gänzlich zu vermeiden.

Sämmtliche Meister des Moralistenhandwerks.

Sicherer wär' es allerdings; aber es ist nicht allemahl möglich. Überdieſs, ist nicht, unglücklicher Weise, die ganze Welt voller Gelegenheiten?

Karamuel, S. J.

12. Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte des ersten Kalenders.

Bey allem dem was du gestern zu Gunsten deines Standes vorgebracht, — sagte Danischmend zu seinem Gaste, indem sie früh Morgens auf dem Wege zur Grotte spazieren gingen, — wunderts mich doch, wie ein Mann wie du dazu gekommen ist, ein Kalender zu werden.

„Ein Mann wie ich damahls war da ichs wurde, versetzte der Kalender, hat wenig Hoffnung oder Gelegenheit jemahls etwas besseres zu werden. Alle Menschen — wenige ausserordentliche Genien vielleicht ausgenommen [1]) — werden durch die Umstände

1) Der Kalender hat wohl gethan, vielleicht zu sagen. Denn wenn man genau nachsieht, wird sich allemahl finden, dass auch die ausserordentlichen Genien ohne gewisse besondere Umstände, die ihnen gerade diese, und keine andre Bildung, Spannung und Richtung gaben, das was sie waren nicht geworden wären. *Helvezius.*

was sie sind. Was mich wenigstens betrifft, ich bin sehr überzeugt, dafs ich das Beste was an mir ist meiner Kalenderschaft zu danken habe; und auch du würdest es so finden, wenn ich dir erzählte, wie ich dazu gekommen bin.“

Hieran ist etwas wahr. Hinderndo oder begünstigende Umstände müssen freylich immer mitwirken, wenn aus einem Menschensohn ein Alexander oder Annibal, ein Homer oder Lykurg, ein Sokrates oder Fidias, ein Hippokrates oder Archimedes werden soll. Aber es ist auch wahr — und alle Induksionen und Sofismen, welche Helvezius dagegen aufhäuft, vermögen nichts gegen ein durch die allgemeine Erfahrung so sehr bestätigtes Faktum — dafs man zum Alexander, Annibal, Homer, Lykurg, Sokrates, Fidias, Hippokrates und Archimedes geboren wird, und dafs die Geister von dieser Klasse ihren eigenen Weg auch durch den dicksten Wald von Hindernissen hindurch zu brechen wissen. Sie gleichen einem Eichensprösling, der mittelst Erde, Wasser, Luft und Feuer, zur Eiche heran wächst, aber auch nicht weniger ein Eichbaum wird, wenn sich gleich Mehlthau und Baumwanzen, Ratten und Maulwürfe, Ziegen und Rinder mit allen vorbesagten Elementen gegen ihn verschwüren. Die gewöhnlichen Menschen hingegen sind wie ein Stück Holz, Thon oder Marmor

Ich wollte daſs ich alle Tage jemanden hätte, der mir erzählte wie er dazu gekommen ist, der Mann zu werden der er ist, sagte Danischmend; ich kenne nichts lehrreicheres.

In der Hand der Kunst, woraus, je nachdem man es schneidet, hobelt, drückt und behaut, ein Schemel oder ein Priap, eine Schüssel oder ein Nachttopf, ein Apollo oder ein Silenus wird. Kurz, der Mann von Genie ist ein Werk der Natur, das seine Form und wirkenden Kräfte in sich selbst hat. Die übrigen sind alles, was Zeit und Umstände, Gewohnheit und Bedürfniſs, Spitzbuben und Narren, Tyrannen und Bonzen aus ihnen machen wollen.

Dübos.

Ich halte gar nichts von allen diesen Filosofien und von diesem Unterschied zwischen Genien und gewöhnlichen Menschen. Es steht kein Wort davon in meinem Quenstädt. Wir sind alle arme Sünder, und wenn wir nicht umkehren und werden wie die Kindlein, so kommt am Ende Meister Hämmerling, und hohlt die Genien so gut wie die gemeinen Leute.

*Der Pfarrer zu *****

Hierin hat der Herr Pfarrer Recht.

J. C. H.

„Meiner Mutter Mann, Herr Danischmend, war in einer kleinen Stadt in Kandahar was man einen Schuhflicker nennt, wiewohl er auch in dieser Kunst sich keinen besondern Ruhm erworben hatte.

„In der That war diefs an seinem Orte nichts so leichtes: denn, vermöge der Polizeyverfassung meiner lieben Vaterstadt, zählte man vierzig bis funfzig Schuhflicker daselbst, welche, unter zwölf hundert beschuhte Einwohner dividiert, unmöglich so viel Schuhe zu flicken haben konnten, dafs sie Salz und Kümmel damit verdient hätten; zumahl, da sich unglücklicher Weise zu so vielen Schuhflickern kein einziger Schuster im Orte befand, dafs also alle Leute, die es nur einiger Maßen möglich machen konnten, barfufs gingen.

„Nun weifs ich nicht, wie der Schuhflicker, mein Vater, dazu kam, dafs er eine hübsche Frau hatte: genug, er hatte sie, und (was er in seinen Umständen für ein grofses Glück ansah) noch oben drein einen Freund, oder vielmehr einen Gönner und Beschützer, in dem Vorsteher einer Derwischerey, deren Gartenende an die Hinterthür unsers kleinen Hauses stiefs.

„Es giebt gutherzige Leute, die es für ungereimt halten, einen Mann, der allen Evatöchtern zu Trotz ein Gelübde gethan hat, kein Mann zu seyn, mit einer menschlichen Schwachheit im Verdacht zu haben. Es giebt aber auch boshaftes argwöhnisches Volk, vor deren Afterreden ein Derwisch selbst nicht sicher ist, wenn er sich herab läſst der Freund eines alten Schuhflickers zu seyn, der eine hübsche Frau hat.

„Mein Vater war von der ersten Klasse, der Rest unsrer ganzen Stadt von der zweyten.

„Aber der Derwisch lieſs sich dadurch in seinen wohlthätigen Gesinnungen gegen uns nicht irre machen; und es würde undankbar von mir seyn, nicht zu gestehen, daſs ich ihm und der Schönheit meiner Mutter, wo nicht mein Daseyn, doch gewiſs meine Erhaltung ganz allein schuldig bin.

„Meine Kindheit brachte ich, Dank sey dem guten Derwischen! so glücklich hin, als man in diesem Alter ist, wenn man an Äpfeln, Nüssen, Kastanien und Kuchen keinen Mangel hat, und ohne Zwang und Beschäftigung in seiner natürlichen Wildheit herum laufen darf.

„Als ich heran zu wachsen anfing, wollte der Schuhflicker, mein Vater, mich zu seiner Kunst anführen. Aber da ich nicht das geringste Genie,[2]) dazu verrieth, und überhaupt einen unheilbaren natürlichen Abscheu vor aller Arbeit zeigte: schlug unser Beschützer endlich vor, mich in seinen eignen Orden aufzunehmen.

„Er mahlte mir die Pflichten desselben sehr leicht und angenehm vor: es war weiter nichts als —, meinem Bißchen Menschenverstand, meiner Freyheit, und noch einer solchen Kleinigkeit zu entsagen, deren Bestimmung ich damahls nicht besser als den Werth der beiden erstern kannte. Das übrige, sagte er, wären mechanische Fertigkeiten, zu deren Erwerbung nichts als ein wenig Zeit und Übung erfordert würde.

„Ich ließ mir alles gefallen, oder vielmehr ich sah in dem Stande der Derwischen nichts als seligen Müßiggang und Essens und Trin-

2) Der Autor gebraucht hier das Wort Genie vermuthlich *ironice*. Denn zur Schuhflickerey braucht es doch wohl kein sonderliches Ingenium.

Der Schulmeister von Abdera.

kens die Fülle, d. i. alles, was nach meinem damahligen Begriffe das höchste Gut ausmachte.

„Aber nach etlichen Jahren fand sich, dafs mir die Natur einige Triebe und Gaben zugetheilt hatte, die mit den Pflichten meines Derwischenrockes unverträglich waren. Ich bediente mich mit der gröfsten Freyheit meiner Zunge, über die Aufführung meiner Vorgesetzten und Brüder zu urtheilen; auch fühlte ich einen unwiderstehlichen Trieb in mir, mit allen Schuhflickern unsers Ortes, welche leidliche Weiber hatten, Bekanntschaft zu machen. Weil ich noch zu jung war um vorsichtig zu seyn, so trieb ichs so arg, dafs endlich die Ehre der Derwischerey die Zärtlichkeit überwältigte, welche Natur oder Gewohnheit dem Vorsteher für mich eingeflöfst hatte. Er beraubte mich aller Freyheit, legte mir häufige Fasten auf, und da diefs noch nicht helfen wollte, verordnete er mir gewisse periodische Geifselungen, die, seinem Vorgeben nach, ein herrliches Mittel gegen die Anfechtungen von Schuhflickersweibern seyn sollten.

„Ich zweifle sehr dafs der gute Derwisch diefs aus eigner Erfahrung wufste. Mir we-

nigstens schiens, als ob seine Arzney das Übel nur vermehre; und da sie überdem so unangenehm zu nehmen war, so fand ich für gut an einem schönen Morgen aus der Derwischerey zu entweichen, und mich der Natur und meinem Schicksal auf Gerathewohl zu überlassen.

„Ich trieb lange ohne Mast und Segel in der Welt umher, und brachte mein Leben kümmerlich davon, indem ich alle Arten von Professionen, die man nicht zu lernen braucht, versuchte. Bald zog ich als Troſsjunge mit einer Karawane; bald machte ich den Wasserträger, bald den Eseltreiber, bald — gegen die Gebühr — den Esel selbst. [3])

„Bey allem diesem regte sich etwas in mir, das durch die Verächtlichkeit der Rollen, die ich in diesem irrenden Zustande spielte, be-

3) Man kann sich nicht erwehren, hierbey an eine gewisse Anekdote in Lucians Lucius oder Esel schlechtweg (welche Apulejus auch seinem goldnen Esel einverleibet hat) zu denken. Die Historie ist keine von den erbaulichsten; aber was muſs unser einer nicht lesen?

M. Onocefalus.

leidiget wurde. Aber was für Auswege standen mir offen? Endlich schien mir der Stand eines Kalenders in meiner Lage der einzige zu seyn, der in meiner Gewalt war, und durch den ich mich in etwas für gebessert halten konnte. Denn, wiewohl er in den Augen der Welt keiner von den ehrsamsten ist, so war ers (wenigstens in der Meinung des Pöbels) unendliche Mahl mehr, als der Stand eines Wasserträgers oder Eseltreibers. Überdiefs vertrug er sich vollkommen mit meiner Neigung zum Herumschwärmen, und Erfahrungen über die verschiednen Denkarten und Leidenschaften der Menschen zu machen.

„Ich nahm also den Habit eines Kalenders, gesellte mich zu einigen irrenden Rittern dieses Ordens, die ich für geschickt ansah mich in die Geheimnisse desselben einzuführen, und durchwandre nun bereits über dreyfsig Jahre lang, bald in Gesellschaft, bald allein, die meisten Provinzen in Asien.

„Ich würde nie fertig werden, wenn ich dir alle Abenteuer erzählen sollte, die mir während dieser langen Wanderschaft aufgestofsen sind. In der That, es wäre blofs meine Schuld, wenn ich die Menschen nicht

kennen gelernt hätte: und wenn mir auch diese Kenntniſs zu nichts hälfe, als mich durch und durch zu überzeugen, daſs es nicht der Mühe werth ist, in dieser Trödelwelt etwas andres als ein Kalender zu seyn; so wär' es genug, um michs nie gereuen zu lassen, daſs ich diese Lebensart ergriffen habe."

---

13. Kapitel.

Der Kalender sagt Danischmenden im Vertrauen was er von der menschlichen Gattung denke.

Ich möchte wohl wissen, sagte Danischmend, auf welchem Fuſs du die Menschen kennen gelernt hast, um ein so schönes Resultat heraus zu bringen?

„So gern ich meine Meinung über alles frey von der Brust weg sage, versetzte der Kalender, so möcht' ich doch nicht in dem Falle seyn, auf dem groſsen Marktplatze zu Dehly oder Ispahan sagen zu müssen was ich von den Menschen denke. Aber unter vier Augen seh' ich keine Bedenklichkeit."

Zumahl da die Welt bleiben wird was sie ist, du und ich mögen von ihr denken was wir wollen, sagte Danischmend.

„Dieſs möcht' ich eben nicht so unbedingt für wahr annehmen, erwiederte der Kalender. Ich denke der Fall hat sich schon oft zugetragen, wo es so gleichgültig nicht war,

was für einen Begriff dieser oder jener sich von den Sachen machte. Wer kann uns gut dafür seyn, daſs Glück und Zufall — die schon so oft aus Grobschmieden, Küchenjungen, Kameltreibern, Kühhirten, ja sogar aus Fakirn, Luftspringern, Lohnhuren, Kuppiern, und Gott weiſs was für anderm Auskehricht des menschlichen Geschlechtes, wichtige Personen in der Welt gemacht haben, — nicht einmahl in einem Anstoſs von Laune den Einfall kriegen könnten, einem filosofischen Einsiedler wie du, oder einem Kalender wie ich, eine Rolle in der Welt zu spielen zu geben?“

Danischmend lächelte und schüttelte den Kopf, indem er an die Rolle dachte, die ihn der Bramine der Königin Nurmahal in einem rings um gut gemauerten und mit einer doppelten Thür und groſsen eisernen Stangen und Riegeln wohl verwahrten Käficht hatte spielen lassen.

„Ich bin kein Menschenfeind, fuhr der Kalender fort; wiewohl ich eben nicht sagen kann, daſs ich sie sehr liebenswürdig finde: aber ich bin ein herzlicher Feind aller Deklamazionen, da ein Mann seine Backen so voll nimmt als er kann, um alles Gute und Böse

was er weifs, über die arme Menschheit heraus zu blasen, ohne sich darum zu bekümmern, wie viel oder wenig Wahres an der Sache ist.

„Ich möchte den Vorwurf nicht verdienen, dafs ich der Natur — auf die am Ende doch alle Schuld zurück fällt — durch eine allzu schlechte Meinung von ihrem besten Stück Arbeit Unrecht thue. Aber ich möchte doch auch der Mann nicht seyn, der — nachdem er wohl geschlafen wohl gegessen und getrunken, eine gute Verdauung und einen leichten gesunden Stuhlgang gehabt, [1]) und sich mit seinem Weibe oder Kebsweibe nach Wohlgefallen gütlich gethan hätte — auf seinen Sofa ausgedehnt von Feenschlössern und Schlaraffenländern und goldnen Zeiten und schönen Seelen träumte, und dann zwischen Wachen und Traum sich hinsetzte, und ein System daher fabelte, worin der Mensch

1) Nach der Meinung des Hippokrates, Avicenna, Rasis, und aller andern Aerzte, ist dieses eine unentbehrliche Bedingung zum frey und heiter denken: ein konstipierter Mensch kann weder was Gescheidtes denken nach was Angenehmes träumen.

D. Akakia.

als das gutartigste, edelste und glücklichste aller Geschöpfe figurierte, Geschichte und tägliche Erfahrungen möchten mir das Gegentheil noch so laut in die Ohren schreyen.

„Ich hasse das Übermaſs in allen Dingen. Indessen gesteh' ich, wenn ja auf einer von beiden Seiten ausgeschweift werden müſste, so würde die Wahrheit weniger verlieren, wenn man zu schlimm als wenn man zu gut von der menschlichen Natur dächte."

Ich höre für mein Leben gern paradoxe Sätze behaupten, sagte Danischmend lächelnd.

„Die Wahrheit hat zuweilen das Unglück paradox zu klingen, erwiederte der Kalender: aber der Beweis für das was ich itzt sagte, ist nur gar zu leicht zu führen.

„Setzen wir einmahl den Fall, es gäb' eine Art von Geschöpfen, — in welchem Planeten du willst — die mit einer so schlechten Anlage auf die Welt kämen, daſs unter tausenden kaum Eines, und auch dieſs nicht anders als durch die sorgfältigste und mühsamste Kultur, unter einem Zusammenfluſs der günstigsten Umstände, wovon nicht Einer fehlen dürfte, zu einem merklichen Grade von

Werth zu bringen wäre: was würden wir von der ganzen Art halten?

„Würde die Art der Hyänen oder Krokodille darum besser seyn, wenn man einige Beyspiele hätte, daſs durch auſserordentliche Mühe und gutes Glück dann und wann eine Hyäne oder ein Krokodill zahm und nützlich gemacht worden wäre?

„Ich besorge, daſs dieſs ganz eigentlich unser Fall seyn möchte. Wie viel Kunst und Fleiſs, welche lange Übung, und wie viel Glück noch oben drein, wird nicht dazu erfordert, bis ein Mensch weise und gut wird! Und wie unendlich klein ist die Anzahl dieser letztern gegen das unermeſsliche Heer der Narren, der Schafköpfe, der Gecken, der Betrüger, und der Bösewichter, deren ewiges Dichten und Trachten ist, alles zu verhindern, zu untergraben, zu ersticken, und, wo möglich, gänzlich zu vernichten und auszulöschen, was die Weisen und Guten von jeher unternommen haben! — Oder ist es etwann nicht wahr, daſs ich in diesen wenigen Worten die Geschichte des menschlichen Geschlechts ausgezogen habe?“

Danischmend kraute sich hinterm linken Ohr und sagte — nichts.

Der Kalender verfolgte mit aller Unbarmherzigkeit eines Misanthropen, der sich in seinem Vortheil sieht: „Ich gebe zu, dafs unter jener gröfsern Zahl die Schafköpfe, die sich von den Schlauköpfen verführen, betrügen und mifsbrauchen lassen dafs es einen Stein erbarmen möchte, — dafs, sag' ich, diese Schafköpfe — die ganze Zunft der Gecken, Faselhansen und Narren mit allen ihren Subdivisionen eingerechnet — sich zu den Betrügern und Bösewichtern vielleicht wie Hundert zu Eins verhalten. Aber was gewinnt die menschliche Gattung dabey? Es braucht nur Einen schlauen Spitzbuben, um hundert dumme Knaben an eine lange Kette anzuschliefsen und bey der Nase hinzuführen wohin er will; und so sind es (zur Schande der Menschheit!) doch immer die schlimmsten unter den Menschen, die am Ende Meister sind.“

Lieber wollt' ich mir die Augen ausreifsen, als diefs nur einen Augenblick glauben, sagte Danischmend.

„Glauben? — versetzte der Kalender kaltsinnig: glauben können wir, was uns beliebt; aber die Rede ist hier nicht vom Glauben. Die Frage, wenn ich nicht irre, war: wie die Sache sey; nicht, wie wir wünschen, hoffen, träumen, daſs sie seyn sollte und möchte. Fakta müssen hier den Ausschlag geben!“

Fakta sind alles, was man daraus machen will, sagte Danischmend: aus jedem neuen Augenpunkte scheinen sie etwas anders; und in zehn Fällen gegen Einen ist das vermeinte Faktum, worauf man mit groſser Zuversicht seine Meinung gestützt hatte, im Grund eine bloſse Hypothese. [2])

„Dieſs mag seyn, erwiederte der Kalender. Aber die Fakta, von welchen ich rede, sind von der Art derjenigen, die, aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, immer die nehmliche Gestalt zeigen, und immer einerley Resultat geben. Auch wird ihre Wahrheit

2) *Conf.* alle die beredten, scharfsinnigen und wohl meinenden Herren, welche Versuche über die Geschichte der Menschheit geschrieben haben, von Iselin bis Home *inclusive*. X.

allgemein anerkannt, wiewohl die Eitelkeit — das einzige Laster, das der menschlichen Gattung ausschliefslich eigen ist — uns für das Resultat die Augen verschliefst.

„Ich will mich blofs auf drey einschränken, die zu meinem Zwecke völlig hinreichend sind.

„Das erste: Die menschliche Gattung ist von der Natur mit allem versehen, was zum Wahrnehmen, Beobachten, Vergleichen und Unterscheiden der Dinge nöthig ist. Sie hat zu diesen Verrichtungen nicht nur das Gegenwärtige unmittelbar vor sich liegen, und kann, um weise zu werden, nicht nur ihre eignen Erfahrungen nützen; auch die Erfahrungen aller vorhergehenden Zeiten, und die Bemerkungen einer Anzahl von scharfsinnigen Menschen, die, wenigstens sehr oft, richtig gesehen haben, liegen zu ihrem Gebrauch offen. Durch diese Erfahrungen und Bemerkungen ist schon längst ausgemacht, nach welchen Naturgesetzen der Mensch — in welcher Art von Gesellschaft und Verfassung er sich befinde — leben und handeln mufs, um in seiner Art glücklich zu seyn. Durch sie ist alles, was für die ganze Gattung — folglich für jeden

einzelnen Menschen — zu allen Zeiten und unter allen Umständen nützlich oder schädlich ist, unwidersprechlich dargethan; die Regeln, deren Anwendung uns vor Irrthümern und Trugschlüssen sicher stellen kann, sind gefunden; wir können mit befriedigender Gewissheit wissen, was schön oder häſslich, recht oder unrecht, gut oder böse ist, warum es so ist, und in wie fern es so ist; es ist keine Art von Thorheit, Laster und Bosheit zu erdenken, deren Ungereimtheit oder Schädlichkeit nicht schon längst so scharf als irgend ein Lehrsatz im Euklides erwiesen wäre. — Und dennoch, dessen allen ungeachtet, drehen sich die Menschen seit etlichen tausend Jahren immer in dem nehmlichen Zirkel von Thorheiten, Irrthümern und Miſsbräuchen herum; werden weder durch fremde noch eigene Erfahrung klüger; verlassen immer wieder, ihrem eignen Gefühl zu Trotz, den richtigen Weg, wenn sie ihn glücklicher Weise einmahl gefunden haben; kurz, werden, wenns hoch kommt, witziger, scharfsinniger, gelehrter, aber nie weiser als ihre Vorfahren von jeher gewesen sind.

„Daſs dem so sey, beweiset — der Augenschein; aber wie es möglich sey, kann, däucht mich, durch nichts in der Welt begreif-

lich werden, als durch mein zweytes Faktum: — Die Menschen, nehmlich, räsonieren gewöhnlich nicht nach den Gesetzen der Vernunft. — Im Gegentheil ihre angeborne und allgemeinste Art zu räsonieren ist: von einzelnen Fällen aufs Allgemeine zu schliessen, aus flüchtig oder nur von Einer Seite wahrgenommenen Begebenheiten irrige Folgerungen herzuleiten, und alle Augenblicke Worte mit Begriffen, und Begriffe mit Sachen zu verwechseln. Die allermeisten, das ist, nach dem billigsten Überschlag neun hundert neun und neunzig unter tausenden, urtheilen, in den meisten und wichtigsten Vorfallenheiten ihres Lebens, nach ersten sinnlichen Eindrücken, Vorurtheilen, Leidenschaften, Grillen, Fantasien, Launen, zufälliger Verknüpfung der Worte und Vorstellungen in ihrem Gehirne, anscheinenden Ähnlichkeiten und geheimen Eingebungen der Parteylichkeit für sich selbst, um derentwillen sie alle Augenblicke ihren eignen Esel für ein Pferd und eines andern Mannes Pferd für einen Esel ansehen. Unter den besagten neun hundert neun und neunzigen sind wenigstens neun hundert, die zu allem diesem nicht einmahl ihre eigenen Organen brauchen, sondern aus unbegreiflicher Trägheit lieber durch fremde Augen falsch sehen, mit fremden

Ohren übel hören, durch fremden Unverstand sich zu Narren machen lassen, als durch sich selbst, vielleicht richtig empfinden wollen; nichts von einem beträchtlichen Theil dieser neun hundert zu sagen, die sich angewöhnt haben, von tausend Dingen in einem wichtigen Tone zu sprechen, ohne überhaupt zu wissen was sie sagen, und ohne sich einen Augenblick darum zu bekümmern, ob sie Sinn oder Unsinn sagen.

„Sollte diefs etwa nicht genug seyn, die Gültigkeit der Ansprüche, die der Mensch an die Würde eines vernünftigen Wesens macht, zu entscheiden: — nun so lafs sehen, ob mein drittes Faktum nicht den Ausschlag giebt!

„Eine Maschine, ein blofses Werkzeug, das sich von fremden Händen brauchen und mifsbrauchen lassen mufs, ein Bund Stroh, das alle Augenblicke durch einen einzigen Funken in Flammen gerathen kann, eine Flaumfeder, die sich von jedem Lüftchen nach einer andern Richtung treiben läfst, — sind wohl, seit die Welt steht, nie für Bilder, wodurch sich die Thätigkeit eines vernünftigen Wesens bezeichnen liefse, angesehen worden: wohl aber hat man sich

von jeher dieser Bilder auf dem ganzen Erdboden bedient, um die Art und Weise auszudrücken, wie die Menschen, besonders wenn sie in grofse Massen zusammen gedrängt sind, sich zu bewegen und zu handeln pflegen.

„Nicht nur sind gewöhnlicher Weise Begier und Abscheu, Furcht und Hoffnung — von Sinnlichkeit und Einbildung in Bewegung gesetzt — die Triebräder aller der täglichen Handlungen, die nicht das Werk einer blofs maschinenmäfsigen Gewohnheit sind: sondern in den meisten und angelegensten Fällen — gerade da, wo es um Glück oder Unglück des ganzen Lebens, Wohlstand oder Elend ganzer Völker — und am allermeisten, wo es um das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts zu thun ist, — sind es fremde Leidenschaften oder Vorurtheile, ist es der Druck oder Stofs weniger einzelner Hände, die geläufige Zunge eines einzigen Schwätzers, das wilde Feuer eines einzigen Schwärmers, der geheuchelte Eifer eines einzigen falschen Profeten, der Zuruf eines einzigen Verwegnen, der sich an die Spitze stellt [3]) — was

3) Siehe die Geschichte aller grofsen Revoluzionen, Empörungen, Religions- und Bürgerkriege

Tausende und Hunderttausende in Bewegungen setzt, wovon sie weder die Richtung noch die Folgen sehen, was Staaten in Verwirrung bringt, Empörungen, Spaltungen und Bürgerkriege verursacht, Tempel, Altäre und Thronen umstürzt, die Werkstätte der Natur und der Kunst verwüstet, und oft die Gestalt ganzer Welttheile verändert.

„Durchlaufen wir die grosse Geschichte der Menschheit oder die Geschichte eines einzelnen Menschenstammes: immer sehen wir Myriaden hinter einem Einzigen herströmen, Myriaden einem Einzigen nachsprechen, Myriaden ihre Hände und Füsse nach dem Wink eines Einzigen heben, Myriaden sich mit sehenden Augen für einen Einzigen in den Abgrund stürzen.

„Und nun, lieber Danischmend, wenn wir diese drey unläugbaren grossen Fakta, die, so zu sagen, der Auszug der allgemeinen Geschichte des Erdenvolks sind, zusammen nehmen, und uns dann fragen: Mit welchem Rechte kann eine Gattung von Geschöpfen,

von Anbeginn der bürgerlichen Gesellschaft bis auf diesen Tag.

die nach der Vernunft weder denkt noch handelt, die durch fremde und eigene Erfahrung nie klüger wird, immer das Spiel ihrer Fantasien und Leidenschaften ist, immer von mechanischer Gewohnheit oder fremden Kräften in Bewegung gesetzt wird, immer wider ihr eignes Interesse handelt, immer wieder zerstört was sie aufgebaut hat, immer mit dem Steine, den sie den Berg hinauf gewälzt, wieder herunter fällt, um ihn von neuem hinauf zu wälzen, — mit welchem Rechte kann eine so unvernünftige Gattung von Geschöpfen —

Halt, fiel ihm Danischmend ins Wort, nicht zu früh Triumf gesungen! — Ich gebe zu — muſs ich nicht? — daſs die Menschen, im Durchschnitt genommen, nie weise gewesen sind, und — wofern nicht ganz andre Anstalten dazu gemacht werden — wenig Hoffnung von sich geben, jemahls merklich weiser zu werden. Aber laſs es seyn! Immer ist noch ein wichtiger Artikel übrig, der unserm Streit eine ganz andre Wendung giebt. Es ist nicht zu läugnen, daſs ein gewisser Schwindelgeist, eine gewisse mechanische Tendenz unsre Pferde beym Schwanze zu zäumen, ein Erbübel in der Familie Adams ist. Aber

man muſs wenigstens gestehen, daſs unser Herz beſser ist als unser Kopf. In der That, Freund Kalender, mit aller unsrer angebornen Narrheit, Hastigkeit, und schafmäſsigen Einfalt, wären wir doch, von Haus aus, wenn man uns unverhudelt lieſse, ganz gute Leute; und auch so, wie die Sachen itzt mit uns stehen, ist Tugend bey weitem so selten nicht als Weisheit.

„Tugend, guter Danischmend! Tugend? — rief der alte Ungläubige: beym Himmel, ein schöner Nahme! und, wie ich besorge, auch weiter nichts als ein Nahme für die meisten Menschen. Einige, schlauer als die übrigen, haben eine hübsche Maske daraus gemacht, die sie geschwinde vors Gesicht nehmen, so oft sie Absichten auf die Dienste, oder den Beyfall, oder den Beutel, oder die Weiber und Töchter der ehrlichen blödsichtigen Kauze haben, welche Gesichter und Masken nicht zu unterscheiden wissen. — Kein Wunder, daſs diese Leute so viel Eifer für ihre Maske zeigen, immer so viel Aufhebens und Prahlens davon machen! Es ist auch so eine schöne gute Maske! Man kann seine unartigen Leidenschaften und schlechten Streiche so bequem unter ihr verbergen! — Tugend! — Ich verliere alle

Geduld, wenn ich die Menschen mit diesem Worte, wie Kinder mit ihrer Puppe, spielen sehe! Die Welt müfste ein andres Aussehen haben, mein guter Danischmend, wenn die Menschen wüfsten was Tugend ist!" 4)

Freund Kalender, rief Danischmend ein wenig hitzig, Stachelreden sind keine Gründe. Ein Mann, der sich rühmte so viele Menschen gesehen zu haben, und keine guten Menschen gesehen hätte, nirgends etwas besseres als Masken der Tugend gesehen hätte, — der Mann müfste sich in einem aufserordentlich unglücklichen Zeichen auf den Weg gemacht haben.

„Damit wir nicht (sagte der Kalender ganz gelassen) unvermerkt in den Fall kommen, uns, wie andre Leute, um Worte zu zanken, und um dir zu zeigen, dafs ich den Menschen — wiewohl ich ein Kalender bin — nicht einen Tittel von dem Bifschen Tugend, worin doch ihre beste Habe besteht, zu entwenden gedenke; wollen wir ein wenig näher hintreten, und die Waare, die man uns für etwas so köstbares giebt, genauer betrachten.

4) Dafs doch der verwünschte Kalender Recht haben mufs! *I. C. H.*

„Ich denke, es ist mit der Tugend wie mit dem Golde. Etwas Legierung von Silber oder Kupfer muſs immerhin dabey geduldet werden. Aber Gold von sechzehn Karat hört auf Gold zu heiſsen. Nach dieser Regel möchte wohl ein groſser Theil der menschlichen Tugenden für allzu geringhaltig erfunden werden, als daſs wir sie im Handel und Wandel für ächte probhaltige Tugend passieren lassen könnten.

„Viele — und gewiſs diese Viele machen bey weitem die Meisten aus — ergeben sich einer gewissen Temperaments- oder Lieblingstugend auf Unkosten aller übrigen, und glauben dadurch, daſs sie in Einem Punkte mehr thun als sie schuldig sind, ein Recht zu erhalten, in sieben andern desto weniger zu thun. Ich denke du hast nichts dagegen, Danischmend, wenn ich diese Tugenden sogleich als offenbar unächt ausschieſse und bey Seite werfe?

„Ein gleiches werden wir wohl auch mit einer Menge vermeinter Tugenden vornehmen müssen, die, anstatt das Gepräge der Natur zu führen, vom Aberglauben oder irgend einem andern falschen Wahn gestempelt sind? Wir werden also keinem Manne, der sich

die Augen ausreifst, um nichts zu sehen das ihn zum Bösen reitzen könnte, — keinem Menschen, der sich zu einem unbedingten Gehorsam gegen einen andern Menschen verpflichtet hat, — keinem Höfling, der aus Ergebenheit gegen seinen Fürsten sich zu Bubenstücken brauchen läfst, — keinem Patrioten, der aus Liebe zu seinem Vaterlande ungerecht gegen andre Völker ist, — seine Enthaltung, seinen Gehorsam, seine Ergebenheit gegen seinen Fürsten, seine Liebe zum Vaterlande, für Tugend gelten lassen können?

„Das Quantum von Tugend, das uns nach diesem Ausschufs übrig bleibt, so viel oder wenig es seyn mag, ist das Eigenthum zweyer Arten von Sterblichen, die in sehr wesentlichen Stücken vollkommne Gegenfüfsler von einander sind, — der Weisen, und der Enthusiasten. Beiden, in so fern sie aus innerlicher Neigung, ohne Nebenabsicht, Sold noch Lohn, alles Gute zu befördern und alles Böse zu verhindern suchen, kann man einen gewissen Grad von Tugend nicht absprechen. Die Frage ist also blofs, um wie viel sich das menschliche Geschlecht dadurch besser befinde? Lafs uns einen Augenblick sehen!

„Die Weisen lieben das Gute, und wünschen Gutes zu thun; aber sie unternehmen nichts, ehe sie sich der Möglichkeit der Ausführung versichert haben. Wer den Menschen wirklich Gutes thun wollte, müſste sie erst vernünftig machen können. Nun wäre dieſs (wie wir gefunden haben) ungefähr so viel, als wenn einer unternehmen wollte Mohren zu bleichen, oder Schnee an der Sonne zu trocknen. Ein Mann, der selbst ein wenig vernünftig ist, giebt sich mit keinen solchen Versuchen ab. Was soll er also thun? — Böses verhindern? — Da hätte er nur das ganze menschliche Geschlecht wider sich. Dieſs ist zu viel für Einen Mann. Der tapferste Held kann keiner Zagheit beschuldigt werden, wenn er keine Lust hat sich allein einem ganzen Heer entgegen zu stellen. — Nun möcht' ich wohl wissen, was seiner Tugend zu thun übrig bliebe! Er thut nichts Gutes, weil er nicht kann; er hindert nichts Böses, weil er nicht darf; er thut selbst nichts Böses, weil er nicht mag: er wird also ein Kalender, und thut gar nichts.

„Die Welt gewinnt, wie du siehst, nicht viel durch die Tugend der Weisen. Sollte sie

etwann bey der Tugend der Enthusiasten mehr zu gewinnen haben?

„Du erinnerst dich doch der Fabel vom Bären, der nicht leiden wollte, daſs sich eine Fliege auf die Nase des schlafenden Einsiedlers, seines Freundes, setzte, und, um sie zu verjagen, mit einem groſsen Steine die Fliege und den Einsiedler zugleich todt schmiſs? — Dieser Bär ist, mit deiner Erlaubniſs, das Bild jener schwärmerischen Menschenfreunde, die aus tugendhaftem Eifer gegen Irrthum, Unrecht, Unterdrückung und andre Übel, womit sie die Menschheit geplagt sehen, in Einem Jahre oft mehr Unheil anrichten, als in zwanzig Jahren geschehen wäre, wofern sie die Welt hätten gehen lassen wie sie ging. Es ist wahr, ihre Beweggründe und Absichten sind untadelig; ihr Haſs gegen das Böse ist so rein, wie ihre Liebe zum Guten; auch ihre Thätigkeit ist an sich selbst löblich. Aber unglücklicher Weise verblendet sie ihr Eifer, ihre Begierde den kürzesten Weg einzuschlagen, über die Wahl der Mittel. Sie erregen einen Sturm, um einen Sperling zu Boden zu werfen, und zünden euch das Haus überm Kopf an, weil sie gehört haben, daſs ihr von Ratten geplagt

werdet. Die leidenschaftliche Liebe zur Tugend wird unstreitig durch die Schönheit ihres Gegenstandes unendlich veredelt; aber sie behält doch die Natur einer Leidenschaft: alle Leidenschaften laufen mit der Vernunft davon; und ein zorniger oder verliebter Mensch kann, so lang' er das eine oder das andre ist, eben so wenig weise seyn als ein Verrückter. Die Enthusiasten der Tugend sehen nur Eine Seite der Sache, nur die gute oder nur die schlimme; sehen nicht, daſs das Übel, wovon sie uns befreyen wollen, bloſs die andre Seite eines unendlich wichtigern Guten ist, oder daſs es in Betracht der Umstände ein weit kleineres Übel ist, als das Mittel, wodurch man uns davon befreyen könnte; und daſs das Gute, das sie uns thun wollen, durch Folgen, die der Zusammenhang der Dinge unvermeidlich macht, zum gröſsten Übel werden würde. [5]) Nicht selten treibt sie ihr Eifer

5) Der Kalender, wie alle kalte Köpfe, sieht öfters richtig, und sagt manchmahl groſse Wahrheiten. Wenn unsre Leser über diejenige, die er hier sagt, das Beste was vielleicht jemahls darüber gesagt worden ist, lesen wollen, so empfehlen wir ihnen den achten Dialogen der *Dialogues sur le Commerce des bleds* des *Abbé Galiani*, und, wenn

für die gute Sache so weit, daſs sie sogar unmögliche Dinge durchsetzen wollen; ein Unternehmen, das natürlicher Weise fehl schlagen muſs, und zu nichts hilft, als das Übel, dem man entgegen arbeitet, zu beschleunigen. Sie erhalten nichts, weil sie zu viel wollen; versäumen das Gute, das sie thun könnten, weil sie ein gröſseres thun wollen, das nicht in ihrer Macht ist; und am Ende findet sich gemeiniglich, daſs sie selbst Opfer ihres Eifers geworden sind, ohne die Welt um einen Deut besser zu hinterlassen als sie war.

„Es giebt noch eine Art von Enthusiasten der Tugend, die nicht so viel oder vielleicht gar nichts Übels thun, weil sie weniger thätig sind, oder — wie meine Weisen

sie eines der besten, lehrreichsten, und zugleich witzigsten und unterhaltendsten Bücher, das seit hundert Jahren zum Vorschein gekommen ist, lesen wollen, das ganze Buch, — welches, im Vorbeygehen gesagt, nicht so viel Eindruck in der Welt gemacht hat, als ein so auſserordentlich gutes Buch hätte machen sollen, und dieſs ohne allen Zweifel bloſs deſswegen, weil sehr wenig Leute Verstand und Witz genug haben es zu verstehen.

(wiewohl aus einem andern Grunde) — ganz unthätig bleiben, und die ich zum Unterschied Virtuosen nennen will. Es sind Leute von feiner Empfindung und hoher Fantasie, die sich eine so schöne und erhabene Idee von der Tugend gemacht haben, dafs sie in der That zu nichts als zum Anschauen gut ist. Eingenommen von diesem Urbilde des Sittlich-Schönen, fährt ihre Seele vor dem häslich davon abstechenden Anblicke des wirklichen Laufs der Welt mit Grauen und Unmuth zurück. Sie versuchen es vielleicht etlichemahl, ihre Lieblingsideen aufser sich wirklich zu machen; aber der Lehm, in den sie solche drucken wollen, ist zu spröd und unbildsam, um so feine Formen anzunehmen. Sie verlieren die Geduld über dem öfters mifslungnen Versuch, geben endlich Arbeit und Hoffnung auf, und ziehen sich wieder in sich selbst hinein, um im Anschauen und Anbeten dieser göttlichen Urbilder einer Wonne zu geniefsen, die ihnen nichts, was weniger vollkommen ist, gewähren kann. [6]) In diesem

6) Wo ein Mann, wie dieser Kalender, diefs alles wohl hernahm?

F.

Kennen wir nicht einen Mann, der ein gelehrtes Buch vom Licht und von den Farben schrieb,

Zustande ist ihnen so wohl, dafs sie sich zuletzt gar nicht mehr entschliefsen können, einen so seligen Müfsiggang mit dem mühvollen Nichtsthun des beschäftigten Lebens zu vertauschen. Und so gehen auch diese Virtuosen, mit aller ihrer Liebe zur idealischen Tugend, für die Welt verloren; und das gröfste Verdienst, das man ihnen zuschreiben kann, ist, dafs sie zuverlässig nichts schlimmer machen als sie es angetroffen haben.

„Man wundert sich oft, wie es komme dafs die vereinigten Kräfte der Weisen und Tugendhaften die Welt in so langer Zeit nicht haben besser machen können. Nichts ist begreiflicher als wie diefs kommt, so bald man weifs woher es kommt. Die Weisen ziehen sich aus Klugheit zurück, und bleiben unthätig, weil sie nicht Lust haben Wasser mit einem Siebe zu schöpfen, oder durch eine Mauer zu gehen, in die sie sich erst mit ihrer Nase eine Öffnung bohren müfsten. Die Virtuosen kriechen aus Unmuth in ihre

und blind gewesen wär von seiner Geburt an bis an seinen Tod? *A.*

Schale, und — lassen sich was träumen. Die Enthusiasten springen zwar mit dem ganzen Feuer ihres guten Willens mitten in die Welt hinein, stürzen alles zu Boden was ihnen im Weg ist, hauen und schwadronieren links und rechts um sich her, treffen Feinde und Freunde, und machen in Einem Tag ein gröſseres Stück Arbeit, als gelaſsne Leute vielleicht in hundert Jahren machen würden: aber man hat noch immer von Glück zu sagen, wenn das Gute, das sie thun wollten, sich gegen den Schaden aufhebt, den sie wirklich thun. Wo bleibt nun der Grund sich zu wundern, daſs selbst die Besten der Welt so wenig Nutzen schaffen? Nimmt man nun noch dazu, daſs diese Besten — die denn am Ende doch selbst arme Erdenklöſse sind so gut wie andre — ein so kleines Häuflein machten wenn sie alle beysammen wären, daſs sie auf einer allgemeinen Tagsatzung des menschlichen Geschlechts, mit einem Mehr von fünf hundert Stimmen gegen Eine, zur Welt hinaus votiert würden: so erhält die Sache vollends ihr unwiderstehliches Licht.

„Es klingt nicht fein, mein lieber Danischmend; aber du siehst, es kann nicht anders seyn: — die Grimassenmacher, Quacksalber,

Gaukler, Taschenspieler, Kuppler, Beutelschneider und Klopffechter theilen sich in die Welt; — die Schöpse recken ihre dummen Köpfe hin und lassen sich scheren; — die Narren schneiden Kapriolen und Burzelbäume dazu, — und die Klugen gehen davon und werden — Einsiedler, oder, wenn sie nichts bessers wissen, Kalender." 7)

7) Welches alles (wie der geneigte Leser ohnehin gemerkt haben wird) figürlicher Weise und *allegorice* gesagt ist, und freylich *cum grano salis* gedeutet werden muſs.

Bucefalus.

Ich gedenke einen Kommentar darüber zu schreiben.

M. Skriblerus.

14. Kapitel.

Was Danischmend dazu sagt.

Da der Kalender seinen Satz sattsam ausgeführt zu haben glaubte, so schwieg er nun, und erwartete was Danischmend dagegen einzuwenden haben würde. Aber Danischmend liebte das Disputieren nicht halb so viel als der Kalender.

Soll ich dir sagen was ich von der Sache denke? sprach er. Fürs erste sag' ich: Der weise Mann, der vor übergroſser Weisheit nicht alles Gute thut wozu er Gelegenheit hat, ist, nach meinem Wörterbuch, ein kalter, selbstischer, feigherziger Schurke; und hierin, hoffe ich, sind wir einverstanden.

„Das denk' ich," sagte der Kalender ein wenig erröthend.

Sodann, was die Enthusiasten betrifft, fuhr Danischmend fort, so gesteh' ich dir, daſs dieſs eine Gattung von Sterb-

lichen ist, die ich vielleicht besser kenne [1]) als irgend eine andre. Überhaupt läſst sich viel Böses von ihnen sagen; es ist ein ergiebiges Gemeinplätzchen. Aber, da dieſsmahl die Rede bloſs von den Enthusiasten der Tugend, von den Eiferern für die Rechte und Vortheile der Menschheit war; so hast du, denk' ich, mehr Böses und weniger Gutes von ihnen gesagt als recht ist. Ich berufe mich auf die Geschichte wie Du, wenn ich behaupte: daſs das menschliche Geschlecht dieser Art von Enthusiasten alles, was von Vernunft, Tugend und Freyheit noch auf dem Erdboden übrig ist, zu danken hat. Dieſs Alles ist sehr wenig, wirst du sagen. Aber, so wenig es seyn mag, für uns ist es unendlich viel; denn dieſs Wenige macht, daſs wir Menschen und keine Orang-Utangs, oder noch was ärgeres sind.

Aber, sprichst du, sie zerrütten die Welt, indem sie einen Feind bekämpfen, der nicht auszurotten ist, und sie selbst werden oft das Opfer ihres schwärmerischen Heldenmuths.

1) Er mochte wohl selbst einer seyn.
Lancelot Gobbo.

Desto edler und preiswürdiger sind sie, für die Sache der Menschheit keine Gefahr zu scheuen, und grofsmüthig ihr Vergnügen, ihre Ruhe, ihr. Leben selbst auf ein Spiel zu setzen, wobey gemeiniglich nur die andern die Gewinnenden sind. Und wenn der hitzige Krieg, den sie zu unserm Besten mit den Feinden der Menschheit führen müssen, nicht immer ohne gewaltsame Erschütterungen abläuft, ist es ihre Schuld? Das Böse, wozu sie wider ihren Willen den Vorwand oder die Veranlassung geben, ist das Werk der Bösen; das Gute hingegen das sie hervorbringen, ist ihr eignes Werk: aber jenes ist vorüber gehend; dieses fortdauernd und unermefslich durch die wohlthätigen Folgen, die es über das menschliche Geschlecht verbreitet.

Es ist wahr, sie fehlen zuweilen in der Wahl der Mittel; aber diefs beweiset nur, wie nothwendig es ist, dafs sie mit den Weisen in gutem Vernehmen stehen: diese sollen untersuchen und entwerfen, jene ausführen. Vereinigt können sie alles; getrennt sind sie immer in Gefahr das zu seyn, wofür du sie ausgegeben hast, Memmen und Narren.

Auch die Virtuosen — wie du eine der besten Menschenarten nennest — sind so

unnützlich nicht, als du dir einbildest: und wenn sie der Welt auch keinen andern Dienst erwiesen, als dafs sie gleichsam die Bewahrer jener Ideale des Schönen und Guten, jener unvergänglichen Bilder der Vollkommenheit, sind, die den köstbarsten Schatz der Menschheit ausmachen; ist diefs nicht genug, um sie in den Augen eines Weisen wenigstens so ehrwürdig zu machen, als es der Hüter des heiligen Grabes zu Mekka in den Augen der Musulmänner ist?

Aber wie kommt es, Freund Kalender, dafs du einer Klasse von guten Menschen vergessen hast, deren Daseyn dir doch unmöglich hat verborgen bleiben können, da sie ganz gewifs zahlreicher ist, als eine von den dreyen, in welche du die Guten vertheilt hast?

„Du meinst doch wohl nicht diese Leute von tugendlichem Temperament? diese guten Seelen, die es blofs darum sind, weil sie keine Versuchung oder nicht Muth genug in sich fühlen, Böses zu thun?"

Glückliche Schwäche! rief Danischmend: glückliches Temperament, das den Menschen zu seinem und seiner Mitgeschöpfe Besten

unfähig macht, verkehrt und übelthätig zu seyn! Nenn' es immer Temperament, oder was du willst; — genug, es giebt Menschen, die, durch eine angeborne Richtigkeit, der Natur getreu bleiben, redlich gegen alle andre Menschen gesinnt sind, das Wahre fühlen, das Gute thun, ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen warum es wahr und gut ist, und ohne jemahls die unendlich feinen Schwierigkeiten gesehen zu haben, die den Metafysiker martern, wenn er die Grenzlinien des einen und des andern haarscharf durch alle die labyrinthischen Krümmungen und Verwicklungen der Natur, der Nothwendigkeit, des Zufalls, und der menschlichen Anordnungen ziehen will.

Diese Art von Menschen ist unter den unverfeinerten Klassen der polizierten Völker, und unter den rohen Kindern der Natur, die wir Barbaren und Wilde nennen, viel zahlreicher als man glaubt; und wenn du auf deinen Wanderungen so unglücklich gewesen seyn solltest keinem davon in den Wurf gekommen zu seyn, so mache dich mit dem Völkchen bekannt, unter dem ich hier lebe. Es wird vielleicht mehr beytragen, dich mit

der menschlichen Natur auszusöhnen, als alles was ich zu ihrer Vertheidigung sagen könnte. —

„Oder mich wenigstens in den Gedanken bestärken, erwiederte der Kalender, daſs die Menschen desto besser sind, je mehr sie sich dem Stande nähern, wo der Instinkt die Stelle der Vernunft, der Gesetze und der übrigen künstlichen Maschinerien vertritt, wodurch man sie verschlimmert hat, indem man sie verfeinern wollte; kurz, daſs sie desto besser sind, je mehr sie — in ihrer Art versteht sich — den übrigen Thieren gleichen.“

Freund Kalender, sagte Danischmend ein wenig unmuthig, es ist etwas in deinen Begriffen, das alle Augenblicke wider die meinen anprallt. — Aber — fuhr er fort, indem er sich sogleich wieder zusammen raffte, — wir können und sollen nicht alle durch ein und eben dasselbe Schlüsselloch in die Welt gucken. Vergieb mir, ehrlicher Alter! Ich hatte Unrecht, zu vergessen, daſs du schon über dreyſsig Jahre ein bloſser Zuschauer und ein Kalender bist.

15. Kapitel.

Ein Familienstück.

Während die beiden Filosofen so zusammen schwatzten, hatte Danischmend seinen Gast durch verschiedene krumme Fufspfade unvermerkt bis zum Eingang einer ländlichen Wohnung geführt, die nicht ganz so gut, und nicht ganz so schlecht aussah, dafs ihr erster Anblick nicht den Gedanken hätte erregen können, sie möchte wohl das Obdach glücklicher Menschen seyn.

Es war ein schöner Sommermorgen. Die ganze Familie war in einer grofsen Laube versammelt, die von Rosengebüschen und etlichen in die Runde gepflanzten Bäumen formiert wurde. Niemand wurde der seitwärts heran kommenden Fremden gewahr. Stellen wir uns hinter diesen Busch, flüsterte Danischmend dem Kalender zu, und sehen was es hier giebt.

Ein ehrwürdiger alter Mann, eine gute Hausmutter von vierzig Jahren, ein Mädchen

von achtzehn, blühend wie ein Frühlingsmorgen, ein junger Landmann aus einem benachbarten Dorfe, der bey dem Alten um sie anhielt, und etliche jüngere Geschwister des Mädchens, machten eine so schöne Gruppe, als jemahls von einem Mahler in Athen, Paris oder Peking gezeichnet, gemahlt oder gesudelt worden seyn mag.

Das Mädchen stand zwischen ihrem Liebhaber und ihrer sitzenden Mutter, die den linken Arm der Tochter mit ihrem rechten umfaſst hielt und mütterlich drückte. Der rechte Arm des Mädchens war mit dem linken des Jünglings verschränkt. Mit halb geschloſsnen Augen schien sie, in süſser Unentschlossenheit der Natur, zwischen ihrer Mutter und ihrem Liebhaber zu schweben; und doch verriethen ihre auf der nervigen Hand des Jünglings spielenden Finger [1]) den ihr unbekannten aber mächtigern Zug des Instinkts. Ihr ländlicher Anzug, leicht und schneeweiſs, bedeckte, sittsam die schönen Formen ihrer Gestalt ohne sie zu verbergen, und erhöhte die

1) Ich wollte gleich alles wetten, daſs der Autor dieſs Gemählde dem Greuze abgestohlen hat.

Ein Kupferstichsammler.

Lebhaftigkeit ihrer schwarzen Augen und schwarzen Locken. Eine Rose an ihrem halb offnen Busen machte ihren ganzen Putz aus. Eine von ihren Schwestern, ein sanftes Mädchen, vom Gedanken der Trennung ganz verschlungen, lehnte das traurige Gesicht voll schwesterlicher Liebe auf ihre linke Schulter, indem sie den rechten Arm fest um ihren Nacken schlang. [2]) Die Mutter sagte nichts; aber ihre Augen, die mit Thränen erfüllt von der geliebten Tochter zum Vater und vom Vater zur Tochter irrten, sagten in der mäch-

2) Der leibhafte Greuze! — Aber warum hat man die andre Schwester weggelassen, die hinter des alten Vaters Stuhl hervor guckt, und den Bräutigam und ihre glückliche Schwester mit so neidischen Augen anglotzt, dafs man ihr gleich ein paar Ohrfeigen geben möchte? — Vermuthlich hoffte man durch solche Weglassungen den Diebstahl desto eher zu verbergen?

Ein Kenner.

Der Kenner beweist sich als einen wahren Kunstrichter. Unter zwey möglichen Erklärungen muſs man allemahl die wählen, die dem Autor die nachtheiligste ist.

Pantilius Cimex.

tigen Sprache der Natur: O Vater, wie kann ich mich von diesem Liebling meines Herzens trennen?

Diefs alles zusammen machte den ersten Anblick aus, der sich unsern ungesehenen Zuschauern darstellte. Danischmends Herz war ganz in seinen Augen.

Der alte Vater — man wurde sein Freund beym ersten Blick auf sein ehrliches altväterliches Gesicht und sein lockig silbergraues Haar — wandte sich, mit einer Bewegung, wovon seine grauen Locken ihren Reif um seinen Nacken schüttelten, an die Mutter. — Der junge Mensch war der Sohn seines verstorbenen besten Freundes, ein fleifsiger, rüstiger, wohlgemachter Bursche; er liebte das Mädchen so herzlich, und das Mädchen war ihm schon lange heimlich gut, und war ein Mädchen von achtzehn Jahren, strotzte von Gesundheit und Jugend — und er, der Vater, war ein alter Mann, der noch gern die Freude erleben wollte, die Kinder seiner Tochter um seine Kniee herum spielen zu sehen. — Diefs alles stand in seinem Gesichte geschrieben.

„Gute Mutter, sagte er mit einem warmen Ausdruck im Gesicht, und einem Tone,

der so unmittelbar zum Herzen ging, wie er aus dem seinigen kam, — gute Mutter, sagte er, indem er beide Arme gegen sie ausbreitete: was wollen wir machen? Sie lieben einander; er ist ein braver Junge; sie ist ein gutes Mädchen; wollten wir sie hindern glücklich zu seyn?"

Die Mutter lächelte ihre Einwilligung mit weinenden Augen, und drückte des Mädchens Arm mit beiden Händen. Das Mädchen zitterte wie Äspenlaub.

„Da, mein Sohn, sprach der Vater zum Jüngling, der mit sprachloser Rührung sich gegen ihn neigte; da, nimm sie, mein Sohn; sie ist dein! ich gebe dir das Liebste was ich habe. Bewahre und liebe sie wie deinen Augapfel. Und du, Mädchen, sey eine fromme Ehegattin, eine gute Mutter, wie du immer eine gute fromme Tochter warst: und so segne euch der allmächtige Gott!"

Danischmenden rollte aus jedem Aug' eine Thräne über die Backen. Er konnte sich nicht länger ruhig halten. Auch der Kalender schien nicht ganz unempfindlich zu bleiben. Aber er hatte nun einmahl die traurige Gewohnheit, ein bloßer Zuschauer zu

seyn. — Schleichen wir uns wieder fort, sagte er leise zu Danischmenden: wir würden die guten Leute nur stören.

Nur stören? — rief Danischmend. Du kennest diese guten Leute nicht! Sie wissen nichts von der falschen Scham, die frommen Überwallungen der Natur und des Herzens vor fremden Blicken zu verbergen. — „Guten Morgen, redlicher Alter, deine Hand! Guten Morgen, Nachbarin! Das ist ein schöner Tag, an dem Ältern ihre Kinder glücklich machen! — Nicht wahr, guter alter Vater, du fühlst dich beym Anblick dieser jungen Leutchen um dreyſsig Jahre verjüngt? — Sie werden die Freude eurer alten Tage seyn; ihr werdet in ihren Kindern wieder aufleben!“ — Das Mädchen erröthete bis an die Ohrläppchen und verbarg sich hinter ihrem Bräutigam. — „Seht doch die kleine Heuchlerin, die uns nicht sehen lassen will wie glücklich sie ist! Aber zu ihrer Strafe werd' ich bey ihrer Hochzeit seyn, und Perisadeh soll die Braut in die Kammer führen helfen.“

Die guten Leute dankten Danischmenden in ihrer ehrlichen kunstlosen Herzenssprache; und, nachdem er sich eine Weile freundlich nach allen ihren kleinen Angelegenheiten erkun-

digt hatte, schied er von ihnen, von der ganzen Familie bis an die Grenze ihres Eigenthums begleitet. Die jüngern Kinder brachten ihm Grasblumen, hingen sich das eine an seine Hand, das andre an seinen Rockzipfel. Alte und Junge liebten ihn als ob er zu ihnen gehörte.

---

16. Kapitel.

Worin Danischmend seinem Herzen Luft zu machen anfängt.

Nun, Freund Kalender, was sagst du zu diesem Auftritte? Fühlst du dich noch aufgelegt, übel von der menschlichen Natur zu denken?

Ich mufs gestehen, antwortete der Kalender, was wir da gesehen haben, macht kein gleichgültiges Gemählde. Eine feine junge Dirne, bey allen Feen von Dschinnistan! — So lächerlich es an einem Kerl von vier und funfzig seyn mag, ich hatte ein paar Augenblicke, wo ich alle meine Filosofie und meinen Kalenderrock oben drein darum gegeben hätte an des jungen Burschen Platz zu seyn — seine Jugend und seine Nerven mit einbedungen, versteht sich.

Den Dolch von einem Blick hättet ihr sehen sollen, womit Danischmend bey diesen Worten den alten Kalender durchbohrte.

Indessen (fuhr dieser ganz gelassen fort, ohne sich irre machen zu lassen) was beweist

dieser einzelne Fall und zwanzig solcher einzelner Fälle gegen meine Theorie, die durch die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes seit Jahrtausenden bestätiget wird?

„Dafs du nach dem was wir gesehen haben, eine solche Frage thun kannst, Kalender, beweist — Halt! ich bin noch zu warm — lafs uns von etwas anderm reden! — Findest du nicht auch, dafs ich wohl gethan habe, mir die Thäler von Jemal zum Aufenthalt zu wählen? Hast du je einen schönern, fruchtbarern, besser angebauten Winkel auf dem Erdboden gesehen?“

Es ist ein wahres Paradies, Danischmend. Mich wundert nur, dafs man euch so ruhig im Besitz desselben läfst — und, was mich noch mehr wundert, in der ganzen Gegend weder Fakir noch Bonze!

„Was dich hingegen nicht wundern wird, ist — dafs wir bey so bewandten Umständen die glücklichsten Leute unter der Sonne sind. Nichts von Sultanen, Wessiren, Statthaltern, Kadi's, Schatzmeistern, Zollpachtern, Fakirn und Bonzen zu wissen, ist ein Glück, wovon der gröfste Theil der Menschen keine Vorstellung hat. Wir haben es blofs unsrer Lage

und der Unscheinbarkeit unsers Wohlstandes zu danken; denn Überfluss am Unentbehrlichen macht unsern ganzen Reichthum aus. Diess ist zu wenig, um die Habsucht gegen uns aufzureitzen. Überdiess sondern uns hohe Gebirge auf allen Seiten von der übrigen Welt. Dem ungeachtet bezahlen wir dem Sultan von Kischmir, um mehrerer Sicherheit willen, einen festgesetzten Tribut an Erzeugnissen unsers Bodens, ungefähr wie gewisse rohe Völker den bösen Geistern opfern, um von ihnen nicht geplagt zu werden."

Immer noch glücklich genug, sagte der Kalender, wenn man durch einen entbehrlichen Theil seines Eigenthums die Sicherheit des übrigen erkaufen kann.

Auch ist diese Sicherheit der grosse Punkt, versetzte Danischmend. Glaube mir, Bruder, in allen unsern Deklamazionen gegen die Unvollkommenheiten und Gebrechen der menschlichen Natur ist kein Grän Menschenverstand. Unterdrückung, und ihre Töchter, Üppigkeit, die mit den Unterdrückern — Dürftigkeit, die mit den Unterdrückten gepaart ist, sind die wahren Ursachen des menschlichen Verderbens. Die Menschen würden besser werden, so bald man ihnen er-

laubte glücklicher zu seyn; und sie würden glücklich genug seyn, so bald nicht einige auf Kosten der übrigen glücklicher, als es Menschen zukommt, seyn wollten. Ich habe dir eine Familie gezeigt, die in der Einfalt der Natur, bey einer beschäftigten Lebensart, von Mangel und Überfluſs gleich weit entfernt, durch Gesundheit, frohen Muth und gegenseitige Zuneigung glücklich ist. In allen unsern Hütten triffst du solche Bewohner an. Niemahls hat Kummer, Gram, noch Verzweiflung die Quellen des Gefühls in ihrem Herzen vergiftet, ihnen nach erschöpfender Arbeit des Tages den Schlaf geraubt, um sie mit trostlosen Aussichten in künftiges Elend zu ängstigen. Mäſsige Arbeit, gute Nahrung und ein fröhliches Herz erhält den Mann und sein Weib gesund, verlängert ihre Jugend, unterhält ihre Kräfte; sie zeugen gesunde, wohlgestalte, fröhliche Kinder. Ungeängstigt von der Sorge woher sie Brot für selbige nehmen werden, erschrecken sie nicht wenn sich ihre Zahl vermehrt; ihre Kinder sind ihr Reichthum, ihre Wonne; sie verdoppeln ihre Arbeit mit Lust, weil sie für ihre Kinder arbeiten. Und wie sollten Ältern, die ihr gröſstes Glück in ihren Kindern finden, nicht von diesen wieder geliebt werden? Wie sollten Geschwister, welche, gemeinschaftlich auf dem

Schoofs der Liebe erzogen, die Zuneigung der Mutter und des Vaters vom zartesten Alter an zu theilen gewohnt sind, wie sollten sie einander nicht lieben? Und wie könnte also eine durch die mächtigen Bande der Natur und der Liebe in Eine schöne Gruppe zusammen geschlungne und von Einem Herzen belebte Familie, in den vorausgesetzten Umständen, nicht gut, nicht glücklich seyn?

Aber setzen wir eben diese Familie in ein Land der Unterdrückung: wie plötzlich wird diese ganze Scene von häuslichem Glücke verschwunden seyn! In ihrer Hütte werden alle Sinne durch das vollständigste Elend beleidigt. Überall Dürftigkeit, Ungemach und Blöfse — die Körper der Altern von übermäfsiger Arbeit, kärglicher ungesunder Nahrung, und Mangel an Ruhe, Erquickung und Vergnügen gedrückt, abgewelkt, ausgemergelt — die Kinder elende, ungestalte, kränkelnde Mifsgeschöpfe, Kinder der Verzweiflung vielmehr als der Liebe, die der Hitze, dem Regen und dem Frost nichts als Nacktheit oder modernde Lumpen entgegen zu setzen haben, den Ältern zur Last und zum Kummer leben, und, von langsamem Hunger verzehrt, einander jeden Bissen in den Rachen zählen — Ich kann das abscheuliche Gemählde nicht vollen-

den, wiewohl ich besorge, daſs die Originale dazu allenthalben wo es Sultane und Raja's giebt, nur zu häufig anzutreffen sind. Wie wär' es nun möglich, daſs so elende Geschöpfe gut seyn, gut werden, oder gut bleiben könnten? Welch ein Wunder müſste geschehen, wenn so viel Elend sie nicht vielmehr miſsvergnügt, düster, undankbar, gleichgültig gegen fremde Noth, neidisch und schadenfroh, niederträchtig, betrügerisch, diebisch, raubgierig und zu jedem Verbrechen, wodurch etwas zu gewinnen ist, bereitwillig machen sollte? — Und nun komme mir Sofist, Derwisch oder Kalender, und deklamiere gegen die menschliche Natur! Gegen die groſsen und kleinen Sultane reiſst die Mäuler auf, wenns ja deklamiert seyn muſs! Diese sind die ersten und letzten Ursachen alles Übels in der Welt. *.

17. Kapitel.

Geschichte der Sultanschaft.

Der Mensch, Freund Kalender, der zuerst den Gedanken hatte, und ihn mit Hülfe andrer böser Buben ausführte, den schändlichen Gedanken, gute harmlose Geschöpfe, seine Brüder, zu seinen Sklaven zu machen, damit Er — während sie für ihn arbeiteten — die Früchte ihres Schweisses essen und bey ihren Töchtern liegen könnte, — dieser Mensch war der erste Sultan.

Die bösen Buben, die ihm geholfen hatten seine Brüder zu unterjochen, wollten es, wie natürlich, nicht umsonst gethan haben. Er musste ihnen ihren Antheil an dem geraubten Gute geben. Sie bekamen also auch Knechte und Mägde, Ochsen und Esel, liegende und fahrende Habe, und wurden, so viel ihrer waren, so viele kleine Sultane, die von der Arbeit ihrer Sklaven lebten und die Töchter derselben beschliefen.

Nun, laſs uns sehen, was aus diesem ersten Anfang entspringen muſste.

Die kleinen Sultane wünschten — gröſser zu seyn, und kamen alle Augenblicke zu dem groſsen Sultan — verhältniſsmäſsig groſs genannt, wiewohl er Anfangs selbst noch klein war — um ihm vorzustellen: Wie hier, gegen Abend, ein Land läge, das von Milch und Honig überflösse; dort, gegen Morgen, ein anderes, wo Getreide, Baumwolle und Seide für die halbe Welt gebauet würde; gegen Mitternacht ein drittes, wo man die Zobel und schwarzen Füchse mit den Händen fange; und gegen Mittag ein viertes, wo man vor Gold und Silber, Perlen und Edelgesteinen, Elefanten und Schildkröten, Affen und Pfauen, sich kaum regen könne. „Die Welt gehört dem, der stark genug ist, sie zu ergreifen und mit ihr davon zu laufen, sagten sie. Es braucht weiter nichts, als mit gewaffneter Hand in diese Länder einzuziehen und sie in Besitz zu nehmen.“

Der erste Sultan lieſs sich den Vorschlag gefallen, und machte sich auf, mit Hülfe seiner Vasallen, der kleinern Sultane, wo möglich den ganzen Erdboden in Besitz zu nehmen:

Widersetzte man sich ihm, so schlug er den Leuten Arm und Bein entzwey, mordete und raubte, sengte und brennte, bis sich die armen Tröpfe entweder unterwarfen, oder niemand übrig war der sich widersetzen konnte. Auf diese Weise raubte er sich nach und nach ein hübsches rundes Reich zusammen, welches er in größere und kleinere Provinzen abtheilte, und die kleinen Sultane zu Statthaltern darüber setzte.

Nun baute sich der große Sultan ein ungeheures Haus, bevölkerte es mit schönen Weibern und häßlichen Verschnittenen; ließ einen goldnen oder vergoldeten Thron, zwanzig Stufen hoch, aufrichten, auf den er sich setzte, wenn ihn die Lust ankam sich von seinen Sklaven anbeten zu lassen; legte schöne Gärten und Gartensähle an, kaufte sich Sänger und Sängerinnen, Tänzer und Gaukler, Köche und Ärzte, ließ sich elastische Sofa's pölstern, faullenzte, gähnte, schwor daß man ihm lange Weile mache, aß, trank, schlief, pflegte seines Leibes, schäkerte mit seinen Affen, Weibern und Hofnarren; überließ sich allen seinen Launen, schlug Köpfe ab, verschenkte Provinzen, verlor die eine, gewann die andre, — und gab, so bald er seinen eignen Wanst angefüllt hatte, allen seinen

glücklichen Unterthanen die Erlaubniſs, seinethalben zu Mittag zu essen — wenn sie was zu essen hätten.

Die kleinen Sultane, seine Vasallen oder Statthalter, ahmten in allem diesem seinem Beyspiele nach.

Der Sohn der Favoritsultanin folgte seinem groſsen Vater in der Sultanschaft und in allen seinen Groſsthaten. Er fing damit an, daſs er, um der Welt einen Vorschmack von der Glückseligkeit seiner Zeiten zu geben, allen seinen Brüdern mit schönen seidenen Stricken die Hälse zuschnüren, und den reichsten Omra's und Statthaltern, die er gern beerbt hätte, unter dem Vorwande daſs er ihr Gesicht nicht leiden könne, die Köpfe abschneiden lieſs. Da er von Jugend an im Serai unter Weibern und Verschnittnen in der Kunst zu essen, zu trinken, zu gähnen, lange Weile zu haben, mit Affen und schönen Mädchen zu spielen, und andern einem Sultan anständigen Künsten und Wissenschaften wohl erzogen worden war: so bracht' er es nach dem Antritt seiner Regierung in wenig Jahren darin so weit, als man es, — in Erwägung daſs ein Sultan am Ende doch kein Elefant, kein Vielfraſs, kein Waldesel, kein

Maulwurf, sondern nur eine Art von Menschen ist — mit Anstrengung aller seiner Kräfte, und mit Hülfe der Köche, Apotheker, Kanthariden und Opiaten, in solchen Dingen nur immer bringen kann.

Die kleinern Sultane — indessen daſs ihr gebietender Herr im Innern des Serais so edeln Beschäftigungen oblag — thaten alles was sie wollten, raubten die Provinzen aus, oder fielen ab und machten sich unabhängig. Dieſs lief zwar niemahls ohne Raufen und Blutvergieſsen ab: aber da diejenigen, die ihre Haare und ihr Blut dazu hergeben muſsten, nur gemeine Leute waren; so glaubten die Sultane, daſs es nichts zu bedeuten habe. Die Provinzen entvölkerten sich zwar dadurch: aber was die Herren an Menschen verloren, das gewannen sie ja wieder an Land; und überdieſs verlieſsen sie sich auf die Fruchtbarkeit der morgenländischen Weiber.

Nach und nach, und in der That nur gar zu schnell, breitete sich diese schöne Verfassung über die Hälfte von Asien aus; alles war — Sultan oder Sklave; und da die kleinern Sultane selbst, gern oder ungern, Sklaven der gröſsern seyn muſsten; so nahmen

sie ihre Entschädigung dafür an allen denen, die kleiner als sie selbst waren. Des Sklaven Sklave hatte dann wieder seine Sklaven, an denen er sich erhohlte so gut er konnte; aber wehe der letzten Klasse von Sklaven, die der Raub aller übrigen war, und, weil sie nichts unter sich sah, sich an niemand erhohlen konnte!

Hier und da in der Welt erhoben sich zwar kleine Freystaaten, deren glückliche Bürger die Rechte der Menschheit — Freyheit und Eigenthum — durch Gesetze, und die Gesetze durch Institute und Sitten befestigten. Da der Genie und der unternehmende Geist — in so fern er nur die öffentliche Ruhe ungestört liefs — in diesen Staaten mit allen Segeln fahren konnte: so vervollkommneten sich die Bewohner derselber zusehens. Alle Fähigkeiten der menschlichen Natur wurden entwickelt; Künste und Filosofie stiegen von einer Stufe zur andern, reinigten, verschönerten, veredelten die Natur, und brachten Menschen hervor, die, in Vergleichung mit den Sklaven oder Wilden des übrigen Erdbodens, Götter schienen.

Aber die Sultane konnten nicht zugeben, dafs Freyheit, Vernunft und Tugend, diese

ewigen unversöhnlichen Feinde der Unterdrükkung und der Sultanschaft, öffentliche Tempel und Schutzörter haben sollten. So bald sie das Daseyn derselben erfuhren, wandten sie alles an, solche von der Erde zu vertilgen; und da sie mit aller ihrer Gewalt nichts gegen sie ausrichten konnten, versuchten sie es mit besserm Erfolge durch List. Sie schickten ihnen Gold und Köche und Tänzerinnen, steckten sie mit dem Geschmack an Pracht und Üppigkeit an, entnervten sie durch Wollüste, und hatten nun wenig Mühe, die ausgearteten Söhne jener Väter, die nichts als ihre Tugend unüberwindlich gemacht hatte, zu überwältigen und ins Joch zu spannen.

Ein einziger dieser Freystaaten sank unter seiner eigenen Gröfse ein, und wurde zuletzt, wie billig, das Opfer eben des sultanischen Geistes, womit er etliche Jahrhunderte lang kleinere Republiken verschlungen und die Hälfte des Erdbodens beunruhiget hatte.

Die Sultane [1]) behielten also endlich die Oberhand, und überliefsen sich nun desto

1) Die Alt-Römischen und Byzantinischen Kaiser, wie man sieht, mit dazu gerechnet.
Gibbon.

ruhiger der einzigen Art von Thätigkeit deren sie fähig waren, allen Ausschweifungen einer viehischen Sinnlichkeit. Stolz ohne Gefühl für Ehre und Nachruhm, wollüstig ohne Geschmack, grausam aus Feigheit, von niemand geliebt, von Eifersucht und allgemeinem Miſstrauen verzehrt, waren sie, bey allem Anschein von Gröſse und Herrlichkeit, selbst die elendesten unter allen, deren Elend ihr Werk war. So gewiſs ist es, daſs keine Sicherheit für den ist, der sie andern raubt, und daſs niemand glücklich seyn kann, der für fremdes Glück oder Unglück fühllos ist.

Verschwörungen, Aufruhr und ein tragisches Ende waren das gewöhnlichste Loos dieser Tyrannen, die im Rausch ihres Übermuths für Götter gehalten seyn wollten, und von Menschen forderten, was der Gott der Götter selbst, der den Menschen mit aufgerichtetem Angesicht erschaffen hat, nicht von seinem Geschöpfe fordert, sich vor ihnen wie Gewürme im Staube zu wälzen. — Aber die unglücklichen Völker gewannen nichts bey diesen gewaltsamen Veränderungen. Der Nachfolger, ungebessert durch das Beyspiel seines Vorfahren, macht' es gemeiniglich noch ärger, und beschleunigte seinen eignen Untergang durch die Mittel, wodurch er dem Schick-

sale desselben zu entgehen suchte. Oft gab man sich, um von Einem Tyrannen befreyt zu werden, zehn andre, und befand sich dann gerade zehnmahl schlimmer als bey dem einzigen. Alle Drangsale und Abscheulichkeiten der Anarchie stürzten über die preis gegebenen Provinzen her, und ihr Zustand ward endlich so grenzenlos elend, daſs sie, um sich in einen erträglichern zu setzen, kein andres Mittel sahen, als freywillig wieder in die Fesseln zurückzukehren, wovon sie sich hatten befreyen wollen.

---

18. Kapitel.

Schutzrede für die Menschheit.

Und nun, mein guter Kalender, nachdem wir diesen abscheulichen Auszug der Geschichte der Sultane durchlaufen haben, können wir uns noch wundern, wie es zugegangen, daſs wir die Menschen — die im Genuſs der Freyheit, und in einem Wohlstande, der die Frucht ihrer Arbeit und Begnügsamkeit ist, gut, liebenswürdig und glücklich sind — durch Unterdrückung und Elend so übel zugerichtet sehen, daſs man Mühe hat, an dem zerkratzten, verstümmelten, zerdrückten Rumpfe die Spuren seiner ursprünglichen Form zu erkennen?

Du machest ihnen einen Vorwurf daraus, daſs sie so wenig Vernunft haben. Sieh und fühle nun die ganze Unbilligkeit dieses Vorwurfs!

Als sie in die Welt kamen, waren sie Kinder. Sie muſsten lange wachsen, viel

Erfahrungen sammeln, lange beobachten und vergleichen, sich alle Augenblicke irren, und erst durch die schädlichen Folgen des Irrthums gewahr werden daſs sie auf dem unrechten Wege seyen, — bis es möglich war Vernunft zu haben; zumahl da die Sorge für die nothwendigsten Bedürfnisse ihnen nicht erlaubte schnelle Schritte zu machen.

Indessen rückten sie doch vorwärts, lernten die Natur benutzen, erfanden Künste, bauten und pflanzten, verschafften sich Bequemlichkeiten, lebten in groſse Familien vertheilt glücklich, und wurden ihres Daseyns froh.

Aber was geschah? Der erste, der den verruchten Gedanken hatte, lieber ein Herr unter Sklaven als ein Mensch unter Menschen zu seyn, zerstörte nicht nur auf einmahl das Werk der Natur, sondern stieſs auch so schwere Riegel vor den Kerker in den er sie sperrte, daſs ihr alle Möglichkeit sich los zu machen und ihren bestimmten Lauf fortzusetzen benommen war. Was half ihr nun jenes angeborne mechanische Streben zum Fortschreiten und Emporsteigen, das die menschliche Gattung so wesentlich von allen thierischen unterscheidet? Ein Sklave, eben dar-

um weil er nicht empor streben darf; hört endlich auf Mensch zu seyn, und wird zum blofsen Thier erniedrigt. Empört sich auch zuweilen die Vernunft in ihm, so hält der Sultan Stock und Geifsel, Strick, Schwert und Pfahl bereit, ihn dafür zu bestrafen. Denn wo ein Sultan den Meister spielt, ist Denken ein Verbrechen. Aber die Tyrannen haben schon dafür gesorgt, dafs die unnatürlichsten Verbrechen unter ihrer Herrschaft weniger selten sind als diefs. Wie könnt' ein von knechtischer Arbeit zu Boden gedrückter Sklave, über dessen Rücken stets die Geifsel schwebt, Zeit oder Muth zum Denken gewinnen? Und könnt' er auch, wozu hälf' es ihm, als sein Elend zu vergröfsern, da er seine Gedanken und Anschläge niemanden mittheilen darf? Was vermag ein einzelner Mensch?

Es ist wahr, unter so vielen Millionen Sklaven giebt es Tausende, die, als kleinere Sultane, als Gehülfen der Unterdrückung, als Günstlinge, oder als nothwendige Werkzeuge der Üppigkeit, auf die eine oder andre Weise ihr Glück machen, und zu Ansehen, Macht und Reichthümern gelangen. Aber dieses Glück ist vielleicht nur ein Augenblick; man mufs ihn eilends haschen, geniefsen, hin-

unter schlingen; das Gegenwärtige ist Alles, wo keine Sicherheit für die Zukunft ist. Die Furcht thut also bey den Grofsen und Reichen die nehmliche Wirkung wie bey dem niedrigsten Sklaven. Dieser kann nicht denken wenn er auch wollte, jene wollen nicht wenn sie auch könnten.

Du siehst, Freund Kalender, wie unbillig es ist, den Menschen, unter solchen Umständen, den Mangel an Vernunft vorzurücken. — Sollt' es mit dem Mangel an Tugend nicht gleiche Bewandtnifs haben? Ich bitte dich, was hat die Tugend mit Sultanen und Sklaven zu thun? [1]) Nenne mir, aufser

1) Danischmend mufs wohl nichts vom Epiktet gehört haben, dem weisen und tugendhaften Epiktet, der ein Sklave war, noch von dem weisen und tugendhaften Kaiser Markus Aurelius, der —

Onocefalus.

— kein Sultan war, Herr Onocefalus! Ein Zusammenflufs besonderer Umstände, welche sehr selten zusammen treffen, macht zuweilen seine Ausnahme; aber die Ausnahmen selbst bestätigen den allgemeinen Satz, von welchem sie Ausnahmen sind oder scheinen.

J. C. H.

der Geduld, — die in gewissen Fällen keine Tugend ist — eine einzige, die in den Augen eines Sultans nicht Verbrechen wäre, [2]) eine einzige, die er dulden könnte, ohne seine Sultanschaft in Gefahr zu setzen! Aber er kann von dieser Seite ruhig seyn. Sklaven sind keiner Tugend fähig. Tugend ist Muth immer nach den ewigen Gesetzen der Vernunft zu handeln, und Sklaven haben weder Muth noch Vernunft.

Die Sultane, die Sultane! — Gott verzeihe ihnen alles Unrecht das sie der Menschheit angethan haben; Ich kanns nicht!

Indessen sind sie weder die einzigen noch die thätigsten Urheber der Übel, die uns zu Boden drücken.

2) In den Augen des Sultans Domizian zu Rom war es ein grofses Verbrechen, dafs Epiktet nicht nur selbst tugendhaft war, sondern auch andre Leute dazu machen wollte. Er liefs also den gefährlichen Mann des Landes verweisen; und wenn man die Sache recht bedenkt, so findet man noch Ursache, die Gelindigkeit des Sultans zu bewundern. *Algernon Sidney.*

19. Kapitel.

Ein Intermezzo von drey Fakirn.

Wenn Danischmend einmahl ins Feuer kam, so war kein ander Mittel, als ihn fortbrennen zu lassen, bis die brennbare Materie völlig aufgezehrt war.

Der Kalender, der diesen Zug im Karakter seines neuen Freundes entdeckt hatte, und entschlossen war, sich ihm so gefällig zu machen als er nur immer könnte, liefs ihn also, da er ihn so wohl bey Athem sah, ungestört fortreden, und hörte ihm mit aller Aufmerksamkeit zu, die ein Mann, der nun einmahl im Gang ist allein zu sprechen, nur immer verlangen kann.

Danischmend war eben im Begriff sich mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit über die letzte Periode seines mit dem vorgehenden Kapitel abgebrochnen Diskurses zu erklären; als sie, beym Eintritt in den Vorhof seiner

Wohnung, drey Fakirn [1]) erblickten, die von einem seiner Hausgenossen Almosen verlangt hatten, und ihm dagegen ein kleines Bild mit fünf gekrönten Köpfen und vier Armen überreichten, welches ihn, wie sie versicherten, vor Kopf- und Zahnweh, Gicht, Zipperlein, und allen bösen Geistern bewahren würde, wofern er es jedesmahl am siebenten Tage nach dem Neumond Morgens vor Sonnenaufgang in fliefsendem Wasser baden, und etliche schwere Wörter, die sie ihm auf einen Zettel geschrieben gaben, siebenmahl dazu hermurmeln würde. Die Fakirn zogen sich demüthig zurück, so bald sie den vermuthlichen Herrn des Hauses gewahr wurden.

Da haben wirs! — rief Danischmend mit einem schmerzlichen Seufzer. Nun gute Nacht, Natur, Unschuld und Glückseligkeit, die ihr seit Jahrhunderten in diesen der Welt unbekannten Thälern herrschtet! Denn noch hatte weder Fakir noch Bonze den Weg zu uns gefunden. — Aber, wie konnt' ich auch hoffen, dafs es immer so seyn würde? Die

1) Allgemeiner Nahme der herum schweifenden Muhamedanischen und heidnischen Mönche in Indien, nach Berniers Bericht.

Herren haben zu feine Nasen! Sie haben ausgespürt, dafs gut bey uns leben ist, dafs wir hübsche Weiber haben, dafs wir gute einfältige Leute, Leute von der besten Hoffnung sind. Nun, da sie uns einmahl aufgetrieben haben, Freund Kalender, werden sie, verlafs dich drauf, nicht von uns ablassen, bis sie uns durch und durch so jämmerlich bebonzt und befakirt haben, dafs an Seel' und Leib nichts gesundes mehr an uns seyn wird.

Man mufs ihnen den Weg wieder hinaus weisen, sagte der Kalender.

„Wie soll das möglich seyn? Kann ich Gewalt brauchen? Und wenn ich könnte, bin ich dazu berechtigt? Soll ich die Einwohner unsers Thales zusammen berufen, ihnen eine Gefahr vorstellen, von der sie keinen Begriff haben, sie in Allarm setzen, den Mann gegen sein Weib, die Kinder gegen ihre Ältern, die Nachbarn gegen ihre Nachbarn aufwiegeln? Du solltest doch diese Schlauköpfe mit ihrer scheinheiligen Miene kennen! Sie lassen sich nicht so leicht abtreiben. — Und gesetzt, es gelänge mir, diese ersten, die vielleicht nur von ungefähr zu uns verirrt sind, abzutreiben; werden sie sich nicht an den Braminen der Sultanin Nurmahal wen-

den, und mit siebenmahl ärgern als sie sind wieder kommen, um Besitz von unserm ganzen Ländchen zu nehmen? Besser, man läſst sie ihres Weges gehn, und erwartet was daraus werden mag. Die Kerle scheinen noch jung zu seyn; vielleicht kann man noch Menschen aus ihnen machen."

Daſs Danischmend von seiner Ahnung nicht betrogen wurde, zeigte sich schon am dritten Tage. Es war eine Art von Fest, an dem die Einwohner von aller Arbeit auszuruhen, und auf verschiedenen dazu bestimmten Plätzen sich mit ländlichen Tänzen und Spielen zu ergetzen pflegten. Danischmend und der Kalender bemerkten sogleich, daſs unter den Weibern ihres Dorfes wenige waren, die nicht einen zierlich in Musselin eingewickelten Lingam [2]) am Halse bammeln

2) Der Lingam oder Lingum, wovon hier die Rede ist, ist, eine Art von Amulet, welchem eine gewisse Sekte der Hindus abgöttische Ehre erweiset. Sie tragen es am Hals oder Arme, und sind stark beglaubt, vermittelst desselben unfehlbar in den Kailassam, d. i. in das Paradies des Gottes Rutren oder Schiwen (welcher der eigentliche Stifter des Lingams ist) einzugehen. Was

hatten, und sich auf diesen neuen Putz viel zu gute zu thun schienen.

Siehst du, sagte Danischmend zu seinem Freunde: wirken die drey Fakirn, die wir gestern in meinem Hofe fanden? — Meine einzige Hoffnung ist noch, daſs der Lingam, ehe drey oder vier Tage in die Welt gekommen sind, irgend etwas anstellen wird, das uns Gelegenheit geben mag, den Betrügern die Maske abzuziehen.

Es währte nicht lange, so fanden sich unsre drey Fakirn ein, begleitet von einem Einwohner und seiner Frau, einer von den schönsten in der ganzen Gegend, die (wie leicht zu erachten) mit einem ansehnlichen Lingam prangte. Die Fakirn, wie neu auch ihre Bekanntschaft mit diesen jungen Leutchen war, thaten schon so vertraut mit ihnen, als ob sie von jeher da gewesen wären. Sie

für eine Figur dieser Lingam habe, mögen sich diejenigen, die es noch nicht wissen oder nicht errathen, lieber von La Croze, oder den Malabarischen Missionarien, oder sonst einem Schriftsteller, dem nichts übel genommen wird, sagen lassen.

sahen eine Weile den Tänzen der jungen Mädchen zu, und, um zur allgemeinen Ergetzung das Ihrige auch beyzutragen, meldeten sie der Versammlung, dafs sie einen von den Tänzen tanzen wollten, womit der Gott Rutren [3]) die Weiber der Braminen belustiget habe, [4]) als ihn — nach Vollendung der langen Bufse, zu welcher er von den übrigen Göttern verurtheilt worden, weil er seinem Bruder Brama einen seiner fünf Köpfe abgezwickt, — die Lust angekommen, mit besagten Braminen-

3) Herr Dow nennt ihn Rudder oder Schiba.

4) S. *Essay historique sur l'Inde*, p. 191, wo diese und die hernach folgende Geschichte vom Ursprung des Elefantenkopfs, womit die Banians den Puleier oder Vinayaguen vorstellen, nebst mehr andern gleich erbaulichen Fragmenten der Ostindischen Mythologie zu lesen sind.

Ich könnte noch eine ganze Seite voll Reisebeschreibungen, Kompilazionen und andre historische Werke citieren, wo alle diese Herrlichkeiten auch zu lesen sind.

Murrzufflus.

weibern, in Gestalt eines Bettlers, Kurzweil zu treiben.

Die Fakirn tanzten also den Tanz Rutrens, an welchem Danischmend nicht halb so viel Belieben fand als die guten Landleute, sonderlich die jungen Weiber, die, mit weit aufgesperrten nichts besorgenden Augen, an der Geschmeidigkeit und Stärke der Fremdlinge ihre Freude sahen.

Als die Fakirn fertig waren, setzten sie sich unter die Einwohner ins Gras, und erzählten den Weibern tausend schöne wunderbare Historien von Brama's fünf Köpfen, und von Wistnu's neun Verwandlungen; und wasgestalten die schöne Paraswadi, Rutrens Gemahlin, da sie sich einstens in Abwesenheit ihres Mannes in einem schönen Feenbrunnen gebadet, plötzlich von dem Gelüsten überfallen worden, ein Kind zu haben; und wie sie mit ihrer Hand in ihren Busen gefahren, und wie aus dem Schweiſse, der ihr davon an der Hand sitzen geblieben, plötzlich ein bildschöner Junge entstanden, dem sie den Nahmen Vinayaguen gegeben; und wie Rutren bey seiner Wiederkunft über diese wundervolle Geburt Argwohn geschöpft,

und dem armen Vinayaguen (sonst auch Puleier genannt) den Kopf abgeschnitten, aber gleich darauf sichs wieder gereuen lassen, und den abgerissnen Kopf wieder habe ansetzen wollen; weil solcher aber nirgends mehr zu finden gewesen, eilends einem jungen Elefanten den Kopf abgeschlagen, und den Elefantenkopf so geschickt auf Puleiers Rumpf gesetzt habe, dass dieser stracks wieder zu leben angefangen, und von Stund' an bis auf diesen Tag sich des Elefantenkopfs so gut bediene, als ob es immer sein eigner gewesen; und wie Rutren ihn darauf für seinen Sohn erkannt, und ihm auferlegt habe, sich nicht zu vermählen, bis er eine Frau gefunden, die so schön sey als seine Mutter; und wie Puleier nun auf allen Landstrassen stehe, und mit seinem Elefantenkopf nach Osten und Westen, Süden und Norden gucke, um zu sehen ob nicht endlich ein Mädchen daher kommen werde, das so schön wie Paraswadi sey. — — Und die entzückten Weiblein vergassen Tanzen und Spielen, Essen und Trinken über den schönen Historien, und zweifelten nun keinen Augenblick, dass die drey Fremdlinge etwas mehr als gemeine Sterbliche, und der Lingam, den sie austheilten, der herrlichste aller Talismanen sey.

Danischmend fand noch nicht rathsam ihnen seine Meinung von der Sache zu sagen: aber da er mit dem Kalender nach Hause ging, hatte er einen Anfall von seinem kosmopolitischen Fieber, worin er den Magiern, Druiden, Bramen, Lamen, Derwischen, Fakirn, Goguis, Marabuts, Talapoins und Ya-faou, kurz allen Arten und Gattungen von Bonzen, schwarzen und weissen, blauen und grünen, rothen und gelben, eine Lobrede hielt, wovon ihnen auf dem ganzen Erdenrunde die Ohren hätten klingen sollen; eine Lobrede, worin alle ihre Verdienste um das menschliche Geschlecht, — ihr Eifer, die Welt mit Aberglauben, abgeschmackten Mährlein und Lingams anzufüllen, ihr tödtlicher Hass gegen Vernunft und Tugend, ihre Heucheley, ihre Hoffart, ihre Unersättlichkeit, ihre Geschicklichkeit Erbschaften und Vermächtnisse zu erschleichen, ihre unbändige Begierde zum Herrschen, ihr Verfolgungsgeist, ihre Rachsucht, ihre Giftmischerey, ihre Unwissenheit, Gefräſsigkeit, Völlerey und Unzucht, mit Einem Wort, alle ihre Tugenden, in einem so blendenden Licht hervorstachen, dass man Nerven haben muſste wie der Kalender, um nicht gänzlich davon zu Boden geschlagen zu werden.

Ein zweyter Auszug aus der Geschichte der Menschheit, (rief Danischmend, da er mit seiner Lobrede fertig war) der uns — beynahe wieder mit den Sultanen aussöhnen könnte!

---

20. Kapitel.

Warum es bey allem dem noch ganz leidlich in der Welt hergeht.

Ich finde eben nicht, sagte der Kalender, dafs du den Sultanen und den Bonzen mehr zur Last legst als recht ist. Alle Geschichtbücher Asiens, und vermuthlich die von der ganzen Welt, enthalten die Beweise deiner Anklagen. Die Sache ist weltkündig. Das einzige, was einen dabey in Verwunderung setzt, ist, dafs es bey so bewandten Umständen nicht noch zehnmahl schlimmer um uns arme Erdenklöfse steht.

„Ich denke, diese Verwunderung — wie alle Verwunderungen — hört auf, (antwortete Danischmend) so bald man die Ursachen erwägt, die den Wirkungen der Sultanschaft und der Bonzenschaft das Gleichgewicht halten.

„Fürs erste wird noch ein grofser Theil des Erdbodens von Wilden und Nomaden bewohnt, die zum Theil weder von Sultanen noch Bonzen wissen, und, ungeachtet des

noch kindischen Standes oder der langen Verwilderung, worin sie leben, starke Züge der ursprünglichen Güte unsrer Natur an sich tragen, und im Genufs aller ihrer angebornen Rechte stehen. Die Einfälle dieser Nomaden in die Länder der Sultane und die dadurch von Zeit zu Zeit verursachten Weltveränderungen sind der Menschheit allemahl, wenigstens eine Zeit lang, nützlich gewesen. Die Verwüstungen, welche die aufs äufserste gestiegene Tyranney und Üppigkeit bald hier bald dort auf dem Erdboden angerichtet hatte, sind dadurch wieder vergütet, frisches Blut und neues Leben in halb erstorbene Völker gegossen, und durch die Vermischung des gesunden Menschenverstandes, den die Eroberer mitbrachten, mit dem Unsinn, den sie eingeführt fanden, eine Art von Gährung verursacht worden, die wenigstens eine gänzliche Stockung der Vernunft verhütete."

Wenn diese Betrachtung auch richtig wäre, sagte der Kalender, so wirst du doch gestehen, dafs das Gute, was diese grofsen Weltveränderungen mit sich führten, sich immer gar bald wieder verloren hat. Die Eroberer wurden zu Sultanen, die Bonzen gaben ihren Röcken einen andern Schnitt, theil-

ten sich in neue Sekten, erfanden, um ihr altes Ansehen zu stützen, neue Betrügereyen, und die Völker befanden sich bald wieder eben so übel als zuvor.

„Leider! versetzte Danischmend. Aber das Gute ist doch immer etwas positives, wirksames und seiner Natur nach fortdauerndes; seine heilsamen Folgen verlieren sich nie ganz, wiewohl sie eben dadurch, dafs sie sin unzählige kleine Kanäle ausfliefsen, sich gleicksam in den Boden verkriechen, und dem Auge nach und nach unmerklich werden.

„Sodann, mein lieber Kalender, liegt eine andre, und ohne Zweifel die wirksamste Ursache, warum Sultanschaft und Bonzenschaft die Menschheit niemahls völlig überwältigen, ihr selten oder vielleicht niemahls alles das Böse thun konnten, noch thun werden, das sie an sich selbst vermöge ihrer Natur wirken müfsten, wenn kein mächtiges Gegengift sie entkräftete — diese Ursache, sag' ich, liegt in den Künsten — die wir den alten Ägyptern, Föniciern und Griechen — und in der Filosofie, die wir — Gott und der Natur zu danken haben. Der einzige Zug des grofsen Alexanders durch Asien ist in dieser Betrachtung, durch

seine Folgen, so wohlthätig gewesen, [1]) daſs man sich nicht zu wundern hat, wenn dem Andenken dieses Gröſsten unter den Sterblichen noch etliche Jahrhunderte nach seinem Tode, sogar in Indien, öffentliche Ehrendenkmähler gewidmet waren. [2])

1) Ich hatte von der Schule an immer gehört, daſs dieser Alexander Magnus ein abscheulicher Tyrann, ein Menschenfresser, ein Würgengel, eine Zuchtruthe in der Hand Gottes, und eine verheerende Pest des menschlichen Geschlechts gewesen sey. Beynahe sollte einen diese Betrachtung des Danischmend auf andere Gedanken bringen. Ob sie aber auch wahr ist?

Peter Ganshaupt.

Die Geschichte gelesen, Herr Ganshaupt! mit dem Restchen Mutterwitz, das ihr aus euern Schulen davon gebracht habt, gelesen, und auf den Zusammenhang und die Folgen der Dinge Acht gegeben; so werdet ihr bald sehen, ob Danischmend oder euer Schulmeister Recht hat!"

St. Evremond.

2) S. Filostrats Leben des Apollonius, B. II. Kap. 20, 24.

„Die Künste beschäftigen nicht nur eine unzählige Menge Menschen, die, ohne sie, ein Raub des Elends seyn, oder gar nicht zum Leben kommen würden; sie verhindern auch die Sultane völlig so roh und unbändig zu werden, als sie werden müſsten, wenn Gähnen und Fliegenfangen, Prassen und Zechen, Jagen und Morden — der Thiere oder der Menschen, ihre einzige Belustigung wäre. Sie lernen durch die Künste edlere, oder wenigstens feinere und sanftere Vergnügungen kennen; Witz, Erfindsamkeit, Talente, werden ihnen werth; und wie viel gewinnen wir nicht schon durch diesen einzigen Umstand über die Sultanschaft!

„Was die Filosofie betrifft, so wenig man uns von ihr gelassen hat, so ist doch selbst dieſs Wenige kostbar und wichtig für die Vortheile der Menschheit. Und wenn aus unsern Schulen zu Balk, zu Samarkand, zu Benares, in fünf und zwanzig Jahren auch nur zwey oder drey ächte Weltbürger mit hellem Kopf und warmem Herzen hervorgehen, die auf die eine oder andre Art zwischen Sultanen und Bonzen unzerdrückt durchzukommen wissen: so siehst du leicht, daſs ihrer dann gerade genug sind, um uns von dem Salz der Erden — welches die

Weisen von jeher in ihrer Verwahrung gehabt haben — ungefähr so viel zukommen zu lassen, als wir brauchen, um nicht gänzlich zu verfaulen.

„Nehmen wir nun noch hinzu alles Gute, was das kleine aber desto thätigere Häufchen der Enthusiasten der Tugend thut, und alles Böse, was eine Menge von grofsen und kleinen Sultanen, grofsen und kleinen Bonzen, aus Temperament, Trägheit, Furchtsamkeit, Liebe zum Vergnügen, oder natürlicher Gutherzigkeit, nicht thut;

„Bedenken wir, dafs es selbst unter den Sultanen hier und dà einen giebt, der mit einer so vortrefflichen Anlage geboren ist, dafs weder Erziehung noch Beyspiele, weder Harem noch Divan, weder Höflinge noch Bonzen, alle Thätigkeit seines Geistes hemmen, alle Tugenden seines Herzens ersticken können;

„Erwägen wir, dafs verschiedene Völker des Erdbodens muthig oder glücklich genug gewesen sind, ihre wesentlichsten Rechte gegen willkührliche Gewalt und Unterdrükkung, mehr oder weniger, sicher zu stellen, und dafs bey diesen Völkern gute Fürsten

weniger selten sind, als bey uns Asiaten die sehr bösen Sultane;

„Ferner, daſs die Vorsehung ein Belieben daran findet, von Zeit zu Zeit Privatpersonen von groſsem Geist und Herzen auf Thronen zu setzen, wozu sie nicht durch Geburt, sondern durch Tugend und Verdienst berufen werden;

„Und daſs es, allen Bemühungen der Sultane und ihrer Werkzeuge zu Trotz, immer noch hier und da einen kleinen Freystaat giebt, wo Fleiſs, Mäſsigung und kluge Einrichtung glückliche Menschen macht, und wo Weisheit und Tugend Verdienste sind;

„Rechnen wir, Freund Kalender, alle diese Umstände zusammen: so wird es uns kein Räthsel mehr seyn, warum die menschliche Gattung — die, dem ersten Anschein nach, durch Sultane und Bonzen längstens vom Erdboden vertilgt seyn sollte — im Durchschnitt genommen, sich noch immer in einem ganz leidlichen Zustande befindet."

Leidlich genug, sagte der Kalender, sonderheitlich wenn man, wie wir, wohl gegessen und getrunken hat, an nichts Mangel

leidet, von allen Sultanen so fern als möglich ist, und von keinem Bonzen oder Derwischen weder verfolgt, noch — was oft eben so arg ist — mit seiner Freundschaft beehrt wird. Wir haben gut reden, mein lieber Danischmend!

Der verwünschte Kalender mit seinem sonderheitlich! — Was war darauf zu antworten?

Danischmend seufzte, und schwieg.

---

21. Kapitel.

Eine seltsame Begebenheit. Man bittet die Leser, ernsthaft zu seyn.

Unterdessen daſs Danischmend und sein filosofischer Kalender so harmlos und so vergeblich über Dinge schwatzten die sie nicht ändern konnten, waren die Fakirn und ihre Lingams nicht müſsig gewesen; und die Hälfte der Bewohner dieser glücklichen Thäler befand sich binnen wenig Tagen mit einem desto gefährlichern Gift angesteckt, weil dessen erste Wirkungen angenehm, die verderbenden Folgen hingegen einem so unerfahrnen Völkchen unmerklich waren. Die Männer lieſsen sich mit fünfköpfigen Bildern und die Weiber mit Lingams begaben, welche sie, um dereinst an Rutrens Paradiese Theil zu haben, nach der Vorschrift der Fakirn alle Morgen in reinem Wasser badeten, dieses Wasser sodann tranken, und den Lingam, nachdem sie ihn andächtig geküſst hatten, in Musselin sauber eingewickelt, an einer seidnen Schnur auf ihrem Busen trugen. Eine Närrin machte die andre; denn, auſserdem

dafs ihnen die Fakirn Wunderdinge von Rutrens Paradies erzählten, war so ein — ich weiſs nicht was in dem Lingam, das sich besser empfinden als sagen lieſs. — „Wenigstens, (sagten diejenigen, die für klüger als andre angesehen seyn wollten) wenigstens sehen wir nicht, was er sollte schaden können.“

Der Fehler war, daſs die guten Evatöchterchen nicht weiter sahen als ihre Nase reichte.

Aber eines Morgens, als Danischmend und der Kalender, ihrer Gewohnheit nach, aufs Feld spazieren gingen, wurden sie von einem gräſslichen Geschrey, das aus einer benachbarten Wohnung kam, von ihrem Wege abgerufen. Sie eilten dem Orte zu, drangen hinein, und fanden — sollen wirs sagen? — fanden — — — wie gern wollten wirs verheimlichen, wenn es, ohne das Folgende durch die Lücke unverständlich zu machen, geschehen könnte! — fanden — um uns so kurz als möglich aus der Sache zu ziehen — den Mann einer schönen jungen Frau schäumend vor Wuth, im Werke, einem der Fakirn, den er zappelnd und schreyend unter seinen Knieen hatte, mit einem groſsen Gartenmes-

ser — seinen Lingam abzumähen. Die schöne Frau, halb nackend, mit fliegenden Haaren, und vor Angst aufser sich, bestrebte sich umsonst des Mannes Arm aufzuhalten; der Schnitt war in demselben Augenblicke, da Danischmend in die Kammer trat, vollbracht, und der Fakir lag ohnmächtig in seinem Blute. Kaum hatten Danischmend und der Kalender noch Zeit, den wüthenden Mann, dessen Grimm sich nun gegen seine Frau kehrte, mit aller ihrer Stärke von ihr zurück zu reifsen. Er schwor mit brüllender Stimme, dafs er gerochen seyn wollte; aber die arme Frau rief laut weinend Himmel und Erde zu Zeugen ihrer Unschuld an.

Unterdessen hatte der Lärm das ganze Dorf um die Hütte versammelt. Die Ältesten drangen herein; man brachte den wüthenden Ehemann ein wenig zu sich selbst; und der Kalender, der einige Kenntnifs von der Wundarzney hatte, bemühte sich, das Verbluten des leidenden Fakirs zu stillen, verband ihn, und rief ihn wieder ins Leben zurück.

Die Ältesten führten hierauf den Mann und die schöne Frau heraus vor die Hütte, unter eine Linde, um die sich das Volk in

einem Kreise herum zog. Rede, sagten sie zu dem Manne: was bewog dich diese rasche That zu thun?

„Ich war, sprach der Mann, mit Sonnenaufgang hinaus gegangen, in meinem Garten zu arbeiten; mein Weib schlummerte noch. Nach einer Stunde komm' ich zurück, um sie mit einem Kuſs aufzuwecken; denn ich liebte sie, wie ihr alle wiſst. Aber — verflucht sey die Stunde! — da ich — Wuth und Entsetzen! ich kann nicht forterzählen —"

Fasse dich, sagte einer der Ältesten, schöpfe Athem, wasche deinen Kopf und deine Arme dort in der frischen Quelle, dann komm zurück. Der Mann gehorchte.

Ich bin unschuldig, sagte die schöne Frau mit Thränen, die in groſsen Tropfen über ihre glühenden Wangen rollten, ich habe nichts verbrochen; der Fakir — ich hielt ihn für einen Mann, der mit Göttern umginge — er hat mich betrogen, aber — ich bin unschuldig.

Der Mann kam zurück. Rede nun, sprachen die Ältesten.

„Indem ich die Thür öffne, seh' ich — den Fakir, und — mein Weib halb nackend auf meinem Lager — ringen, oder — Gott weiſs es! ich weiſs es nicht. Mir wurde dunkel vor den Augen; ich hatte mein Messer in der Hand; der Fakir fuhr zurück; ich stürzte auf ihn hin, warf ihn zu Boden, that ihm wie ihr gesehen habt; — und die Ungetreue — wie könnte sie unschuldig seyn? — sie wollte mich zurück halten!"

Menschlichkeit, Schrecken, — rief die Frau: ich glaubte, daſs er ihn erwürgen wollte — wuſste vor Angst nicht was ich that!

Du hast recht gethan sagten die Ältesten zu dem Manne. Recht gethan! recht gethan! schrie das ganze Volk.

Man fahe die beiden andern, und thue ihnen eben so, riefen einige. — Die Weiber alle rissen ihre Lingams vom Halse, und warfen sie mit Unwillen weit von sich. Die Männer machtens mit ihren Fünfköpfen eben so.

Nun rede Du, sagten die Ältesten zu der schönen Frau.

„Ich bekenne, sagte sie, daſs ich mich von diesem Fakir wie ein albernes Ding einnehmen lieſs. Ich hörte ihn gern Mährchen erzählen von seinen Göttern, und von Rutrens Paradies, und von den Verwandlungen des Wistnu; da war mirs ich hätt' ihm den ganzen Tag zuhören mögen, und glaubte ihm alles was er sagte. Dieſs mocht' er wohl gemerkt haben, und sich einbilden, daſs er alles mit mir machen könnte was er wollte. Nun hatt' er mir einen Lingam gegeben, wie vielen andern auch; den trug ich am Halse wie andre, ohne recht zu wissen was es war; und da erzählt' er mir ich weiſs nicht was, von Rutrens Buſse, und wie ihn die Bramen bezaubert hätten, [1]) und wie er allen

1) Die Braminen kamen unglücklicher Weise dazu, als Rutren ihnen die Ehre that, mit ihren Weibern zu kurzweilen, und waren unhöflich genug, die furchtbare magische Ceremonie, Jekiam genannt, gegen ihn vorzunehmen, welche die Macht hat, demjenigen, gegen den sie gerichtet wird, welches Glied man will vom Leibe fallen zu machen. Rutren wurde über den Verlust, den er durch diese Bezauberung erlitt, so wüthend, daſs er, wie Ariosts rasender Roland, alles verwüstete und zerstörte, was ihm in den Wurf kam; und er besänf-

denen das Paradies geben wollte, die den Lingam ehrten und am Halse trügen. Und gestern Abend sagt' er mir ins Ohr, er wollte mich des folgenden Morgens besuchen, und mir weit schönere Dinge erzählen als bisher, und Dinge, die er andern nicht sagen dürfte, weil Rutren mehr Gefallen an mir hätte. Diefs schmeichelte, ich bekenn' es, meiner thörichten Eigenliebe; und da erlaubt' ich ihm zu kommen; aber mein Herz dachte an nichts Arges. Und da kam er als ich noch schlief, und weckte mich mit einem Kufs; und weil ich meinte es wäre mein Mann — denn mein Herz dachte nicht an den Fakir — so gab ich ihm den Kufs wieder. Und da wollt' er verhindern, dafs ich die Augen nicht aufschlüge, und wollte — was ich mich schäme zu sagen; da rafft' ich mich auf, und that einen lauten Schrey, wie ich sah dafs es der Fakir war. Und da bat er mich mit aufgehabnen Händen ruhig zu seyn, und schwor mir dafs er Rutren sey, und dafs ich reitzender in seinen Augen sey als die schöne Panaswadi, und ich weifs nicht mehr was er alles sagte, um mich

tigte sich nicht eher, bis ihm der Einfall kam, den Lingam zu einem Gegenstand religiöser Verehrung zu machen. *Essay Histor. sur l'Inde*, p. 191, 92.

zu bethören. Aber ich wickelte mich in meine Decke, und hiefs ihn gehen. Da geberdete er sich wie ein Unsinniger, und rifs — die Decke weg. Ich wehrte mich mit Händen und Füfsen; aber er war mir zu stark, und ich glaube wahrhaftig dafs er mich überwältigt hätte, denn ich konnte nicht schreyen: [2]) aber indem wir so rangen, da kam, zu meinem Glücke, mein Mann, und ihr alle wifst was weiter geschah. Diefs ist die reine Wahrheit, und ihr seht, dafs mir nichts begegnet ist als was andern auch begegnen konnte. Aber mein Mann wird mir nicht glauben, dafs ich unschuldig bin und nichts verschwiegen habe, und andre werdens auch

2) Madame Anne de France, zweyte Tochter König Ludwigs XI. — *fine femme, et deliée s'il en fut oncques, et vraye image en tout du feu Roy son Pere,* sagt Brantome in der Einfalt seiner Hofschranzenschaft von ihr, indem er sie sehr dadurch zu loben meint — konnte nicht leiden, wenn sich ein Frauenzimmer in dergleichen Umständen über Gewalt beklagte; und bediente sich, um die Nichtigkeit eines solchen Vorgebens begreiflich zu machen, eines Gleichnisses, welches — wiewohl es vor dritthalb hundert Jahren aus dem Mund einer *Fille de France* ging — in unsern Tagen vor einer

nicht glauben, und so bin ich verloren, und kann mich nicht rechtfertigen, und kann mich selbst nicht länger ausstehen, nachdem mich die Augen und die Hände des Betrügers entheiliget haben. Verflucht sey er und sein Gott Rutren und alle seine Lingams!" — Mit diesen letzten Worten riſs sie ihrem Manne sein Messer aus der Hand, und stieſs sichs in die Brust.

Danischmend, der ihr (wiewohl nicht schnell genug um die That ganz zu verhindern) den Arm zurück riſs, verhinderte doch, daſs die Wunde nicht tödtlich wurde. Aber das Volk, da es Blut aus ihrem schönen Busen strömen sah, gerieth in Wuth. Der Mann, auf einmahl überzeugt von der Unschuld seines Weibes, stellte sich an die Spitze der

so guten Gesellschaft, als das Publikum ist, sich nicht wohl nachsagen läſst, und also, wenn man einen Beruf dazu hat, im Brantome selbst (*Memoir T. VIII. p.* 285) gelesen werden kann. Wir begnügen uns so viel davon zu sagen, daſs Madame Anne de France eine Kennerin war, und unstreitig Recht hat, die Juristen mögen einwenden was sie wollen.

Bekkaria.

übrigen, und alle verlangten mit großen Ungestüm, daſs die Fakirn zu den Füſsen der sterbenden Unschuldigen abgeschlachtet werden sollten. Man suchte sie überall; aber die Gesellen des Verwundeten, da sie den Lärm sahen, hatten die Flucht genommen. — Die Frau kann noch gerettet werden, rief Danischmend: man jage den Fliehenden nach, und wir, versäumen wir keinen Augenblick die schöne Kezia zu retten!

Der Kalender legte nun eine zweyte Probe seiner Kunst ab, mit desto gröſserm Eifer, da er dieſs für eine Gelegenheit ansah, sich um dieſs kleine Völkchen, und um Perisadeh, deren Verwandte die schöne Kezia war, verdient zu machen.

Die Wuth des Volkes legte sich ein wenig, da man vernahm, daſs die Wunde weder tödtlich noch gefährlich sey. Aber die Fakirn, die Lingams und die Fünfköpfe hatten durch diese Begebenheit ihr Ansehen unwiederbringlich verloren.

„O, des groſsen Dienstes, den uns die Thorheit dieses Fakirs gethan hat! — sagte Danischmend zum Kalender, da sie nach Hause gingen. Unsre Filosofie hätte sich Jahr und

Tag mit seinen Lingams herum balgen können, ohne ihnen halb so viel Schaden zu thun, als er sich selbst und ihnen in einem Augenblick gethan hat.“

Man wird vielleicht unwahrscheinlich finden, daſs die Fakirn gleich in den ersten Tagen ihrer Erscheinung unter einem unbekannten Volke eine Unvorsichtigkeit von solchen Folgen begangen haben sollten. Aber erstlich waren sie noch jung;

Zweytens, nicht etwann von ihren Obern mit gemessenen Verhaltungsbefehlen abgeschickt, sondern von ungefähr in dieſs Land gekommen;

Drittens, schien dieſs Volk ein so gutes leichtgläubiges Völkchen, und die schöne Kesia ein so lenksames Schäfchen zu seyn;

Viertens, kann ein Fakir, zumahl wenn er noch jung ist, nicht so lange warten wie andre Leute;

Fünftens, scheint er selbst von der Gelegenheit — dem gefährlichsten unter allen Teufeln die den Menschen nachstellen — überrascht worden zu seyn;

Endlich sechstens und letztens, würde wenig Böses geschehen, wenn die Leute fein bedächten was sie thäten, und immer den goldnen Spruch vor Augen hätten: RESPICE FINEM.

---

22. Kapitel.

Entwicklung und Ende der Tragödie.

Inzwischen hatte man die beiden flüchtigen Fakirn im Gebirg erhascht, und zu einem der Ältesten in Verwahrung gebracht. Die sämmtlichen Männer in der Gegend, welche vermuthlich bey genauerer Nachfrage genug entdeckt haben mochten, um jeder wegen seiner eignen Sicherheit besorgt zu seyn, bestanden darauf, dafs den beiden noch unverletzten Fakirn eben so gethan werden sollte, wie ihrem Gesellen.

Danischmend war in keiner geringen Verlegenheit, und berieth sich mit dem Kalender, was zu thun sey. Die armen Schelme in den Stand ihres Gottes Rutren zu setzen, schien noch grausamer, als ihnen das Leben auf einmahl zu nehmen. Überdiefs, welche Folgen konnt' es für die ganze Republik haben, wenn einer von ihnen, so grausam beleidigt und zu grenzenloser Rache gereitzt, entwischen, nach Dehly fliehen, und

den Braminen der Sultanin auffordern würde, ihre Sache zur seinigen zu machen.

Das sicherste wäre gewesen, ihnen ohne Umstände die Hälse zuzuschnüren; aber war diefs menschlich?

„Kann es unrecht seyn, zwey oder drey betrügerische unzüchtige Buben der Sicherheit eines ganzen Volkes aufzuopfern?“ — sagte der Kalender.

Danischmends Kopf gestand dafs es nicht unrecht sey; aber in seinem Herzen war etwas, das Nein dazu sagte; und in solchen Fällen gab er allemahl seinem Herzen Recht.

Die Ältesten versammelten sich, und beriefen Danischmenden und den Kalender dazu. Das Volk schwärmte haufenweise um die Hütte her; niemand dachte an seine Arbeit; alles war in einer Bewegung, einer Verwirrung, wovon man in dieser kleinen Republik kein Beyspiel wufste.

Dafs ich leben mufste, um ein Zeuge eines solchen Gräuels zu seyn! — rief der redliche alte Mann mit den Silberhaaren, mit dem wir im 15ten Kapitel schon Bekanntschaft gemacht

haben — dafs ich, rief er mit einem tiefen Seufzer, diese Tage der Wuth, der Verwirrung, des Misstrauens, der verlornen Unschuld erleben mufste! Seine eigene geliebte Tochter, die holde jungfräuliche Braut — (das Herz unsrer Leser kann sie noch nicht vergessen haben) — hatte sich, in der Einfalt ihres Herzens, einen Lingam aufschwatzen lassen! — Die arme Seele! Sie wufste in der That nicht was es war.

„Verflucht sey die Stunde, da die Fakirn ihren Fufs in die Thäler von Jemal setzten! rief ein andrer von den Ältesten. Wir werden nie wieder die Menschen werden, die wir waren!

„Und was ist nun anzufangen? Wie sollen wir ihrer ledig werden? Wie den Schaden heilen, den sie uns zugefügt haben?“

In diesem Augenblicke nahm der Tumult vor der Hütte überhand. Man hatte neue schreckliche Entdeckungen gemacht. Die beiden Fakirn — zwey Frauen aus einem benachbarten Dorfe — in der nehmlichen Nacht vor dem Morgen der den blutigen Auftritt beleuchtete — Das ganze Dorf in Aufruhr. — „Wo

sind sie, wo sind sie, die Schändlichen?" — Alle drey im Hause des Ältesten. — Das ganze Volk stürzte dahin. Man zog sie heraus; in einem Augenblicke waren sie in tausend Stücke zerrissen! — Die Sonne verbarg sich vor dem abscheulichen Anblicke. — Die schuldigen Frauen, (man hatte sie mitgeschleppt) unvermögend die Last ihrer Schande zu ertragen, rissen sich wüthend von ihren Hütern los, und stürzten sich in den benachbarten Fluſs.

Die Ältesten rauften ihre grauen Haare aus, beschworen das Volk, geboten Ruhe, und wurden von niemand gehört.

Endlich fand Danischmend das rechte Mittel. Man trage Holz herbey, rief er: man lese die Stücke der zerriſsnen Fakirn mit allen ihren Lingams und Fünfköpfen zusammen, verbrenne alles auf Einem Haufen, und wälze dann eine Spitzsäule von Steinen darüber, die unsern Enkeln ein Denkmahl zum Schrecken und zur Warnung sey. —

Plötzlich lief das Volk aus einander, Holz und Feuerbrände zu hohlen; die Gliedmaſsen der Fakirn mit ihren Kleidern und allem was ihnen zugehört hatte, keinen einzigen Lin-

gam ausgenommen, wurden auf den Holzstoſs geworfen; die Ältesten des Volks zündeten ihn an, und alles Volk stand im Kreise, und ergetzte sich an dem schönen Feuer.

Wie alles Asche war, thürmten sie Steine mit Sand und Erde vermischt darüber her, bis es eine hohe Spitzsäule ward. Und man nannte sie den Fakirhügel; und das Volk glaubte, daſs die Geister der ermordeten Fakirn und der beiden Frauen, die sich selbst geopfert hatten, um Mitternacht sich auf dem Hügel sehen lieſsen; und wer bey Nacht dieses Weges ging, entfernte sich von dem Hügel so weit er konnte, hüllte seinen Kopf ein, und eilte schauernd vorüber. Und der Nahme der Fakirn blieb ein Gräuel in den Ohren des Volkes zu Jemal bis auf diesen Tag.

23. Kapitel.

Schliefsliche Nutzanwendung.

Die armen Fakirn, bey allem dem! Ihr Schicksal war hart! — Aber freylich war auch ihr Verbrechen grofs. Die Unschuld, den Frieden, das häusliche Glück eines so guten Völkchens zu zerstören! Diefs verdiente das Ärgste, und das Ärgste widerfuhr ihnen auch.

Nur Schade, dafs ihre Strafe, als Beyspiel betrachtet, für die Welt verloren ging! denn die übrigen Fakirn erfuhren nichts davon — die Sache müfste ihnen nur durch dieses Buch verrathen werden; wozu allerdings gute Hoffnung ist, wenn die Übersetzer in Ostindien so flink und nothgedrungen sind wie die unsrigen.

24. Kapitel.

Natürliche Folgen dessen was vorgegangen war.

Es brauchte einige Zeit, bis die Gährung, wovon diese Begebenheiten theils die Ursache theils die Folgen waren, ausgebraust hatte, und die Gemüther in ihre vorige Lage zurück schwankten.

Sonst waren Eifersucht und Mifstrauen unbekannte Leidenschaften unter diesen Glücklichen gewesen; eines hielt sich der Liebe des andern gewifs, und grenzenlose Sicherheit machte die Grundlage ihres Glückes aus. Aber nun, welcher Mann konnte, nach dem was vorgegangen war, seine geliebte Hälfte ansehen, ohne dafs ein unfreywilliger Argwohn kalt durch alle seine Adern schauerte? Mit wie ganz andern Augen sieht man sein Weib an, wenn man gewifs ist oder es zu seyn glaubt, dafs kein fremder Anhauch sie jemahls befleckt habe, — oder, wenn man zweifelt, nur die kleinste Ursache zum Zweifeln hat, oder zu haben glaubt!

Glücklich waren nun die Frauen, — und ihre Männer noch mehr! — die, aus Klugheit oder Sittsamkeit oder Indolenz, sich mit den Fakirn gar nicht eingelassen und ihren Busen mit keinem Lingam verunreiniget hatten!

Wahr ists, wenn die Mode Lingams zu tragen nun einmahl in einem Lande eingeführt und so allgemein wäre, daſs man sich ohne Lingam nicht mit Anständigkeit sehen lassen dürfte: so würden sich auch die sittsamsten Frauen in der Nothwendigkeit befinden, die Mode mitzumachen, weil in allen solchen Dingen die öffentliche Meinung Gesetz ist. Aber wer klug ist, wartet wenigstens — zumahl bey lächerlichen oder zweydeutigen Moden — das Äuſserste ab.

Indessen hatten die guten Weiblein, die sich von den Fakirn mit dem Ordenszeichen des Gottes Rutren hatten zieren lassen, aller Wahrscheinlichkeit nach keine schlimme Absicht dabey gehabt; und auch Kezia, die Schuldigste unter allen — die beiden Unglücklichen, die sich selbst bestraften, ausgenommen — kam (wie wir gesehen haben) aus bloſser Einfalt in Gefahr, und war, nach ih-

rer Schutzrede zu urtheilen, im Grunde ein gutes wohl meinendes Geschöpf.

Die Männer hatten also Unrecht, den armen Weibern einen Fehler so übel zu nehmen, der, beym Lichte besehen, eine blosse weibliche — oder um ganz gerecht zu seyn — menschliche Schwachheit war; einen Fehler, den die meisten unter den Männern selbst erst durch den Ausgang für das was er war erkannten, und den sie, was noch mehr ist, durch ihr eignes Beyspiel gerechtfertiget hatten. Aber so sind die Männer!

Sieben ganzer Tage bekam keine Frau, die einen Lingam getragen hatte, einen guten Blick von ihrem Eifersüchtigen. Die Herren runzelten die Stirne, trotzten, maulten, fanden nichts recht was die Weiber thaten oder nicht thaten, brummten und grunzten immer vor sich hin, oder hingen den Kopf und sagten gar nichts. — Die Nächte waren noch frostiger.

Etliche Tage gaben sich die Weiber — aus innerm Gefühl ihrer Schuld — geduldig und demüthig unter die verdiente Züchtigung; aber da es die Männer zu lange trieben, fingen sie an unruhig zu werden, und

mit sich selbst und unter einander zu rathschlagen, wie sie sich in einer so kitzligen Lage zu verhalten hätten. Das erste Mittel, womit sie es versuchten, war, den Murrköpfen freundlich entgegen zu gehen, um sie herum zu schleichen, sie bey der Hand zu nehmen, sie mit dem sanftesten Ton der Stimme bald dieß bald jenes zu fragen; alles ungeheißen zu thun, was sie wußten das ihnen angenehm war; des Nachts so nah, als es ohne anzustoßen möglich war, an die Klötze hinzurücken; alle Minuten, aber ganz leise, bald einen Arm, bald ein Knie, bald einen Fuß in eine andre Lage zu setzen; dann und wann kleine halb gebrochene Seufzerchen abzudrücken, und zwanzig andre solche Weiblichkeiten mehr, die in gewöhnlichen Fällen ihre Wirkung selten verfehlen. Aber dießmahl wollte das alles nicht helfen. Die Männer wurden zusehens nur unartiger und trotziger davon.

Nun war guter Rath theuer. Die armen Geschöpfe waren am Ende ihrer Kunst und ihres Witzes. Einige wandten sich an die schöne Perisadeh: aber die hatte sich nie in einem Falle befunden, wo die eine oder andre von den vorerwähnten weiblichen Naturkünsten, oder etliche davon zusammen ge-

nommen, nicht hinlänglich gewesen wären, die Sachen zwischen ihr und Danischmenden auf den alten Fuſs zu setzen; sie konnte ihnen also keinen Rath geben.

Endlich erbarmte sich ihrer eine alte Frau, welche, was unter diesem Völkchen ungemein selten war, drey oder vier Männer gehabt, und sich dadurch binnen einem halben Jahrhundert einen kleinen Schatz von häuslichen Erfahrungen und Bemerkungen gesammelt hatte, woraus sie ihren jungen Nachbarinnen gelegentlich das Benöthigte willig zukommen lieſs.

„Meine guten Töchterchen, sagte die Alte, ich sehe wohl daſs ihr die Männer noch nicht kennt. Ich habe ihrer vier gehabt, wiewohl einer darunter wenig besser war als keiner. — Jeder hatte seine besondere Weise; aber in Einem Punkte waren sie alle gleich: wenn ich ihnen zu viel übersah, oder ihnen merken lieſs wie lieb ich sie hatte, so wurden sie übermüthig. — Merkt euch, meine Kinder, was ich euch sagen werde! Es ist freylich wahr, daſs wir Weiber nicht wohl ohne sie leben können; aber das müssen wir ihnen nicht weiſs machen. Wenn wir klug sind, so behalten wir doch den Vortheil über

sie; denn sie können immer noch weniger ohne uns leben, als wir ohne sie."

Darauf erzählte ihnen die Alte, wie sie es in ähnlichen Fällen angefangen, um ihre Männer kirre zu machen. Es ist ein ganz unschuldiges einfältiges Hausmittelchen, sagte sie, aber es thut Wunder; ihr werdet's erfahren!

Die Weiber folgten dem guten Rathe der Alten, und der Erfolg bewies, daſs sie ihr Arkanum nicht zu viel gerühmt hatte. Die Männer hielten sich ein paar Tage tapfer; aber da der Feind den Krieg in die Länge zog, verloren sie den Muth. Mit jedem Augenblicke wurden ihre Weiber schöner und — unschuldiger in ihren Augen; bald konnten die armen Klöſse gar nicht mehr begreifen, wie sie jemahls die Tugend so holder Geschöpfe hätten in Zweifel ziehen können; endlich kam es so weit mit ihnen, daſs sie, wenn die Weiber darauf bestanden wären, eine ganze Ladung von Lingams verschrieben, und jeder seiner Frau den ihrigen mit eigner Hand um den Hals gebunden hätte. Zum Glück waren die Weiber von Jemal die besten Geschöpfe von der Welt, und selbst so froh das Ende einer beiden Theilen so be-

schwerlichen Fehde zu sehen, daſs ihnen gar nicht einfiel, den Frieden auf Bedingungen zu schlieſsen.

Und so schob sich denn, zu groſser Freude des ehrlichen Danischmend, binnen vierzehn Tagen alles wieder in die vorige Lage zurück: und vierzig Wochen nach der allgemeinen Versöhnungsnacht, auf Einen Tag, fand sich die Republik um fünf oder sechs Dutzend schöner Jungen reicher, — wofür man der alten Frau billig ein Ehrendenkmahl hätte setzen lassen sollen.

— Was das wohl für ein Hausmittelchen war? — Es ist so einfältig — wie das Arkanum des Christof Kolon, ein Ey auf die Spitze zu stellen — in der That, so einfältig, daſs Sie mich auslachen würden, Madam, wenn ichs Ihnen sagte.

25. Kapitel.

Eine moralische Betrachtung von wichtigem Belang, weil sie den Schlüssel zu vielen andern enthält.

Das ist wohl gut für den Augenblick, sagte Danischmend zum alten Kalender, da sie, kurz nachdem der Hausfriede wieder hergestellt war, über diese Begebenheiten sich mit einander besprachen: aber was für Sicherheit haben wir für die Zukunft? Ein einziges zurück gebliebnes Keimchen von dem Samen, den die Fakirn bey uns ausgestreut haben, ist hinlänglich alles was an unserm Volke noch gesund ist anzustecken. Wie sehr besorg' ich, der alte Mann habe richtig gesehen, da er ausrief: Wir werden nie wieder die Menschen werden die wir waren!

Glaubst du, die Lingams, weil wir sie mit grofsem Pomp und allgemeinem Beyfall verbrannt haben, seyen auch in der Einbildungskraft unsrer Weiber und Töchter im Rauch aufgegangen? Sey versichert, sie leben und weben, glänzen und funkeln dort noch immer, und vielleicht mehr als jemahls. Und

gesetzt auch, das Unheil das sie bey uns angerichtet, und der Eindruck des abscheulichen Schauspiels, wovon wir Zeugen gewesen sind, wurzle tief genug, um das Andenken an die Ursachen desselben auf ewig verhaſst zu machen: sind wir darum weniger in Gefahr? — Kennen wir etwann die Fakirn und Bonzen nicht? Gleich ihren Göttern, verwandeln sie sich in alle Gestalten die zu ihren Absichten taugen. Andre Fakirn in andern Farben, mit anderm Gaukelwerk, können den Zugang zu uns finden, und werden vielleicht glücklicher seyn als diese. Unsre Fantasie wenigstens wird bald mit ihnen unter der Decke spielen, und die Folgen werden am Ende die nehmlichen seyn. Für eine verdorbene Fantasie ist alles Lingam.

Ich will, um dir meine Meinung begreiflicher zu machen, die Sache beym Ey anfangen.

Die Einwohner dieser Thäler sind Abkömmlinge eines Volkes, das ehmahls in einer von den groſsen Tatarischen Wüsten lebte. Ihre Voraltern verehrten den Schöpfer der Welt, ohne Bilder, ohne Tempel, ohne Priester; alle Morgen, wenn die Sonne aufging, traten sie aus ihren Hütten hervor, und dank-

an ihm für ihr Daseyn, für das Licht der Sonne, für das Gute, das von ihm über alle Wesen ausfliefst. Diefs war, ihren Begriffen nach, das einzige Opfer, das ihm angenehm war. Auch baten sie ihn um nichts, als dafs er sie an Leib und Seele gesund erhalten möchte, versichert, dafs alles übrige, was in dieser Bitte nicht enthalten sey, Dinge wären, die der Zufall hin und her wehe, und meistens nicht der Mühe werth, dafs man in die Luft greife, um nach ihnen zu haschen.

Diese Begriffe und Gewohnheiten erhielten sich lange unter unserm Volke. Aber ihre Einbildungskraft konnte doch in die Länge nicht müfsig bleiben. Sie bevölkerte die ganze Natur mit Geistern, und gab allem worin Leben ist eine Seele. Dieser Glaube ist — in so fern er die Grundlage abgab, worauf die Bonzen aller Völker, die mit Bonzen geplagt sind, ihr Gebäude von Aberglauben und Vielgötterey aufgeführt haben — nichts gleichgültiges. Aber bey unserm Völkchen, welches, ohne Sultane und Bonzen, im Schoofse der einfältigsten Natur lebte, war er nicht nur unschädlich; er wurde ihm sogar wohlthätig; denn er nährte dieses Mitgefühl mit der ganzen Natur, das beste unter allen menschlichen Gefühlen, das die Mutter der

Gutherzigkeit ist, und dessen Verwahrlosung so viel zur Verdorbenheit der gekünstelten Menschen beyträgt.

Noch itzt finden sich häufige Überbleibsel dieses Glaubens unter uns. Es ist zum Beyspiel ein Verbrechen, einen fruchtbaren Baum, oder einen Baum, der den Menschen lange Zeit Schatten und Kühlung gegeben hat, umzuhauen; und auch dann, wenn man Holz zum nothwendigen Gebrauch fällen muſs, wird der Geist im Baume mit vieler Feyerlichkeit um seine Einwilligung dazu ersucht. Keine unsrer Mädchen und Weiber wird sich in dem Flusse baden, oder nur ihre Füſse in einem Quell waschen, ohne der Nymfe desselben etliche Blumen als ein Opfer hinein geworfen zu haben, und dergleichen mehr.

Dieser harmlose Aberglaube vereiniget sich mit den übrigen Umständen unsers Volkes, — die uns immer in jenem Mittel zwischen zu viel und zu wenig erhalten, worin die Glückseligkeit eingeschlossen ist, — uns diese milde, lenksame, wohlwollende Sinnesart zu geben, die du, bis zu der wilden Scene mit den Fakirn, unter den Bewohnern dieser glücklichen Thälern wahrgenommen haben muſst. Liebe und Eintracht hielt die einzel-

nen Haushaltungen und die ganze Gemeinheit zusammen. Die Jugend ehrte ihre Ältern, aber lernte zugleich von Kindesbeinen an, in jedem alten Mann einen Vater, in jeder alten Frau eine Mutter ehren. Der Mann liebte sein eignes Weib, das Weib ihren eignen Mann; der Ehestand wurde als die heiligste, unverletzlichste aller Verbindungen angesehen; unsre ältesten Greise hatten, ehe diese Fakirn unsre Weiber zu bethören kamen, keinen ähnlichen Fall erlebt. Kurz, die Unschuld der Sitten, und eine glückliche Gewohnheit der unverwilderten, ungekünstelten und unverdorbenen Natur gemäſs zu leben, [1]) erhielt unsre kleine Republik, ohne Gesetze, in einem bessern Zustand, als derjenige ist, welchen die vollkommenste Gesetzgebung einem Volke verschaffen

1) Diese Distinkzion verdient in Erwägung gezogen zu werden. Der Natur gemäſs leben, ist ein sehr unbestimmter Ausdruck, wobey jeder etwas andres denkt, und womit viel Irrung vorgeht. Das wahre Naturleben ist von Wildheit, Verkünstelung und Verdorbenheit gleich weit entfernt. Ich wünschte dieſs einmahl von einem unbefangenen Kosmopoliten besser aus einander gesetzt zu sehen, als bisher noch geschehen ist.

J. C. H.

kann, das schon so verdorben ist, nicht ohne Gesetze leben zu können. [2])

Aber nun, mein lieber Kalender, können wir, nach dem was in diesen Tagen vorgegangen ist, uns überreden, daſs unser kleiner Staatskörper nicht dadurch in seinen edelsten Lebenstheilen so stark verletzt worden sey, daſs es unweislich gehandelt wäre, ihn, ohne andre Hülfe, bloſs der Natur und seinem guten Glücke zu überlassen?

1. Diese Fakirn, Freund Kalender, haben den Frieden unsrer Familien, die Reinigkeit unsrer Sitten, die Keuschheit unsrer Einbildungskraft, die Ruhe unsrer Verfassung vergiftet. Freylich unsre Männer haben sich wieder mit ihren Weibern ausgesöhnt: wie konnten sie anders? Die Nothwendigkeit stiftete den Frieden. Aber sollte kein verborgnes Ferment von Zweifel und gegenseitigem

2) Eben so wie ein Mensch, der seine Gesundheit der Natur und seiner Mäſsigkeit zu danken hat, sich besser befindet, als ein andrer, der sich bloſs durch eine vorgeschriebene Lebensordnung und die Kunst des Arztes beym Leben erhält.

Hippokrates.

Misstrauen zurück geblieben seyn? Kannst du glauben, dass die Weiber, die einen Lingam getragen, nichts dadurch in der Einbildung ihrer Männer verloren haben? — Und sollte die Einbildung der Männer wohl mit Recht zu tadeln seyn?

Vor dem abscheulichen Morgen, der die Verbrechen diser Bonzen an den Tag brachte, war ein Lingam in den Augen unsrer Weiber ein blosses Tändelwerk, eine Puppe womit sie spielten; ihre Fantasie war noch unbefleckt; ihr Herz (wie die schöne Kezia sagte) dachte noch an nichts Arges. Aber seit dem Abenteuer dieser guten Frau, seit der Entehrung der beiden Unglücklichen, hat sich die Sache sehr verändert. Der Lingam ist dadurch ganz etwas andres für sie geworden; und es sey nun dass seine Erinnerung mit Verachtung und Abscheu oder mit Scherz und Lachen in Gesellschaft gehe, so muss beides, durch die Folgen der Association, der Unschuld ihrer Seele gleich viel Schaden thun. Unvermerkt wird die eheliche Liebe diese Würdigkeit verlieren, die zu ihrem Wesen gehört, und Beyspiele der verletzten Treue werden nicht länger etwas unerhörtes seyn. Das Misstrauen der Männer wird bey den geringsten Anlässen erwachen, vom blo-

ſsen Schatten einer zweydeutigen Aufführung Argwohn schöpfen, und Eifersucht wird jede häusliche Freude vergiften. Der Vater wird seine Kinder nicht mehr mit der unnennbaren Empfindung an seine Brust drücken, die ihn so glücklich machte, da jenes volle Zutrauen zu der Unschuld ihrer Mutter noch in seiner Seele herrschte. — Übersieh, Freund Kalender, in ihrem ganzen Umfange, die Folgen dieses einzigen Umstandes!

Und was, meinst du, wird aus der Eintracht, der verdachtlosen Geselligkeit, dem herzlichen Wohlwollen werden, die bisher unter unserm Volke herrschten? Glaube mir, unsre Feste, unsre Spiele werden nicht mehr seyn was sie sonst waren. Der Lingam hat sie der unbesorgten Fröhlichkeit beraubt, die ihren gröſsten Reitz ausmachte. Die Furcht vor Miſsdeutung wird Augen und Lippen, Hände und Füſse fesseln; und dennoch, trotz allem Zwang einer studierten Anständigkeit, werden unsre Zusammenkünfte die ewigen Quellen von Miſshelligkeit und Zwietracht seyn.

Und werden etwann unsre Ältesten, die einzige Obrigkeit die wir bisher kannten, dem Unheil steuern können.

Der Talisman ihres Ansehens ist zerbrochen! Was konnten sie an jenem Tage des Aufruhrs? Was halfen ihre Bitten, ihre Befehle? Das Volk fühlte seine Stärke und hörte die zitternden Stimmen nicht.

Mit Einem Worte, Freund Kalender, wie willst du dafs ein Volk, das seine Sitten verloren hat, länger durch Sitten regiert werde?

---

26. Kapitel.

Danischmend hat den Einfall sich zum Imam aufzuwerfen.

Ich begreife, däucht mich, die ganze Richtigkeit deiner Folgerungen, sagte der Kalender: aber ich sehe nicht, wie dem Übel geholfen werden kann. — Er hätte hinzu setzen können, daſs ihm für seinen Theil nichts in der Welt gleichgültiger war, als diese Sache, die Danischmenden so sehr am Herzen lag.

Ich habe einen Einfall, versetzte Danischmend: du wirst über mich lachen; aber es ist mein ganzer Ernst.

Wenn die Sitten allein ein Volk nicht mehr vor der Verderbniſs bewahren können, so muſs eine Veranstaltung hinzu kommen, die den Sitten ein neues Leben giebt, und das was sie an Stärke verloren haben durch eine neue Kraft ersetzt. Je einfacher eine solche Veranstaltung ist, je weniger sie in der Lebens-

art und Verfassung des Staats ändert, je besser scheint sie mir. Dieſs vorausgesetzt, glaube ich in der Religion unsers Profeten, wenn sie bey diesem kleinen Volke eingeführt würde, dieſs Institut zu finden, das wir nöthig haben. Sie ist einfach und erhaben, eine Feindin der Vielgötterey, eine Freundin der Tugend und Menschlichkeit, und verspricht ihren Anhängern, wenn sie unschuldig gelebt und Gutes gethan haben, ein Paradies, das wohl so gut ist als das beste, womit die Bonzen die Unschuld unsrer Weiber in den Schlaf sangen.

Der Kalender sah den Filosofen mit groſser Aufmerksamkeit an, und sagte — nichts.

So eine gute Religion indessen auch der Islam ist, fuhr Danischmend fort, so wissen wir doch, daſs ein Schurke von einem Fakir eben so gute Mausefallen daraus machen kann, als irgend ein Brame oder Bonze aus der seinigen. Damit ich also gewiſs bin daſs keine Schelmerey bey der Sache vorgehen kann, will ich selbst der Imam der Musulmanen seyn, die ich in kurzem in dieser Gegend zu machen hoffe.

Der Kalender sperrte immer gröſsere Augen auf.

Das Glücklichste bey der Sache, Freund Kalender, ist, daſs ich die Ehre habe, in gerader Linie von dem jüngsten Sohne des Ali-Askeri Ibn Giafar, des zehnten Imams unter den zwölfen die Muhameds unmittelbare Nachfolger waren, abzustammen, und folglich ein Imam von Haus aus und ein Emir bin, so gut als irgend einer der jemahls den grünen Turban getragen hat. Du siehst also, wenn ich zum besten dieser armen Schafe eine Moskee baue und mich selbst zum Imam davon mache, daſs ich nichts unternehme, wozu ich nicht von Geburts wegen vollkommen berechtiget bin.

Was mich an der Sache verdrieſsen könnte, sagte der Kalender mit groſser Ernsthaftigkeit, ist bloſs daſs du ein Filosof bist, und vermuthlich der erste, der jemahls auf den Einfall kam, den Imam zu machen.

Wenn es dir belieben wird die Sache im rechten Licht anzusehen, (erwiederte Danischmend mit einem kleinen Imams-Tone) so wirst du finden, daſs mein Vorhaben eines Menschenfreundes würdig ist. Meine Absicht

ist lediglich diesen armen Leuten Gutes zu thun, ihrer Einbildung wieder einen festen Ruhepunkt zu geben, ihre Sitten vor einer größern Erschlaffung zu verwahren, mit Einem Worte, das Leben ihrer kleinen Republik, wo möglich, noch etliche Menschenalter durch in einem leidlichen Stand hinzuhalten.

Ist es, (fragte der Kalender) mit allem Respekt, den ein bloßer Kalender einem Abkömmling der Tochter des Profeten [1]) schuldig ist, ist es mir erlaubt, ehe wir an die Ausführung gehen, eine einzige kleine Frage zu thun? — Hättest du wohl alle Folgen deiner neuen Imamschaft reiflich in Erwägung gezogen?

Laß immer hören, sagte Danischmend.

Natürlicher Weise ist der Imam der erste Mann in der Republik, oder wird es doch gar bald werden, wenn er das Werk einmahl in

1) Nehmlich der Fatima, der Gemahlin des Ali, von welcher alle die Abkömmlinge Muhameds, die den Nahmen Emir oder Scherif führen, ihre Genealogie ableiten.

Herbelot.

den Gang gebracht hat. Nun wirst du mir zugeben, Danischmend, dafs es je und allezeit eine höchst gefährliche Sache ist, der erste Mann in der Republik zu seyn: gefährlich für den Mann selbst, den sehr leicht ein gewisser Schwindel darüber anwandeln kann, worin man zwanzig Dinge thut, die man an dem ersten Manne tadeln würde, wenn man selbst einer von den untersten wäre; noch gefährlicher für die übrigen, die, im verlierenden Falle, Freyheit und Eigenthum, Ochsen und Esel, Schafe und Kamele, Weiber und Kinder zu verlieren haben. Denn — um es gerade heraus zu sagen — der Imam wird über lang oder kurz damit aufhören, dafs er Sultan seyn wird. Die Gelegenheit ist zu schön, die Versuchung zu grofs, der Weg zu gerad und gebahnt, als dafs ein blofs menschlicher Mensch — auf halbem Wege stehen bleiben sollte. Nicht als ob ich Dir nicht Filosofie genug zutraute, an der äufsersten Grenze der Imamschaft stehen zu bleiben; — wiewohl Fälle kommen können, wo diefs schwerer seyn möchte, als du ihr itzt vielleicht vorstellst: — aber dein Sohn, deines Sohnes Sohn, oder dessen Sohn und Nachfolger, werden sie lauter Danischmenden seyn? Kannst du dir selbst für ihre Art zu denken, für ihre Leidenschaften, für den Grad ihrer

Tugend Bürgschaft leisten? — Und wolltest du, der von Sultanen so übel, und noch zehnmahl ärger von der Sultanschaft selbst denkt, die Gefahr laufen, und einem freyen Volke, bloſs um es vor zukünftigen, vielleicht zur Hälfte bloſs eingebildeten Übeln zu bewahren — Fesseln schmieden, und — der Stammvater von Sultanen werden?

Bruder, — sagte Danischmend, nachdem er etliche Augenblicke scharf in die Ecke des Zimmers gesehen hatte — ich glaube du hast Recht! — Tausend Dank für die Erinnerung, fuhr er fort, indem er von seinem Sitz aufsprang und den Kalender zwey- oder dreymahl ein wenig stärker, als seine Meinung war, auf die Schultern klopfte. — Bewahre Gott! Danischmend ein Patriarch von Sultanen! — Nein wahrhaftig! Eh' mögen alle Fakirn, Bramen und Bonzen diesseits und jenseits des Ganges sich einen allgemeinen Rendezvous in die Thäler von Kischmir geben, und den Lingam aller Lingams, der ehmahls zu Hierapolis in Syrien im Vorhof eines der berühmtesten Tempel der Welt zu sehen war, [2])

[2]) Dieser Tempel der Syrischen Göttin Atergatis oder Astarte oder Rhea oder Juno, oder wie sie sonst hieſs, war noch zu Lucians Zeiten

mitten unter uns zum Siegeszeichen aufrichten! Es werde daraus auch was es wolle. Ich wasche meine Hände. Meine Schuld wird es nicht seyn! Denn dafs ich, um diese Leu-

in aufserordentlichem Ansehen, und man wallfahrtete aus Fönicien und Kappadocien, Assyrien, Babylonien und Arabien häufig dahin. Das was diesem Götzentempel ein so aufserordentliches Ansehen verschaffte, war der Glaube, dafs sich die Götter hier unmittelbarer offenbarten als anderswo. Denn es gab hier wunderthätige Bilder, die zu gewissen Zeiten schwitzten, mit dem Kopfe nickten, Orakel von sich gaben, und dergleichen. Lucian, der alles selbst in Augenschein genommen, kann die Pracht, Herrlichkeit und Reichthümer dieses Tempels nicht genug beschreiben. Die letztern waren unermefslich, da so viele reiche Nazionen seit vielen Jahrhunderten in die Wette geeifert hatten, ihn durch ihre Opfer und Geschenke zu bereichern. Lucian zählte über drey hundert Priester, die mit den Opfern beschäftiget waren. Sie gingen alle ganz weifs, den Kopf mit einer Art von Hut bedeckt; nur der Oberpriester war in Purpur gekleidet, und trug eine Tiare von Goldstoff. Der übrigen Personen, die zum Dienst des Tempels gehörten, der Sänger und Pfeifer und Kastraten und fanatischen Weiber (γυναικες φρενοβλαβεις) war keine Zahl. Nun be-

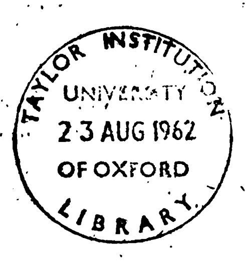
te — die mir am Ende doch nicht näher verwandt sind, als alle übrigen Adamskinder — vor Bonzen und Lingams zu bewahren, Gefahr laufen sollte der Urvater einer Reihe

trachte ein Mensch, wie viel allen diesen Leuten daran gelegen war, dafs die Assyrer und Babylonier, Araber, Fönicier und Kappadocier an ihre Astarte und an ihre schwitzenden und nickenden und redenden Bilder glaubten; und was aus dem Filosofen Lucian geworden wäre, wenn er sich hätte erfrechen wollen, der unendlichen Menge Volkes, die er in den Vorhöfen dieses Tempels mit Gaben in der Hand versammelt sah, die Augen zu öffnen! — Was übrigens den Lingam aller Lingams betrifft, von welchem Danischmend spricht, so berichtet uns Lucian, dafs in einem der Vorhöfe dieses Tempels zwey φαλλοι (oder Lingams, welche Bacchus, laut einer alten Aufschrift, seiner Stiefmutter Juno zu Ehren gesetzt haben soll) gestanden, jeder drey hundert Fufs hoch; auf deren einen ein Priester jährlich zweymahl hinauf stieg, und sieben Tage auf der Spitze des Fallus verweilte. Das gemeine Volk glaubte, dafs er während dieser Zeit mit den Göttern in unmittelbarer Gemeinschaft stände, und dem ganzen Syrien Glück und Heil

von Sultanen zu werden, das kann mir niemand zumuthen! — Gut, daſs du mir die Gefahr noch in Zeiten gezeigt hast; ich werde dir diesen Dienst nicht vergessen.

erbäte — Wie alles dieſs und viel andre Merkwürdigkeiten dieses Tempels umständlich zu lesen sind beym Lucian *de Dea Syria Tom. opp. III. p.* 451. *seq.*

M. Skriblerus.



27. Kapitel.

Beantwortung einer Frage, die dem Leser beygefallen seyn könnte.

Ehe wir in dieser Geschichte weiter fortrücken, dürfte es wohl nicht überflüssig seyn, einen Zweifel zu heben, der in aufmerksamen Lesern gegen die innere Wahrheit derselben entstanden seyn könnte.

Der Kalender war so wenig, was man im achten Zehend dieses Jahrhunderts einen empfindsamen Mann nannte, und paſste also (von dieser Seite wenigstens) so übel in die Danischmendische Familie, daſs man sich vielleicht schon lange verwundert haben wird, wie er eine so geraume Zeit auf einem leidlichen Fuſse mit diesen guten Menschen habe stehen können, unter denen er (sollte man denken) gerade so eine Figur machte, wie ein Gespenst unter lebendigen Menschen.

Allein der Mann hatte auf der andern Seite verschiedene Eigenschaften, die jenen Mangel

an Sympathie vergüteten; und schon am dritten Abend seit seiner Einführung in dieses Haus fand er Gelegenheit, sich bey Perisadeh in eine bessere Meinung zu setzen, da sie ihn unversehens mit ihren Kindern in einer Gartenlaube spielend fand. Er hatte das kleinste auf seinem Schooſse, während er von allerley Blumen, die ihm die beiden gröſsern in die Wette herbey brachten, einen Kranz zusammend band, den die Kinder ihrer Mutter zum Geschenke bringen sollten. Perisadeh lauschte eine Weile hinter den Hecken, und sah ihre Freude an den frohen Spielen ihrer Kinder, und an der guten Art, wie der alte Kalender sich ihnen angenehm zu machen wuſste. Die Geduld, womit er sich von dem kleinen Mädchen auf seinem Schooſs alle Augenblicke in der Arbeit stören lieſs, gewann ihr auf einmahl das Herz. Danischmend hat doch Recht, dachte sie: der Mann ist nicht so schlimm als er aussieht; könnt' er meine Kinder so lieb haben, wenn er kein gutes Herz hätte?

Perisadeh — wenn sie nicht Perisadeh gewesen wäre — hätte eben so wohl denken können: wie liebenswürdig müssen meine Kinder seyn, weil sogar das Bärenherz dieses alten Kalenders davon erweicht wird! — Und

so wäre alles Verdienstliche von dieser Handlung des Kalenders auf einmahl weggefallen.

Aber Perisadeh hatte keinen Begriff davon, dafs man so denken könne. Jede Handlung eines andern Menschen, welche gut zu seyn schien, war es in ihren Augen. Nicht als ob sie zu einfältig gewesen wäre, den Unterschied zwischen scheinen und seyn in dem sittlichen Betragen anderer Menschen kennen zu lernen: sondern weil sie selbst alle Tage ihres Lebens immer von aufsen gewesen war wie von innen, und nie daran gedacht hatte, länger oder kürzer, weifser oder röther, klüger oder besser zu scheinen, als sie wirklich war; und weil sie nie mit andern als eben so ungekünstelten Menschen wie sie selbst gelebt hatte. Mit Einem Worte, der Grund, warum Perisadeh alles gut auslegte was einer guten Auslegung fähig war, war der nehmliche, warum unter uns verkünstelten Aftermenschen die meisten alles übel auslegen, was nur irgend einer schlimmen Auslegung fähig ist.

Nun ist wahr, Perisadeh betrog sich dieses Mahl ein wenig durch ihre Art zu schliefsen, so wie auch wir uns dann und wann betrügen, wenn wir so gar nicht begreifen noch

glauben können, dafs es wirklich edle und gute Menschen gebe. Aber, da die Gefahr betrogen zu werden bey beiderley Arten zu schliefsen gleich ist, so mag doch wohl — unparteyisch von der Sache zu reden — die Art, wie Perisadeh sich dann und wann betrog, ihrem Herzen mehr Ehre machen, als die Art, wie wir uns dann und wann betrügen, unserm Kopfe macht. Denn es gehört eben kein sehr grofser Verstand dazu, um von sich selbst auf andere zu schliefsen; aber ganz gewifs gehört ein sehr gutes Herz dazu, um von andern immer das Beste zu denken.

Wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, diefs noch einmahl zu lesen, so werden Sie finden, dafs es keine Antithese, sondern eine platte Wahrheit ist, und gewifs das Geld zwanzigmahl werth, das es Ihnen kostet, wofern Sie selbige nicht ungebraucht in Ihrem Hirnkasten verschimmeln lassen wollten.

Ausnahmen gebe ich Ihnen übrigens willig zu. Denn, dafs ich von dem Manne, der mir von hintenzu einen Dolch in den Leib stöfst, um desto bequemer an meine Ehre oder an meinen Beutel zu kommen, das Beste denken sollte, das möcht' ich, auch in der höchsten Flut meiner Gutherzigkeit, mir selbst

nicht zumuthen, geschweige denn einem Andern! 1)

Ich sagte vorhin, Perisadeh hätte sich dieses Mahl ein wenig betrogen; denn in der That lag die wahre Ursache, warum der Kalender so freundlich mit ihren Kindern war, nicht darin, weil er ein besseres Herz hätte als sie ihm bisher zugetrauet. Leute von seiner Art, die in der Welt herum ziehen und auf anderer Unkosten leben, befinden sich oft in dem Falle, in einem Hause, wo sie ihre Mahlzeit oder ihr Nachtquartier nehmen, sich dadurch beliebt zu machen, daſs sie den Kindern im Hause liebkosen; und so ziehen sie sich endlich durch die Länge der Zeit eine mechanische Fertigkeit zu, mit Kindern zu spielen, ohne daſs ihr Herz darum weder schlimmer noch besser ist als sonst.

Auſser diesem hatte der Kalender noch einen besondern Grund, warum er gern mit

1) Dieſs muſs wohl ein so genanntes *Hysteron proteron* seyn? Denn wo hat jemahls ein Mensch sich ein Bedenken daraus gemacht, andern Leuten mehr zuzumuthen als sich selbst?

Didius.

hasser that es, um sein Schalksauge an der Blöſse der menschlichen Natur zu weiden; in den schuldlosen Trieben und unverstellten Handlungen der armen kleinen Geschöpfe die Keime künftiger Untugenden und Laster aufzusuchen; alles, was darin zweydeutig scheinen konnte, aufs schlimmste auszulegen; seine Freude daran zu haben, wenn er an den Lieblingen deines Herzens etwas fand, das ihn hoffen lieſs, daſs sie dereinst so groſse Narren oder so häſsliche Schurken, als die Menschen alle in seinem System waren, seyn würden. Hättest du in dem nehmlichen Augenblicke, da deine schönen Blicke mit dankbarer Freude und herzlichem Wohlwollen auf seine halb kahle Scheitel spielten, dem alten Schalk in die Seele sehen können, gute Perisadeh! —

In der That, Momus war nicht klug mit seinem Fenster vors menschliche Herz! Die besten Menschen würden gerade am schlimmsten dabey gefahren seyn. [3])

3) Es giebt zwey Gattungen Leser, um derentwillen ein Satz wie dieser eine Entwicklung vonnöthen hat. Die einen sind die Armen am Geiste, oder (wie man sie gewöhnlich zu nennen pflegt) die Einfältigen, die mit aller Bedächtlichkeit, Zeit

Perisadeh also — um von allen diesen Abschweifungen (wiewohl sie im Grunde etwas besseres sind als sie scheinen) zurück zu kommen — dachte von diesem nehmlichen Abend an, wo sie den Kalender unter ihren Kindern in einem so angenehmen Lichte — die

und Weile, womit sie ein Buch von einer gewissen Art lesen, doch selten so glücklich sind zu verstehen was sie lesen. Die andern haben an Lebhaftigkeit zu viel, was die ersten an Verstand zu wenig haben. Sie können sich unmöglich die Zeit nehmen, einer Stelle, deren Sinn ihnen nicht beym ersten Anblick in die Augen springt, ein wenig nachzudenken, und einige Aufmerksamkeit auf Beantwortung der so natürlichen Frage, was liesest du? zu wenden. Diesen beiden Gattungen — die sich gegen die ganze Summe der Leser ungefähr wie neun und zwanzig zu dreyſsig verhalten mögen, und also von Seiten eines Kommentators alle gebührende Achtung verdienen — zum besten, kann ich nicht umhin, diesen Ausspruch von seiner anscheinenden Paradoxie zu befreyen. Der Autor will vermuthlich damit so viel sagen: Die schlimmen Menschen denken ohnehin Arges in ihrem Herzen von allen andern; denn keiner von ihnen hält andere Leute für besser als sich selbst: und da keine

Abenddämmerung trug das ihrige auch dazu bey — gesehen hatte, Perisadeh, sage ich, dachte von diesem Augenblick an so vortheilhaft von dem alten Manne, daſs sie, weit entfernt seinen längern Aufenthalt in ihrem Hause ungern zu sehen, sich selbst heimliche Vorwürfe wegen der bösen Meinung machte, die sie Anfangs von ihm gehegt hatte.

. . . .

Krähe der andern die Augen aushackt, so wagen die Bösen nichts dabey, wenn sie einander über der That ertappen; denn sie haben ein augenscheinliches Interesse, säuberlich mit einander zu verfahren. Die besten Menschen hingegen denken, so lang' es nur immer möglich ist, von jedermann Gutes; und hierin besteht ein so groſser Theil ihrer Glückseligkeit, daſs sie nothwendig sehr unglücklich werden müſsten, wenn ein Fenster vor der Brust der Leute sie auf einmahl aus dem angenehmen Irrthum in die traurige Gewiſsheit versetzte, von so viel falschen und bösen Geschöpfen umgeben zu seyn. Es ist also klar, daſs die Besten am meisten dabey verloren hätten, wenn Momus mit seinem vorbesagten Vorschlage, den Menschen ein Fenster vor die Brust zu setzen, durchgedrungen wäre.

M. Skriblerus.

Danischmend, wiewohl er (aus guten Ursachen) dem Herzen seines neuen Freundes nicht viel Gutes zutraute, sah es doch gern, daſs Perisadeh günstiger von ihm zu denken anfing; denn die Unterhaltung, die er in seinem Umgange fand, wurde für ihn unvermerkt zum Bedürfniſs. Er hatte der Welt nicht so gänzlich entsagt, daſs die menschlichen Angelegenheiten und was er ehemahls davon erfahren oder beobachtet hatte, nicht noch immer der gewöhnliche Gegenstand seiner Gedanken gewesen wären. Nun spricht man gerne von dem, was man denkt; aber natürlicher Weise wünscht man sich Zuhörer, die uns nicht nur ohne Mühe verstehen, sondern auch von dem ihrigen etwas zur Unterredung beyzutragen haben, und dem Gespräche Mannigfaltigkeit, Schattierung und Leben zu geben wissen.

Der Kalender war unter allen Menschen, die ihm seitdem er in Jemal lebte vorgekommen waren, der einzige der ihm zu diesem Gebrauch dienen konnte. Die Verschiedenheit ihrer Art zu denken war hierzu mehr vortheilhaft als nachtheilig; denn unter Leuten, die über alles einerley Meinung sind, findet gar kein Dialog Statt; einer spricht

allein, oder sie schweigen alle beide. Das Herz des Kalenders kam dabey in gar keine Betrachtung; genug dafs er für einen Kalender ziemlich anständige Sitten hatte, und dafs sein Betragen im Hause unanstöfsig war. Bey so bewandten Dingen entstand natürlicher Weise eine Art von Verbindung zwischen ihnen, die sich weniger auf Sympathie als auf gegenseitiges Bedürfnifs gründete, und, ohne die Schwärmerey der Freundschaft zu haben, ihren vertraulichen Ton und einen grofsen Theil ihrer Annehmlichkeiten hatte.

Der Kalender wurde also ein Haus- und Tischgenosse unsers Filosofen, und hatte alle Ursache von der Welt, in dieser neuen Lage (die das Beste, was er seinen Umständen nach hoffen konnte, so weit übertraf) sich glücklich zu schätzen. In der That würde er mit einem wärmern Herzen einer der glücklichsten Sterblichen gewesen seyn. Aber die Natur hatte ihm die Fähigkeit in Andern glücklich zu seyn versagt. Er war einer von den kaltblütigen Erdensöhnen, die es zwar, in so fern ihnen nichts darunter abgeht, ganz wohl leiden mögen, wenn andere Leute nach ihrer eignen Weise glücklich sind; aber mit See-

lenruhe zusehen würden, wenn der Himmel einfiele, und alles rings um sie her zu Boden schlüge und zertrümmerte, in so fern nur sie selbst Mittel fänden unverletzt davon zu kommen.

---

28. Kapitel.

Von zwey Menschen auf Einer Planke.

„Ob diese kalten Leute wohl so glücklich sind, als man gemeiniglich sich einbildet?“

Man erinnert sich vielleicht noch, daſs einmahl zwischen dem Kalender und Danischmenden die Rede hiervon war. Aber der Kalender, der seinen Mann kennen gelernt hatte, und sich zu wohl in seinem Hause befand um ihn geflissentlich vor den Kopf zu stoſsen, vermied in der Folge diese und alle ähnliche Fragen nach Möglichkeit.

Indessen giebt es doch, bey aller gebührenden Vorsichtigkeit, Augenblicke, worin man sich vergiſst. Eines Tages (ich weiſs nicht aus welcher Veranlassung) geriethen unsere Filosofen über die Frage: welches die eigentlichen Grenzen zwischen den Pflichten gegen sich selbst und gegen andre seyen? in einen ziemlich lebhaften Streit. Sie disputierten lange darüber, und der Kalender glaubte zuletzt, der Fehler läge bloſs daran, daſs sie einander

nicht recht verständen. Ein Beyspiel, dacht' er, würde die Sache so klar machen, dafs Danischmenden gar keine Einwendung übrig bliebe.

Setzen wir den Fall eines Schiffes, sagte der Kalender, das in diesem Augenblicke scheitert. Nicht wahr, in diesem schrecklichen Augenblicke hören alle bürgerliche und gesellschaftliche Verbindungen auf? Der Kapitän ist nun nichts mehr als der geringste Matrose; jeder hat nur Ein Leben zu verlieren; jeder hat nichts kostbarers als sein Leben; jeder sorgt also zuerst für sich selbst. Gesetzt nun, ihrer Zwey haben sich Einer Planke bemächtigt. — Wenn die Planke beide tragen kann, gut! dann erfordert nicht nur die Menschlichkeit, sondern eines jeden eigener Vortheil, [1]) sich für ihre gemeinschaftliche Rettung zu bemühen. Aber, wenn die Planke nur für Einen von beiden grofs genug ist, wie dann?

1) Der Kalender hätte eigentlich an diesem letztern Beweggrunde genug haben können; denn des erstern erwähnt' er doch nur *pro forma*, und ohne dafs er das geringste dabey dachte oder damit sagen wollte.

J. C. H.

Wie dann? rief Danischmend in vollem Feuer. Und wenn sie vorher die tödtlichsten Feinde gewesen wären, so sollen sie sich um den Hals fallen, und Arm in Arm, Herz an Herz, es darauf ankommen lassen, ob die Wellen sie lebendig oder todt ans Land treiben wollen!

Schwärmerey, Schwärmerey! — sagte der Kalender, mit dem kaltblütigen Lächeln, das ihm bey solchen Gelegenheiten eigen war. — In solchen Augenblicken ist die Natur Meister, und die hat dann keine Zeit an Verhältnisse zu denken. Man hat dann weder Feind noch Freund, weder Bruder noch Vetter: der Mann neben uns ist dann nicht unser Nebenmensch; er ist ein Ding, dessen Erhaltung unser Untergang wäre, und welches wir, ohne das mindeste Bedenken, eben so hurtig über Bord werfen, als man im Nothfall, um ein Schiff zu retten, die kostbarsten Waaren womit es beladen ist über Bord wirft. Kurz, mein lieber Danischmend, diese nehmliche Planke ist — die Scheidewand zwischen der Pflicht gegen andre und gegen uns selbst!

Danischmenden wars als ob sich sein Herz im Leibe umkehrte, da er den Kalender so reden hörte. Keine Zeit an Verhält-

nisse zu denken! murmelte er zwischen seinen zusammen gebissnen Zähnen, indem er den Kalender mit einem Blick anstarrte, in welchen Zorn und Verachtung im nehmlichen Nu die Hitze des Ätna und die Kälte eines Gletschers zusammen gossen. — Ich möchte dich zertreten, wenn du nicht so ein Wurm wärest! — sagte der Blick.

Der Kalender merkte nun auf einmahl dass er sich vergessen hatte, und entfärbte sich ein wenig. Danischmend erhohlte sich zwar bald wieder; aber es brauchte einige Tage, bis er dem alten Egoisten wieder gut seyn konnte.

Indessen sind doch, unsers Wissens, die Rechtsgelehrten auf des Kalenders Seite. Denn nachdem sie die Sache mit ihrem gewöhnlichen kalten Blute auf alle Seiten gekehrt, und mit allen *rationibus dubitandi et decidendi* aufs genaueste zergliedert, erörtert und erwogen haben; so erklären sie sich: „Dass, obwohlen zwar es das Ansehen haben möchte, als ob die Natur dem Menschen ein Ding gegeben habe, welches gewisse Leute Herz nennen, in Kraft dessen zum Beyspiel ein Mann, der mit einem andern Manne auf einer einzelnen Planke zwischen Leben und Tod

im Meere herum treibe, dieses andern Mannes Noth wie seine eigne fühle, dannenhero auch dessen Erhaltung eben so herzlich wünsche als seine eigene, nothfolglich nach dem Kanon, „wer den Zweck will, will auch die Mittel,“ unmöglich daran denken könne, besagten Mann mit Gewalt von besagter Planke herab zu stofsen: gleichwohlen und all diesem ungeachtet, aus beygebrachten Gründen *a*, *b*, *c*, *d*, *e*, *f*, *g*, u. s. w. rechtsbeständig dargethan und erhärtet werden könne; wasmafsen in sothanem Falle beide sowohl der Mann *A*, als der Mann *B*, jeder an seinem Theile, in Kraft der natürlichen Gleichheit nicht nur wohl befugt, sondern vermöge des Gesetzes der Selbsterhaltung sogar schuldig und verbunden seyen, einander in ein und eben denselben Augenblicke von mehrbesagter Planke herab zu stofsen, und so — als Schurken zu ersaufen, anstatt dafs sie, nach Danischmends Weise, wenigstens den Trost gehabt hätten, als brave Leute umzukommen.

„Wahr ists, (sagen die gestrengen Herren ferner) falls die beiden Personen, die sich auf der nehmlichen Planke retten wollen, ein Mann und eine Weibsperson wären, so scheint die Frage beym ersten Anblick eine andere Gestalt zu gewinnen. Allein wenn man der

Sache auf den Grund sieht, so befindet sichs, daſs der Unterschied des Geschlechts hier in keine Betrachtung kommen kann. Ist die Weibsperson schon über die Jahre hinaus, worin ihr Geschlecht, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, zum Kinderzeugen fähig ist, so versteht sich solches ohnehin. Im entgegen gesetzten Falle aber wäre freylich zu wünschen, daſs der Mann gewiſs wissen könnte, ob er auf der Insel oder Halbinsel, an die ihn die Wellen verschlagen werden, Weiber mit der erforderlichen Zeugungsfähigkeit antreffen wird oder nicht; sintemahl es im letztern Falle den Anschein gewinnt, als ob er lieber sein eigen Leben wagen, als sich in Gefahr setzen sollte, der obhabenden Pflicht die Erde zu bevölkern, aus Mangel einer tauglichen Gehülfin, in seinem ganzen übrigen Leben, vielleicht zu groſsem Nachtheile der menschlichen Gattung, keine Folge leisten zu können. Allermaſsen aber, erstens, von Rechts wegen nicht zu präsumieren ist, daſs es in besagter Insel oder Halbinsel keine zum Kinderzeugen tüchtige Weibspersonen geben werde; zweytens, und wenn auch solches zu vermuthen wäre, die Pflicht die Erde zu bevölkern nur eine Pflicht gegen das menschliche Geschlecht ist, mithin den Pflichten eines jeden

gegen sein theuerstes Selbst, im Fall eines Zusammenstoſses, in allwege billig weichen muſs; überdem auch und drittens, wofern man hierbey auf das Beste der Gattung Rücksicht nehmen wollte, dem menschlichen Geschlecht an Erhaltung eines Mannes (als welchen alle Doktores, Kanonisten und Civilisten — was auch der berüchtigte Kornelius Agrippa von Nottesheim in seinem verbotenen Buche *de Praecellentia sexus foeminei* dagegen einwenden mag — einstimmig für das vortrefflichere Wesen erklären) mehr als an Erhaltung eines Weibes gelegen ist: als ist kein rechtsbegründeter Zweifel übrig, daſs nicht auch im vorbesagten Falle der Mann zu Rettung seiner selbst wohl befugt und berechtigt seyn sollte, die Frau — ohne zu einigen anderweiten Rücksichten *stricto jure* verbunden zu seyn, und selbst im Falle, wenn sie *gravida* und *partui proxima* wäre, — von dickbesagter Planke herab zu stoſsen, und der Wuth oder dem Mitleiden der Wellen unbedenklich zu überlassen; wobey ihm jedoch unbenommen bleibt, wenn er will und kann, einen andächtigen Seufzer für ihre Rettung zu den Tritonen, Nereiden, oder irgend einem andern selbstbeliebigen Schutzpatron abzuschicken."

Der H** hohle die kalten Kerle mit ihren Obwohlen und Allermaſsen, sagte Danischmend. Der Mann, der in jedem Umstande seines Lebens sein eignes Herz nicht, ohne erst bey ihnen anzufragen, auf dem Nu eingiebt, was er zu thun hat, und der nicht bey allen und jeden Gelegenheiten ein besserer Mann ist, als sie es von ihm fordern, der ist, bey Gott! — Er mag meinethalben seyn was er will, (setzte er nach einer kleinen Pause in einem etwas gelaſsnern Tone hinzu) aber Gott bewahre mich davor, daſs ich jemahls mit ihm unter Einem Obdach schlafen müsse!

Danischmend war, wie es scheint, kein Freund von der gelehrten Distinkzion zwischen vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, welche doch, wo die Rede von Rechten ist, ihren unläugbaren Grund und Gebrauch hat. Auch ist freylich ein mächtiger Unterschied zwischen einem edlen und gefühlvollen Manne, und zwischen einem Manne, der nie mehr thut, als man nach dem strengsten Rechte von ihm fordern kann. Um dieſs zu empfinden, (welches in dergleichen Dingen immer besser ist, als es durch eine Reihe von Schlüssen heraus zu bringen)

stellen wir uns zum Beyspiel ein kleines braves Völkchen vor, das im Begriff ist, gegen einen Haufen von Kriegsvölkern, die es (ob mit oder ohne Grund, gilt uns hier gleich) für seine Unterdrücker ansieht, auszuziehen. Ein alter Mann von achtzig Jahren steht im ersten Gliede. Man hat ihn in der Eile mitgenommen; allein, da der Marsch angehen soll, tritt er aus, beschwert sich gegen den Officier über Gewaltthätigkeit, und beruft sich als ein achtzigjähriger Mann auf sein Recht von Kriegsdiensten frey zu seyn. Der Mann hat Recht, denken wir alle; so denkt auch der Officier; und so geht der alte Mann nach Hause, und Glück auf den Weg! — Nun stellen wir uns aber — statt dieses alten Mannes, der sich auf sein Recht: „nichts mehr fürs Vaterland zu thun,“ beruft, und Recht hat, und ohne jemandes Widerrede nach Hause gegangen ist — einen andern alten Mann von achtzig Jahren vor, der nicht mit getrieben worden, sondern freywillig mitgegangen ist, freywillig sich ins erste Glied gestellt hat. Da steht nun der ehrenvolle achtzigjährige Greis mitten unter frischen Jünglingen, wie eine alte vom Blitz versengte Eiche unter halb erwachsenen Fichten steht. Der Oberste wird

ihn gewahr: Du ehrlicher Alter, spricht er zu ihm, wie kommst Du an diesen Platz? Geh nach Hause zu deinen Urenkeln, guter alter Vater; du hast keine Kräfte mehr zu solcher Arbeit; es wäre Sünde wenn wir deinen guten Willen missbrauchen wollten. Nein, sagt der alte Mann, nach Hause geh' ich nicht; lasst mich mitziehen! Es ist wahr, meine Füsse sind schwach, mein Arm auch; ich werd' auch nicht viel helfen können: aber meine Gegenwart kann doch zu etwas nütze seyn. Diese jungen Männer da neben mir, werden mich ansehen, und auf meiner Stirne lesen, welche Lust es ist, für Freyheit und Vaterland zu sterben. Trifft mich eine Kugel, wohl! so hab' ich die Freude, einen jüngern, bessern Mann, den sie sonst an meinem Platze getroffen hätte, dem Land erhalten zu haben. —

Nun, liebe Leser, was sagen eure Augen? — Guter Gott! was für ein Unterschied zwischen einem alten Manne und einem alten Manne ist! — Jener hatte Recht; aber dieser hat unsre glühende Bewunderung, unser ihm entgegen klopfendes Herz: wir sind alle seine Kinder, fallen ihm zu Füssen,

bitten mit Freudenthränen um seinen Segen, und gehen froh und rüstig in den Tod mit ihm. Gott! was für ein alter Mann! --- Und wer müſsten die seyn, die ein Volk bezwingen wollten, das diesen alten Mann an seiner Spitze hätte?

---

29. Kapitel.

Über gewisse Eigenheiten im Karakter Danischmends, die ihm von der Welt schlimmer ausgelegt wurden als er es verdiente.

Wir können nicht bergen, Danischmend hatte bey gewissen Gelegenheiten und zu gewissen Zeiten — meistens wenn er zu lange versäumt hatte Rhabarber zu nehmen — kleine Anfälle von einer gewissen Unduldsamkeit, die wir ihm — recht gern übel nehmen, und für einen häfslichen Flecken in seinem Karakter ausgeben wollten, — wenns nur irgend möglich wäre. Aber es waren in der That blofs zufällige Anwandlungen, und gingen so schnell vorüber, und thaten so wenig Schaden, und entsprangen aus einem so warmen, ehrlichen, mit der ganzen Menschheit es so wohl meinenden Herzen, dafs mirs unmöglich ist, ihm defswegen unhold zu seyn.

Das ärgste, wozu ihn diese vorüber gehende Unduldsamkeit trieb, war, dafs er in der Hitze des Paroxysmus etliche ungeduldige oder unziemliche Worte ausstiefs; einen Schur-

ken — einen Schurken nannte; oder auch wohl einen ehrlichen Mann, dem entweder die Natur vergessen hatte ein Herz zu geben, oder der von Amts und Berufs wegen keins haben durfte, in der Unbesonnenheit seines menschenfreundlichen Eifers — zum Henker wünschte. Nun wäre aber, wenn es auf Danischmends Willen angekommen wäre, auf dem ganzen Erdboden kein Galgen, kein Henker, und kein hängenswürdiges Menschenkind gewesen. Es ist also klar, daſs es mit seinem vorbesagten Wunsche nicht so böse gemeint war; und in der That seine Feinde — wiewohl es meistens sehr fromme oder sehr wohl erzogene Leute gewesen seyn sollen — hatten Unrecht, ihm solche Kleinigkeiten so hoch aufzumutzen.

Ein unläugbarer Beweis, daſs er es so böse nicht meinte, wenn er in einem solchen jählingen Anstoſs von Unwillen oder Miſsmuth gegen irgend einen seiner Nebenmenschen auffuhr, oder ihn zum Henker, oder wohl gar — wiewohl dieſs schon eine auſserordentliche Reitzung voraussetzte — zum Dedschial [1]) wünschte, liegt (wie mich däucht) darin, daſs von dem Augenblick an, wo sein Un-

1) Dem Antichrist der Muhamedaner.

wille zum höchsten Grad der Hitze gestiegen war, kaum zwey oder drey Stunden verflossen, da man ihn schon, eifriger als jemahls ein Mann an seiner eignen Apologie gearbeitet hat, beschäftigt sah, die besagte Person gegen sich selbst zu rechtfertigen; oder, wenn diess gar nicht anging, wenigstens alles geltend zu machen, was nur immer zu ihrer Entschuldigung aufzubringen war.

Auch über diesen Zug seines Karakters wurde, da er noch zu Dehly war, sehr verschieden, und — wie man leicht denken kann — nicht zu seinem Vortheile geurtheilt.

Indessen wufsten doch die Wenigen, die ihn genau kannten, — und keine Art von objektiver noch subjektiver Geheimursache hatten, Karikaturen von ihm zu machen und als seine Bildnisse in der Welt herum zu bieten — sehr genau, was an der Sache war. Nehmlich unter allen unbefiederten Zweyfüfslern auf diesem Erdenrunde lebte schwerlich jemahls ein einziger, den die Entdeckung irgend einer beträchtlichen Unvollkommenheit an seinem Nächsten — sonderlich wenns ein Mann von Genie oder eine schöne Frau war — so empfindlich geschmerzt und oft so seelen-

krank gemacht hätte als Danischmenden. Wenn zum Beyspiel ein Mann Dampf und Rauch von sich gab, statt dafs er nach Danischmends Meinung wie die helle Sonne hätte leuchten können; — oder wenn einer, mit seiner natürlichen Gröfse nicht zufrieden, auf Stelzen einher schritt, oder sich vor Eigendünkel blähte und auftrieb bis er hätte platzen mögen; — oder wenn ein Mensch, der eignes Verdienst haben konnte, sich viel darauf zu gut that, der Vorreiter oder Schweifträger eines andern zu seyn: — in allen diesen und zwanzig ähnlichen Fällen war ihm, in dem Augenblicke da sie ihm aufstiefsen, nicht anders zu Muthe, als ob ihm ein grofser Unfall, der ihn selbst unmittelbar beträfe, angekündigt würde. Aber wenn er irgend einen Menschen, an dem etwas Schätzbares war, und den er gern hätte lieben mögen, sich einer unedlen verächtlichen Leidenschaft überlassen, oder eine Handlung thun sah, die eines guten Menschen unwürdig ist: — dann war der Schmerz, den er davon in seinem Busen fühlte, so brennend, dafs er nicht viel heftiger hätte seyn können, wenn er selbst die schlechte That begangen hätte.

In der ersten Ungeduld brach er dann gemeiniglich mit etlichen rhetorischen Figuren

los, wie sie ihm der Affekt eingab, ohne an Auswahl der Wörter denken zu können: aber so wie dieser Paroxysmus vorüber war, strengte er nun alle seine Seelenkräfte an, um des unerträglichen Schmerzes los zu werden, den Mann den er liebte, oder zu lieben wünschte, verachten oder (was der Seele ungleich schmerzlicher ist [2]) hassen zu müssen.

2) Hafs ist eine schmerzlichere Empfindung als Verachtung. Diefs scheint eine unläugbare Erfahrung zu seyn; wiewohl Verachtung einen ungleich tiefern Grad von wirklicher oder eingebildeter Unvollkommenheit voraussetzt als Hafs. Man kann einen Gegenstand zugleich hassen und hochschätzen; aber den Gegenstand unsrer Verachtung würdigen wir unsres Hasses nicht. Man sollte aber denken, dafs die Verachtung, weil sie aus dem Anschauen eines tiefern Grades von Unvollkommenheit entsteht, der schmerzhaftere Affekt seyn müfste; und dennoch lehrt die Erfahrung das Gegentheil.

Ich glaube die Ursache davon ist diese: Mit dem Gefühl der Verachtung eines andern ist allezeit unmittelbar ein lebhaftes Gefühl unsrer eignen Vorzüglichkeit verbunden; daraus entsteht eine Mixtur, die in manchen Fällen mehr angenehm als widerlich ist. Aber der Hafs ist reiner unvermischter

Nun fand er kein andres Mittel — wenigstens keines das immer und in allen Fällen so gänzlich in seiner Gewalt gewesen wäre — als dafs er nicht abliefs, bis er der Handlung, die seinen Unwillen gereitzt hatte, eine erträgliche Wendung gegeben, oder irgend einen Grund oder eine Hypothese aufgetrieben hatte, wodurch er sich von der traurigen Nothwendigkeit erledigen konnte, einen Menschen hassen oder verachten zu müssen, dessen Freund es zu seyn wünschte, weil er ein Freund der Menschheit war.

Schmerz; und selbst die Vorzüglichkeiten, die wir an dem Gegenstand unsres Hasses gewahr werden, und ihm (ungern genug) zugestehen müssen, schärfen das Gefühl dieses Schmerzes, anstatt es zu mildern oder zu versüfsen. Es ist also ganz natürlich, dafs man, im Nothfall und wenn man sich nicht anders zu helfen weifs, um einer so bittern Seelenpein los zu werden, den Hafs in Verachtung zu verwandeln sucht, und zu diesem Ende den Gegenstand von allem, was er Schätzbares und Vorzügliches hat, in der Einbildung rein abstreift, und bis auf die Haut auszieht; ein Fänomen, dessen uns die Erfahrung täglich belehrt, und welches sich auf diese Weise vollkommen erklären läfst.

M. Skriblerus.

In den Fällen, wenn der Kalender mit seinem Spitzkopfe, oder mit dem Stücke Kieselstein, das er statt des Herzens im Busen trug, wider ihn stieſs, hatte dieſs wenig Schwierigkeiten. Es war eine bloſse Fibernsache, wie wenn man den Ellenbogen an eine Tischecke gestoſsen hat. So wie die erste Empfindung vorüber gebraust war, stellte sich ihm alles, was den Kalender entschuldigte, auf einmahl dar. Seine Geburt, seine Erziehung, sein ehemahliger Derwischenstand, sein seit so langer Zeit herum schweifendes Leben unter den rohesten Menschenarten, seine Kalenderschaft, und sein halb grauer Kopf oben drein, alles zusammen genommen machte in Danischmends Augen eine so gute Apologie, daſs Plato und Demosthenes und Cicero keine bessere hätten machen können.

Indessen konnte es doch nicht wohl anders seyn, als daſs der Kalender bey länger fortgesetztem Umgang ihm unvermerkt in einem weniger milden Licht erscheinen muſste; und der Übergang von der Meinung, daſs er gar kein Herz, oder (was auf eben dasselbe hinaus läuft) ein taub gewordenes Herz habe, zu der noch ungünstigern, daſs er ein Mensch von verdorbnem Herzen sey, war ein so kleiner Schritt, daſs es nur einer einzigen

Entdeckung, die das letztere wahrscheinlich machte, bedurfte, um ihn des Fürsprechers zu berauben, den er nur zu lange in Danischmends gutem Herzen gefunden hatte.

Danischmend bekam nur zu bald mehr als Eine Gelegenheit, einige Entdeckungen dieser Art zu machen.

---

30. Kapitel.

Worin wir den Kalender immer näher kennen lernen.

Der geneigte Leser wird, einer Unterbrechung von drey Kapiteln ungeachtet, sich des plötzlichen Einfalls noch wohl erinnern; welchen Danischmend im 26sten Kapitel hatte, sich — aus Sorge für das Seelenheil der armen Bewohner von Jemal — zu ihrem Imam aufzuwerfen, und der eben so grofsen Hastigkeit, womit er von diesem Vorhaben wieder absprang, als ihm der Kalender die Folgen vorstellte, die ein solcher Schritt wahrscheinlich nach sich ziehen würde.

Der Kalender hatte seine Weissagungen aus bloſser Eingebung des Widersprechungs-Geistes, der ihm zur andern Natur geworden war, angestimmt, und es fiel ihm gar nicht ein, daſs Danischmends Abscheu vor den Sultanen so weit gehen hönnte, daſs er eine Gelegenheit, selbst so etwas wie ein Sultan zu werden, aus den Händen lassen sollte. Er hatte diesen Abscheu bloſs als die Folge einiger

empfindlicher Beleidigungen, welche Dänischmenden vermuthlich am Hofe zu Dehly widerfahren seyn mochten, angesehen; und man muſs gestehen, ein Mann wie er, — das ist ein Mann, der sich keinen Begriff davon machen konnte, wie man aus bloſser Menschenliebe den stärksten Versuchungen der Eigenliebe widerstehen könne, — muſste so denken, oder gar nichts.

Sein Erstaunen war also nicht klein, als er Danischmenden auf die erste Vorstellung, die er ihm gegen seinen Einfall machte, so plötzlich auf die Seite springen und auf einmahl so fest entschlossen sah, die Jemalitter sich selbst und ihrem Schicksale zu überlassen. Dieſs war weder was er erwartet hatte, noch was er wünschte; denn im Grunde gefiel ihm Danischmends Projekt gleich beym ersten Anblick, und, wie gesagt, er machte seine Einwendungen lediglich aus der Ursache, weil es ihm unmöglich war eine Gelegenheit vorbey gehen zu lassen, wo er jemanden, es mochte Freund oder Feind seyn, verwirren und in Verlegenheit setzen konnte.

„Aber (wird man vielleicht denken) was für einen Vortheil konnte der Kalender davon haben, wenn Danischmend sich zum Imam

oder Emir dieses kleinen Volks aufwürfe? Er hoffte doch nicht sein General-Vikarius zu werden?"

Diefs wohl nicht. Der Hang zum Müfsiggehen war zu tief bey ihm eingewurzelt, und Ehrgeitz oder Begierde nach einem Glücke, dessen Erwerbung ihm viele Mühe gekostet hätte, waren keine Leidenschaften die jemahls viel Gewalt über ihn gehabt hatten. Er war am liebsten ein blofser Zuschauer. Aber eben darum hatte er seine Freude an Veränderungen und neuen Auftritten; besonders wenn er vermuthen konnte, dafs sie fruchtbar an unerwarteten Folgen seyn und ihm viel Stoffs darbieten würden, sich über die Thorheiten der Menschenkinder lustig zu machen. Mit Einem Worte, der alte Bube liebte Unheil, und befand sich nie besser als wenn es recht bunt und toll in der Welt zuging; ja er machte sich bey Gelegenheit nicht das mindeste Bedenken, wo er einige Funken glimmen sah, zu blasen und zu schüren, bis ein grofses Feuer daraus wurde; und dann sehr eilfertig als zum Retten herbey zu laufen, einen grofsen Krug voll Öhl hinein zu schütten, und, wenn die Flamme mit verdoppelter Wuth empor loderte, zu jammern, dafs er in der

Eile den Öhlkrug für den Wasserkrug ergriffen habe.

Danischmend, mit aller seiner Kenntnifs der Welt, hatte gerade eben so wenig Begriff von dieser besondern Art von Bosheit, als der Kalender von dem Grade der Gutherzigkeit, der dazu erfordert wurde, einen Entwurf blofs darum unausgeführt zu lassen, weil er durch entfernte und ungewisse Folgen das Glück andrer Menschen in Gefahr setzte; — eine Sache, um die er sich eben so viel bekümmerte, als ob der Mann im Mond verwichene Nacht wohl oder übel geschlafen habe.

Halte mir meine Freymüthigkeit zu gute, (sagte er zu Danischmenden, da sie wieder auf diese Materie kamen) aber in Wahrheit, ich begreife nicht, wie ein Mann, der mit so viel Enthusiasmus wie du, sich für andrer Menschen Bestes beeifert, einen Plan, den er für das einzige Mittel ansah seine Mitbürger vor gröfserer Verderbnifs ihrer Sitten zu verwahren, um solcher Bedenklichkeiten willen fahren lassen kann.

Ich denke, Freund Kalender, versetzte Danischmend, du hättest schon lange merken können, dafs bey mir die Filosofie im Herzen, nicht im Kopfe sitzt. Die Gefahr der guten Leute, unter denen ich lebe, ist so grofs noch nicht, dafs man genöthigt wäre zu verzweifelten Mitteln zu greifen. Meine Liebe zu ihnen vergröfserte sich die Folgen des Übels, das ihnen die drey Fakirn zugefügt haben. Im Grund ist es eine blofse Verwundung eines Körpers, dessen Säfte gut und balsamisch sind. Bey unverdorbnen Seelen heilt sich ein so kleiner Schade von selbst. Die Natur ist der beste Arzt.

. . . .

Ich wünsche dafs es so seyn möge, erwiederte der Kalender mit einer unglaubigen Miene. Aber ich müfste mich sehr betrügen, oder die Zeichen, dafs die Sitten in diesen Thälern sich verschlimmert haben, werden täglich sichtbarer. Ich sehe Weiber, die über ihre Männer klagen, und Männer, die sich auf Unkosten der Weiber rechtfertigen. Erst noch diesen Morgen hatte ich viele Mühe, unserm alten Nachbar Kassim den Argwohn, dafs seine Frau mit dem jungen Faruck in einem

geheimen Verständnisse stehe, aus dem Kopfe zu reden.

Danischmend schüttelte den seinigen, da er hörte, daſs sich der Kalender so viel in die häuslichen Angelegenheiten seiner Nachbarn mischte. Sein Genius schien ihm zuzuflüstern, daſs es nicht desto besser sey.

Und ich hörte bey dieser Gelegenheit, fuhr der Kalender fort, daſs Feridun, einer von den Männern deren Weiber sich neulich im Fluſs ersäuft haben, über die Gebirge nach der Hauptstadt gegangen ist, sich ein paar hübsche Sklavinnen zu kaufen. Man murmelt stark darüber, und es ist zu besorgen, daſs sein Beyspiel Nachfolger haben, und den häuslichen Frieden unsrer guten Landleute mächtig stören dürfte.

Danischmend, anstatt dem Kalender zu antworten, lief eilends davon, um sich in eigner Person zu erkundigen was an der Sache sey.

Der Kalender hätte ihm diese Müh' ersparen können, wenn er ihm gesagt hätte, daſs — wofern der alte Kassim einigen

Verdacht wider seine Frau gefaſst hatte, und Feridun nach der Stadt gegangen war, sich eine oder zwey Sklavinnen zu kaufen, niemand anders daran Ursache war als — der Kalender selbst.

Dieſs bedarf einiger Erklärung.

---

31. Kapitel.

Erster Versuch des Kalenders auf die Ruhe der Jemalitter.

Der Kalender — wiewohl der Leser schon Ursache gefunden haben kann, nicht die beste Meinung von ihm zu hegen — war ein schlimmerer Vogel als wir denken. Sein Haar und sein Bart erweckten zwar ein günstiges Vorurtheil für seine Weisheit; denn sie hätten einem Epiktet Ehre gemacht: aber er befand sich noch so wohl bey Kräften, und die Diät in Danischmends Hause schlug ihm so wohl zu, daſs ihm dann und wann wieder von den Zeiten träumte, wo er den Eseltreiber und (wenn er anders nicht geprahlt hat) zuweilen den Esel selbst gespielt hatte.

Kassims Frau war ein hübsches stämmichtes Weib von fünf und dreyſsig Jahren, mit groſsen schwarzen Augen, und einer Figur, die der Kalender ungemein nach seinem Geschmacke fand. Er hatte also nach der Maxime des Derwischen, seines ehmahligen Pflegevaters, angefangen, sich um des alten Kassims

Freundschaft zu bewerben. Zeineb (so hiefs die Frau) hatte sich — nicht darum bekümmert. Der Kalender hätte sieben Jahre lang alle Tage zweymahl in ihr Haus kommen können, ohne dafs sie Acht darauf gegeben hätte, mit was für Augen er ihr nachsah, wenn sie aus der Stube ging, oder wohin er seine Blicke schiefsen liefs, wenn sie sich von ungefähr bückte, um etwas vom Boden aufzuheben. Diese Art von Unachtsamkeit lag in ihrer Gemüthsart: überdiefs schien sie mit dem alten Kassim, der ungeachtet seiner Jahre nichts weniger als ein Tithon war, vollkommen zufrieden zu seyn.

Gleichwohl konnte oder wollte der Kalender sich nicht aus dem Kopfe bringen, dafs in der ganzen Gegend keine Frau sich besser dazu schicke, das gestörte Gleichgewicht in seinem innern und äufsern Menschen wieder herzustellen, als Zeineb. Kurz, seine Begierden hatten sich auf ihr gelagert: und da weder in seinem Herzen noch in seinen Grundsätzen etwas war, das ihn verhinderte Böses zu thun, wenn ihn dessen gelüstete; so hatten sich seine Begierden mit seiner Klugheit berathen, wie ers anzufangen hätte, mit möglichster Sicherheit und Zeitersparung zu seinem Zwecke zu kommen.

Das Resultat dieser Berathschlagung war, er müſste etwas zwischen dem alten Kassim und seiner Frau anzuzetteln suchen; das die letztere nöthigen würde, sich um seine Freundschaft und Hülfe zu bewerben, ohne daſs es Kassim übel finden könnte. Den Umständen nach konnte dieſs Etwas nichts anders seyn als Eifersucht.

Diesen nehmlichen Morgen hatte der Kalender angefangen die erste Hand ans Werk zu legen.

Zeineb war abwesend als er zu Kassim kam, der unter seiner Vorhütte saſs, und einen groſsen Korb in Arbeit hatte. Sie sprachen von allerley Dingen, und unvermerkt lenkte der Kalender das Gespräch auf die Weiber.

„Ich begreife nicht, sagte er, wie ein Mann ruhig seyn kann, der eine Frau hat, zumahl wenn es eine junge und schöne Frau ist. Ihr Männer hier zu Lande seyd glückliche Leute, daſs ihr nichts von den Sorgen wiſst, womit sich andrer Orten die armen Käuze placken müssen, die eine hübsche Frau für sich allein behalten wollen."

Dieſs ist von alten Zeiten her immer so bey uns gewesen, sagte Kassim, indem er mit groſser Gelassenheit fortfuhr an seinem Korbe zu flechten. Jeder hat die Seinige, und jede den Ihrigen — jedes begnügt sich mit dem Seinigen — und was braucht es da zu sorgen?

„Und doch hätten die drey jungen Fakirn mit ihren Lingams, wenns nur ein paar Wochen später zum Ausbruch gekommen wäre, einen verdammten Spuk unter euch anrichten können!“ — sagte der Kalender.

Das mag seyn, erwiederte der alte Kassim: aber die jungen Kerle brauchten auch Zauberey dazu. Die armen Weiber waren unschuldig an der Sache; sie wuſsten gerade so viel als mein Korb was der Talisman zu bedeuten hatte, den sie sich an den Hals hängen lieſsen.

„Dafür wollt' ich eben nicht Bürge seyn,“ sagte der Kalender.

Weil ihr uns noch nicht kennt, alter Herr, versetzte Kassim, dessen Bart noch einen guten Theil schwarzer Haare mehr aufzuweisen hatte, als des Kalenders seiner.

„Ja, sprach dieser, wenn alle Weiber in diesem Lande sind wie die deinige, dann — dann kann ein Mann schon ruhig seyn, ohne sich gleich über jede Kleinigkeit zu ängstigen.“

Es ist mir nie eingefallen, mich der meinigen wegen zu ängstigen, sagte Kassim. Ich wüſste nicht, daſs sie mir in den neunzehn oder zwanzig Jahren seit sie mein ist, die kleinste Ursache dazu gegeben hätte.

„Dieſs ist eben was ich sage. Wenn man seiner Frau so gewiſs ist wie du — so mag sie immer —“

Hier hielt der Kalender ein, und der alte Kassim erwartete eine Weile mit seinem gewöhnlichen Flegma, was folgen würde.

Endlich da nichts folgen wollte, sagte er, ohne daſs in seinem Tone mehr Neugier war, als wenn die Rede von einer Frau des groſsen Lama gewesen wäre:

Was mag sie immer?

„So mag sie immer mit einem andern ein wenig freundlich thun. Eine hübsche Frau

hört doch immer gern, wenn ihrs ein andrer als ihr Mann sagt, dafs sie noch hübsch ist."

Mit einem andern freundlich thun? — wiederhohlte Kassim, indem er in der Arbeit einhielt und den Kalender ansah.

„Ich meine in aller Unschuld. Ich denke nichts Arges dabey, Kassim, wenn sich eine Frau von einem hübschen jungen Kerl wie Faruck über einen Zaun helfen läfst."

Wie Faruck? sagte Kassim —

„Und wenn er ihr auch, weil man eine solche Gelegenheit nicht immer hat, von ungefähr einen Kufs gegeben hätte —"

Einen Kufs gegeben hätte? rief Kassim und liefs den Korb aus der Hand fallen: der junge Faruck meinem Weibe? — Aber ich bin nicht klug! Wer dir wohl den Bären angebunden haben mag?

„Vielleicht kam er auch nur von ungefähr mit seinem Mund auf den ihrigen, fuhr der Kalender fort: oder meine Augen konnten auch wohl bezaubert seyn."

Du hast es also selbst gesehen? fragte Kassim.

„Ich bitte dich, guter Kassim, sey ruhig: ich wollte schwören daſs deine Frau die ehrlichste Frau in ganz Kischmir ist. Ich war ein Thor daſs ich dir was davon sagte. Aber wer konnte sich auch einbilden, daſs ein Mann von einer solchen Kleinigkeit gleich Feuer fangen würde!“

Du hast es selbst gesehen? wiederhohlte der alte Kassim, indem er den Korb auf die Seite stieſs, aufstand, und den Kalender beym Arm faſste: wann, wo, wie hast du's gesehen?

„Ich sage dir kein Wort weiter, wenn du nicht wieder ruhig wirst.“

Kein Wort weiter? So hast du noch mehr gesehen?

„Und wenn sie denn auch mit einander ins Bohnenfeld gegangen wären? — Aber ich wiederhohl' es, Kassim, es fällt mir gar nicht ein, daſs du deſswegen Ursache haben könntest, auf deine Frau ungehalten zu seyn.“

Das mufs ich wissen, was ich seyn soll, sagte Kassim. — Aber wann sahst du das alles?

„Diesen Morgen, ungefähr eine halbe Stunde eh' ich zu dir kam. Ich ging einen meiner gewöhnlichen Spaziergänge im Walde, der an eure Felder stöfst. Da sah ich den jungen Faruck im Felde arbeiten, und indem ich so fortging, kam Zeineb vom Dorfe her, und wollte über den niedern Zaun steigen, der am Felde hinab läuft. Sie konnte mich, weil ich seitwärts hinterm Gesträuche stand, nicht sehen. Und wie sie nun über den Zaun steigen wollte, blieb sie mit dem Rocke hangen. Da lief Faruck was er konnte, und wikkelte sie los, und hob sie herüber, und gab ihr in dem nehmlichen Augenblick einen Schmatz, den ich hören mufste, wenn ich auch nichts gesehen hätte, oder ich hätte taub und blind zugleich seyn müssen; und da —"

Und da — was weiter? rief Kassim.

„Und da ging jedes seinen Weg, denk' ich; sie müfsten denn nur mit einander gegangen seyn, wofür ich nicht gut stehen kann:

denn ich war nicht neugierig mehr zu sehen. Es fiel mir nicht ein, daſs, unter so guten Leuten wie ihr seyd, was Übels darin seyn könnte, wenn ein junger Kerl eine Frau über einen Zaun hebt, und sich einen Kuſs für seine Mühe nimmt oder geben läſst. Und wenn Faruck sie auch ein wenig lieber sähe als ihre Groſsmutter, was wäre sich da viel darüber zu wundern?"

Gut, gut, sagte Kassim, indem er sich wieder setzte und seinen Korb zwischen die Knie nahm, und fortarbeitete; wenn er ihr auch zwey Küsse für Einen gegeben hätte, — da ist nicht viel darüber zu sagen. — Der verzweifelte Korb! da bricht mir ein Faruck nach dem andern! [2]) — Wie du sagtest, da ist gar nichts darüber zu sagen — ich bin völlig deiner Meinung, alter Herr! — Ich werde in meinem Leben nicht mit dem Korbe fertig werden! Ich glaube, ich bin verhext!

2) Er wollte sagen, ein Rohr nach dem andern; denn vermuthlich flocht er den Korb aus gespaltenem Bambusrohr.

Murrzuffius.

„Alles warum ich dich bitte, sagte der Kalender, indem er wegging, laſs dir gegen Zeineb nichts von der einfältigen Historie merken. Es ist nichts, in der That nichts — Aber, wie die Weiber sind, wenn sie sehen, daſs man über eine Kleinigkeit viel Wesens macht, so denken sie der Sache nach, und dann wird sie immer gröſser und gröſser, wie ein Nachtgeist, der sich einem Wanderer auf die Schultern huckt; — und zuletzt kann aus Spaſs Ernst werden. Es ist nichts, sag' ich dir; Zeineb ist eine ehrliche Frau — Indessen wirst du nicht übel thun, Freund Kassim, wenn du ein Auge auf den jungen Faruck hast."

Als der Kalender fort war, warf der alte Kassim seinen Korb in einen Winkel, rieb sich die Stirne, und dachte dem Handel nach.

„Ich wollte meine Seele verpfänden, daſs sie immer ehrlich gewesen ist, seit ich sie kenne! Es ist kein braveres Weib im ganzen Dorfe! Und was da begegnet ist, ist tausend andern begegnet, und sie ist nicht um ein Haar schlechter darum. — Aber, wenn ihr der junge Kerl in die Augen gestochen hätte? — wenn ihr dieſs nicht von ungefähr so begegnet wäre? wenn sie einander gar bestellt

hätten? — wenn er ins Bohnenfeld mit ihr gegangen wäre? — Es ist unmöglich! — Was ist unmöglich? — Es kann seyn! — es kann nicht seyn! — Ich wollte der Kalender hätte mir nichts davon gesagt — oder hätte mir mehr gesagt! — Aber konnt' er mehr sagen, wenn er nicht mehr wufste? — Das ist's eben was ich wissen möchte! Der vertrackte Faruck! — Sie hat die schönste Wade von der Welt — wenn er sie gesehen hätte? — Das mufs er wohl, da er ihr den Rock vom Zaun los wickelte! Ich wollte dafs ihm die Hand verdorret wäre, da er sie anrührte! dafs er aufm Platz erblindet wäre! dafs ihm — Aber, wenn er nun auch was gesehen hat — desto schlimmer für ihn! Er wirds so bald nicht wieder aus dem Kopfe kriegen! Es wird ihm des Nachts im Schlafe vorkommen; er wird darnach schnappen, und in die Luft greifen, und wenn er glaubt er hab' es, wacht er auf, und hat — nichts. Es ist unmöglich! Zeineb — ich setze mein Leben für deine Ehrlichkeit!"

Zeineb hatte keinen Lingam getragen. — Dieser Umstand kam ihr itzt bey ihrem Alten sehr zu Statten. Aber unglücklicher Weise fiel ihm ein, dafs sie am nehmlichen Morgen, als der Lärm mit den Fakirn ausbrach, den

Wunsch geäufsert hatte, auch einen Lingam zu haben.

„Alle ihre Nachbarinnen hätten einen; sie allein nicht: was würden die Leute denken, wenn sie die einzige wäre, die keinen Lingam hätte?“

Der alte Kassim war noch nicht ganz einig mit sich selbst, was er von der Sache denken, oder wie er sich gegen Zeineb benehmen sollte, als sie mit einem Korbe voll Bohnen auf dem Kopf in die Hütte trat. Es däuchte ihm, dafs er sie lange nicht so schön gesehen habe; und es fuhr ihm kalt den Rükken hinab, indem er diefs dachte. Die Bewegung und die Sonnenhitze machten die Verschönerung sehr natürlich.

Lafs dir was erzählen, Kassim, sagte sie, indem sie ihren Korb hinsetzte; und da erzählte sie ihm mit der Munterkeit und Treuherzigkeit eines so kunstlosen und nichts Arges denkenden Geschöpfes als sie war, die ganze Geschichte, die ihr, indem sie über den Zaun ins Feld steigen wollte, mit dem jungen Faruck begegnet war. Sie verschwieg nicht den kleinsten Umstand. — „Soll ich ihm nicht eine derbe Ohrfeige dafür geben? dacht'

ich, als er mir den Kufs stahl. Aber eine Ohrfeige für einen Kufs! — Und dann hatte er mir doch eben einen Dienst erwiesen."

Zeineb sagte diefs mit einer so wahren Herzenseinfalt, dafs dem boshaftesten Ausspäher und Belaurer des weiblichen Herzens, wenn er sie gesehen, und den Ton, womit sie es sagte, gehört hätte, kein Zweifel möglich gewesen wäre.

Zu gutem Glück sah uns niemand, setzte sie hinzu. Aber ich sagte ihm, dafs ich dir alles erzählen würde. Da schlich er sich fort, und kratzte sich hinter den Ohren. Und doch bin ich gewifs, dafs er nichts Arges im Sinne hatte. Er ist noch so jung! Aber doch will ichs seiner Mutter sagen, damit sie ihm unverzüglich eine Frau giebt; denn nun möcht's wohl Zeit seyn! Der arme Junge! Er zitterte wie Äspenlaub, da er mir den Rock von der Hecke los machte.

Der alte Kassim fühlte sich in diesem Augenblick um vierzig Jahre jünger. Kein Mensch auf dem ganzen Erdenrunde war halb so glücklich wie er. Er drückte die schöne Zeineb in seine Arme, und konnte

nichts sagen; aber sein Entzücken und seine Liebkosungen setzten sie in Erstaunen.

Des Kalenders wurde gar nicht gedacht.

Kassim hatte sich eben wieder an seinen Korb gemacht, und war im Begriff den Nahmen Zeineb so zierlich als ihm möglich war, darein zu flechten, als Danischmend in seine Hütte trat. Das gute Vernehmen, worin er das Ehepaar fand, überraschte ihn so angenehm, daſs er ihnen beynahe seine Verwunderung darüber bezeigt hätte. — Ich muſs diesen Kalender besser beobachten, dacht' er bey sich selbst.

Drey Tage nach dieser Begebenheit erfuhr man, daſs sich Faruck ein Mädchen zum Weibe genommen hatte, das mit Zeineb beynahe von gleicher Gestalt und Gröſse war. Zeineb erzählte ihr Abenteuer Perisadeh, und Perisadeh Danischmenden.

Dank sey dem Himmel! rief er: unsre Sitten sind noch so schlimm nicht als sie der Kalender wünscht.

Du thust ihm Unrecht, sagte Perisadeh. Er mag wohl einen wunderlichen Kopf haben;

aber gewiſs sein Herz kann nicht so schlimm seyn. Er hat unsre Kinder so lieb! Alle Tage lehrt er sie was neues, und die Kinder lieben ihn als wenn er ihr Groſsvater wäre. Auch sagt ihm in der ganzen Gegend niemand etwas Böses nach.

Gut, versetzte Danischmend. Ich denke nicht gern schlimmer von einem Menschen weil er mehr Verstand hat als andre, und manchmahl mehr zu sehen glaubt als er sieht. Aber seine Grundsätze machen mich ein wenig miſstrauisch. Wenn er gut ist, so ist er der erste gute Mann mit solchen Grundsätzen, den ich in meinem Leben gesehen habe.

32. Kapitel.

Danischmend lernt Körbe machen.

Seit der Begebenheit mit der schönen Zeiheb kamen Danischmend und Perisadeh östers in des Korbmachers Haus. Die Weiber setzten sich mit ihrer Arbeit zusammen, und Danischmend sah dem alten Nachbar zu, wie er Körbe flocht.

Auf einmahl fiel dem Filosofen ein, daſs er schon über vierzig Jahre alt sey, und noch keine Handarbeit gelernt habe. Von uralten Zeiten her, sagte er zu dem Korbmacher, ist es immer in den Morgenländern gebräuchlich gewesen, daſs die Gelehrten nebenher auch ein Handwerk zu treiben verstehen muſsten: ich schäme mich, vielleicht der einzige zu seyn, der nichts kann als denken und reden; denn das Biſschen Gärtnerey, womit ich mich zuweilen abgebe, will nichts bedeuten. Lehre mich deine Kunst, Kassim. Ich gebe dir mein Wort, daſs ich dir keinen Eintrag thun will. Es muſs doch eine wahre Lust seyn etwas zu machen, wenns auch nur ein Korb ist;

und denken oder reden läſst sichs ja eben so gut, während man Binsen oder gespaltenes Rohr in einander flicht, als wenn die Finger müſsig bleiben. Lehre mich deine Kunst, Nachbar, und statt des Lehrgeldes sollen alle Körbe, die ich mache, dein seyn.

Kassim lieſs sich dazu willig finden, und Danischmend, der alles, was er sich einmahl in den Kopf gesetzt hatte, mit groſsem Eifer trieb, wurde in kurzer Zeit ein gröſserer Künstler in der Korbmacherey als sein Meister selbst. Er verfertigte allerley Arten der niedlichsten Körbchen, und es war eine Lust zuzusehen, wie behend und geschickt ihm die Arbeit von der Hand ging.

Der Kalender ermangelte nicht, wenn Danischmend und Kassim so beysammen saſsen, den dritten Mann abzugeben, und, während er sich bald dieſs bald das dabey zu thun machte, die kleine Gesellschaft, zumahl wenn die beiden Frauen zugegen waren, mit kurzweiligen Erzählungen zu unterhalten.

Danischmend, wiewohl er die Augen bloſs auf seiner Arbeit zu haben schien, bemerkte doch sehr gut, daſs der Kalender die seinigen selten von Zeineb verwandte, sich im-

mer gern so nahe als möglich an sie machte, und durch tausend kleine Dienstleistungen sich in ihre Gunst einzuschmeicheln beflissen war. Kassim und Zeineb merkten nichts; und der Kalender, da er alle seine Mühe verloren sah, und auf die Hoffnung, den Gegenstand seiner Lüsternheit allein zu finden, Verzicht zu thun anfing, kam nach und nach immer seltner in Kassims Hütte, und blieb, als Feridun aus Kischmir zurück gekommen war, gänzlich weg.

Diefs war es eben was Danischmend wollte, und wir zweifeln nicht, dafs es mit dem Einfall, das Korbmachen von dem alten Kassim zu lernen, hauptsächlich darauf abgesehen war, den kleinen Anschlag zu vereiteln, den der lüsterne alte Sünder auf die schwarzen Augen und runden Arme der Korbmacherin angelegt zu haben schien.

---

53. Kapitel.

Glücklicher oder unglücklicher Erfolg der Reise Feriduns nach der Stadt Kischmir.

Inzwischen war Feridun, auf des schadenfrohen Unholds Anstiften und mit einer Empfehlung an einen seiner alten Bekannten, (denn deren hatte der Kalender in allen Provinzen von Indostan) in der Hauptstadt von Kischmir angelangt; und die Menge der schönen Gegenstände und Werkzeuge des Vergnügens, die er hier zum ersten Mahlé kennen lernte, setzten seine Sinne in eine Berauschung, gegen welche der mäfsige Antheil von Menschenverstand, den er aus Jemal mitgebracht hatte, nicht lange aushalten konnte.

Gleich beym ersten Feste, dessen lärmenden Feierlichkeiten er zusah, wurden seine Augen und sein Herz von einer reitzenden Tänzerin so stark verwundet, daſs er stehendes Fuſses beschloſs, sie mit sich nach Hause zu nehmen, wenn er sie dazu bereden könnte.

Er bahnte sich durch einige Geschenke den Weg zur Gunst der schönen Bayadere, und machte ihr von dem angenehmen Leben in den Thälern von Jemal eine so warme Beschreibung, dafs sie sich ohne grofsen Widerstand erbitten liefs, ihm, als Gebieterin über seine Person und alles was er besafs, dahin zu folgen.

Die reitzende Devedassi [1]) hatte einen Bruder, mit welchem (wie sie sagte) ein glücklicher Zufall sie nach einer langen Trennung vor wenig Tagen wieder vereinigt habe, und von dem sie sich nicht gern von neuem trennen möchte. Dieser Bruder hatte wirklich, wiewohl er nur ein Kalender war, das Ansehen eines ziemlich feinen Menschen, und der ehrliche Feridun fafste keine geringe Meinung von ihm, da er hörte, welch ein grofses Stück Welt er seit den zwanzig Jahren, da er das väterliche Haus und seine Schwester Narissa, damahls noch ein Kind, verlassen, durchwandert habe. Der Kalender betheuerte, dafs es ihm unmöglich sey, in die vorgeschlagene Verbindung seiner geliebten Schwester, wie angenehm sie ihm auch sonst wäre, einzuwilligen, wofern er sich wieder von ihr trennen müfste.

1) So heifsen diese Pagoden - Tänzerinnen zu Suratte. E. Yves.

Diese Schwierigkeit ist leicht zu heben, sagte Feridun; ziehe mit uns, und lebe so lange in meinem Hause als es dir bey uns gefällt. Doch damit wird es wohl keine Noth haben, setzte er hinzu; denn Jemal ist das schönste Land in der Welt, und ich bin, ohne mich zu rühmen, der reichste Mann in Jemal.

Der Kalender, der den Nahmen Jemal zum ersten Mahl in seinem Leben hörte, und unter Feriduns wenig versprechendem Aufzuge keinen Krösus vermuthet hatte, lächelte zu dieser Rede; aber da einem Manne wie er jeder Ort in der Welt so gut als ein andrer war, so machte er keine Schwierigkeit, die Einladung seines neuen Bruders anzunehmen. Das einzige, was ihm die Entfernung aus Kischmir erschwere, sagte er, sey ein junger Mann seines Ordens, ein Mensch von vielen Talenten, der auf einigen seiner Wanderungen sein Reisegefährte gewesen sey, und mit welchem er einen Freundschaftsbund auf Leben und Tod beschworen habe.

So lass auch ihn mit uns gehen, sagte der ungeduldige Feridun, der, um nur bald zum Besitz seiner holden Devedassi zu gelan-

gen, sich im Nothfall noch mit einem ganzen Rudel Kalender und einem halben Dutzend Derwischen oben drein beladen hätte. . .

Sogleich wird diefs wohl nicht angehen, versetzte der Bruder: denn mein Freund ist hier in gewissen Verhältnissen, woraus er sich wohl so bald nicht los wickeln kann. — Allenfalls kann er uns ja besuchen, sagte Narissa, wenn ihn die Lust zu wandern wieder ankommt.

Er soll immer willkommen seyn, sagte Feridun.

Unter uns, (denn Feridun brauchte das eben nicht zu wissen) die Verhältnisse, die den Freund des neuen Bruders an Kischmir fesselten, waren eben nicht die angenehmsten; denn das Wahre an der Sache war, dafs er, wegen einiger kleinen Abweichungen von den positiven Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft, wozu er sich kraft seiner Menschenrechte befugt geglaubt hatte, — im Stockhause safs; und dafs sein geschworner Freund, der Bruder der schönen Tänzerin, das Mifsvergnügen, ihm nicht Gesellschaft zu leisten, blofs — seiner Schnellfüfsigkeit zu danken hatte.

Alle Schwierigkeiten waren nun aus dem Wege geräumt, und der glückliche Feridun kam mit seiner Reisegesellschaft nach Jemal zurück, ohne selbst recht zu wissen wie es zugegangen war; denn seine schöne Tänzerin tanzte und gaukelte die Hälfte des Weges vor ihm her, und die andre Hälfte durch vertrieb ihm der Bruder die Zeit mit Mährchen und kleinen Liedern, deren er eine Menge wuſste, und die er mit einer ziemlich leidlichen Stimme sang. Glücklich in seinem Wahn und um die Zukunft unbekümmert, freute sich Feridun seiner wohl gelungenen Unternehmung, und dachte wenig daran, welche Übel er sich selbst und seinem Volke zuführe.

34. Kapitel.

Danischmend und der Kalender Alhafi entzweyen sich.

Am dritten Tage nach Feriduns Wiederkunft kam der Kalender mit lachendem Munde zu Danischmenden und sagte: Feridun ist wieder da, und wen meinst du wohl dafs er mitgebracht hat? Eine Tänzerin von Surate, die ich ehmahls bey einer herum streichenden Bande zu Kandahar kennen lernte, und — wie wunderlich sich doch alles fügen mufs! — meinen Kameraden Alfaladdin, den Sänger!

So gnade Gott dem armen Völkchen von Jemal! sagte Danischmend.

Wie so? erwiederte der Kalender. Du nimmst die Sache auch gar zu ernsthaft auf. Was für ein so grofser Schade wird es nun auch seyn, wenn euere rohen Mädchen von einer Bayadere tanzen, und von dem Schwächling Alfaladdin ein Dutzend Liedchen singen lernen?

Die Unschuld von Jemal ist auf ewig dahin, rief Danischmend in einem kläglichen Tone.

Das hätte doch immer einmahl begegnen müssen, versetzte der Kalender mit seiner gewöhnlichen Kälte: ob ein paar Jahre früher oder später, hat wenig zu bedeuten.

Deine Art zu denken, Kalender, und die meinige werden nie zusammen stimmen, sagte Danischmend mit einer Bitterkeit, die ihm sonst, auch in leidenschaftlichen Aufbrausungen, nicht gewöhnlich war, indem er mit verschränkten Armen und grofsen Schritten im Zimmer auf und nieder ging.

„Freund Danischmend, du bist heute nicht aufgeräumt, wie ich sehe; sonst hätte ich gute Lust gehabt, dich mit meinem ehmahligen Kameraden bekannt zu machen. Es ist ein drolliger Bursche, der keine Gesellschaft verderbt, und uns in unsern kleinen Zirkeln manchen fröhlichen Abend machen wird."

Zwey Kalender und eine landstreichende Bayadere! (brummte Danischmend vor sich hin) eine feine Gesellschaft! — Ich bin bes-

serer gewohnt. — Doch, wozu das alles? Feridun ist nicht aus unserm Dorfe. Lass ihn die saubere Waare, die er auf den Strassen zu Kischmir aufgelesen hat, für sich behalten! Wir verlangen nichts davon. — Komm, gutes Weib! — Und damit nahm er Perisadeh und seinen kleinen Sohn bey der Hand, und schlenderte zu dem alten Korbmacher hinüber.

Der Kalender liess sich die böse Laune, womit ihn Danischmend verliess, wenig anfechten. Das wird sich schon geben, dacht' er: und am Ende, was für ein Recht hat der wunderliche Kauz, hier in Jemal, wo er so fremd ist als ich und Alfaladdin, den Meister spielen zu wollen? Er ist besserer Gesellschaft gewohnt, sagt' er, und sah auf einmahl wer weiss wie vornehm aus; und doch war es, als ob ihm das Wort wider Willen entschlüpft sey. Was bedeutet das? Sollte wohl gar mehr hinter ihm stecken als er scheinen will? Das müssen wir ausfündig machen, es koste was es will!

35. Kapitel.

Eine neue Erscheinung in Jemal, und ein Gespräch darüber zwischen Zeineb und Perisadeh.

Die beiden Dörfer, worin Feridun und Danischmend wohnten, lagen, wie alle übrigen im Thale Jemal, so nahe beysammen, daſs alles nur eine einzige lange Kette von Wohnungen, Gärten und Feldern zu seyn schien, und die Einwohner machten gleichsam nur Eine Familie aus.

Feridun hatte also nichts angelegneres, als seine guten Nachbarn an seinem vermeinten Glück Antheil nehmen zu lassen; und schon am dritten Tage nach seiner Ankunft hatte er angefangen, mit seiner reitzenden Devedassi am Arm und mit ihrem angeblichen Bruder an der Seite, von einem Hause zum andern im Triumf herum zu ziehen.

Danischmend und Perisadeh machten groſse Augen, als ihnen, wie sie in die Hütte des alten Kassim traten, dieselbe nehmliche Tänzerin entgegen schimmerte, die in einem blen-

denden Aufzug ihren ersten Besuch bey der ehrlichen Zeineb machte, und sich, wie es schien, in wenig Minuten schon auf einen ganz traulichen Fufs mit ihr gesetzt hatte.

Perisadeh betrachtete die Neuangekommene mit einem Erstaunen, woran sich Danischmend sehr ergetzt haben würde, wenn er bey besserer Laune gewesen wäre. Sie wufste nicht ob sie ihren Augen trauen dürfe: und da sie in ihrem Leben noch kein Geschöpf dieser Art, so lebhaft, so leicht, so reitzend in allen ihren Bewegungen, und in einer so reichen und üppigen Kleidung, gesehen hatte; so konnte sie sich der Vorstellung kaum erwehren, dafs sie eine der Feen sehe, mit welchen ihre Fantasie in ihren Kinderjahren durch die Arabischen Mährchen bekannt worden war.

Danischmend zückte die Achseln, und setzte sich schweigend an seine gewöhnliche Arbeit, ohne gewahr zu werden, dafs die schöne Devedassi ihn unter ihren langen Augenwimpern hervor mit immer steigender Aufmerksamkeit ansah, und hierauf dem jüngern Kalender, ihrem Bruder, etwas ins Ohr flüsterte, das ihn, wie es schien, zugleich aufmerksam und unruhig machte.

Bald darauf beurlaubten sich die Neuangekommenen wieder, und Zeineb und Perisadeh setzten sich mit ihrer Arbeit auf eine Bank vor der Hütte, um den Gefühlen Luft zu machen, die diese neue Erscheinung in ihnen aufgeregt hatte.

Wie glücklich dieser Feridun ist! fing Zeineb an: wie mag er, der doch nur ein einfältiger Landmann ist, zu einer so vornehmen und reichen Dame gekommen seyn? Flimmerte nicht ihr Schaal, als ob er aus lauter Sonnenstrahlen gewirkt wäre? Und ihr Unterkleid! Spinnen können nichts so feines weben! Begreifst du, wie so was von Menschenhänden gemacht seyn kann?

„Ihr Aufzug gefiel dir doch nicht, will ich hoffen?"

So recht ehrbar ist er nun wohl nicht, liebe Perisadeh; aber er liefs ihr doch gar zu schön, das mufs ich sagen —

„Und du hättest wohl Lust —?"

Wenn ich auch Lust hätte, woher wollte mir mein armer Mann so reiche Sachen schaffen können?

„Pfui, Zeineb! schäme dich so zu reden! In deinem Leben ist dir noch nicht eingefallen, daſs dein Mann arm sey, und du hast ihm immer gefallen wie du hier bist. Was sollte dir oder mir ein Schaal aus Gold- und Silberfaden gewebt? Oder würdest du dich nicht vor dir selber schämen, wenn du dich in einem so durchsichtigen Gewande vor den Leuten sehen lassen solltest?“

Das ist auch wahr! daran dacht' ich nicht. Aber du wirst sehen, Perisadeh, eh' ein Monat vergeht, wird die Hälfte unsrer Weiber so gekleidet seyn, — wenn auch nicht völlig so reich — wie die Feridun.

„Gott behüte! Das werden unsre Ältesten nicht zugeben, Zeineb, und du und ich und alle ehrlichen Weiber im Lande wollen mit gesammter Hand dagegen seyn! Weiſst du auch wohl wer die Fremde ist, die du für so was Vornehmes hältst? Der Kalender sagte es uns diesen Morgen. Eine herum ziehende Tänzerin aus Surate, eine — wie soll ich sagen? — Man hat, Gott sey Dank! bey uns keinen Begriff davon und kein Wort dafür was sie ist.“

Was du sagst! — Wer hätte so was denken sollen! Ich würde sie für eine Sultanin

angesehen haben, wenn sie mir auf der Strafse begegnet wäre. — Aber der Kalender hat ihr das wohl nur so nachgesagt. Ich mufs dirs nur gestehen, der Mann gefällt mir nicht — er hat so was Heimtückisches in den Augen! Ich traue ihm nicht über den Weg —

„Da thust du ihm, denk' ich, zu viel, liebe Zeineb! Wenn du wüfstest was für ein Kinderfreund er ist, du würdest gewifs besser von ihm denken.“

Das mag wohl seyn, sagte Zeineb, indem sie einen abgerifsnen Faden an ihr Gespinst wieder anknüpfte, und das Gespräch stockte eine Weile.

Danischmend und Kassim, die am offnen Fenster safsen, hatten von dem traulichen Geplauder der Weiber kein Wort verloren, und mehr als Einmahl die Köpfe dazu geschüttelt. Wo wird das hinkommen? sagte Danischmend: sollen wir uns von einer Landstreicherin das Glück unsers Lebens vernichten lassen?

Aber meinst du nicht auch, Perisadeh, fing Zeineb wieder an, wenn wir uns rechte

Mühe geben wollten, wir sollten noch wohl eben so feines baumwollen Garn heraus bringen können, als die Feridun zu ihrem Hemde hatte?

„Wozu, gute Zeineb, wolltest du dir diese Mühe geben? Deine Hemden sind für eine ehrliche Frau fein genug. Mit einer Devedassi, wie diese da, ist es freylich ein anderes, Kind!“

Nein, beym Himmel! rief Danischmend, indem er seinen Korb halb vollendet auf die Erde warf — Kassim! das soll nicht seyn, daſs eine solche Dirne mit ihrem flinkernden Schleier und mit ihrem durchsichtigen Hemde unsern guten Weibern den Kopf verrücke! Glaube mir, das Herz wird nicht besser dadurch. Eins von beiden, so wahr ich Danischmend heiſse: entweder sie muſs sich tragen wie es hier gebräuchlich ist, oder Feridun mag in Frieden mit ihr von hinnen ziehen! Die Sache ist keine Kleinigkeit; das Heil unsers ganzen Volkes und unsrer Nachkommenschaft steht auf dem Spiele. Wir müssen mit unsern Ältesten sprechen, Kassim: dem Übel muſs Einhalt gethan werden, eh' es um sich friſst!

36. Kapitel.

Die ersten Faden eines Anschlags, der sich gegen Danischmènd entspinnt.

Du kannst mirs glauben, sagte Narissa zu dem Kalender, den sie für ihren Bruder ausgab, wiewohl er nur ein Mitglied ihrer Bande; und vielleicht noch etwas mehr bey ihrer Person gewesen war, — Du kannst mirs glauben, sagte sie, dafs ich ihn zu Dehly bey einem feierlichen Aufzug als Itimadulet vor dem Sultan herreiten gesehen habe.

Wie kam er denn hierher? fragte der Kalender.

„Das ists eben was ich nicht begreife. So viel ist klar, dafs er in Ungnade gefallen seyn mufs, und dafs er nur hier ist — um im Verborgnen zu leben."

Ob der Kalender Alhafi, mein alter Kamerad, etwas näheres wissen mag? Vielleicht kann uns der Licht in der Sache geben.

Indem sie so mit einander sprachen — (sie waren auf dem Rückwege nach Feriduns Wohnung) — stiefsen sie auf den ältern Kalender, der sie überall gesucht hatte, um ihnen einen Wink über den bösen Willen zu geben, welchen Danischmend gegen sie geäufsert hatte. Die Devedassi bezahlte ihn dafür durch Mittheilung alles dessen, was sie von Danischmend wufste und gehört hatte.

Ah! nun begreif' ich warum der Mann sich so wichtig macht und aus einem so hohen Tone spricht, sagte der Kalender. Aber bist du auch gewifs, schöne Narissa, dafs der Mann, den du bey dem Korbmacher Kassim gesehen hast, wirklich eben derselbe ist, den du vor fünf Jahren als Itimadulet zu Dehly gesehen zu haben glaubst?

Narissa schwor ihm bey der grofsen Pagode zu Jagrenat, sie irre sich nicht, und es sey schon damahls, da sie ihn zu Dehly gesehen habe, laut davon gesprochen worden, es werde nicht lange mehr mit ihm währen. Er sey, sagte sie, seiner Grausamkeit wegen allgemein verhafst gewesen. Unter andern habe man ihn auch beschuldiget, er gehe damit um, alle Bonzen und Braminen in Indien auszurotten, und eine Empörung

gegen Schach-Gebal dadurch zu veranlassen, um bey dieser Gelegenheit im Trüben zu fischen und sich des Thrones und der schönen Nurmahal zu bemächtigen, deren geheimer Liebhaber er schon lange gewesen sey.

Treffliche Nachrichten, sagte der Kalender, wovon sich bey Gelegenheit guter Gebrauch machen lassen wird! Er ist zwar hier eben so allgemein geliebt, als er zu Dehly, wie du sagst, allgemein verhafst war; denn die Leutchen in Jemal sind gute einfältige Schafe, mit denen man macht was man will: aber das Blatt wird sich bald wenden, wenn sie merken dafs es mit seinen Tugenden und weisen Sprüchen nur darauf angelegt ist, den Herren unter ihnen zu spielen. Ich werde fortfahren ihn genau zu beobachten, und euch von allem benachrichtigen, was er gegen euch im Schilde führt.

Der Kalender (den wir künftig, zum Unterschied von seinem Ordensbruder Alfaladdin, mit seinem eigenen Nahmen Hakim-Alhafi, oder Alhafi schlechtweg nennen wollen) war unter diesen Reden mit der Devedassi und ihrer Gesellschaft auf ihrem Wege nach Hause schon so weit fortgeschlendert, dafs Feridun ihn einlud, sie vollends in ihr Dorf

zu begleiten, und ein Schlafkämmerchen in seiner Wohnung anzunehmen; eine Einladung, die dem alten Fuchs um so willkommner war, da er dadurch Gelegenheit bekam, die schöne Narissa und ihren vorgeblichen Bruder in der Nähe zu beobachten, und sich in der Vermuthung zu bestätigen, daſs die bedeutenden Blicke, die sie einander verstohlner Weise zuwarfen, und die einem so schalksäugigen Späher nicht unbemerkt bleiben konnten, ein geheimes Verständniſs anzeigten, welchem ein ganz anderes Verhältniſs zum Grunde liege als Bruder und Schwester.

Es vergingen auch kaum acht Tage, so hatte er seine Maſsregeln so gut genommen, daſs er den Sänger Alfaladdin und seine talentreiche Schwester in einer dicht bewachsnen Felsenhöhle, wohin sie sich, um ungestört zu seyn, zurück gezogen hatten, bey einem Duett überraschte, welches ihn, seiner Meinung nach, berechtigte, den dritten Mann dabey abzugeben.

Weder die schöne Narissa noch ihr Singmeister waren Leute, die gegen einen solchen Vorschlag zur Güte etwas gültiges einzuwenden hatten: und wiewohl der demüthige Alfaladdin sich entschlieſsen muſste, sei-

nen Platz für dießmahl an einen ihm in jeder Betrachtung überlegenen Meister abzutreten; so diente doch der Vorfall nur, diese drey würdigen Personen unter einander (so weit es mit eines jeden eigenem Vortheil bestehen konnte) gegen alle, die ihren löblichen Absichten und Unternehmungen im Lichte standen, desto enger und fester zusammen zu ketten.

---

37. Kapitel.

Der alte Kalender trennt sich von Danischmend. Bewegungen, welche die Erscheinung der Bayadere in Jemal verursacht, nebst den Folgen, die für Danischmend daraus entstehen, und einer traulichen Unterredung zwischen ihm und Perisadeh.

Wenn uns der Kalender Alhafi in einer immer hassenswürdigern Gestalt erscheint, so überrascht er doch hoffentlich keinen unsrer Leser dadurch; denn es ist blofs seine eigene; und so wie er sich bisher in Worten und Werken dargestellt hat, kann er schwerlich eine Schelmerey oder einen Schurkenstreich begehen, die man ihm nicht mit bestem Fug hätte zutrauen dürfen. Wir müssen gestehen, sein Betragen gegen Danischmend ist schwarz: aber Dankbarkeit war so wenig seine Sache als irgend eine andere Tugend; und auch nur den blofsen Schein von Gutherzigkeit anzunehmen, erlaubte er sich nur dann, wenn es ein Mittel zu einem Endzweck war, wobey niemand als er selbst in Betrachtung kam.

Diese Entdeckung hatte Danischmend seit einiger Zeit an ihm zu machen angefangen; aber eine so reine Seele wie Perisadeh konnte sich von einem solchen Karakter keine Vorstellung machen, und begriff seine Möglichkeit auch dann noch nicht, wenn sie an seiner Wirklichkeit nicht länger zweifeln konnte.

Da sie sich seit einiger Zeit gewöhnt hatte, diesen Menschen, wegen seiner gefälligen Art sich mit ihren Kindern abzugeben, in einem viel mildern Licht als Anfangs zu betrachten; so war es ihr beynahe leid, als er (einige Tage nach seinem kleinen Abenteuer mit der schönen Narissa) zu Danischmenden kam, und, unter sehr wortreichen Versicherungen seiner Dankbarkeit und Ergebenheit gegen ihn, um die Erlaubniſs bat, einen Wohlthäter, dem er nur zu lange lästig gewesen sey, zu erleichtern, und zu seinem Freunde Feridun zu ziehen, der ihn darum gebeten habe, weil er und sein Kamerad Alfaladdin ihm bey einer gewissen Unternehmung, die er zu groſsem Vortheil der Jemalitter auszuführen entschlossen sey, nützliche Dienste leisten könnten.

Danischmend hatte lange nichts so angenehmes gehört als die Nachricht, daſs er so unverhofft, und ohne daſs die Veranlassung von ihm selbst herkam, eines Gastes los werden sollte, der ihm mit jedem Tage unerträglicher wurde. Nichts von Dankbarkeit, Freund Kalender, sagte er: ich verlange keine von dir und habe auf keine gerechnet. Was du mir schuldig zu seyn glauben könntest, ist schon lange durch das Vergnügen, das ich an deinem Umgange fand, bezahlt. Wir scheiden als gute Freunde, und bleiben nahe genug beysammen, um uns so oft zu sehen als du Lust haben wirst. Du glaubst einem andern meiner Mitbürger nützlich seyn zu können; desto besser! Aber darf man fragen, was für eine unserm Volke so vortheilhafte Unternehmung es ist, welche Feridun mit dem Beystand zweyer Kalender auszuführen gedenkt?

Die Sache brauchte gerade kein Geheimniſs zu seyn, sagte der Kalender mit dem ihm eigenen schelmisch lachenden Blicke: denn im Grund ist es etwas, das die meisten Frauen in Jemal, und folglich unfehlbar auch die meisten Männer, ungeduldig wünschen. Indessen weiſs ich nicht, warum Feridun gern sähe daſs noch nicht davon gesprochen würde; und

weil ich ihm mein Wort gegeben habe, so —

Verlange ich nichts mehr davon von dir zu hören, Kalender, fiel ihm Danischmend ins Wort: also, da dir deine Zeit vermuthlich kostbar seyn wird, lebe wohl, und meinen Gruſs an Feridun.

Ein Kalender gehört bekannter Maſsen zu der Gattung von Weisen, die Alles Ihrige immer mit sich führen. Der Alte hatte also seinen Bündel in wenig Augenblicken geschnürt, und zog, nachdem er sich von Perisadeh und Danischmenden die Erlaubniſs sie fleiſsig zu besuchen nochmahls ausgebeten, zu groſser Freude des letztern, in der nehmlichen Viertelstunde ab. — Da geht ein schlimmerer Bube von uns weg als du dir vorstellen kannst, Perisadeh, sagte er, indem er dem Kalender nachsah: hurtig! Liebe, laſs das ganze Haus mit neuen Besen auskehren, damit es, wo möglich, auch nicht durch ein einziges Stäubchen von seinen Füſsen länger verunreiniget werde.

Aber was für eine Unternehmung kann denn das seyn, wobey Feridun die Kalender gebrauchen will? sagte Perisadeh.

„Ich denke ich bin auf der Spur. Hörtest du nicht wie der Schalk sagte, es sey etwas das unsre meisten Frauen wünschen? Du kommst so wenig aus dem Hause, meine Liebe, und bekümmerst dich so wenig um alles was nicht im Kreise deiner Pflichten liegt, dafs du vermuthlich nicht weifst, was für einen Aufruhr die schimmernden Brokate und die feinen Spinneweben der Bayadere, die sich der alberne Feridun zu Kischmir gehohlt hat, in den Köpfchen und Herzchen unsrer armen Weiblein erregt haben. Es ist ein Jammer zu sehen, mit welchen weit offnen Augen und hoch empor schlagenden Herzen sie ihr, wenn sie in ihrem Prunk dahin flattert, so weit sie können, nachschauen; und mit welchem Mitleiden mit sich selbst sie dann ihren gedemüthigten Blick auf ihre eigene ländliche kunstlose Kleidung fallen lassen, die ihnen nun so armselig vorkommt, dafs sie sich schämen, in einem Anzuge, dessen gröfste Schönheit blofs die Reinlichkeit ist, neben ihr gesehen zu werden. Am Ende, sagen sie, ist sie doch nur unsers gleichen; warum soll sie so viel vor uns voraus haben? Kurz, meine Liebe, es giebt, wie ich fürchte, nur Eine Perisadeh in den Thälern von Jemal; denn es soll bereits eine ausgemachte Sache unter deinen bethörten Mitschwestern seyn, dafs man-

schlechterdings nicht länger so ärmlich gekleidet seyn könne wie bisher. Alles was unsre Alten dagegen sagen, hilft nichts: die jungen Männer (besonders die, welche die schönsten Weiber haben) sind alle auf der Seite der Frauen, und die ältern müssen nachgeben, wenn sie Ruhe haben und nicht auf alle Freuden des Lebens Verzicht thun wollen. Die grosse Frage ist also nur noch, wie es anzufangen sey, das gerechte Verlangen der schönen Jemalitterinnen auf eine Art zu befriedigen, die mit der Armuth unsers Ländchens an Gold und Silber bestehen könne. Nun musst du wissen, dass Feridun, der bisher immer für den reichsten Mann in Jemal gehalten wurde, eine sehr grosse Begierde noch reicher zu werden aus der Hauptstadt mitgebracht hat, und itzt, wie es scheint, die Thorheit unsrer Leute dazu benutzen will. Er hat also mit Hülfe unsers Kalenders, der seit kurzem ungewöhnlich geschäftig ist, den Plan gemacht, in Verbindung mit etlichen andern von unsern vermögendsten Landeigenthümern einen grossen Handel mit den Produkten unsers Bodens nach gewissen benachbarten Provinzen anzufangen, und vermuthlich dafür die Waaren einzutauschen, die nun, seit jener unseligen Reise nach Kischmir, unentbehrliche Bedürfnisse

für Jemal geworden sind. Diefs, liebe Perisadeh, ist alles was ich, ungeachtet Feridun und sein Anhang so geheim mit ihren Anschlägen thun, bisher davon habe heraus bringen können; und leider! ist es schon mehr als zu viel, um mich zu überzeugen, dafs unsre Stunde gekommen ist, und dafs wir hohe Zeit haben auf unsern Abzug zu denken."

Und wohin, lieber Mann? sagte Perisadeh, die über diesen unvermutheten Schlufssatz nicht wenig erschrak, aber sich mit einer ihr eigenen Stärke der Seele sogleich wieder zusammen fafste.

„Wohin? — Wohin, meine Liebe, das ist eine Frage, die ich mir selbst noch nicht beantworten kann. — Wir bedürfen nur eines so kleinen Plätzchens auf dem Erdboden, und gewifs es wird sich finden. Ich habe immer einen guten Genius gehabt, und nun hab' ich den deinigen noch dazu."

Und diese armen Kleinen haben gewifs auch den ihrigen, sagte Perisadeh, indem sie mit einer grofsen Thräne in jedem ihrer schönen Augen auf ihre Kinder zeigte.

„Ganz gewiſs, meine Beste!“ erwiederte er, indem er eines ums andere aufhob, in seine Arme drückte und küſste.

Aber sollt’ es denn wirklich so weit gekommen seyn, daſs so gute harmlose Menschen, wie wir sind, nicht länger in Jemal leben könnten? fing Perisadeh wieder an.

„Ich habe alle Ursache es zu fürchten. Diese Suratische Tänzerin ist zur unglücklichen Stunde für Jemal hierher gekommen; und der alte Kalender, dessen Herz ich einst thörichter Weise für besser hielt als seinen Kopf, ist, wie gesagt, ein böser, ein sehr böser Bube! — Höre, liebes Weib, was ich dir nicht länger verbergen kann. Die Unschuld, die Einfalt, die Eintracht, das stille, unbeneidete und doch so neidenswerthe Glück des Volks, unter dem du geboren bist, ist auf ewig dahin. Die Folgen der Übel, welche mit den Fakirn und Kalendern, mit dem Lingam und der Pagodentänzerin über uns kamen, sind eben so unheilbar als unübersehlich. Vielleicht wäre zu helfen gewesen, wenn ich noch, wie ehmahls, die Zuneigung und das Vertrauen deines Volkes hätte. Aber auch dieſs ist verloren, und, wie ich nun gewiſs bin, auf immer verloren!

Die Tänzerin weiſs um mein Geheimniſs; denn sie will mich in den Tagen meiner eben so schnell verschwundenen als entstandenen Gröſse zu Dehly gesehen haben. Sie hat dieſs in der Stille durch die beiden Kalender, die sie sich gänzlich zu eigen gemacht hat, überall unter das Volk gebracht: aber die Elende begnügte sich daran nicht; sie hat auch die häſslichsten Lügen (der Himmel weiſs aus welcher giftigen Quelle!) zu meinem Nachtheil verbreitet; und dieser Kalender, diese Schlange die ich in meinem Busen wärmte, giebt sich mit seinem verächtlichen Ordensbruder seit mehrern Tagen alle mögliche Mühe, mich unserm einfältigen und leichtgläubigen Völkchen als einen Ehrgeitzigen abzuschildern, der zu Befriedigung seiner herrschenden Leidenschaft alles zu thun fähig ist. Sie haben mich der abscheulichsten Verbrechen bezüchtiget, und aus der Geschichte meiner Erhebung und meines Falls ein schändliches Mährchen gemacht, woran kein wahres Wort ist, und welchem sie dennoch Eingang bey den schwachsinnigen Jemalittern zu verschaffen gewuſst haben. Ich lese die Folgen dieser giftigen Verleumdungen in allen Augen. Ich kann nichts Gutes mehr unter deinem Volke wirken, weil ich sein Zutrauen verloren habe. Noch gestern, da ich den Ältesten

die Nothwendigkeit vorstellte, sich den Anschlägen Feriduns und seiner Anhänger in Zeiten mit Ernst zu widersetzen, wurde ich mit der auffallendsten Kälte angehört. Ich sah nur zu deutlich, dafs die Verlegenheit, wie und was sie mir antworten sollten, einzig und allein aus dem Argwohn entstehen konnte, dafs ich sie vielleicht aus geheimen Absichten zu falschen Maſsregeln verführen wolle: und da ich mit der gröſsten Wärme darauf bestand, dafs die heillose Narissa unverzüglich aus Jemal entfernt oder wenigstens nach unsrer Weise zu leben genöthigt werden müsse; so fanden sie sich durch meine Hitze beleidigt, und sagten mir ins Gesicht, es käme mir gar nicht zu, mich in ihre öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, und sie würden sich von mir zu keinen gewaltsamen Schritten verleiten lassen.“

Ists möglich? rief Perisadeh: du, der sonst so allgemein geliebt und geehrt war, solltest durch so verächtliche Geschöpfe in so kurzer Zeit alle deine Freunde verloren haben?

„Das nicht, Perisadeh; so weit ist es noch nicht gekommen: aber das Übel nimmt alle Tage zu. Die meisten sind irre an mir gemacht, sie wissen nicht was sie denken sol-

len, und gehen unvermerkt, indem sie einander ihre Zweifel mittheilen, vom Zweifeln zum Glauben über. Ich habe noch Freunde; aber ihre Zahl nimmt täglich ab. Und warum, da der Aufenthalt in Jemal nun einmahl allen Reitz für mich verloren hat, da er mir in der Folge ganz unerträglich werden müfste, warum, liebstes Weib, sollt' ich nicht lieber so bald als möglich auf meinen Rückzug bedacht seyn? — Aber ich mufs dir noch etwas sagen, Perisadeh. Der Kalender Alhafi geht aller Wahrscheinlichkeit nach mit irgend einem Bubenstück um, das noch im Abgrund seines tief verdorbnen Herzens verborgen liegt. Was es ist mag der Himmel wissen! Aber die grofse Geschäftigkeit, womit er sich in alle die Dinge, die uns seit kurzem in Verwirrung gesetzt haben, einmischt — sein unstätes Herumtreiben — sein vertrauter Zusammenhang mit der Tänzerin — seine boshafte Bemühung, die zu meinem Nachtheil ausgestreuten Verleumdungen, selbst indem er sie zu bestreiten scheint, zu verbreiten und lebendig zu erhalten — alles diefs versichert mich, dafs etwas noch schlimmeres als ich ihm ehmahls zutraute in seiner schwarzen Seele brütet. Was kümmerts ihn, ob unsre Weiber in gröberen oder feineren Musselin,

in Seide oder Wolle gekleidet sind? Es muſs etwas wichtigeres für ihn selbst seyn, was ihn so schnell aus einem bloſsen Zuschauer in eine so eifrig handelnde Person verwandelt hat. Daſs er sich alle Mühe giebt das Wasser trübe zu machen, sehe ich wohl; aber was er fangen will, ist mir noch ein Räthsel. Ich habe noch ein paar zuverlässige Freunde, die ihn, ohne daſs er einigen Verdacht in sie setzt, auf allen Tritten und Schritten beobachten: aber ach! Perisadeh, schon der bloſse Gedanke, daſs ich in diesem stillen, noch vor kurzem so paradiesischen Jemal; wo ich meine Tage in seliger Verborgenheit auszuleben hoffte, meiner Sicherheit wegen zu solchen Mitteln gebracht seyn soll, vergiftet die Luft die ich hier athme. Von jeher ist mir alles was einer Intrigue gleich sieht tödtlich verhaſst gewesen. Hätte ich die Rolle spielen wollen, wozu dieser verwünschte Kalender mich hier nöthigen würde, wenn ich ihm den Sieg streitig machen wollte, so könnte ich noch immer Itimadulét zu Dehly seyn. Aber unter Menschen zu leben, vor denen ich immer auf meiner Hut seyn muſs, die Mich verkennen und die Ich nicht zu kennen scheinen muſs, von Miſstrauen, Argwohn, falschen Freunden,

heimlichen Laurern und lächelnden Verräthern umgeben zu seyn, und ein schales Daseyn durch immer währende Verstellung erschleichen, oder durch ewigen Krieg mit offenbaren und verborgenen Feinden erkämpfen zu müssen, ein solches Leben ist für mich die Hölle."

Gott bewahre dich und mich vor einem solchen Leben! rief Perisadeh: lieber will ich meine Kinder, diesen rothbackigen Jungen auf den einen und diesen kleinen Engel mit seiner Schwester auf den andern Arm nehmen, — (und indem sie diess sagte, that sie es auch) — und mit dir so lange in der weiten Welt herum irren, bis wir einen Winkel finden, wo man uns ungestört durch uns selber glücklich seyn lässt.

Braves Weib! rief Danischmend, indem er seine Arme um sie und seine Kinder schlang: in diesem Zirkel ist alles Glück, was ich vom Himmel verlangte, eingeschlossen, und nun hab' ich nichts mehr zu begehren, als dass er michs in Friede geniessen lasse! — Gute Perisadeh, diese Entschlossenheit, diesen Muth traute ich dir zu; ich wusste so gewiss als ich meines Daseyns mir

bewufst bin, dafs ich mich nicht an dir irren könne; und doch hast du in diesem Augenblick eine so selige Ruhe, einen so herzstärkenden Balsam in meine Seele gegossen, als ob es eine Möglichkeit gewesen wäre, dafs ich dir zu viel zutrauen könnte.

38. Kapitel.

Worin sich die Absichten und Entwürfe des alten Kalenders völlig entwickeln.

Danischmend hatte alle Umstände, die ihm von den Absichten und Entwürfen Feriduns und seiner Mitverschwornen bekannt worden waren, sehr richtig zusammen geknüpft: aber er that wohl, noch mehr Böses von ihnen zu erwarten als er wissen konnte.

Im Grunde waren alle diese Menschen, Feridun, Narissa, Alfaladdin, und die ganze Schaar von Gänschen und Gimpeln, die sie mit der Lockpfeife einer kindischen Eitelkeit um sich her versammelt hatten, bloſse Werkzeuge zu Ausführung eines geheimen Plans, dessen Fäden der alte schlaue Kalender in seiner Hand hielt.

Dieser egoistische Bube hatte bey aller seiner anscheinenden Kälte eine Leidenschaft, die ihn so gänzlich beherrschte, daſs sie eben darum den Nahmen einer Leidenschaft nur uneigentlich führen kann; denn sie war die

Seele alles seines Thuns und Lassens: nehmlich, einen entschiedenen Hang zum Müſsiggang, zum Wohlleben und zur ungebundensten Befriedigung jedes thierischen Triebes. Auf allen seinen Wanderungen hatte er keinen Ort gefunden, wo er diesen Hang bequemer zu vergnügen hoffen konnte, als das Ländchen Jemal. Aber zwey Dinge standen hier seinen Wünschen im Wege: die Unschuld der Einwohner, und seine eigene Abhängigkeit von Danischmend; einem Manne, der, bey der gröſsten Kultur, das Herz eines Kindes hatte, und die Unverdorbenheit der Sitten in Jemal als den Talisman anzusehen schien, auf welchem seine ganze Glückseligkeit beruhe.

Kaum war er also in dem gastfreyen Hause dieses guten Mannes recht erwarmt, so ging all sein Dichten und Trachten darauf, wie er diesen Talisman zerbrechen, und, indem er sich von Danischmend unabhängig machte, sich zugleich in eine Lage setzen wollte, worin er seiner vorbesagten Leidenschaft ungehemmt den Zügel lassen könnte.

Dazu zeigte sich nun Anfangs wenig Hoffnung: aber als ein Zufall, auf den er nicht hatte rechnen dürfen, ihm die Fakirn mit

ihrem Lingam zu Hülfe schickte, nahm er es als ein Zeichen von günstiger Vorbedeutung auf, und ermangelte nicht, die Risse, die der Lingam in den Sitten der Jemalitten gemacht hatte, mit desto größserm Eifer zu erweitern, da er sich nun völlig überzeugt hatte, daſs die Unschuld dieser Menschen bloſs in ihrer Unwissenheit bestehe.

Als Feridun auf sein Anstiften nach Kischmir ging, um sich eine neue Frau zu hohlen, vergaſs er nicht, ihm, unter andern sehenswürdigen Dingen der Hauptstadt, mit der gröſsten Wärme von den Reitzungen der Bayaderen zu sprechen; nicht zweifelnd, daſs die erste beste, die ihm in die Augen stäche, wenig Kunstgriffe nöthig haben würde, einen so unerfahrnen Sohn der Natur in ihr Garn zu ziehen. Er hatte sehr gut berechnet, was eine einzige Pagodentänzerin für Unheil in Jemal anrichten könnte, und wartete mit Ungeduld auf den Erfolg, ohne eben genau voraus zu sehen, um wie viel er seinem letzten Ziele dadurch näher kommen würde.

Die beste Art Entwürfe zu machen und auszuführen ist immer, auf den Fingerzeig des Zufalls Acht zu geben, nichts zu übereilen noch zu erzwingen, vieles unbestimmt zu

lassen, aber mit unverwandter Aufmerksamkeit jeden neuen Umstand, der ein Mittel zu unserm Zwecke werden kann, auf der Stelle zu benutzen.

Als Feridun mit Narissa und dem Kalender Alfaladdin zurück gekommen war, sah Hakim-Alhafi auf den ersten Blick, wie viel mit solchen Gehülfen auszurichten sey. Narissa war eitel, wollüstig und habsüchtig; der Sänger Alfaladdin besafs, aufser seinem Talent welches in Jemal viel werth war, eine Geschmeidigkeit, die ihn zu einem trefflichen Unterhändler und Kundschafter machte; Feridun, der zu Kischmir gelernt hatte, dafs er mit allem seinem Jemalischen Reichthum nur ein armer Wicht sey, war bereit sein Herz mit dem Manne zu theilen, der ihm einen bequemen Weg reicher zu werden zeigte; denn er liebte Gemächlichkeit und Vergnügen wenigstens eben so sehr, als Reichthum, oder vielmehr er liebte den letztern nur, weil man ihn ohne grofse Mühe in Vergnügen umsetzen kann.

Mit solchen Gehülfen war der Kalender, wie gesagt, des Erfolgs seiner Anschläge gegen die Sitten der Jemaler versichert; und, was für ihn selbst das wichtigste dabey war,

durch eben die Mittel, wodurch er diese zerstörte; erwarb er sich in Feridun einen Freund, der nicht durch bloſse Laune, wie Danischmend, sondern durch das stärkste aller Bande, den Eigennutz, mit ihm zusammen hing.

Zu diesem Ende nun entwarf er nicht nur den Handlungsplan, dessen Danischmend erwähnte, sondern, um auch den gröſsern und ärmern Theil des Volkes zufrieden zu stellen, den Plan einer Manufaktur, welche zum Behuf der letztern in Jemal angelegt werden sollte; ein Unternehmen, das sich durch einen Schein von Gemeinnützigkeit empfahl, und für die Absichten des Kalenders die fruchtbarsten Folgen versprach.

Welch ein Triumf für den gefühllosen Erfinder dieser so einfachen Werkzeuge das Glück der Jemaler zu zerstören, oder (wie Er die Sache ausdrückte) eine Herde roher ungebildeter Halbthiere durch Kultur zu Menschen zu veredeln, — welch ein Triumf, wenn er sich die schnelle Umwandlung dieses Ländchens in ihrem ganzen Umfang als sein Werk vorstellte! Und wie reichlich sah er sich im Geiste für seine Mühe, diesen Menschen so viele neue Bedürfnisse und Lei-

denschaften zu geben, durch den Gedanken belohnt, dafs alle diese Bedürfnisse und Leidenschaften durch seine Veranstaltungen in kurzem eben so viele Mittel, die seinigen zu vergnügen, werden müfsten!

Aber allem diesem stand ein einziges Hindernifs im Wege, welches, wofern seine schönen Entwürfe nicht zu Luftschlössern werden sollten, schlechterdings weggeschafft werden mufste; und diefs war — Danischmend, der sich ihnen mit allen seinen Kräften widersetzte; Danischmend, den sein Ansehen unter diesem Volke allvermögend machte, der von den jüngsten bis zu den ältesten wie ein Vater, Bruder und Sohn geliebt wurde. Wie konnte er hoffen ein solches Ansehen niederzuwiegen, eine solche Liebe zu vernichten? Was für einen langen Weg, was für mühsame und gefährliche Versuche, den Einflufs dieses Mannes nach und nach zu schwächen, ersparte ihm nun der Zufall abermahl, als ihm Narissa durch ihre Nachrichten von Danischmends ehmahligem Stande so unerwartet ein Mittel in die Hand gab, das was er kaum in acht Jahren zu bewerkstelligen hoffen konnte, in eben so viel Tagen zu Stande zu bringen!

Nun hatte die Verläumdung freyen Raum und gewonnen Spiel. Danischmend verlor mit dem Zutrauen der Jemaler, mit ihrem Glauben an die Redlichkeit und Güte seines Herzens, alle seine Gewalt über sie, alles Vermögen sich den Entwürfen des Kalenders mit Erfolg zu widersetzen, allen Schutz, den er bey ihnen gegen diejenigen gefunden haben würde, die man nun zu seinem eigenen Untergang anlegen konnte.

Dieses letztere war, aus einer ganz schlichten Ursache, das Lieblingsprojekt des planvollen Kalenders. Danischmend besafs nehmlich, wie wir wissen, ein ganz artiges Landeigenthum, auf dessen Ankauf, Verbesserung und Verschönerung er mehr als die Hälfte der Summe, die ihm Schach-Gebal bey ihrem Abschied auszahlen liefs, verwendet hatte. Nun begnügte sich zwar der Kalender seit geraumer Zeit, den Genufs desselben mit dem edelmüthigen Danischmend zu theilen, und im Nothfall würde er auch wohl für sein ganzes übriges Leben mit dieser Theilung zufrieden gewesen seyn: aber seitdem er eine Möglichkeit sah, ohne sonderliche Mühe zum Besitz des Ganzen zu gelangen, konnte er sich eine so grofse Selbstverläugnung nicht länger zumuthen.

So wie er Danischmenden kannte, zweifelte er nicht dafs ihm ein längerer Aufenthalt in Jemal bald genug unerträglich werden müfste. Aber die Auflösung der Frage, wie er es anfangen müfste um sich die Besitzungen seines ehmahligen Freundes auch wider dessen Willen zuzueignen, hatte noch manche Schwierigkeiten, und er schwankte ungewifs zwischen den verschiedenen Wegen, die sich ihm dazu anzubieten schienen, hin und her; als sein Schutzgott, der Zufall, ihn abermahl aus der Verlegenheit zog, und ihm zu völliger Ausbildung eines Einfalls, verhalf, der ihn am sichersten zum Ziele zu führen schien.

Der geliebte Freund, welchen der Kalender Alfaladdin bey seiner Abreise von Kischmir — im Stockhause zurück gelassen hatte, war kein andrer als Sinan der Liedermacher, der dritte von den Drey Kalendern, von welchen in dieser Geschichte schon so oft die Rede war. Die Mausereyen, die ihm diese Demüthigung zugezogen hatten, waren nicht erheblich genug, um nicht mit funfzig Streichen auf die Fufssohlen hinlänglich belohnt zu seyn. Der Kadi war so billig ihn nicht lange darauf warten zu lassen, und erliefs ihm sogar, aus Achtung für seine Kalenderschaft,

die Hälfte, so dafs der arme Sinan mit fünf und zwanzig Fufsprügeln noch leidlich genug davon kam. Zum Glücke hatte er kurz vor seiner Verhaftung von seinem Kameraden die Liebesgeschichte der schönen Narissa mit dem reichen Landmann aus Jemal erfahren, und nicht vergessen sich nach der Lage dieser Thäler und dem nächsten Wege, der dahin führte, zu erkundigen. Kaum hatte er also, mit Hülfe einer mitleidigen alten Frau, (um welche er sich durch Mittheilung des Recepts zu einem wunderthätigen Schönheitswasser verdient gemacht hatte) den freyen Gebrauch seiner Fufssohlen wieder erhalten: so gürtete er ohne Aufschub seine Lenden, und langte nach einer beschwerlichen Wanderschaft, zu grofser Freude seiner Kameraden, unvermuthet in Jemal an.

Da man von einem, der aus der Hauptstadt kommt, immer etwas Neues erwartet, so ermangelte Sinan nicht, seine alten und neuen Freunde mit allem was er merkwürdiges wufste zu regalieren, und so erzählte er denn auch unter anderem: dafs der Sultan von Kischmir im Begriff sey, eine Gesandtschaft mit sehr reichen Geschenken an Schach-Gebal und die Grofsen des Hofes zu Dehly abzuschicken, in der Absicht, die Ungnade,

welche dieser Kaiser auf Anstiften einiger Mifsvergnügten auf ihn geworfen, und die scharfe Untersuchung seiner Regimentsverwaltung, womit er bedrohet worden, dadurch abzuwenden. Denn der König von Kischmir war einer von den vielen kleinen Fürsten, die dem grofsen Monarchen von Indostan zinsbar waren; und die ihm angedrohte Untersuchung war eines von den gewöhnlichen Mitteln, diese abhängigen Satrapen auszupressen, wenn sich die Schatzkammer zu Dehly (wie unter Schach-Gebal öfters der Fall war) durch die überhäuften Staatsbedürfnisse — des Hofes in einem Zustande von Erschöpfung befand.

Die Stirne des Kalenders Alhafi erheiterte sich zusehens bey dieser Erzählung seines redseligen Gesellen; denn Alhafi war ein Mann von Genie, in dessen Erfindungskraft nur ein einziger Funken zu fallen brauchte, um sie in volle Flammen zu setzen. In wenig Augenblicken stand der ganze Plan, über welchem er schon einige Tage gebrütet hatte, ausgebildet und vollendet in seinem Kopfe da. Ein in Ungnade gefallener Itimadulet, der sich verborgen in den abglegenen Thälern von Jemal aufhielt, sich dort einen Anhang zu machen suchte, und aus seinem erklärten

Haſs gegen die Sultanen und Priester kein Geheimniſs machte, konnte keine gleichgültige Person weder für den König von Kischmir noch für den Kaiser selbst seyn. Diesem war es vermuthlich angenehm, einen Miſsvergnügten, der durch sein Mitwissen um die wichtigsten Geheimnisse des Hofes und des Staats gefährlich werden konnte, wieder in seiner Gewalt zu haben; jener muſste unter den gegenwärtigen Umständen eine solche Gelegenheit, seinem Oberherren seine Treue zu beweisen, mit beiden Händen ergreifen; und der Angeber konnte doch wohl auf das unbedeutende Bauergütchen, das dem Fiskus durch die Verhaftung des Besitzers anheim fiel, als eine noch sehr mäſsige Belohnung seines Diensteifers, sichere Rechnung machen?

Alhafi wollte die Ausführung dieses schönen Plans keinem andern als sich selbst anvertrauen: aber Alfaladdin konnte ihm dabey behülflich seyn; denn eine Bayadère von seiner Bekanntschaft war die Geliebte des königlichen Mundkochs, dessen Schwester die Lieblingssklavin der Favoritin des Sultans von Kischmir war. Dem Feridun, der das Nähere von diesem Geheimniſs noch nicht zu wissen brauchte, wurde begreiflich gemacht, daſs

diese Reise zu Ausführung ihrer Handlungsprojekte nöthig sey.

Alhafi versah sich mit so vielen Zeugnissen gegen Danischmend, als er zu Beglaubigung seiner Anzeige dienlich fand, und machte sich, mit seinem Gesellen und einer nachdrücklichen Empfehlung von der schönen Narissa an die Geliebte des Mundkochs, ihre Freundin, unverzüglich auf den Weg.

39. Kapitel.

Wie Danischmend den Plan des alten Kalenders zu Wasser macht.

Die Kalender waren kaum abgegangen, so erhielt Danischmend in der nächsten Nacht von dem jungen Faruck, der ihm besonders ergeben war und sich in Feriduns Hause angenehm zu machen gewufst hatte, die Warnung, sich vor einem Anschlag in Acht zu nehmen, der auf seine Person gemünzt und wahrscheinlich der Hauptgegenstand der Reise des Kalenders nach der Hauptstadt sey.

Faruck, der die Bösewichter seit einiger Zeit so wenig als möglich aus den Augen verlor, hatte Gelegenheit gefunden, eine ihrer geheimen Unterredungen zu behorchen, und, wiewohl er nur einzelne Worte deutlich vernehmen konnte, so viel heraus gebracht, dafs die Rede von Anstalten war, um einen Verhaftsbefehl gegen Danischmend zu Kischmir auszuwirken.

Nun ist es Zeit, sagte Danischmend zu Perisadeh; halte dich bis übermorgen reisefertig. Unser guter Freund der Kalender soll das Nest leer finden: aber wenn er sich selbst hinein zu setzen hofft, betrügt er sich gewaltig!

Danischmend hatte, so wie er entschlossen war Jemal zu verlassen, einen Schenkungsbrief aufgesetzt, worin er seine Wohnung mit den daran liegenden Gärten und Pflanzungen dem jungen Faruck zum Eigenthum übergab, mit der Bedingung, daſs sein Nachbar und Lehrmeister Kassim, und Frau Zeineb, Perisadehs Freundin — so lange sie den alten Sitten von Jemal nicht ungetreu würde — lebenslänglich die Nutzniesſsung derselben haben sollten. In einem andern offnen Briefe schenkte er alle seine übrigen Grundstücke der Gemeine, deren Mitglied er zeither gewesen war; und den gröſsten Theil seiner fahrenden Habe vertheilte er unter einige andere, die etwas zu seinem und Perisadehs Andenken zu besitzen würdig waren.

Am folgenden Morgen berief er alle seine Freunde und Nachbarn zu sich, machte ihnen

seine Entschliefsung Jemal wieder zu verlassen und die Verfügungen, die er wegen seiner Besitzthümer getroffen habe, öffentlich bekannt, stellte ihnen nochmahls aufs beweglichste die Folgen jeder Abweichung von ihrer bisherigen Lebensweise vor, und warnte sie vor dem Kalender Alhafi, den er auf seine Unkosten als einen heuchlerischen, undankbaren, herrschsüchtigen, wollüstigen und für allen Unterschied zwischen Recht und Unrecht unempfindlichen Buben kennen gelernt habe, der, wofern sie ihn nicht bey Zeiten über ihre Grenze schickten, nicht ruhen würde, bis er die Unschuld, den Frieden und die glückliche Verfassung ihres kleinen Volkes zerstört hätte.

Sein Entschlufs überraschte diese guten Leute so sehr, dafs sie eine ziemliche Weile wie angedonnert standen; allmählich erhob sich eine Stimme nach der andern, die ihn bat sie nicht zu verlassen, und ihm alles versprach was er nur von ihnen verlangen könnte. Die Bewegung der Gemüther wurde immer lauter und allgemeiner, und nahm so stark überhand, dafs er nöthig fand sich wegzubegeben, nachdem er sie nochmahls versichert hatte, dafs seine Abreise auf morgen festgesetzt sey.

Die Nachricht von dieser seltsamen Entschliessung Danischmends lief in wenig Stunden durch ganz Jemal. Feridun und seine Freunde freuten sich, eines Mannes los zu werden, der ihnen bey allem, was sie zu unternehmen Lust hatten, immer im Wege gestanden wäre. Manche sprachen von ihm als einem launischen und räthselhaften Menschen, an dem eben nicht viel verloren würde, und der ihnen, wenn die von ihm herum laufenden Gerüchte Grund hätten, noch manchen Verdruss hätte zuziehen können. Nicht wenige beklagten seine Entfernung, und verwünschten die Kalender und die Tänzerin, denen sie die Schuld davon beymassen. Kurz, der Gesinnungen waren, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, mancherley; aber niemand liess sich einfallen, seine Abreise mit Gewalt hindern zu wollen.

Mit dem Anbruch des nächsten Tages war schon alles reisefertig. Danischmend und Perisadeh bestiegen jedes seinen eigenen Dromedar; an demjenigen, den die Mutter ritt, waren die drey Kinder in besonders dazu eingerichteten Körben befestigt; ihnen folgten zwey Kamele, mit zwey Mägden und eben so viel jungen Sklaven beladen, und ein drittes, das die unentbehrlichsten Geräthe und

einen Vorrath von Lebensmitteln trug. So zog die kleine Karawane aus, von ihren weinenden Freunden und einer Menge Volks, begleitet, die aus Gutherzigkeit mitging, bis sie aus den engen Schlangenwegen des Gebirges in die Ebne kamen. Perisadeh sah, so lange sie konnte, mit grofsen Thränen im Auge, nach den friedlichen Wohnungen zurück, wo sie, bis auf diese wenigen letzten Tage, so glücklich gewesen war, und die sie nun auf immer verliefs, ohne den Ort zu kennen wo sie wieder Ruhe finden sollte. Aber Danischmend hatte die Art, in dergleichen kritischen Augenblicken, zumahl wenn sie das Werk seiner eigenen Entschliefsung waren, eine so fröhliche Laune zu zeigen, dafs es schwer war nicht von ihr angesteckt zu werden.

So bald sie also den letzten Abschied von ihren Nachbarn und Bekannten genommen hatten, klärte sich auch Perisadehs seelenvolles Gesicht nach und nach wieder auf; und das Bewufstseyn der reinen Unschuld ihres Herzens, mit dem Gedanken, dafs Danischmend ihr, und sie Danischmenden alles ersetzte, machte sie so wohlgemuth, als ob sie nichts verloren hätten und irgend einem grofsen Glück entgegen zögen.

Nachdem sie sieben Tage so fortgereiset waren, langten sie am achten in einer sehr anmuthigen Gegend auf der Grenze, welche die Provinzen Lahor und Dehly scheidet, bey einem Dorf an, dessen Nahme uns gleichgültig seyn kann, aber dessen Lage eine der freundlichsten und ruhigsten war, die man sich wünschen konnte.

Danischmend las es in Perisadehs angenehm gerührten Augen, dafs sie wieder in Jemal versetzt zu seyn glaubte. Er liefs also still halten, und sagte, indem er ihr von ihrem Laufer steigen half: Hier, liebe Perisadeh, ist der Ort, den uns das Schicksal, wie ich hoffe, zum Ruheplatz auf unsrer Wanderschaft bestimmt hat, wo wir uns unter diesen Palmen und Platanen eine Hütte bauen, und im Genufs der Natur, unsrer Liebe und unsers Herzens so glücklich zu seyn fortfahren wollen, als wir es seit dem ersten Tage unsrer Bekanntschaft waren.

In der That hatte er die Entscheidung seines neuen Aufenthaltes nicht auf den Zufall ankommen lassen. Er kannte diesen Ort schon lange, und hatte seinen Weg absichtlich dahin genommen. Aber er wollte erst gewifs seyn, ob es auch Perisadeh da gefallen würde.

Und so befand sich nun unser braver biederherziger Freund (denn einen Freund hat er sich doch hoffentlich in jedem unsrer Leser erworben) bereits in guter Sicherheit, ehe noch der schelmische Kalender mit seinem erschlichenen Verhaftsbefehl aus Kischmir zurück kam, und zu seinem grofsen Verdrufs berichtet wurde, dafs der Vogel ausgeflogen sey, und das Nest, worin er sich so warm zu setzen gedachte, schon wieder einen Herrn habe, den er so leicht nicht zu vertreiben hoffen konnte.

---

40. Kapitel.

Wie Danischmend sich in seinem neuen Aufenthalt einrichtet, und was für Gelegenheiten er bekommt, sich bey Schach - Gebal wieder in Erinnerung zu bringen.

Danischmend hatte von den zehen tausend Bahamd'or, womit ihn Schach-Gebal bey ihrer Trennung abgefunden, noch ungefähr vier tausend übrig. Er kaufte für einen Theil dieser Summe ein kleines Bauergütchen, tauschte seine Kamele gegen etliche Kühe und Ziegen um; grub, säete und pflanzte wieder wie ehmahls, und wenn er nichts anders zu thun hatte, flocht er Körbe oder lehrte seine Kinder im Koran lesen. Perisadeh, die das grofse Talent besafs sich leicht in alles fügen zu können, führte ihr Wirthschaftswesen hier im Kleinen eben so gut und so frohen Muthes wie ehmahls im Gröfsern, und in weniger als drey Jahren wurde von ihrem Aufenthalt in Jemal so selten und gleichgültig gesprochen wie von einem Traume.

Die Menschen, unter welchen sie itzt lebten, waren zwar um einige Grade weiter in

der Kultur als die Jemalitter, aber übrigens ein ganz gutartiges Volk. Sie bekannten sich alle (bis auf einige wenige Feueranbeter oder Parsis, die hier geduldet wurden) zum Koran; und also war schon der grüne Turban, welchen Danischmend als ein Sprösling aus der Familie des Profeten zu tragen berechtigt war, hinlänglich, ihm Achtung unter ihnen zu verschaffen: aber, auch ohne diess, was für Unholde müssten sie gewesen seyn, wenn sie so harmlose, niemand überlästige und jedermann wohlwollende Wesen, wie Danischmend und seine kleine Familie war, nicht hätten lieb gewinnen sollen! Mit der Zeit fand er sogar Gelegenheit, sich einige Verdienste um sie zu machen, wovon wir, beliebter Kürze halber, nur ein paar Beyspiele anführen wollen.

Die Gemeine, unter welcher er lebte, war seit mehreren Jahren von einem Oberpachter der königlichen Einkünfte in der Provinz über alle Gebühr gedrückt, und unter nichtigen Vorwänden mit verschiedenen neuen Abgaben belegt worden, die ihnen, selbst bey geringen Bedürfnissen und bey der grössten Freygebigkeit der Natur, das Leben sehr erschwerten. Da kein anderes Mittel, das sie versucht hatten, helfen wollte, rieth ihnen Da-

nischmend sich unmittelbar an den Kaiser selbst zu wenden, und erbot sich ihnen die Bittschrift aufzusetzen.

Schach-Gebal pflegte die Bittschriften, die ihm ein dazu bestellter Minister täglich zu einer gesetzten Stunde vorlegen mufste, selten selbst anzusehen; nur wenn er gerade ungewöhnlich lange Weile hatte, geschah es auch wohl, dafs er sich hinsetzte, und sie, mehr oder minder flüchtig, durchblätterte. Glücklicher Weise war es an einem der langweiligsten Morgen seines Lebens, dafs ihm die Bittschrift der besagten Gemeine vor die Augen kam. Die Schönheit der Handschrift, die er zu kennen meinte, fiel ihm auf; er fing an zu lesen, und glaubte die Regierungsmaximen und die ganze Vorstellungsart darin zu erkennen, womit ihm Danischmend ehmahls, als er ihm sein langes Mährchen von den Königen in Scheschian vorerzählte, so manche Kurzweil gemacht hatte.

Sonderbar! murmelte der Sultan, indem er die ganze Schrift von Anfang bis zu Ende mit einem Interesse durchlas, das vermuthlich blofs aus dieser Erinnerung entsprang; und ohne sich einen Augenblick zu bedenken, schrieb er eigenhändig darunter dafs die Bitte

gewährt sey, und befahl dem Minister, die Ausfertigung auf der Stelle zu besorgen, und sich zugleich zu erkundigen, wer die Bittschrift aufgesetzt habe.

Die Gemeine erhielt die königliche Befreyungsurkunde noch eher, als sie gehofft hatte dafs ihr Gesuch zu Dehly angelangt sey, und betrachtete von diesem Augenblick an unsern Mann als einen Wunderthäter, der einen besondern Talisman haben müsse die Herzen der Könige zu lenken: aber von seinem Nahmen und Stande konnten sie keinen andern Bericht erstatten, als er sey ein Fremder, der vor ungefähr vier Jahren mit einem jungen Weibe und drey Kindern seine Wohnung bey ihnen aufgeschlagen habe, seiner guten Gemüthsart und Sitten wegen allgemein beliebt sey, und sich Hassan-Beg nenne. Denn diesen Nahmen hatte Danischmend seit seiner Entfernung aus Jemal angenommen, um in einem Lande, wo sein eigener ziemlich allgemein bekannt war, desto eher unentdeckt zu bleiben.

Einige Jahre darauf ereignete sich ein anderer Fall, der ihn dem Sultan abermahls wieder ins Gedächtnifs brachte. Zwey sehr junge Gebern aus seinem Dorfe, Bruder und

Schwester, die nach ihrer Ältern Tode auf einem kleinen Gütchen beysammen lebten und ihre Wirthschaft fortsetzten so gut sie konnten, hatten einander von Kindheit an innigst geliebt; die Gewohnheit, immer beysammen zu seyn, einerley Interesse und Wünsche zu haben, und Freude und Leid mit einander gleich zu theilen, war ihnen zur andern Natur geworden, und sie konnten sich ganz und gar keinen Begriff davon machen, wie sie ohne einander leben könnten.

Da nun ihre Religion die Ehe zwischen Bruder und Schwester nicht nur erlaubt, sondern sogar für besonders heilig erklärt; so glaubten sie nicht besser thun zu können, als wenn sie sich von einem ihrer Priester vermählen liefsen. Jedermann im Dorfe war den Kindern gut, und hatte sein Wohlgefallen an ihrer Liebe und an ihrer kleinen Wirthschaft; denn ihre Sitten waren so rein wie das heilige Feuer, worin sie das Symbol der Urquelle des Lebens und der Liebe verehrten. Der einzige Mollah des Ortes, der zugleich Imam und Kadi war, eiferte gräulich gegen diese blutschänderische Liebe, (wie er sie nach der Lehre des Korans zu nennen berechtigt war) und gegen das schreckliche Ärgernifs, das den Glaubigen dadurch gegeben

werde. Er liefs die armen Kinder alle Arten von Verfolgungen erfahren, und bestand darauf, dafs sie sich entweder auf ewig trennen, oder aus der ganzen Provinz verbannt werden müfsten; in welchem Falle ihr Erbgut, zur Strafe ihres frevelhaften Ungehorsams, dem Fiskus anheim fallen würde. Alle Leute sagten einander ins Ohr, der Mollah würde es wohl nicht so scharf mit den armen Gebern nehmen, wenn ihr kleines Gut nicht wäre, das an seinem grofsen lag, und ihm so wohl anstand, dafs er ihnen schon lange zugesetzt hatte, es ihm um die Hälfte des Werthes abzutreten. Jedermann hatte Mitleiden mit den unglücklichen Geschwistern; aber der Mollah war ein reicher und gewaltthätiger Mann, und niemand wagte es, sich ihrer gegen ihn anzunehmen.

So will ichs thun, sagte Danischmend zu Perisadeh, da sie mit einander von diesem Handel sprachen; und stehendes Fufses ging er zu den Kindern, und versprach ihnen ihre Sache zu der seinigen zu machen. Die Liebenden fielen ihm mit Thränen des Danks zu Füfsen, und sahen ihn als einen Engel an, den Ormuzd zu ihrer Rettung gesandt habe; denn da sie genöthigt waren zwischen zwey Übeln zu wählen, hatten sie sich, in dem

nehmlichen Augenblicke da er in ihre Hütte trat, entschlossen, ihr väterliches Erbgut dem Mollah Preis zu geben, und Arm in Arm mit einander ins Elend zu wandern.

Nein, beym großen Gott des Himmels und der Erde! rief Danischmend, das sollt ihr nicht, oder es müßte keine Gerechtigkeit noch Menschlichkeit mehr im Lande seyn. Stellt eure Sache in meine Hände, und zieht indessen, bis sie entschieden ist, zu mir, wo ihr vor Gewalt und Nachstellungen sicher seyd. Er führte sie auch, nachdem er ihnen ihr Gütchen zum Schein abgekauft hatte, auf der Stelle in seine Wohnung, wo sie von Perisadeh wie ihre eigenen Kinder aufgenommen wurden. Hierauf begab er sich zum Mollah, um ihm zu erklären, daß Er die Sache der jungen Gebern führen würde; und, nachdem er alle seine Beredsamkeit vergebens verschwendet hatte den unbiegsamen Mann auf billige Gedanken zu bringen, betrieb er den Prozeß mit größtem Eifer von einer Instanz zur andern, bis er endlich vor den Divan des Sultans zur letzten Entscheidung kam.

Danischmend wandte sich, um des Erfolgs desto gewisser zu seyn, unter dem Nahmen

Hassan-Beg abermahl an den Sultan selbst. Nachdem er Sr. Hoheit eine rührende Schilderung von der Unschuld und Liebe der jungen Leute gemacht hatte, behauptete er, dafs es die grausamste Verletzung der Menschheitsrechte seyn würde, diesen Handel nach einem andern als nach dem Gesetze der Gebern zu entscheiden, welches hierin zwar dem Koran, aber nicht dem Gesetze der Natur widerspreche; denn dieses kenne keinen Grund, warum die Ehe zwischen Geschwistern an sich selbst unzulässig seyn sollte. Er gestand zwar die Gültigkeit der besondern Ursachen, wodurch andere Gesetzgeber sich bewogen gefunden hätten diese Art von Ehe durch ihre Gesetze zu verbieten: er bewies aber, dafs sie auf die Gebern nicht anwendbar wären. Da nun diese seit undenklichen Zeiten in den Staaten Sr. Hoheit geduldet würden, und als gute Unterthanen ein Recht an seinen Schutz hätten: so glaubte er, sich an dem Herzen eines Monarchen, der durch seine Gerechtigkeit dem ganzen Orient noch ehrwürdiger sey als durch die Furchtbarkeit seiner Macht, gröblich zu versündigen, wenn er nicht der gewissen Hoffnung lebte, dafs seine Klienten unter den schirmenden Flügeln dieser weltbekannten Gerech-

tigkeit gegen die Bedrückungen eines unverständigen und nach ihrem kleinen Erbgut lüsternen Mollahs um so gewisser Sicherheit finden würden, da dieser ihr Widersacher, wie man zuverlässig wisse, einen Weg gefunden habe, denjenigen, der diese Sache Sr. Hoheit im Divan vortragen würde, auf seine Seite zu bringen.

Schach-Gebal befand sich, als ihm diese Bittschrift übergeben wurde, eben bey der Sultanin Nurmahal, in deren Zimmer er mechanischer Weise gewohnt war einen Theil des Morgens zuzubringen, ungeachtet sie seit einiger Zeit das Unglück hatte, Se. Hoheit nie anders als in einer Laune bey sich zu sehen, die es ihr schlechterdings unmöglich machte, etwas zu sagen oder zu thun, das ihm Kurzweile gemacht hätte. Da ihm in einer solchen Stimmung jede andere Unterhaltung willkommen war, so erbrach er die Bittschrift, setzte sich der schönen Nurmahal gegen über, und fing an zu lesen. Aha, rief er aus, da haben wir ja unsern Hassan-Beg wieder! Laſs doch sehen, was er vorzubringen hat!

In der That, ein seltsamer Fall! sagte der Sultan, da er mit dem Vorlesen fertig war:

und was für ein herzrührendes Mährchen dieser Hassan-Beg daraus gemacht hat! Finden Sie es nicht auch, Nurmahal?

Es ist sehr passioniert geschrieben, sagte Nurmahal.

Passioniert nennen Sie das, Sultanin? Ich wette meine beste Provinz, in ganz Indostan lebt kein andrer Mensch als Danischmend und dieser Hassan-Beg hier, der für ein paar arme Gebern, die ihn nichts angehen und um derentwillen er sich vielleicht den tödtlichen Hafs aller Mollahs in der Welt aufhalset, sich so zu passionieren fähig wäre. Aber vielleicht sind diese beiden, wenns zur Nachfrage kommt, nur Eine Person. Ich habe grofse Lust, den Hassan-Beg auf der Stelle kommen zu lassen.

Vielleicht ist es einer von Danischmends Schülern, sagte Nurmahal.

Ich wollte wetten er ist es selbst, erwiederte der Sultan: und ich bin sehr versucht, ihm seine Bitte abzuschlagen, bloss um ihm die Einbildung zu benehmen, dafs er mit seinen schönen Sentenzen und mit seinen Schmei-

cheleyen alles von mir erhalten könne was er wolle.

Eine Ehe zwischen leiblichen Geschwistern ist freylich etwas sehr anstöſsiges, sagte Nurmahal.

„Sie vergessen daſs es Gebern sind, Sultanin! — Die armen Kinder dauern mich, und der Mollah ist ein Schurke, das ist klar!"

Mit diesem Worte nahm Schach-Gebal eine Feder,[1]) und schrieb unter die Bittschrift: Ich nehme die beiden Gebern in meinen Schutz; niemand soll sie hindern nach dem Gesetz ihrer Religion zu leben. Der Mollah soll sogleich in eine andere Provinz versetzt, und an seine Stelle von der Gemeine, mit Hassan-Begs Beystimmung, ein anderes verträglicheres Subjekt erwählt werden.

1) Eine Feder? — Das ist ein gewaltiger Verstoſs des Erzählers, wer er auch sey. Ich bin gewiſs, daſs es ein Griffel, wofern er auf Palmblätter, oder, wenn er auf Sinesisches Papier schrieb, ein Pinsel war.

Murrauffluz.

So bald er das letzte Wort geschrieben hätte, liefs er seinen ersten Wessir herein rufen. Itimadulet, sagte er zu ihm, nimm diefs; lafs es sogleich in der gehörigen Form unter meinem grofsen Sigel ausfertigen, schick es binnen vier und zwanzig Stunden durch einen Eilboten an Hassan-Beg, dessen Aufenthalt du aus den Akten ersehen wirst, und vergifs nicht, dafs du mir mit deinem Kopfe für die unverzügliche Ausführung meines Auftrags stehst!

Die armen Seelen! murmelte Schach-Gebal zwischen seinem Barte, so bald der Wessir sich entfernt hatte: denen wäre nun geholfen! — Und mir selbst — wiewohl ich sonst alles kann — Guten Morgen, Sultanin! — Von einer solchen Heldenthat mufs man ausruhen, setzte er lachend hinzu, und begab sich eilends weg, um den Fantasien, die ihm durch den Kopf liefen, und an denen sein Herz mehr Antheil hatte als seiner Ruhe zuträglich war, in einem einsamen Spaziergange seiner Gärten nachzuhängen.

Diese zwey Begebenheiten, die durch Danischmends Verwendung einen so unerwartet glücklichen Ausgang nahmen, trugen nicht wenig bey, das Ansehen, worin er bey den

guten Landleuten, seinen Gemeindsgenossen, stand, zu befestigen. Sein Aufenthalt unter ihnen wurde ihm immer angenehmer, seine Familie vermehrte sich, sein Gütchen war nach und nach durch Verbesserungen und Ankauf neuer Grundstücke eine ansehnliche Besitzung geworden, und die Zukunft zeigte ihm nichts als fröhliche Aussichten.

Aber sein Schicksal hatte es anders verhängt, und er mufste durch eine neue Prüfung gehen, von welcher ihm nichts geahndet hatte, und die alle vorigen an Härte übertraf.

Ziemlich bald nach der guten That, welche Schach-Gebal zu Gunsten der liebenden Geschwister ausgeübt hatte, verfiel dieser Monarch in eine Art von Schwermuth, deren Ursache niemand errathen konnte, und die seine Gemüthsart nach und nach so sehr versäuerte, dafs kein Auskommen mit ihm war. Es fiel nur zu deutlich in die Augen, dafs er sich selbst zu unglücklich fühlte, um der geringsten Nachsicht oder Schonung gegen andere fähig zu seyn. In dieser gefährlichen Gemüthsverfassung glaubte er, die Ehre seiner Krone (für welche er immer, wie wir wissen, ein übermäfsig zartes Gefühl gehabt

hatte) erfordere es schlechterdings, eine geringe Beleidigung, die er von einem gewissen Sultan von Tibet empfangen zu haben vermeinte, durch einen blutigen Krieg zu rächen, der sich zwar mit einem einzigen Feldzug endigte, aber dafür in diesem Einen mehr Unheil anrichtete, als in zehen Jahren des Friedens wieder vergütet werden konnte. Vorzüglich wurde die Provinz Lahor, an deren Grenze Danischmend wohnte, von Freund und Feind zugleich übel mitgenommen, und wie in die Wette geplündert und verwüstet. Der arme Filosof hielt den ersten Sturm von Schach-Gebals eigenen Truppen mit aller Geduld und Gleichmüthigkeit aus, die er, von Perisadehs Muth und Seelenstärke unterstützt, zusammen zu bringen fähig war: aber auf die Nachricht von dem barbarischen Verfahren der Feinde, von welchen einzelne streifende Parteyen schon in benachbarte Orte eingedrungen waren, — wie sie alles mit Feuer und Schwert verheerten, Weiber und Jungfrauen misshandelten, und was sie am Leben liessen als Sklaven mit sich schleppten, und dergleichen — fand er für besser, sich und die Seinigen durch eine schleunige Flucht zu retten, als ihr Schicksal auf die Menschlichkeit solcher Unmenschen ankommen zu lassen.

Und so befand sich denn der gute Danischmend abermahl, so unerwartet als zuvor, in dem traurigen Fall, einen ruhigen Aufenthalt und ein wohl eingerichtetes Hauswesen mit dem Rücken anzusehen, und mit allem, was ihm lieber war als sein eignes Leben, in der weiten Welt eine neue, vielleicht eben so unsichere Freystätte zu suchen.

---

41. Kapitel.

Danischmend zieht in die Nähe von Dehly und ernährt sich und die Seinigen mit Korbmachen.

Danischmend hatte, als es ihm in seinem neuen Aufenthalt zu gefallen anfing, und er sein Leben hier zu beschliefsen gedachte, nach und nach den gröfsten Theil seines aus Jemal mitgebrachten Goldes auf Verbesserung und Erweiterung seines Landgutes verwandt, und was er bey seiner Flucht noch übrig hatte, machte ihn nur wenig schwerer als wenn er ganz leer abgezogen wäre; auch war die Gefahr so dringend, dafs sie von ihrem Geräthe nur das nothdürftigste mitzunehmen Zeit hatten.

Eine so jämmerliche Lage würde beym Anblick eines geliebten Weibes und eines Häufchens von holden Kindern, wovon das älteste kaum zwölf Jahre alt war, seinen Muth vielleicht gebrochen haben, wenn ihn nicht Perisadehs Standhaftigkeit und sich selbst immer gleiche Seelenruhe mächtig empor gehalten hätte. Denn so bald dieses vortreffliche

Weib nur für die Bedürfnisse ihrer Kinder, so gut es in der Eile möglich war, gesorgt hatte, zeigte sie ihrem Manne, der seinen Kummer schweigend in sich hinein zu schlingen suchte, eine so heitere Stirne, ein so liebevolles Auge, eine so ungezwungne Herzhaftigkeit, dafs ihm, wie er diesen Engel von einem Weibe mit Beschämung und Entzücken an seinen Busen drückte, nicht anders zu Muthe war, als ob er von einer unsichtbaren Macht wieder auf die Füfse gestellt würde; und nun fühlte er sich durch ihre vereinte Kraft stark genug, jedem noch härtern Schicksale, das ihm bevorstehen könnte, die Stirne zu bieten.

Wir sind gesund und frisch, sagte Perisadeh zu ihm, wir können arbeiten, und unsre zwey ältesten sind schon so weit, dafs sie uns an die Hand gehen können. An dem Wenigen, was die Natur bedarf, kann es uns nie gebrechen; es wird uns desto besser gedeihen, wenn es blofs die Frucht unsrer täglichen Arbeit ist; und durch ein fröhliches Herz und unsre Liebe werden wir reicher seyn, als irgend ein Omra in ganz Indostan.

Weifst du was mir in den Sinn kommt, Perisadeh? sprach Danischmend: gewifs war

es mein guter Genius, der mir den Gedanken eingab, das Korbmachen von dem alten Kasim zu lernen. Ich kann mich, ohne Ruhm zu melden, für einen Meister in dieser Kunst ausgeben, und wenn wir einen Aufenthalt wählen, wo es mir nie an Absatz fehlt, so denk' ich dadurch allein uns alle reichlich zu ernähren.

Was meinst du, wenn wir uns nahe an der Hauptstadt niederließsen? sagte Perisadeh.

„Ich sehe kein Bedenken dabey, in so fern es nicht gar zu nahe ist. In dreyzehn Jahren, seit ich von Dehly weg bin, hab' ich mich doch wohl genug verändert, um im Kostum eines Korbmachers den Wenigen, die mich nicht täglich sahen, unkenntlich geworden zu seyn. Auch bin ich gewiſs, daſs man mich längst vergessen hat; und wem könnte daran gelegen seyn, mich noch tiefer herab bringen zu wollen als ich schon bin?"

Es ist gut für uns, versetzte sie, daſs gerade das Einzige, worein wir unser Glück setzen, weil es nicht in die Augen fällt, von niemand beneidet wird.

„Ja wohl, Perisadeh: auch wollen wir es so geheim halten als möglich; denn ich stehe dir nicht dafür, daſs sie uns nicht auch um dieses bringen würden, wenn sie es ausfündig gemacht hätten.“

Ich mag mir die Menschen nicht so schlimm einbilden, lieber Danischmend.

„Du hast Recht, und bist immer weiser als ich. Wir haben noch immer gutartige Menschen angetroffen, und wer keine solche antrifft, ist meistens selbst Schuld daran.“

Indem Danischmend Perisadehs Vorschlag bey sich überlegte, erinnerte er sich eines artigen Dörfchens, das ungefähr eine Stunde von Dehly am Rücken eines Waldes lag, worin der Sultan zuweilen zu jagen pflegte. Alles zusammen genommen, däuchte ihm dieser Ort zu seiner neuen Lebensart am gelegensten, und so steuerte er seinen Lauf gerade dahin.

So bald sie angelangt waren, kaufte er am Ende des Dörfchens eine Hütte, die sich eben ohne Bewohner fand, richtete sie für die Bedürfnisse seiner Familie so bequem ein als er konnte, schaffte sich sodann die Materialien

an, die er zu seiner Handarbeit nöthig hatte, und fing nun an mit unverdrofsnem Fleifs allerley Arten von grofsen und kleinen Körben für allerley Gebrauch zu verfertigen, die ihrer Zierlichkeit und Dauerhaftigkeit wegen in kurzem so guten Abgang fanden, dafs er und seine ältesten Knaben, die ihm dabey an die Hand gingen, dem Kaufmann, der sie ihnen im Grofsen abnahm, nicht genug Waare liefern konnten. Denn Perisadeh und ihre Töchter hatten mit Spinnen und Weben und Besorgung der Wirthschaft vollauf zu thun.

Nach einiger Zeit wurde Danischmend der gröbern Arbeit überdrüfsig, und fing an sich blofs mit Verfertigung einer zierlichern Art von Körbchen für das Serai des Kaisers und für die Harems der Grofsen und Reichen zu Dehly abzugeben. Er verfertigte deren eine grofse Menge von so schönen Formen und so geschmackvoll verziert, wie man in Dehly noch keine gesehen hatte. In kurzer Zeit wurde Hassan der Körbchenmacher so berühmt, dafs die Damen, die das Glück hatten im Besitz eines seiner Kunstwerke zu seyn, von denen, die noch nicht dazu hatten gelangen können, beneidet wurden.

Unter andern Besonderheiten, wodurch sich Hassans Körbchen von andern auszeichneten, war eine Art von Kranz aus Arabischen Buchstaben, womit er jedes derselben in der Mitte zu umwinden pflegte. Die Damen machten sich viel zu thun, den geheimen Sinn dieser Buchstaben zu errathen; aber keine konnte damit zu Rande kommen. Es lag blofs daran, dafs die Auflösung des Räthsels gar zu leicht war; denn man brauchte nur immer zwischen drey Buchstaben den mittelsten in Gedanken herunter zu schieben, so las man ohne Schwierigkeit die Nahmen DANISCHMEND und PERISADEH.

Zufälliger Weise begab es sich einst, dafs Schach-Gebal verschiedene dieser Körbchen in Nurmahals Zimmer antraf, deren Schönheit seine Augen auf sich zog. Er nahm eines nach dem andern, betrachtete sie von allen Seiten, und wurde neugierig zu wissen, was der Buchstabenkranz bedeute, womit er sie alle in gleicher Ordnung der Buchstaben umwunden fand.

Vermuthlich ist es ein Spruch aus dem Koran, sagte Nurmahal: ich habe noch nicht darauf Acht gegeben.

Das merke ich, versetzte der Sultan: und da er weder vor noch rückwärts einen Sinn heraus bringen konnte, so kam er endlich auf den Einfall, immer zwischen drey Buchstaben den mittelsten wegzulassen, und auf einmahl hatte er den Nahmen Danischmend.

Gefunden! rief er, und hielt plötzlich wieder ein.

Darf man fragen was? sagte die Sultanin.

Was ich suchte, und was für niemand als mich von einigem Werthe seyn kann, antwortete Schach-Gebal indem er sich wegbegab.

Und nun fragte er so lange nach, bis er endlich den Nahmen und Aufenthalt des Körbchenmachers auskundschaftete, der, wie man ihm sagte, erst seit einem Jahre mit einer zahlreichen Familie in dieser Gegend angekommen sey. Der Kaufmann, der mit dieser Waare handelte, setzte hinzu: Es würde schwer seyn, noch eine solche Korbmacherfamilie in der Welt aufzufinden wie diese. Der Mann will, wie es scheint, nicht bekannt werden lassen wer er ist; aber beym Barte des

Profeten, er sieht keinem gemeinen Manne gleich!

Toll genug, dachte der Sultan, wenn ich meinen alten Filosofen, Itimadulet und Einschläferer in Gestalt eines Körbchenmachers wieder fände!

---

42. Kapitel.

Schach-Gebal stattet dem Körbchenmacher einen Besuch ab.

Schach-Gebal war einer von den Sterblichen, denen nichts unerträglicher ist, als in irgend einer Sache zwischen Ja und Nein in der Mitte zu schweben. Überdieſs hatte er noch eine besondere Ursache, warum er seinen Vorsatz, selbst zu untersuchen was es mit dem Körbchenmacher für eine Bewandtniſs habe, so bald als möglich auszuführen beschloſs. Er schlich sich also am Abend des folgenden Tages, in einen Persischen Kaufmann verkleidet, mit einem einzigen vertrauten Kämmerling aus seinem Palast, und kam eine Stunde nach Sonnenuntergang, als ein ermüdeter Wanderer, vor Danischmends bäurischer Wohnung an.

Der Körbchenmacher saſs mit seinem Weibe auf einer Bank vor der Hütte, und ihre Kleinen spielten um sie her. Perisadeh zog ihren Schleier herab, so bald sie den Fremden näher kommen sah.

Darf ein müder Wanderer, sagte der verkappte Kaufmann indem er seine Stimme möglichst veränderte, um die Erlaubnifs bitten bey euch auszuruhen?

Von Herzen gern, Bruder, sagte Danischmend, wenn dich diese Hütte nicht abschreckt, die nicht ärmlicher aussieht als sie ist.

„Ich verlange kein Nachtlager; ein wenig Brot und — Milch (er war im Begriff Sorbet zu sagen) und die Erlaubnifs mich hier neben euch zu setzen, ist alles warum ich bitte."

Perisadeh stand auf, und kam in wenig Augenblicken mit dem Verlangten zurück; ein schönes Mädchen von zehn Jahren, die eine Kopie ihrer Mutter nach verjüngtem Mafsstabe schien, brachte einige auserlesene Früchte der Jahrszeit, mit Blumen untermengt, in einem niedlichen Körbchen.

Der Kaufmann betrachtete den Korbmacher mit durchdringenden Blicken. — Wundre dich nicht, Bruder, sprach er zu ihm, dafs ich dich so scharf ins Auge nehme; denn es ist wirklich zum Erstaunen, wie sehr du

einem Wessir gleich siehest, den ich vor vierzehn Jahren zu Dehly kannte.

Man sieht öfters dergleichen Ähnlichkeiten, die sich meistens wieder verlieren, wenn man die Personen neben einander sieht, erwiederte Danischmend, der dem Sultan sein Kompliment sogleich hätte zurück geben können, wenn er sich nicht ein Bedenken gemacht hätte, ihm seinen Spaſs zu verderben; denn er hatte ihn in der ersten Minute erkannt.

Bey allem dem, Bruder, sagte der Kaufmann, indem er eines von den Kindern liebkosend auf seinem Knie wiegte, wollt' ich schwören, daſs du der erste Körbchenmacher in deiner Art bist, und ich gäbe alles Geld, das ich in Dehly einzutreiben hoffe, darum, zu wissen wie ein Mann wie du zu einer solchen Profession gekommen ist.

Dieſs, ehrwürdiger Fremdling, will ich dir sagen, ohne daſs es dir einen Ray [1])

1) Eine Ostindische Münze, deren ungefähr fünf und zwanzig auf einen guten Groschen gehen.

E. Yves.

kosten soll. Ich lebte vor einigen Jahren in einem Thale des Gebirges Jemal, unter einem noch sehr rohen, aber gutartigen, unverdorbenen Völkchen; und weil ich damahls wenig zu thun und in der That noch nie etwas zu thun gelernt hatte, schämte ich mich, der einzige Müſsiggänger unter lauter beschäftigten Leuten zu seyn, und lernte von meinem Nachbar Kassim Körbe machen. Vielleicht ahndete mir, daſs eine Zeit kommen würde, wo mir dieses einfältige Handwerk nützlicher wäre als alle brotlosen Künste, die ich wohl ehedem getrieben hatte.

„Darf man fragen, was für ein Zufall dich in die Thäler von Jemal verschlug, die kaum dem Nahmen nach bekannt sind?"

Unter uns gesagt, antwortete Danischmend, indem er dem angeblichen Kaufmanne mit einem zutraulichen Blick in die Augen sah: ich diente einst einem sehr groſsen und reichen Herren, der, bey einer Menge löblicher Eigenschaften, den einzigen Fehler hatte, daſs er sich seinen Launen zu viel überlieſs, und dadurch gewissen Leuten, die er kannte und verachtete, eine Gewalt über sich gab, von welcher sie nicht immer den bescheidensten Gebrauch machten. Ich weiſs nicht was mein

Herr in meinem Gesichte fand, das ihm Vertrauen zu mir einflöſste; genug er machte mich wider meinen Willen zu seinem Intendanten: und da ich es nun einmahl seyn muſste, so wollt' ich auch meine Schuldigkeit thun, und das Haus von allem dem losen Gesindel reinigen, das den Herren bestahl, besonders von einem gewissen Mollah, der sich, ich weiſs nicht wie, bey der Frau im Hause wichtig gemacht hatte, und einen langen Schweif von heuchlerischen Taugenichtsen und Bettlern nach sich schleppte, die unsern guten Herren ohne Scham und Scheu ausplünderten, und Leuten, die mehr werth waren als sie, das Brot vor dem Munde wegnahmen. Das gefiel nun Anfangs meinem Herren wohl. Aber es währte nicht lange, so hatte sich das ganze Haus gegen mich zusammen verschworen; und weil meine Feinde die Launen des Herren abpaſsten, so machten sie ihm weiſs, ich sey ein Grillenfänger, der sich mit keinem Menschen vertragen könne, und er würde, wenn er mich beybehielte, um alle die getreuen Diener kommen, von denen er sich mit sehenden Augen betrügen lieſs. Um also, wie er sagte, Ruhe in seinem Hause zu haben, schickte er mich fort; aber weil er ein guter und groſsmüthiger Herr war, gab er mir weit mehr als ich nöthig hatte, um in dem

armen Ländchen, wo ich meinen Wohnsitz aufschlug, angenehm und unabhängig zu leben.

„Und wie kam es, Bruder, dafs du nicht noch dort bist?“

Diese Geschichte wäre zu weitläufig, erwiederte Danischmend; aber einem so verständigen Manne, wie du, kann ich die Sache mit zwey Worten begreiflich machen. Drey Fakirn und ein Kalender, die ein böser Wind zu uns führte, richteten binnen Jahr und Tag einen solchen Spuk unter dem guten einfältigen Völkchen an, dafs ichs nicht länger mit ansehen konnte: ich that mein möglichstes; aber die Partie war zu ungleich, und ich mufste meinen Gegnern abermahls das Feld überlassen. Ich schlug also meine Hütte an einem andern Ort auf, wo ich mehrere Jahre mit den Meinigen glücklich lebte, und vor Fakirn und Kalendern ziemlich sicher war. Aber unversehens kam Krieg ins Land; unsre eigenen Soldaten plünderten uns aus, und der Feind zündete uns die Häuser über dem Kopf an. Um nicht noch was ärgeres zu erfahren, mufsten wir uns mit der Flucht retten; und so kam ich endlich hierher, wo ich mit meiner Familie von der Kunst lebe,

die ich von dem ehrlichen Kassim in Jemal lernte. Sie verschafft uns zwar keinen grofsen Überflufs; indessen zweifle ich doch, ob Schach-Gebal in dem ganzen Umfange seines unermefslichen Reichs zufriednere, frohere und bessere Unterthanen hat als uns.

Während Danischmend diefs sagte, drehte der Sultan den kleinen Korb, worin ihm das Mädchen die Früchte angeboten hatte, in der Hand herum, und schien der Bedeutung der Buchstaben nachzusinnen. — „Sonderbar! rief er endlich aus: da find' ich ja auf einmahl einen alten Bekannten! Wie mag der Nahme Danischmend auf diesen Korb gekommen seyn?"

Du kennst ihn also, Herr?

„So hiefs der Wessir, dem ich dich so ähnlich fand."

Wenn diefs ist, sagte Danischmend, indem er sich dem Sultan zu Füfsen warf, so darf auch ich gestehen, dafs diese Verkleidung mir den Sultan, meinen grofsmüthigen Herrn, keinen Augenblick verbergen konnte.

Danischmend, sagte der Sultan, indem er ihn aufhob und umarmte, der Himmel soll

uns nicht vergebens so sonderbar wieder zusammen gebracht haben. Lafs uns Freunde seyn, und folge mir, ich bitte dich, noch in dieser Nacht nach Dehly.

Mein gnädigster Herr, erwiederte Danischmend, alles was Treue und Dankbarkeit einem Unterthanen gegen den besten Fürsten zur Pflicht macht —

Lafs diefs, Danischmend! unterbrach ihn der Sultan: oder wolltest du auch einer von denen seyn, die, um sich an uns andern wegen eines Vorrechts, woran wir unschuldig sind, zu rächen, so unbarmherzig behaupten, dafs wir keine Freunde haben können?

Wer diefs behauptet, erwiederte Danischmend, setzt ohne Zweifel voraus, dafs eigentliche Freundschaft nur unter Gleichen möglich sey. Aber von mir würde es unartig seyn, mit dem Sultan meinem gnädigsten Gebieter um ein Wort zu streiten. Nur bitte ich Ihre Hoheit, auf Ihrer Seite zu glauben, dafs die unbegrenzte Treue, zu welcher ich, wiewohl sie meine Pflicht ist, mich hiermit auch freywillig verbindlich

mache, kein leeres Wort ist. Was ich dabey fühle und denke, ist vielleicht noch mehr als das Wort Freundschaft, selbst in seiner engsten Bedeutung, bezeichnet.

„Alles, was ich dir itzt sagen kann, lieber Danischmend, ist mit drey Worten; ich fühle das Bedürfniſs einen Freund zu haben mehr als jemahls; aber ich fühle auch, daſs, wer einen Freund verlangt, selbst ein Freund zu seyn wissen muſs. — Du folgst mir also, Danischmend?“

Sire, versetzte dieser, indem er sich ihm abermahls zu Füſsen warf, fordern Sie alles von mir, nur dieſs einzige ausgenommen. Lassen Sie mich wo ich bin, und erlauben Sie mir zu bleiben was ich bin. Ich tauge an keinen andern Ort, und zu keinem andern Geschäfte. Aber, auch ohne Rücksicht auf mich selbst, muſs ich um die Gewährung dieser einzigen Ausnahme bitten: denn sie ist die einzige Bedingung, unter welcher das Verhältniſs möglich ist, das Ihre Hoheit Sich mit einem Manne geben wollen, der als ein geborner Indostaner Ihr Sklav ist, und von dem Augenblick an, da Sie ihn für Ihren Freund erklären, so frey seyn muſs als ob er selbst Sultan von Indien wäre.

Schach-Gebal war kein Freund von solchen Subtilitäten, wie ers nannte, und wobey er sich in der That nichts sehr deutliches denken konnte. Aber er fühlte doch, daſs er sich selbst widersprechen würde, wenn er auf seiner Forderung bestehen wollte. Mein Freund Danischmend muſs seine eigene Weise haben, sagte er lächelnd, indem er ihm die Hand schüttelte: er ist noch immer der Alte, wie ich sehe. Aber genug für heute! Ich bin zufrieden daſs ich dich wieder habe. Lebe wohl bis wir uns wieder sehen!

43. Kapitel.

Noch ein ehvertrauliches Gespräch zwischen Danischmend und Perisadeh.

Als sich der Sultan entfernt hatte, liefs der arme Danischmend den Kopf auf die Brust sinken, und verlor sich in seinen Gedanken, ohne einen Laut von sich zu geben.

Das war also der grofse Sultan von Indien, dessen Itimadulet du einst warst? sagte Perisadeh. Er scheint mit allem dem ein guter Mann zu seyn.

„O gewifs, ein so guter Mann als ſein Sultan seyn kann. Auch lieb' ich ihn von Herzen; nur, da ich ihm schlechterdings nicht helfen kann, wünschte ich, dafs der Kaukasus und Imaus zwischen ihm und mir läge!"

Das scheint Er nicht zu wünschen, versetzte Perisadeh. Er mufs also sehr grofse Fehler an sich haben, dafs du dich so weit von ihm weg wünschest?

„Alle Menschen haben ihre Fehler, meine Liebe — dich allein vielleicht ausgenommen; wiewohl es, wie du weifst, Augenblicke giebt, wo ich unartig genug bin, meine Fehler auf dich zu schieben. Wer seinen Freund nicht mit allen seinen Fehlern lieben kann, ist nicht werth einen Freund zu haben. Aber der arme Schach-Gebal hat einen einzigen unheilbaren Fehler, der alle andre in sich schliefst, und mit welchem ich mich schlechterdings nicht vertragen kann."

Und was kann das für einer seyn? fragte Perisadeh halb erschrocken.

„Dafs er — Sultan ist, liebes Weib! Das ist ein Fehler, den er durch nichts gut machen, oder vielmehr ein Unglück das er nie verwinden kann. Er ist ein guter Mann, wie du sagst; aber was hilft ihm das? Er ist Sultan! ist zum Sultan geboren, zum Sultan erzogen; ist nun schon über dreyfsig Jahre gewohnt Sultan zu seyn; sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt wie ein Sultan; denkt, urtheilt und macht Schlüsse wie ein Sultan; kurz, die Sultanschaft ist ihm zur andern Natur geworden; und er ist so gewohnt in allem seinen Willen zu haben, dafs er sich sogar einbilden kann, es brauche, damit Er

und ich Freunde seyen, weiter nichts, als dafs er der meinige seyn wolle, und mir befehle der seinige zu seyn."

Da thust du ihm doch wohl ein wenig Unrecht, Danischmend! — Er bat dich um deine Freundschaft: was kannst du von einem so groſsen Herren mehr verlangen?

„Nichts, meine Liebe, nichts auf der Welt als — dafs er mich um nichts unmögliches bitte. Siehst du denn nicht, gutes Weib, dafs die Bitten eines Sultans Befehle sind?"

Er selbst meint es doch nicht so.

„Unschuldige Seele! Wie kämest Du dazu, die Sultane zu kennen! Wie viele Mühe du dir auch geben wolltest, du kannst es nicht dahin bringen, dafs du nicht in Schach-Gebal immer einen Menschen sehen solltest."

Damit kann ich ihm doch wohl kein Unrecht thun? Er wird mirs gewifs nicht übel nehmen.

»Übel nehmen? O gewifs nicht, Perisadeh. Im Gegentheil, er wird es sehr gut aufneh-

men, wenn du ihm so ein Kompliment machst. Aber so bald du Ernst daraus machen wolltest, würdest du dich schlecht dabey befinden. Ein Sultan ist freylich ein Mensch, aber, so wie versteinertes Holz Holz ist, ein versteinerter Mensch, an dem du dich häſslich zerstoſsen würdest, wenn du mit ihm wie mit einem Wesen deiner Art umgehen wolltest."

Hast du nicht bemerkt, wie freundlich er mit unserm kleinen Malek spielte?

„Das hätt' er auch gethan, wenn es ein Äffchen gewesen wäre."

Aber was könnte ihn bewegen, deine Freundschaft zu suchen, wenn es ihm nicht Ernst damit wäre?

„Freylich glaubt er selbst daſs es ihm Ernst damit sey. Er hat wahrscheinlich irgend ein Anliegen das ihn drückt; er bedarf eines Vertrauten, in dessen Busen er sich erleichtern kann, eines Rathgebers, vielleicht eines Unterhändlers. Die Sultane, liebe Perisadeh, haben, wie wir andere Menschen, ihre schwachen Augenblicke, worin sie sich nicht selber helfen können; und dann scheinen sie so gut, so geschmeidig und zutraulich, so geneigt

Rath anzunehmen und sich helfen zu lassen! Aber rathe ihnen nur was andres, als sie von dir zu hören wünschen; gleich hat die Vertraulichkeit ein Ende, und sie werden dir begegnen als ob du einen Hochverrath an ihnen begangen hättest."

Das mag wohl mit den meisten Menschen so seyn, lieber Danischmend.

„Gewiſs! nur daſs die Sultanschaft einen groſsen Unterschied macht, und daſs der plötzliche Übergang aus der gröſsten Wärme in die äuſserste Kälte, welchem unser einer bey ihnen ausgesetzt ist, gerade das ist, was ich nicht wohl ertragen kann. Mit Einem Worte, Perisadeh: Schach-Gebal glaubt, er wünsche sich einen Freund; aber es ist bloſse Selbsttäuschung; er will nur einen Schmeichler. Freilich einen Schmeichler, der sich die Larve der Freundschaft so geschickt anzupassen weiſs, daſs man sie für sein eigenes Gesicht hält; und dazu taugt nun einmahl niemand weniger als ich: denn es ist mir eben so unmöglich, im Ernst gegen mein Gefühl zu reden, als an einem Spinnefaden in den Mond zu steigen. — Was würdest du mir also unter solchen Umständen rathen?"

Du kennst den Sultan besser als ich —

„Billig sollt' ich: wenigstens hab' ich ein hübsches Lehrgeld für dieses Stück meiner Weltkenntniſs gegeben! — Aber ich muſs dich etwas fragen, Perisadeh. Kannst du, im Angesicht eines glänzenden Glückes, wonach ich bloſs die Hand auszustrecken brauchte, zufrieden seyn, lebenslänglich so arm zu bleiben als wir itzt sind? Kannst du, ohne daſs du dir selbst die geringste Gewalt anthun muſst, zufrieden mit mir seyn, wenn ich, um vielleicht nur auf wenige Tage Schach-Gebals Freund auf meine eigene Weise zu seyn, alle Gnaden, die er mir anbieten wird, ausschlage?“

Wenn es zu deiner Gemüthsruhe nöthig ist, ja!

„Aber deine Ruhe ist mir noch lieber als die meinige. Sprich nach deinem innersten Gefühl, Perisadeh! Fühlst du dich in dieser armen Hütte glücklich genug, um kein gröſseres Glück zu wünschen?“

Wenn ich einen Wunsch haben könnte, Danischmend, so wär' es für dich und meine

Kinder. Ich gestehe dir, seit diesem unverhofften Besuch des Sultans mufste mir doch wohl der Gedanke kommen, dafs ein Mann wie du nicht zum Körbchenmacher geboren sey.

„Kennest du also ein gröfseres Gut für einen Mann von meiner Sinnesart, als Unabhängigkeit, Zufriedenheit mit sich selbst, und reinen Lebensgenufs im Schoofse der Seinigen?“

Nein, Danischmend, ich kenne für dich und mich keines, das neben diesen Gütern nur genannt zu werden verdiente, als — das Vergnügen, mehr als unsre eigene Nothdurft zu haben, um die Noth andrer Menschen erleichtern zu können. Aber wozu alle diese Fragen, lieber Mann? Du solltest doch deine Perisadeh kennen! Hast du mich jemahls nur eine Minute lang über die Veränderung in unsern Umständen traurig oder kleinmüthig gesehen? Bist du mir nicht Alles? Hab' ich jemahls einen andern Wunsch gehabt, so bald ich den Wunsch deines Herzens wufste? Mach' es mit dem Sultan wie du es am besten findest; folge deinem Herzen, ohne Rücksicht auf mich zu nehmen,

die, in noch weit geringern Umständen als die unsrigen sind, sich mit dir für die glücklichste der Weiber halten würde.

. . . .

„Vergieb mir, Perisadeh, sagte Danischmend, indem er ihre Stirne küfste: weifs ich nicht längst dafs du ein Engel von einem Weibe bist? — Höre also, wie ichs mit dem Sultan zu halten gedenke. Von allen Pflichten der Freundschaft ist nur eine einzige die ich ihm erweisen kann, und diese ist: ihm über alles, was er mich fragen wird, die reine Wahrheit zu sagen. Aber damit ich das könne, mufs er wissen, dafs ich unerschütterlich entschlossen sey, was ich bin zu bleiben, und sogar meinen nothdürftigen Unterhalt blofs durch meiner Hände Arbeit zu gewinnen. Diefs allein stellt eine Art von Gleichheit zwischen uns her, und macht es vielleicht möglich, dafs ich ihm selbst und andern nützlich seyn kann. Auf diese Art bleibt das Verhältnifs zwischen ihm und mir wenigstens auf meiner Seite rein, und ich gewinne dadurch, dafs er immer von zwey Dingen völlig gewifs seyn wird: dafs ich ohne alle Nebenabsichten mit ihm umgehe, und dafs er alle Hoffnung aufgeben mufs, mich durch irgend eine Art von Bestechung zu einer strafbaren Nachsicht zu verleiten.

Kurz, ich will sein Freund seyn, so lang' er will; aber ich bleibe in meiner Bauerhütte, und mache Körbe. Diefs war ein Punkt, der ein- für allemahl zwischen uns beiden ausgemacht seyn mufste, meine Liebe; und nun wollen wir uns ruhig schlafen legen, und kommen lassen was kommen will."

---

44. Kapitel.

Schach-Gebal entdeckt Danischmenden sein geheimes Anliegen.

Am folgenden Tage jagte Schach-Gebal in dem Gehölze, an welchem Danischmends Wohnung lag, und es währte nicht lange, so liefs er ihn zu sich rufen, und besprach sich über eine Stunde von allerley unerheblichen Gegenständen mit ihm.

Danischmend hatte die Art und Weise, wie sich der Sultan seines neuen Freundes zu versichern suchen würde, richtig vorher gesehen. Schach-Gebal stellte ihm vor, wie er unmöglich zugeben könne, dafs ein Mann, der sein Itimadulet gewesen sey, und den er nun als seinen Freund betrachte, sich in einer Bauerhütte mit der Korbmacherey behelfe. Er drang darauf, dafs er entweder eine anständige Wohnung nahe am königlichen Palaste beziehen, oder wenigstens ein nicht weit von der Stadt gelegenes Lustschlofs mit allem Zubehör, als einen Ersatz dessen was er in dem letzten Kriege verloren habe,

annehmen sollte. Aber Danischmend bat sich zur ersten und letzten Gnade aus, alle Gnaden dieser Art ausschlagen zu dürfen. Er habe, sagte er, ein feierliches Gelübde gethan, sich dem Neide der Menschen nicht wieder auszusetzen; seine dermahlige Lebensart sey mehr die Sache seiner freyen Wahl als der Nothwendigkeit; er befinde sich wohl dabey, und eine jede andere würde ihn entweder elend oder doch weniger glücklich machen als er sey: kurz, er bestand so hartnäckig auf seinem Entschluſs, daſs Schach-Gebal endlich der Grille seines Freundes (wie ers nannte) nachgab; doch nicht eher als bis ihm Danischmend versprach, so bald er seiner itzigen Lage überdrüssig oder irgend eines Dinges bedürftig seyn würde, ihm einen Wink davon zu geben. Und so schieden sie wieder von einander, mit der Abrede, daſs Danischmend sich in der nächsten Nacht vor einer Hinterpforte der Gärten des Serai einfinden sollte, wo ein Hauptmann von der Wache Befehl haben würde, ihn weiter zu begleiten, und durch eine geheime Thür in das Kabinet Seiner Hoheit zu bringen.

Danischmend fand sich, nicht ohne Verwunderung, was diese geheimniſsvolle Einführung zu bedeuten habe, um die bestimmte

Stunde an Ort und Stelle ein, und wurde von dem Befehlshaber der Wache durch die Gärten bis an eine geheime Thür des Palasts gebracht, wo eben derselbe Kämmerling, der den Sultan bey seinem nächtlichen Besuch begleitete, ihn in Empfang nahm, und durch eine verborgene Treppe in das Kabinet Seiner Hoheit führte.

Schach-Gebal lag auf dem Sofa, den Kopf auf den rechten Arm gestützt, und schien Danischmenden eine gute Weile nicht gewahr zu werden. Endlich trat dieser ein paar Schritte näher, und der Sultan schaute auf. Aha, Danischmend, bist du's? rief er: mich freut dich wieder hier zu sehen. Laſs alles Vergangene auf ewig vergessen seyn, und bilde dir ein daſs du um vierzehn Jahre in meiner Freundschaft vorgerückt seyest.

Sire, antwortete Danischmend, mein Gedächtniſs ist von einer so gefälligen Art, daſs es alles Unangenehme durchfallen läſst, und mich nur der unverdienten Huld erinnert, wovon Ihre Hoheit mir so viele Beweise zu geben geruhet haben.

„Keine Komplimente, Freund Danischmend! Laſs dich auf diese Polster nieder und höre mich an.

Danischmend gehorchte, und erwartete stillschweigend was er hören sollte.

Danischmend, fing der Sultan nach einer langen Stille mit einem tiefen Seufzer an, ich bin nicht glücklich!

Seine Hoheit sagten zwar mit diesem offenherzigen Bekenntniſs ihrem Freunde nichts Neues; aber der Ursachen, warum ein Sultan nicht glücklich ist, sind so viele, daſs kein Wunder war, wenn Danischmend mit seinen Gedanken eher auf jede andere als die wahre Ursache eines so gewöhnlichen Ereignisses traf.

Du wirst dich wundern, fuhr der Sultan fort, wenn ich dir sage, daſs ich über funfzig Jahre alt geworden bin, ohne mitten in einem Harem von den auserlesensten Weibern Europens und Asiens jemahls erfahren zu haben was Liebe ist.

Ich würde mich eher über das Gegentheil wundern, dachte Danischmend: aber, da er sich vorgenommen hatte seine Zunge in strenger Zucht zu halten, so glotzte er den Sultan aus zwey groſsen Augen an, und — schwieg.

„Aber was wirst du sagen, wenn du hörest, dafs mich dieses Unglück, welchem ich bereits auf immer entgangen zu seyn glaubte, noch in meinem zwey und funfzigsten Jahre treffen mufste?“

Ich sage, versetzte Danischmend, es wäre noch immer nicht zu spät, wenn diese Liebe den Sultan meinen Herrn glücklich machte, wie man billig erwarten sollte, da sie alle Reitze der Neuheit für ihn hat.

„Scherze nicht, Danischmend! die Sache ist ernsthafter als du denkst — denn, wie seltsam es dir auch vorkommen mag, diese Leidenschaft macht mich zum unglücklichsten aller Menschen.“

Unglücklich? rief Danischmend mit einem Erstaunen aus, welches der Sultan, wenn er Lust hatte, für ein sehr schmeichelhaftes Kompliment aufnehmen konnte.

„Du bist der erste, dem ich dieses demüthigende Geständnifs thue, und mit Scham und Verachtung gegen mich selbst thun würde, wenn der Gegenstand meiner Liebe nicht das

schönste, reitzvolleste und vollkommenste aller irdischen Wesen wäre."

Danischmend erblaßte; denn er konnte sich im ersten Augenblick nur Eine Person denken, welcher diese Beywörter zukämen. Das wär' ein verzweifelter Streich, dacht' er. Doch, es ist unmöglich! Er hat sie ja nur beym Mondlicht und in einen doppelten Schleier eingehüllt gesehen!

Wo bist du mit deinen Gedanken? sagte der Sultan, der seine Zerstreuung merkte, ohne die Ursache zu errathen. Merke auf! du wirst eine sonderbare Geschichte hören. — Es mögen ungefähr dritthalb Jahre seyn, als eines Morgens, kurz zuvor eh' ich den Divan zu verlassen pflege, aus der Menge Volks, die um die Schranken gedrängt stand, eine Frau hervor trat, die beym ersten Anblick meine ganze Aufmerksamkeit erregte. Sie war sehr einfach aber edel gekleidet, und ein dreyfacher Schleier verhüllte ihr Gesicht; aber ihre Gestalt und die anmuthsvolle Würde ihres Gangs und ihrer Bewegungen schien allen, die sie sahen, Ehrfurcht einzuflößen. Ich winkte daß man ihr Platz machen sollte, und sie schritt schneller durch die Reihen der versammelten Omra's und Wessire heran, sank

an der untersten Stufe des Thrones auf die Knie, und liefs mich eine Silberstimme hören, deren Zauberklang einen Sterbenden ins Leben zurück gerufen hätte. Sie flehte um Gerechtigkeit und Schutz; aber ihre Klage, sagte sie, sey von einer solchen Beschaffenheit, dafs sie nur mir allein entdeckt werden könne. Ich winkte dem obersten der Kämmerlinge sie in mein Kabinet zu führen, und entliefs bald darauf den Divan, voller Ungeduld zu hören, was die bewundernswürdige Unbekannte für eine Klage zu führen haben könne, die sie nur mir allein entdecken wolle.

Als ich in das Zimmer trat, wollte sie sich abermahl vor mir niederwerfen, aber ich fafste sie auf, liefs sie Platz auf dem Sofa nehmen, und setzte mich ihr in einer ungewohnten Unruhe und Erwartung gegen über.

Wer bist du? fragt' ich sie in einem Tone der ihr Muth machen mufste, und was für ein Anliegen kann eine Person, wie Du zu seyn scheinst, hierher geführt haben?

„Monarch der Welt, fing sie mit ihrer Zauberstimme an, mein Nahme ist Aruja, und ich bin die Ehefrau des Kaufmanns Sadik, der noch vor kurzem von einem grofsen

Vermögen auf einem edeln Fuſse lebte, aber durch eine Reihe schnell auf einander folgender Unglücksfälle dahin gebracht wurde, alle seine Güter zu verkaufen um seine Gläubiger befriedigen zu können. Wir fanden uns durch diesen plötzlichen Umsturz unsers Glükkes zu einer Armuth herunter gebracht, die an Dürftigkeit grenzte, und dem guten Sadik, der mich wie seine Augen liebt, zehnmahl unerträglicher war, weil er auch mich in diesen Abgrund mit sich hinein gezogen hatte. Der Kummer überwältigte die Stärke seines Temperaments, und warf ihn endlich aufs Krankenlager, während ich alle meine Kräfte anstrengte, ihm Muth einzusprechen, und seinen Zustand zu erleichtern.

„Das Wenige, was wir aus den Trümmern unsers Wohlstandes gerettet hatten, war beynahe aufgezehrt, als sich Sadik erinnerte, daſs er vor vielen Jahren einem seiner damahligen Freunde, der seitdem ein groſses Glück gemacht hat, mit tausend Bahams aus einer dringenden Verlegenheit geholfen hatte. Beide hatten inzwischen vergessen, dieser aus Geitz seine Schuld wieder zu erstatten, jener aus Edelmuth sie zurück zu fordern. Aber endlich sah sich Sadik durch unsre Noth, die aufs äuſserste gestiegen war, zu dem unan-

genehmen Schritt gezwungen, den vergeſslichen Massud seiner Schuldigkeit zu erinnern. Geh Aruja, sagte er zu mir, so schwer es mir auch wird dir einen solchen Gang zuzumuthen, geh und schäme dich nicht dem Undankbaren unsre Umstände vorzustellen, und versuche ob du ihn bewegen kannst, wenigstens aus Mitleiden gerecht zu seyn. — Ich gehorchte ohne Widerrede, aber der Erfolg betrog unsre Hoffnung auf eine sehr grausame Weise. Der Niederträchtige läugnete die Schuld mit frecher Stirne: und doch, sagte er, aus Mitleiden mit dir, schöne Aruja, die unter den Verschwendungen des alten Sadik so unbillig leiden muſs, will ich noch mehr thun als er fordert, wenn du gütig genug seyn willst auch mit mir Mitleiden zu haben — Und nun setzte der Unverschämte auf seine beleidigende Freygebigkeit einen Preis, dessen leiseste Erwähnung mein Herz empörte und mit Abscheu vor dem Elenden erfüllte.

„Es wäre mir unmöglich, (fuhr Aruja in ihrer Erzählung fort) den Schmerz und die Verzweiflung zu beschreiben, worein der unglückliche Sadik versank, als ich mit leerer Hand wieder kam, und ihm von dem schlechten Erfolg meines Besuchs bey seinem treu-

losen Freunde Bericht erstattete. Mit vieler Mühe glückte mirs endlich, ihn durch den Vorschlag wieder aufzurichten, daſs ich auf der Stelle zum Kadi gehen, und den Schutz der Gesetze gegen den Niederträchtigen anflehen wollte. Gehe, meine Liebe, sprach er, und der Himmel gebe seinen Segen zu deinem Vorhaben! Ganz gewiſs wird der Kadi, diese Fackel der Gerechtigkeit, die der Sultan unser gebietender Herr den geraden Weg des Rechts und die krummen und finstern Pfade des Unrechts zu beleuchten aufgestellt hat, von der Gerechtigkeit unsrer Sache aus deinem Munde überzeugt werden, und uns ohne Verzug zu dem Unsrigen verhelfen. — Das gebe der Profet! sagte ich, und eilte noch an demselben Morgen, meine Klage bey dem Kadi anzubringen. Aber — wie werde ich vor dem König der Könige Glauben finden, wenn ich ihm sage, daſs dieser ungerechte Richter, nachdem er mir eine Menge kahler Einwendungen gegen die Gültigkeit meiner Klage gemacht hatte, zuletzt keinen geringern Preis als Massud von mir forderte, wenn er meinem Manne zu seinem Rechte verhelfen sollte? —

„Im Übermaaſs meines Zornes antwortete ich dem schändlichen Graubart mit Verwün-

schungen, die ihn rasend machten: er erkühnte sich Hand an mich zu legen; aber ich stiefs ihn zu Boden, und kehrte athemlos vor Schmerz und Wuth zu dem armen Sadik zurück, der, noch eh' ich die Lippen öffnete, in der Wildheit meiner Blicke die ganze Geschichte las, die ich ihm zu erzählen hatte.

„Wir brachten nun den Rest des Tages und eine lange jammervolle Nacht, mit vergeblichen Klagen über unser Unglück und die Bosheit der Menschen zu; aber mit der Wiederkehr des Tages sammelte sich auch mein Muth wieder, und ich sagte zu meinem Manne: Lafs uns noch nicht verzweifeln, Sadik! Dein undankbarer Schuldner und der ungerechte Kadi haben einen Höhern über sich: ich will, so bald die Audienzstunde ausgerufen wird, zum Statthalter gehen, und ihm den ganzen Handel entdecken; ich bin gewifs, dafs er, von gerechtem Unwillen durchdrungen, uns gegen diese Lasterhaften in seinen Schutz nehmen wird. — Sadik lobte meinen Einfall, und schien neues Leben aus dem Muthe, den ich ihn sehen liefs, zu schöpfen.

„Ich begab mich also zum Statthalter, und trug ihm unsre Noth, Sadiks gerechte For-

derung an Massud, seine Weigerung, und die schändliche Bedingung, welche er und der Kadi auf die Gewährung meines Gesuchs gesetzt hatten, vor. Er schien von unsern traurigen Umständen gerührt zu seyn; aber er stellte sich als ob er nicht glauben könne, was ich ihm von Massud und dem Kadi gesagt hatte. Nein, rief er, es ist unglaublich, dafs ein so angesehener Kaufmann wie Massud, ein so ehrwürdiger alter Mann wie der Kadi, solcher Vergehungen schuldig seyn sollten!

„Dieser verstellte Unglaube brachte mich aufser mir; ich betheuerte ihm die Wahrheit meiner Anklage in den stärksten Ausdrücken, und, indem ich ihn mit gerungnen Händen beschwor sich unser anzunehmen, flog mein Schleier zurück. Itzt schien der Statthalter plötzlich in eine andre Person verwandelt zu seyn. Ah! rief er, nun zweifle ich keinen Augenblick länger an der Wahrheit deiner Erzählung, schönste Aruja; aber ich höre auch auf, die Unglücklichen, die du anklagst, so strafbar zu finden. Wir sind nur Menschen; auch der Gerechteste kann versucht werden, und mufs unterliegen, wo die Versuchung so stark ist wie hier! Und nun ergofs er sich in übertriebene Lobsprüche meiner Reitzun-

gen, die ich eben so wenig wiederhohlen kann, als ich mich alles dessen erinnern mag, was ich anhören mufste, da er keine Schmeicheleyen, keine Bitten, keine Versprechungen sparte, um mich von der heftigen Gluth zu überzeugen, die meine Augen in seinem Herzen angezündet haben sollten. Nicht nur tausend, zehen tausend und zweymahl zehen tausend Bahams, schwor er, sey er bereit darum zu geben, wenn ich ihm das Versprechen, seine Liebe zu mir — nicht zu erwiedern, nur zu dulden, mit einem einzigen Kusse bestätigen wollte.“

Hier unterbrach Schach-Gebal die Erzählung, die er Danischmenden aus dem Munde der schönen Aruja zu machen angefangen hatte.

Du wirst, sagte er, vielleicht schon selber die Bemerkung gemacht haben, Danischmend, dafs ich die Erzählung meiner reitzenden Supplikantin sehr zusammen ziehe, und eine Menge kleiner Züge und Pinselstriche weglasse, womit sie ihren Darstellungen das wärmste Leben zu geben wufste. Ich hätte ihr Tage lang zuhören können; und da sie diefs ohne Zweifel gewahr wurde, so schien sie um so weniger auf Abkürzung ihrer Erzählung

bedacht zu seyn, weil ihr alles daran gelegen war, den verlangten Eindruck auf mich zu machen. Allein dieser Zweck fällt bey dir weg, und eine einzige Minute, worin du sie selbst sehen und hören wirst, wird unendlich mehr Wirkung thun, als die ausgeführteste Schilderung von einem so wenig geübten Pinsel als der meinige. Ich schlüpfe also über den Rest des Vortrags den sie mir machte desto schneller weg, und begnüge mich dir kurz zu sagen: dafs sie, wie du nicht zweifeln wirst, die Anträge des Statthalters mit dem entschiedensten Ernst und Unwillen verwarf, und sich so bald als möglich aus seinem Palast entfernte.

Ich verschone dich mit der Beschreibung des trostlosen Zustandes, worin das unglückliche Ehepaar einige Tage schmachtete, bis der alte Sadik endlich, wie durch Inspirazion, auf den Gedanken kam, dafs Aruja noch das letzte Rettungsmittel versuchen, und sich mit ihrem Anliegen unmittelbar an mich selbst wenden sollte. Hier gestand sie mir mit der liebenswürdigsten Naivität, dafs sie, durch ihre bisherigen Erfahrungen verschüchtert, sehr schwer daran gegangen sey ein so grofses Wagestück zu unternehmen: aber Sadik (sagte sie) hätte ihr durch die Vorstellung des guten

Rufs, worin der Sultan sowohl im Punkt der Gerechtigkeitspflege als seiner Achtung gegen tugendhafte Weiber stehe, Muth gemacht; und die Geduld, (setzte sie hinzu) womit ich sie angehört hätte, flöfse ihr das Vertrauen ein, dafs der redliche Sadik sich in seinem fast religiösen Glauben an die Tugenden seines Oberherren nicht getäuscht haben könne.

Als Aruja mit diesem Kompliment, wodurch sie auf eine so feine Art meine eigene Ehre zum Sachwalter und Beschützer der ihrigen gegen mich selbst machte, ihren Vortrag geendigt hatte, sagte ich nach einer kleinen Pause zu ihr: Schöne und tugendhafte Aruja, deine Erzählung hat mich mehr als hinlänglich überzeugt, dafs dem guten Sadik Gerechtigkeit und Mitleiden, Dir Bewunderung, und den Männern, über welche du Klage führst, eine scharfe Züchtigung gebührt. Du siehest mich hier bereit, jedem von euch das Seine zu geben. Massud soll deinem Manne bezahlen was er ihm schuldig ist, und ich lege doppelt so viel aus meinem eigenen Schatze hinzu, um die Unbilden, die er vom Glück erlitten hat, in etwas zu vergüten. Aber damit dem Kadi und meinem Statthalter durch die scharfe Züchtigung, welche sie verdient zu haben scheinen, nicht zu viel ge-

schehe, ist es unumgänglich nöthig, daſs ich wisse, ob und in welchem Maſse sie allenfalls an einige Milderung der Strafe ihres Verbrechens Anspruch machen können. In dieser Rücksicht, und da sie sich unfehlbar auf die Gröſse der Gefahr berufen werden, muſs ich dich bitten, schöne Aruja, mir die Gunst freywillig zu erzeigen, die der bloſse Zufall meinem unglücklichen Statthalter zu Theil werden lieſs, und diesen Schleier zurück zu schlagen, der mir deinen Anblick entzieht; die einzige Belohnung, die ich für das, was ich für deinen Mann zu thun gesonnen bin, von deiner Gefälligkeit erwarte.

Das tugendhafte Weib schien einige Augenblicke ungewiſs was sie thun dürfte: aber Dankbarkeit und ein Zutrauen, wodurch sie mich in der That bey meiner schwachen Seite nahm, überwogen ihre Bedenklichkeiten. Wo, sagte sie, indem sie ihren Schleier mit dem sittsamsten Anstande zurück legte, wo könnte die Unschuld eines jungen Weibes, das nichts als seiner Pflicht getreu bleiben will, sicherer seyn, als unter den beschirmenden Augen des groſsen Monarchen, in welchem mehr als hundert Völker ihren schützenden Genius verehren? Möchte er in diesem ungeschminkten Gesicht das tiefe Gefühl der kindlichen Ehr-

furcht und der Dankbarkeit lesen, wovon meine Seele für den erhabenen Stellvertreter der Gottheit durchdrungen ist!

Schreib es bloſs dem mächtigen Eindruck des schönen Klangs ihrer Zauberstimme zu, Danischmend, daſs ich dir diese ihre eigensten Worte wiederhohlen kann: denn das Gefühl, das mich beym Anschauen ihrer himmlischen Schönheit durchschauerte, löschte auf einmahl jedes andere aus, und lieſs mich weder zur Sprache noch zu Athem kommen. Ach mein Freund! wollte Gott, ich hätte den unseligen Gedanken nie gehabt, sie ohne Schleier sehen zu wollen! Wie viel quälende Schmerzen, welche schwere und fruchtlose Käpmfe, wie viel Tage ohne Ruhe und Nächte ohne Schlaf hätt' ich mir dadurch erspart! — Doch, wozu dieser vergebliche Wunsch? — Höre also den Verfolg meiner Geschichte mit der schönen und tugendhaften Aruja.

Das herrliche Weib blieb eine kleine Weile unverschleiert mit gesenkten Augenliedern sitzen. Aber auf einmahl stand sie auf, dankte mir, mehr durch den ganzen Ausdruck ihres seelenvollen Gesichtes als mit Worten, dafür — daſs ich meine Schuldigkeit gethan hatte, und

entfernte sich so schleunig, dafs es einige Augenblicke hernach nicht schwer gewesen wäre mich zu bereden, sie sey nicht auf ihren Füfsen fortgegangen, sondern, wie es einer solchen Engelserscheinung zukam, plötzlich aus meinen Augen weggeschwunden.

Eine Einbildungskraft wie die deinige, Danischmend, bedarf (nach allem was du schon gehört hast) keiner umständlichern Schilderung des Gemüthszustandes, worin die schöne Aruja mich zurück liefs. Genug, seit diesem Augenblicke stellt ihre Gestalt mit allen ihren Reitzen so lebendig vor mir, dafs ich eher mir selbst als diesem allzu liebenswürdigen Gespenst entfliehen könnte. Es verfolgt mich überall, in den Divan, in die Moskee, auf die Jagd; in die einsamsten Lauben meiner Gärten. Ich habe alles versucht es aus meinen Augen und aus meinem Herzen zu verbannen, Geschäfte, Zerstreuungen, Vergnügungen; alles vergebens. Ich habe sogar, wie ich befürchte, den Krieg, der dich wieder in diese Gegend trieb, blofs aus Bedürfnifs, meinem Ingrimm Luft zu machen, angefangen. Die Zeit, die sonst so viel über unsre Leidenschaften vermag, kann dieser allein nichts anhaben; im Gegentheil, mit jedem Morgen steht Aruja's Bild frischer, wärmer und glän-

zender vor meinen Augen — Kurz; mein Freund, ich fühle dafs ich nicht länger ohne sie leben kann.

Das verhüte der Himmel! fuhr Danischmend ein wenig rascher heraus als sich geziemte.

Höre, Danischmend, sagte der Sultan mit einem Blicke, der ihn schnell zum gebührenden Gefühl ihres wahren Verhältnisses zurück rief: ich erwarte Hülfe von deiner Freundschaft. Wenn du Zauberworte kennest, die eine solche Wunde heilen können, so lafs hören! alle andere verbitte ich! Keine Filosofien, keine schönen Sprüche, Danischmend, Hülfe erwart' ich von meinem Freunde.

Danischmend seufzte. Darf ich den Sultan meinen Herren fragen, ob Aruja etwas von der Leidenschaft weifs, die sie das Unglück gehabt hat ihrem erhabenen Retter einzuflöfsen?

„Wunderlicher Mensch! wie kannst du dir einbilden, dafs ich eine solche Liebe so lange vor ihr hätte verbergen können?"

Und wie benahm sie sich dabey?

„So, daſs ich sie noch mehr bewundern, noch heftiger lieben muſste, wiewohl ich nichts dabey gewann, als die Gewiſsheit unglücklich zu bleiben — da es mir unmöglich ist, mich zu Mitteln zu entschlieſsen, die meiner und ihrer unwürdig sind.“

Heil dem groſsen Monarchen von Indien für diese ewig preiswürdige Unmöglichkeit!

„Singe mir noch kein Triumflied, Danischmend! Es giebt Stunden, wo ich mich selbst hasse, mich dafür zermalmen und vernichten möchte, daſs ich so schwach bin eine hoffnungslose Leidenschaft nicht bezwingen zu können, und doch nicht Muth genug habe sie zu befriedigen, es koste auch was es wolle. Wie oft hab' ich mich schon verwünscht, daſs ich durch die allzu hastige Bestrafung des Kadi und des Statthalters mich selbst in die Unmöglichkeit gesetzt habe, zu versuchen ob ich nicht vielleicht glücklicher bey Aruja seyn könnte als sie! Der öffentliche Ruf von meiner Gerechtigkeit, der sonst mein Stolz war, ist mir lästig, weil er mir verhaſste Schranken setzt, die ich nicht durchbrechen kann, ohne ihn auf ewig zu verlieren. Und doch — was ist die Meinung des unverständigen Haufens, die wie ein Rohr von jedem Lüftchen

hin und her bewegt wird? dem Scheinverdienst so oft die Ehre giebt, die sie dem wahren versagt? heute mit Füſsen tritt, was sie gestern anbetete? Was ist Ruf und Beyfall des Volks und Nachruhm gegen —

— die Stimme Gottes in unserm eigenen Busen, fiel Danischmend ein, die uns Beyfall zuruft, wenn wir gerecht, edel und groſs handeln?

„Auch dieſs fühl' ich in ruhigern Augenblicken, Danischmend! — Aber freylich hast Du nie erfahren, wie einem, der gewohnt ist alles zu können und alles zu dürfen, zu Muthe ist, wenn er einen Wunsch unbefriedigt lassen soll, dessen Gewährung er mit einem Königreich nicht zu theuer erkauft zu haben glauben würde. Aber ich bin dieses sinnlosen Kämpfens mit mir selbst müde. Sage mir nicht was ich thun soll, Danischmend! Rathe mir als ein Freund, was kann ich thun?"

Dieſs war im Grund eine seltsame Zumuthung von Seiner Hoheit. Aber der gutherzige Danischmend fühlte sich von dem Zustande des armen Sultans gerührt. Er rechnete ihm den langen Kampf mit sich selbst zu keinem

kleinen Verdienst an, und wünschte daſs sich irgend ein gelindes und unschädliches Mittel, wie ihm geholfen werden könnte, ausfündig machen lieſse. — Darf ich noch eine Frage thun, Sire? sprach er: Ihre Hoheit erwähnten vorhin, Aruja wisse —

„Sie, und der alte Sadik und mein Kämmerling Kerim sind die einzigen, die um mein Geheimniſs wissen, Danischmend. Ich merke was du fragen willst. Höre also an! Nachdem ich lange Zeit vergebens die Ketten zu zerreiſsen versucht hatte, die mein Leben an dieses herrlichste aller Weiber fesseln, entschloſs ich mich endlich, Kerim heimlich an sie zu schicken, der ihr das Geheimniſs meiner Seele enthüllen, und ihr sagen sollte, daſs mein ganzes Glück und das Glück von Indostan in ihren Händen sey, und daſs ich ihr Vollmacht gebe, mir jede Bedingung vorzuschreiben, die sie zu ihrer eigenen Beruhigung nöthig finden möchte. Aber ich besorge, daſs der Sklave sich entweder ungeschickt dabey benahm, oder daſs er vielleicht heimlich von Nurmahal bestochen ist, die, wiewohl sie keine Hoffnung haben kann mein Herz wieder zu gewinnen, wenigstens keine andere im Besitz desselben sehen will. Genug, er brachte mir die Antwort: daſs Aruja alle seine

Anträge ausgeschlagen und sich erklärt habe, lieber jeden Tod zu leiden, als Wünsche die ihrer Pflicht zuwider wären anzuhören, geschweige zu begünstigen.“

Danischmend sann eine Weile nach. Sagten Ihre Hoheit nicht, fing er wieder an, daſs Sadik ein bejahrter Mann und Aruja noch ein sehr junges Weib sey?

„Sie kann kaum über zwanzig Jahre haben, erwiederte der Sultan, und Sadik könnte vielleicht ihren Groſsvater vorstellen.“

So findet wenigstens auf Aruja's Seite keine Leidenschaft Statt, die wir zu bekämpfen hätten. Bloſs das Gefühl ihrer Pflicht ist uns entgegen; und dieſs würde gehoben, wenn Sadik bewogen werden könnte, ihr einen Scheidebrief zu geben.

„Laſs dich umarmen, Danischmend mein Freund; — Unbegreiflich, daſs mir ein so simples Mittel nicht längst in den Sinn kam! Es muſs mir schlechterdings unmöglich vorgekommen seyn, daſs ein Mensch einen solchen Schatz besitzen, und sich dessen um irgend einen Preis selbst sollte berauben können.“

In Sadiks Jahren ist Liebe selten die herrschende Leidenschaft, sagte Danischmend.

„Wenigstens müssen wir die Probe mit ihm machen. Nimm die Sache auf dich, Danischmend! Gieb mir diesen Beweis deiner Freundschaft! Geh so bald als möglich zu dem Alten, geh ihm mit deiner ganzen Beredsamkeit zu Leibe, biet ihm alles was die Augen eines Privatmannes blenden kann — Ich gebe dir unbeschränkte Vollmacht — Gold so viel er will, eine Statthalterschaft, eine ganze Provinz! was er nur fodern und der Sultan von Indien bewilligen kann! Aruja ist um keinen Preis zu theuer. Und daſs sie nur als erste Sultanin in meinen Harem einziehen soll, versteht sich von selbst.“

Danischmend versprach dem Sultan sein möglichstes zu thun; aber das Herz pochte ihm so stark dabey, als ob es ihm weissage, daſs es mit dieser Unterhandlung nicht so ablaufen werde, wie er dem Monarchen aus bloſser Gutherzigkeit geschmeichelt hatte.

45. Kapitel.

Wie Danischmend seinen Auftrag an Sadik ausrichtet und was daraus erfolgt.

Perisadeh war eben aus dem ersten Schlaf erwacht, als der zurück gekommene Danischmend seinen gewohnten Platz an ihrer Seite einnahm. Da er kein Geheimniſs vor ihr hatte, weil er nichts ohne ihren Rath unternahm, so entdeckte er ihr, was bey dieser nächtlichen Zusammenkunft zwischen ihm und dem Sultan verhandelt worden war, und den Auftrag, womit er sich von Seiner Hoheit habe beladen lassen.

Wenn Aruja gesinnt ist wie ich, sagte Perisadeh, so wirst du wenig Freude von deiner Sendung haben, lieber Danischmend.

Gerade so viel, antwortete er, als ich haben werde, wenn Sadik gesinnt ist wie ich: oder vielmehr, ich würde eine sehr groſse Freude haben, wenn dieses Ehepaar, der Ungleichheit ihrer Jahre zu Trotz, edel und

zärtlich genug wäre, die blendenden Anträge, die ich ihnen zu machen habe, auszuschlagen. Aber, ob sie das sind, das ist die Frage, und das wird sich nun zeigen.

Ob es auch wohl so ganz recht ist, die guten Leute auf eine solche Probe zu stellen? sagte Perisadeh mit etwas leiserer Stimme.

„Warum nicht? versetzte Danischmend. Das was auf dem Spiele liegt, ist ja nicht ihre Tugend, sondern bloſs die Frage, ob sie auf diese oder eine andere Weise glücklich seyn wollen, oder glücklicher zu seyn glauben? Sadik kann der schönen Aruja mit gutem Gewissen den Scheidebrief geben, da er sie dadurch zur ersten und glücklichsten Frau von ganz Indostan machen kann —

Zur ersten, unterbrach ihn Perisadeh, aber auch zur glücklichsten?

„Wenigstens glücklicher als sie wäre, die Frau eines Mannes zu seyn, der Gold und Ehrenstellen ihrem Besitz vorzöge.“

Aber wenn sich nun Aruja durch die Gröſse der Versuchung blenden lieſse?

„Diefs wird und kann nicht geschehen, wenn sie eine gröfsere Befriedigung und einen reinern Selbstgenufs darin findet, den Mann, der sie über alles liebt, so glücklich zu machen wie sie ihn machen kann, als die erste Dame im Harem des Sultans von Indien zu seyn. — Würdest Du dich etwa vor einer solchen Probe fürchten, Perisadeh, dafs du für Aruja's Standhaftigkeit so besorgt bist?"

Du scherzest, Danischmend; aber du solltest auch im Scherze nicht fähig seyn, so was zu sagen.

„Nun so sey auch Aruja's wegen ruhig, meine Liebe! Überdiefs geht mein Antrag nicht an sie. Sadik soll ihr den Scheidebrief geben, nicht sie ihm. Läfst er sich dazu bereden, so gewinnt sie augenscheinlich beym Tausche, oder — sie müfste kein Weib seyn."

Danischmend, ich bin weder mehr noch weniger als ein Weib; aber ich würde sehr unglücklich seyn, wenn du mir einen Scheidebrief gäbest, solltest du auch Monarch von ganz Asien dadurch werden können.

„Da schliefsest du wieder von dir auf andere, Perisadeh! — Ob du, ohne dir selbst Unrecht zu thun, diesen Schlufs machen kannst, das mufs ja die Probe erst entscheiden. Unser Fall, meine Liebe, gehört unter die Ausnahmen. Du bist meines Herzens so gewifs als ich des deinigen: das läfst sich vielleicht unter tausend Ehen kaum von Einer sagen; warum sollten wirs denn nicht auf eine Probe ankommen lassen, ob der alte Sadik und seine junge Frau unter die Ausnahmen oder unter den grofsen Haufen gehören?"

Und doch kommt mir die Frage immer wieder auf die Zunge: Was für ein Recht hast du, ein glückliches Paar durch eine so schwere Versuchung auf eine Probe zu stellen, die ihrer Ruhe vielleicht gefährlich werden kann; da sie hingegen, wenn sie unversucht geblieben wären, sich nicht einmahl die Möglichkeit einander untreu zu werden, hätten träumen lassen?

„Liebe Perisadeh, du hättest Recht so zu fragen, wenn es aus Muthwillen, oder blofs um ein Experiment aus Neugier zu machen, geschähe: aber bedenke, dafs hier ein ganz besonderer Fall vorwaltet. Es ist um die Gemüthsruhe eines Monarchen zu thun, dessen

gute oder böse Laune das Glück oder Unglück von Hundert-tausenden entscheiden kann; und der Versuch, den ich machen will, und wobey, im schlimmsten Falle, Sadik eine Statthalterschaft und Aruja den Rang einer Sultanin von Indien zu gewinnen hat, ist das einzige Mittel, ihm vielleicht dazu zu verhelfen. Da ist doch wohl nichts zu bedenken, sollt' ich meinen?“

Perisadeh ergab sich ohne überzeugt zu seyn, und schlummerte unvermerkt in der Hoffnung ein, dafs Aruja und ihr Alter die Probe mit Ehren bestehen würden; indefs Danischmend, der es mehr wünschte als hoffte, die Nacht mit Überlegungen zubrachte, wie er seine Unterhandlung mit dem alten Sadik einleiten wollte, damit er sich selbst, im Fall sie nicht gelänge, keinen Vorwurf zu machen hätte, das Interesse seines Herren — und Freundes nicht mit aller ihm möglichen Geschicklichkeit und Wärme besorgt zu haben.

Die Ungeduld des Sultans erlaubte keinen Aufschub. Danischmend begab sich also am folgenden Tage zu Sadik, und kündigte sich ihm als einen Mann an, der mit Aufträgen von Schach-Gebal zu ihm komme. Sadiks Erblassen bey diesen Worten schien ihm keine

gute Vorbedeutung für seine Unterhandlung zu seyn: aber er liefs sich dadurch nicht abschrecken, ihm das Ansinnen des Monarchen mit der möglichsten Schonung, und die Beweggründe zum Gehorsam mit dem möglichsten Feuer vorzutragen.

Wiewohl er nicht vergafs, die Vortheile, die dem Gemahl der schönen Aruja aus der erwarteten Gefälligkeit gegen die Wünsche seines Gebieters erwachsen würden, in ein verblendendes Licht zu stellen: so schien er doch den wenigsten Werth auf sie zu legen, und breitete sich desto mehr über das Verdienstliche einer so grofsmüthigen Aufopferung aus, indem er alle seine Wohlredenheit aufbot, sie ihm als eine Pflicht vorzustellen, die von der guten Art, womit sie ausgeübt würde, den vollen unbezahlbaren Werth einer freywilligen schönen That erhalte.

Sadik hörte ihn ruhig an bis er mit seiner Rede fertig war, und antwortete alsdann mit einer Gelassenheit, die dem Unterhändler noch weniger versprach, als der Schrecken, der bey Nennung des Sultans sein Gesicht mit Todesblässe überzogen hatte: Du hast Aruja nicht gesehen?

Freylich nicht, erwiederte Danischmend.

Du sollst sie sehen, fuhr jener fort, und ich bin gewifs, ihr erster Anblick wird dir allen Muth benehmen, dem Manne, der schon sieben Jahre im Besitz eines solchen Kleinods ist, länger zuzumuthen, dafs er sich dessen freywillig begeben solle. Der Sultan könnte mir die Hälfte seines Reichs für sie bieten und hätte mir nichts geboten; denn das, was er mir geben will, würde mir zu nichts helfen, und was er von mir verlangt, ist mir unentbehrlich. Du sagst, er liebe sie und könne ohne ihren Besitz nicht glücklich seyn — Urtheile daraus, ob es der ohne sie seyn könnte, der sie wirklich besitzt. Unmöglich kann der Sultan sie lieben wie ich; unmöglich kann sie ihm seyn was sie mir ist! denn es giebt kein Gut, dessen Verlust sie mir nicht ersetzte, oder das ohne sie ein Gut für mich wäre. Also kein Wort mehr von Vergütung eines solchen Schatzes! Aruja ist über allen Preis. Verschenken könnt' ich sie, wenn sie meine Sklavin wäre; verkaufen niemahls. Gleichwohl, wenn es nur darauf ankäme, dem Sultan meinem unbeschränkten Gebieter mein eigenes Glück aufzuopfern, wie könnt' ich es dem versagen,

der alle Augenblicke über mein Leben zu gebieten hat?

Der Sultan ist gerecht, sagte Danischmend: er verabscheuet den bloſsen Gedanken, dir die schöne Aruja mit Gewalt zu entwenden. Würde sie noch in deinem Hause seyn, wenn er anders gesinnt wäre? Er bittet dich, als um den höchsten Beweis, den du ihm von deiner Zuneigung zu ihm geben kannst, sie ihm freywillig abzutreten; und eben darum, weil er den unendlichen Werth eines solchen Geschenkes fühlt, hält er sich verbunden dir eine grenzenlose Dankbarkeit dafür zu beweisen. Betrachte ihn als einen Freund, für den man alles thut, weil er hinwieder alles für uns zu thun bereit ist.

Fordre nicht mehr von mir, Bruder, sagte Sadik, als ein Mensch von einem Menschen fordern kann. Ein Freund wird nichts von mir verlangen, das mir theurer als mein Leben ist. Aber, wie gesagt, weil mein Leben dem Sultan angehört, wär' es Thorheit von mir, ihm irgend etwas, dem er nachtrachtet, streitig machen zu wollen. Höre mein letztes Wort! Aruja hat über sich selbst zu gebieten; ich kann sie nicht wider ihren Willen verstoſsen: denn unter dieser Bedingung wurde

sie mein Weib. Aber ich will dich auf der Stelle zu ihr führen. Mache ihr deinen Antrag, und sie selbst soll sich, ohne mein Beyseyn, erklären, ob sie lieber dem erhabnen Sultan von Indien, oder dem armen Sadik angehören will. Ist sie es zufrieden dir in den Harem des Monarchen zu folgen, so gebe ich ihr den Scheidebrief. Nur lass alsdann den Sultan meinen Herrn unbekümmert seyn, was aus dem geringsten seiner Sklaven werden mag!

Mit diesen Worten stand der Alte auf, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn in Aruja's Zimmer. — Hier, Aruja, sprach er zu ihr; ist ein Abgesandter des Sultans unsers Gebieters an mich. Er verlangt dass ich dir einen Scheidebrief gebe, damit dich der König der Könige zur ersten Sultanin in seinem Harem erheben könne. Du kennest mich, Aruja; aber du bist frey. Ich würde mich der Rechte, die du mir an dich gegeben hast, freywillig gegen keine Macht im Himmel noch auf Erden begeben: aber ich begebe mich ihrer gegen dich selbst. Du bist frey, Aruja; lass dein Herz entscheiden, und denke dabey, wenn du kannst, nicht an das meinige!

Als er diefs gesprochen hatte, begab er sich weg und liefs Danischmenden bey Aruja allein.

Diesem hatte ihr erster Blick auf ihn sogleich das Herz abgewonnen: aber das Wunder von Schönheit, das er nach der Beschreibung des Sultans erwartete, konnt' er nicht in ihr sehen; denn Perisadeh däuchte ihm doch noch schöner; wiewohl er sich selbst gestehen mufste, dafs sie weder so blendend weifs war, noch zu eben so schönen Gasellen-Augen so hellbraunes Haar hatte, wie er in natürlichen Ringeln um Aruja's Nacken bis unter den Gürtel herab wallen sah. Sie sind Schwestern, sprach er zu sich selbst, und des Sultans Schicksal ist entschieden!

Höre mich, Herr! sagte Aruja, nachdem sie ihn ersucht hatte auf dem Sofa Platz zu nehmen; und wenn du. wie mir dein Gesicht ankündigt, ein Herz hast das für andre fühlen kann, so lege dem Sultan meine Antwort, ohne ihr ihre Stärke zu benehmen, mit jeder Milderung vor, die einen Ausbruch seines Unwillens über Sadik und mich verhüten kann. — Als mich Sadik wie eine sich eben entfaltende Blüthenknospe an seinen Busen steckte, schwor ich den heiligsten Schwur, ihm bis in den

Tod getreu zu seyn, und, wenn ich ihn überleben sollte, keines andern zu werden. Dieses Gelübde bindet mich: aber auch, wenn es mich nicht bände, hat er es durch sein ganzes Betragen um mich verdient, daſs ich ihn nicht verlasse. Was ich ihm bin, kann ich keinem andern seyn; denn ich weiſs daſs ich ihm Alles bin, und daſs er mit mir den einzigen Trost seines Lebens verlöre. Ihm dieſs zu seyn, ist alle Glückseligkeit deren ich fähig bin. — Tausend Dinge, worauf andre Personen meines Geschlechts einen groſsen Werth legen, haben für mich keinen Reitz — Mit Einem Wort, Herr, ich will lieber mit Sadik das Brot der Trübsal essen, lieber die Pflegerin seines heran nahenden Alters, lieber seine Krankenwärterin seyn, und Nächte durch bey ihm wachen, um ihm eine Stunde ruhigen Schlummers zu verschaffen, — als Sadik verlassen, um die Königin der Welt zu werden. Sage dieſs dem Sultan unserm Herren, und bitte ihn um Gnade für den guten Sadik, der bereit war, ihm sich selbst aufzuopfern, wenn ich nicht so fest entschlossen wäre, mein Recht an ihn nur mit meinem Leben aufzugeben.

In diesem Augenblicke trat Sadik, der alles gehört hätte, wieder herein, und gieng mit

Thränen des Danks und der Liebe im Auge und mit ausgebreiteten Armen auf Aruja zu, die, indem sie den dankbaren Alten schweigend an ihren Busen drückte, dem an diesem Schauspiel reiner Liebe sich weidenden Danischmend einen Blick gab, welcher alles, was sie ihm gesagt hatte, unwiderruflich bekräftigte.

Heil euch! rief er in theilnehmender Entzückung aus, und möge der Himmel, der an der Liebe der Tugendhaften Wohlgefallen hat, euch in seinen Schutz nehmen, und noch lange die Früchte dieses wonnevollen Augenblicks genieſsen lassen! Nehmt mich als den dritten in eure Freundschaft auf. Ich wurde berufen eure Tugend auf eine schwere Probe zu stellen, und ihr wiſst nicht wie glücklich ihr mich dadurch machtet, daſs ihr sie so herrlich bestanden habt. Der Sultan wird sie, wie ich hoffe, ehren — wiewohl seine Leidenschaft für die schöne Aruja heftig genug ist, daſs ich für eure Ruhe zittern würde, wenn er weniger gerecht und menschlich wäre als ich ihn kenne.

Ungeachtet dieser tröstlichen Versicherung konnte sich doch Danischmend, indem ihn

Sadik aus Aruja's Gemach zurück führte, nicht entbrechen, noch einige Worte über die möglichen Folgen ihrer Erklärung gegen ihn fallen zu lassen. Ich kannte einst einen Winkel des Erdbodens, sagte er, wohin ich euch rathen würde zu fliehen, wenn er noch ein Sitz der Unschuld wäre, wie ers ehmahls war. Und doch kehrte sie vielleicht mit euch wieder in die einst so glücklichen Thäler von Jemal.

Von Jemal? rief Sadik: die kenne ich! eine meiner ehmahligen Reisen führte mich durch sie. Dank für diesen Wink, mein Bruder! — Gehe nun, und der Himmel schütze dich und uns vor dem Zorne des Sultans!

Sey getrost, Sadik, sagte Danischmend. Der erste Sturm fällt auf mich: ich werde ihn aushalten, und das Ungewitter wird ohne Schaden vorüber gehen.

Vorsicht ist die Mutter der Sicherheit, versetzte Sadik, indem er ihm die Hand drückte: und so schieden sie von einander als Freunde, deren gegenseitige Zuneigung, wiewohl sie nur eine Stunde alt war, bereits die Stärke einer zwanzigjährigen Freundschaft gewonnen hatte.

Danischmend war mit dem Ausgang seiner Unterhandlung so innig vergnügt, dafs er, als er dem Sultan seinen Bericht erstattete, nicht daran denken konnte, die aus seinen Augen funkelnde Freude hinter einem Nebel von angenommenem Gram zu verbergen, wie ein besserer Höfling, als Er, zu thun nicht vergessen hätte. Schach-Gebal wurde dadurch getäuscht.

Danischmend, mein Freund, rief er ihm entgegen, bringst du mir eine gute Botschaft?

Der verunglückte Unterhändler wurde durch diese ihm zuvor eilende Frage auf einmahl wieder zur Besonnenheit gebracht. Er raffte sich so gut er konnte zusammen, und antwortete, mit einem etwas ernsten aber treuherzigen Blicke: Sire, ich bringe Ihrer Hoheit eine Gelegenheit, sich als den grofsmüthigsten aller Fürsten und den tapfersten aller Helden zu zeigen —

Reitze mich nicht zur Ungeduld, fiel der Sultan ein; du hast, wie ich höre, meine Sache nicht besser geführt als Kerim, und kommst mit strahlendem Angesicht, als ob du mir zu melden hättest, Aruja erwarte mich auf ihrem Sofa.

Sire, versetzte Danischmend, hätte ich diese Aruja und ihren alten Sadik gestern schon so gekannt, wie ich sie heute kennen gelernt habe, nie würde mirs in den Sinn gekommen seyn, einen solchen Versuch mit ihnen zu machen. Aber wer hätte auch glauben sollen, daſs ich gerade da würde abgewiesen werden, wo es am wenigsten zu vermuthen war? Aus theilnehmender Treue gegen Ihre Hoheit that ich den Vorschlag, den alten Sadik — der leider! so alt nicht ist als ich mir vorstellte — zu einem Scheidebrief zu bewegen, und übernahm die Ausführung, weil es doch unendlich wahrscheinlicher war, daſs er und die schöne Aruja unter die Ehepaare, deren es zehen tausend gegen Eins, als unter die, deren es Eins gegen zehen tausend giebt, gehöre. Mit Treue und in der That mit mehr Wärme, als ich vielleicht gegen mich selbst hätte rechtfertigen können, wenn es mir geglückt wäre, bot ich allen meinen Mutterwitz auf, dem alten Sadik meinen Antrag annehmlich zu machen; aber ich fand, daſs ich mit zwey Worten eben so weit gekommen wäre. Denn er wollte sich auf nichts einlassen, und blieb ein- für allemahl dabey, daſs Aruja über allen Preis und ihm zu seinem Leben so unentbehrlich sey als Luft und Sonnenschein. Gleichwohl zeigte

er sich bereitwillig, sich selbst dem Glücke seines Herren aufzuopfern, wenn Aruja es zufrieden sey. Er führte mich auf der Stelle zu ihr, liefs mich bey ihr allein, und erklärte sich gegen sie und mich, dafs er alles gänzlich auf ihre freye Entscheidung ankommen lassen wolle. Das war edel von ihm gehandelt! — Auch mufs ich gestehen, dafs er ein Mann von Gefühl und Ehre zu seyn scheint, und für seine Jahre ein so feiner, stattlicher und wohl erhaltner Mann ist, als mir jemahls einer vor die Augen kam. Indessen konnt' ich diese Zuversicht nicht anders als für eine schlimme Vorbedeutung ansehen. Er mufs seiner Sache sehr gewifs seyn, dacht' ich; und so fand sichs auch. Denn, wiewohl Aruja von Ihrer Hoheit mit der gröfsten Ehrfurcht und Dankbarkeit sprach, und sich viel zu gering fand, dafs das Auge eines so grofsen Monarchen auch nur im Vorübergehen auf einem so unbedeutenden Geschöpfe wie sie verweilen sollte —

Danischmend! das hat sie nicht gesagt, rief Schach-Gebal.

Unser Mann war, wie wir längst wissen, zum Lügner eben so verdorben wie zum Höf-

ling; er wurde roth, verwirrte sich, und gestand endlich; er wollte zwar nicht behaupten, daſs sie es gerade mit diesen nehmlichen Worten gesagt habe, aber den Sinn der ihrigen versicherte er richtig ausgedruckt zu haben. Immer ist gewiſs, fuhr er fort, daſs sie sich auf meinen Antrag so bescheiden und anspruchlos erklärte, so tugendhafte Gesinnungen, eine so entschiedene Gleichgültigkeit gegen alles, was die Begierden und Wünsche der meisten jungen Weiber reitzt, und ein so tiefes Gefühl dessen was sie für ihre Pflicht gegen Sadik hält, zu Tage legte, daſs ich mich gezwungen fand sie zu bewundern, und mit der Überzeugung von ihr wegging, es würde leichter seyn, in dem ungeheuren Umfang der Staaten Ihrer Hoheit eine noch schönere Frau, und eine, die den Rang, den diese ehrliche Kaufmannsfrau nicht zu schätzen weiſs, in jeder Rücksicht würdiger behaupten könnte, auszufinden, als den Eigensinn zu überwinden, womit sie sich an die sonderbare Grille angeklammert hat, ihr einziges Glück in der Einbildung zu finden, daſs niemand als sie den alten Sadik glücklich machen könne.

Die Närrin! murmelte der Sultan in seinen Bart. — Und das wäre also alles, was

du mit deinem Mutterwitz und mit der Beredsamkeit, worauf du dir immer so viel zu gute thatest, ausgerichtet hast?

Danischmend sah in Demuth auf den Fußboden und schwieg.

Der Sultan ging, die geballten Hände auf dem Rücken verschränkt, mit ziemlich starken Schritten auf und nieder, setzte sich, rief einen seiner großen Hunde zu sich, und unterhielt sich eine gute Weile mit ihm, als ob gar kein solcher Mensch in der Welt wäre wie sein Freund Danischmend. Endlich fing er wieder an: Allerdings wär' es unbillig, jemanden für den Erfolg einer Sache, die nicht von ihm allein abhängt, verantwortlich zu machen. Aber du mußt mir verzeihen, Danischmend, setzte er mit einer kleinen spottenden Verbeugung hinzu, daß ich eine allzu große Meinung von deinen Talenten und von deiner Freundschaft zu mir hegte.

Was war auf ein solches Kompliment zu antworten? — Danischmend hob die Augen allmählich empor, sah dem Sultan mit einer ihm eigenen gutmüthigen Verlegenheit ins Gesicht, und schwieg noch immer.

Du glaubst also, fuhr Schach-Gebal fort, sie werde nicht auf bessere Gedanken zu bringen seyn?

„Ich zweifle sehr, Sire.“

Du bist ein leidiger Tröster, Freund Danischmend! — Und was wäre denn also zu thun? Was räthst du mir?

„Was in einem solchen Falle Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Großmuth, die drey besten Rathgeber der Fürsten, ganz gewiſs dem edeln Herzen meines erhabenen Herren bereits zugeflüstert haben werden — des unscheinbaren häuslichen Glückes und der tugendhaften Einfalt dieser ehrlichen Seelen, die für Glanz und Gröſse keinen Sinn haben, zu schonen, und durch verdoppelte Bemühungen für das Wohl von Indostan eine Leidenschaft zu zerstreuen, die seiner nicht länger würdig ist, da sie ihm nur die Ruhe seines Lebens raubt, und ihn, dem die allgemeine Stimme seiner Völker den schönen Beynahmen des Gerechten zuerkannte, in Gefahr setzt, seinen Ruhm durch eine ungerechte und grausame Handlung zu verdunkeln.“

Die Stirne des Sultans verfinsterte sich zusehens, während dieser schönen Rede; er warf

sich auf den Sofa, schien in tiefes aber grämliches Nachdenken zu verfallen, und schwieg abermahl einige Minuten.

Endlich wandte er sich wieder mit einer plötzlich angenommenen Heiterkeit zu seinem unhöfischen Rathgeber. Ich will dich nicht länger aufhalten, Freund Danischmend, sagte er zu ihm: ich danke dir für deine Mühe, und wenn ich deines Rathes wieder bedarf, werde ich dich rufen lassen.

Danischmend drückte seinen Turban gegen den Fufsboden, und zog sich schweigend zurück, nicht wenig getröstet, daſs das Ungewitter noch so gnädig vorüber gegangen war.

46. Kapitel.

Was für ein Pflaster der getreue Kerim auf die Wunde seines Herren legt. Der Sultan entschliefst sich, Danischmenden wieder zu entfernen.

Indessen Danischmend mit der vollständigsten Überzeugung nach Hause trabte, dafs die Natur es mit ihm eher auf alles andere als auf den Freund eines Sultans angelegt habe, strich Schach-Gebal in den einsamsten Gängen seiner Gärten umher, und suchte mit sich selbst einig zu werden was er wolle oder nicht wolle. Seine Leidenschaft hatte durch den misslungenen Versuch seines neuen Unterhändlers eine Wendung bekommen, die dem häuslichen Glücke des ehrlichen Sadik nicht viel Gutes versprach. Je gewisser er erwartet hatte, dafs man seine Anträge mit der feurigsten Dankbarkeit annehmen werde, desto heftiger war itzt sein Unwille, sie so geradezu verworfen zu sehen: und von wem? von Sklaven, die er mit einem Wink vernichten konnte — denen er nur seinen Willen zuzuherrschen brauchte, um die unbedingteste Unterwerfung von ihnen zu erwarten, und die er,

um freywillig von ihnen zu erhalten was er als unbeschränkter Gebieter fordern konnte, so grofsmüthig bis zu sich hatte erheben wollen. Noch nie hatte er sich in einem so peinlichen Gedränge zwischen seinen Leidenschaften, und dem was er seinem Ruhm schuldig war, befunden, noch nie den Gedanken — „dafs er nicht alles dürfe was er könne“ — drückender gefühlt als itzt. Sein Ingrimm über die schöne Aruja schien die Leidenschaft mehr anzuschüren als auszulöschen; und wenn man das, was er noch für sie fühlte, Liebe nennen könnte, so hätte er durch seine Erfahrung bewiesen, dafs Liebe und Hafs zugleich in eben demselben Busen mit gleicher Stärke wüthen könnten. Aber was er fühlte, verdient keinen so schönen Nahmen; es war blofse Begierde die undankbare Widerspenstige eben dadurch zu bestrafen, dafs er sie, auch wider ihren Willen, zum leidenden Werkzeuge seiner Selbstbefriedigung machen wollte.

Indem er diesen Gedanken nachhing, ward er in einiger Entfernung seinen Kämmerling Kerim ansichtig, der ihm nicht ohne Absicht nachgeschlichen war, und aus Vergleichung verschiedener neuerlicher Wahrnehmungen vermuthete, dafs sein Herr seines Dienstes vielleicht vonnöthen haben könnte. — Kerim

hätte seine Zeit nicht besser nehmen können; denn wirklich war er der einzige, dem der Sultan die Gedanken, die jetzt in seinem Herzen kochten, anvertrauen, und von dessen Gewandtheit er sich Rath und Mittel zu ihrer Ausführung versprechen konnte.

Schach-Gebal winkte ihn herbey, und entledigte sich seines lästigen Geheimnisses in die niedrige Seele eines verächtlichen Hämmlings, den die Dienste, die er von ihm erwartete, auf einmahl wieder zu der zweydeutigen Ehrenstelle eines Günstlings und Busenfreundes erhoben.

Kerim war unstreitig ein besserer Rathgeber, wie ein Sultan sie nöthig hat, als der unpolitische und unbehülfliche Danischmend. Er machte sich kein Bedenken, den verschiedenen Leidenschaften, von welchen er seinen Herren zugleich bearbeitet sah, jeder nach ihrer eigenen Weise zu schmeicheln, und den Vorsatz, das Feuer welches Aruja in seinem Busen entzündet hatte, es koste was es wolle, an dem ihrigen zu löschen, für den einzigen zu erkennen, der unter solchen Umständen seiner würdig sey. Nur schien die Frage, wie dieses edle Vorhaben am bequemsten und schicklichsten auszuführen sey, immer schwie-

riger zu werden, je mehr sie darüber ins besondere giengen.

Doch, für einen Kopf wie Kerims gab es in Sachen dieser Art keine unüberwindliche Schwierigkeiten; und so wurde denn, nachdem man die verschiedenen Plane, die sich ihm zugleich darstellten, von allen Seiten erwogen und bald angenommen bald wieder verworfen hatte, zuletzt beschlossen, die schöne Aruja vermittelst eines wohl ausgesonnenen Vorwandes an einen Ort zu locken, wo Kerim sich ihrer, ohne Aufsehen zu machen, bemächtigen, und sie in aller Stille nach einem der Landhäuser Seiner Hoheit bringen sollte.

Es war ein ziemlich naher Tag zur Ausführung dieser schönen Heldenthat angesetzt. Allein so bald Schach-Gebal wieder allein war, wurde eine Bedenklichkeit in seinem Gemüthe rege, die in Kerims Gegenwart nicht hatte aufkommen können.

Dieser Sultan war, wie Wir wissen, ein sonderbares Gemisch von guten und schlimmen Eigenschaften. Er besafs zwar keine Tugend, welcher nicht durch irgend ein angrenzendes Laster immer Schach geboten worden wäre; hingegen hatte er auch kein Laster,

dem nicht eine entgegen stehende Tugend, oder etwas das ihr ähnlich sah, immer die Wage gehalten hätte; so dass er, durch die beständige Wirkung dieser zwey entgegen gesetzten Kräfte, sich in einer Art von Diagonale bewegte, die ihn (wenige Fälle abgerechnet) weder so gut seyn liess, als er zuweilen sich zu seyn schmeichelte, noch so schlimm, als er zu seyn Lust hatte, so oft irgend eine unartige Leidenschaft, von schändlichen Rathgebern und Handlangern unterstützt, die Oberhand über ihn gewann.

Eine von den besagten guten Eigenschaften, über welche er mit aller seiner sultanischen Machtgewalt nie völlig Meister werden konnte, war die Scham vor guten Menschen; eine Schwachheit, womit er zwar aus Mangel an Gelegenheit etwas selten befallen wurde, deren er sich aber, seit seiner Bekanntschaft mit Danischmenden, nie hatte erwehren können, so oft er besorgen musste, diesen in so mancher Rücksicht unbedeutenden Mann zum Zeugen oder heimlichen Beobachter einer unlöblichen Handlung zu haben. Alles sein Bestreben, diesen Mann durch die Übernahmen Fantast, Schwärmer, Träumer, Filosof und dergleichen, in seinen eigenen und andrer Augen herab zu würdigen, konnte

nie bewirken, daſs er ihn nicht im Grunde seines Herzens für etwas, woran er nicht gern glaubte, für einen guten Menschen, zu halten genöthigt war: und wenn gleich diese geheime Macht, welche Danischmend (vermuthlich ohne es selbst zu wissen) über ihn ausübte, nicht vermögend war, ihn von einer Übelthat, zu welcher er sich durch irgend eine sultanische Leidenschaft stark versucht fühlte, zurück zu halten; so konnt' er es doch nicht über sich gewinnen, sie auszuüben, so lang' er besorgen muſste, daſs Danischmend etwas davon erfahren könnte.

Was fange ich mit diesem Menschen an, sprach er zu sich selbst, den ich auf ewig los geworden zu seyn hoffte, und der mir so unerwartet in Gestalt eines Körbchenmachers wieder in den Wurf kommen muſste? — Er muſs wieder fort, das ist ausgemacht! — „Aber wohin?" — Wohin? So weit von Dehly als möglich. Das übrige ist seine Sache. Wenn ich dafür sorge, daſs er sich nicht übel da befinde wohin er ziehen wird, so hat er nichts über mich zu klagen.

Bey allem dem war ihm doch, als ob ihm eine leise Stimme in seinem Busen sage, Danischmend könnte sich dem ungeachtet über

ihn zu beklagen haben; und er würde vielleicht nicht so bald über diese Schwierigkeit hinaus gekommen seyn, wofern nicht das Glück, oder die wohlthätige Macht, welche die Schicksale der Menschen lenkt, in eben diesem Augenblicke dafür gesorgt hätte, ihn und seinen beschwerlichen Freund unvermutheter Weise aus der Verlegenheit zu ziehen. Wie dieſs zugegangen sey, werden wir in dem nächsten Kapitel erfahren.

---

47. Kapitel.

Eine unvermuthete Zusammenkunft, und Nachrichten aus Jemal.

Indem der gute Danischmend, voll von dem, wovon er an diesem merkwürdigen Tage Zeuge gewesen war, und sehr vergnügt mit dem Ausgange seines Abenteuers, nach Hause eilte, sah er im Vorübergehen einen schönen rüstigen jungen Mann vor der Pforte eines Karawanserai stehen, dessen Kleidung ihn stutzen machte; denn es war die gewöhnliche Tracht der Landleute in Jemal. Er blieb stehen und betrachtete ihn mit immer steigendem Interesse; sein Herz schien ihm zu sagen, du kennest diesen Menschen. Auch der Fremde, der ihn nicht sogleich bemerkt hatte, stutzte über Danischmends Aufmerksamkeit auf ihn: aber kaum hatte er ihn recht ins Auge gefaſst, so lief er mit offnen Armen auf ihn zu. Seh' ich recht? rief er: ists möglich? Find' ich hier so unverhofft meinen alten Freund und Wohlthäter wieder, dessen Verlust alle gute Menschen in Jemal zu bekla-

gen nie aufgehört haben, seit dem Unglückstage da er sich von uns entfernen mufste? Kennest du den jungen Faruck nicht mehr, den du einst liebtest, und dem du beym Abschied einen so grofsmüthigen Beweis davon gegeben hast?

Danischmend brauchte nicht mehr, um sich seiner aufs lebendigste zu erinnern, wiewohl die seit ihrer Trennung verflossenen Jahre aus dem damahls kaum aufgeblühten Jüngling einen stattlichen jungen Mann gemacht hatten. Ihre beiderseitige Freude über dieses unverhoffte Wiederfinden war unbeschreiblich, und Danischmend hatte daher wenig Mühe den ehrlichen Faruck dahin zu bringen, dafs er sich sogleich wieder mit ihm auf den Weg begab, um Perisadeh die Freude, die ihr sein Wiedersehen machen mufste, keinen Augenblick länger, als unvermeidlich war, vorzuenthalten.

Indem sie nun so zusammen giengen, war natürlicher Weise Danischmends erste Frage: was für ein Zufall ihn aus Jemal nach Dehly gebracht habe? Es müssen seltsame Dinge vorgegangen seyn, sagte er, um diese Zusammenkunft, die ich kaum meinen Augen glauben kann, möglich zu machen.

Ja wohl seltsame Dinge, versetzte Faruck: und noch viel leidiger als seltsam, wie du sogleich hören sollst.

Und nun fing er an, ihm von allem, was sich seit Danischmends Entfernung in Jemal zugetragen, eine Erzählung zu machen, die sich mehr durch Umständlichkeit als Ordnung empfahl, aber durch die Lebhaftigkeit der Darstellung, wozu die Augen und Hände und beynahe alle Gliedmafsen des Erzählers das ihrige reichlich beytrugen, zu einem immer währenden Gemähide nach dem Leben wurde, und wovon wir, da uns dieses Mittel sie interessanter zu machen fehlt, einen blofsen Umrifs für unsere Leser mehr als hinlänglich halten.

Der Kalender Hakim-Alhafi war nicht wenig mifsmüthig, als er bey seiner Zurückkunft aus Kischmir seinen schönen Plan auf Danischmends Freyheit und Eigenthum gescheitert sah. Aber dieser Unfall verdoppelte nur seinen Eifer die übrigen Entwürfe auszuführen, wodurch er sich dem hoffärtigen, wollüstigen und habsüchtigen Feridun nothwendig zu machen gewufst hatte. Ein Theil dieser Unternehmungen kam in kurzer Zeit zu Stande: die thörichten Jemaliter eilten in

die Wette, ihr Entbehrliches gegen zierliche Schleier, Leibgürtel, Hals- und Armgeschmeide und andere solche Kindereyen auszutauschen, womit Feriduns neu eröffnete Bude reichlich versehen war. Zu gleicher Zeit theilten die drey Kalender und die ehmahlige Pagodentänzerin allen, welche an ihrem Umgang Vergnügen fanden, unvermerkt ihre ausschweifende Sinnesart und verderbten Sitten mit, und Unschuld, Fleiſs, häuslicher Sinn und häusliche Tugenden nahmen in eben der Maſse ab, wie die Bewohner und Bewohnerinnen der Jemalischen Thäler unter den Händen dieses losen Gesindels sich verfeinetten, wie sie es nannten.

Ein groſser Theil ihrer Weiber und Töchter opferte dem eiteln Vergnügen sich heraus zu putzen, und der Begierde zierlich tanzen, die Liedchen des Kalenders Alfaladdin singen und die Instrumente der Bayadere spielen zu lernen, die Pflichten auf, von deren Erfüllung der Wohlstand ihrer Familien abhing. Unvermerkt steckte das Beyspiel der ersten, die sich zu dieser neuen Lebensweise hatten verführen lassen, auch ihre Nachbarn an; die weniger vermögenden suchten es den wohlhabendern so gleich zu thun als es nur immer angehn wollte; und

viele, die sich ehmahls im vollen Genuſs des Nothwendigen glücklich gefühlt hatten, schränkten sich itzt im Unentbehrlichsten ein, um nicht ärmer zu scheinen als andre, und sich eingebildete Bedürfnisse anzuschaffen, durch deren Mangel man sich itzt beynahe einer gröſsern Verachtung aussetzte, als womit in den Zeiten der Einfalt und Unschuld unsittliche Handlungen bestraft worden waren.

Die natürlichen Folgen einer so verkehrten und zu den Umständen der Jemalitter so übel passenden Verfeinerung konnten nicht ausbleiben. In wenig Jahren fand sich mehr als die Hälfte dieses kleinen Volkes auf einen Grad von Dürftigkeit herunter gebracht, daſs ihnen kein anderes Mittel übrig blieb, als sich denjenigen, welche nach und nach ihr Vermögen an sich gezogen hatten und nun die Reichen hieſsen, zu einer Art von Sklaven zu verdingen, um durch übermäſsige Arbeit kärglich zu verdienen, was ihnen vordem ein mäſsiger Fleiſs in Benutzung ihrer kleinen Erbgüter viel reichlicher verschafft hatte. Der Anblick des üppigen und schwelgerischen Wohlstandes der Reichen machte die Unglücklichen, die noch vor kurzem ihres gleichen gewesen waren, um so viel elender, da die Gewinnsucht dieser Gefühllosen ihre Dürf-

tigkeit selbst zu einem Zwangsmittel, ihnen einen immer geringern Lohn ihrer Arbeit abzudringen, zu machen wufste, und ihnen also alle Möglichkeit abschnitt, sich jemahls aus ihrem Elend heraus zu arbeiten. — Und so wurde denn das in seiner Unwissenheit einst so glückliche Jemal in wenig Jahren ein unseliger Schauplatz aller Laster, die der Luxus unter einem kleinen Volke ausbrütet, das sich ehmahls für reich hielt, weil es sich nie arm gefühlt hatte; und bösartige, menschenfeindliche Leidenschaften, die Kinder einer ungerechten und grausamen Ungleichheit, verwirrten und zerrütteten eben diese nicht mehr friedsamen Thäler, worin vordem ein allgemeiner Brudersinn aus mehr als fünf tausend Familien nur eine einzige machte.

Alle diese Übel, rief Danischmend, sagte ich ihnen voraus; sagte ihnen wenigstens so viel davon, als sie, wie ich glaubte, verstehen könnten. Aber sie verstanden mich so wenig als Kinder, die man, durch Androhung einer Krankheit, von welcher sie noch keinen Begriff haben, von schädlicher Nascherey abschrecken will. Eine traurige Erfahrung mufste ihnen meine Wahrsagungen verständlich machen, und sie den Werth der Güter schätzen lehren, die sie so leichtsinnig um die nichts-

würdigen Werkzeuge ihres eigenen Verderbens hingaben.

Zu dieser Erkenntnifs ist nun der gröfste Theil meiner verführten Brüder gekommen, sagte Faruck: aber, was ich zu deiner Beruhigung nicht länger verschweigen darf, eine nicht unbeträchtliche Anzahl, an deren Spitze deine ehmahligen Nachbarn und Freunde stehen, haben sich von den ausländischen Sitten und Lastern, und von der Ansteckung, die sich aus Feriduns Hause über unser ganzes Ländchen verbreitete, immer rein erhalten. Dein Geist, weiser und guter Danischmend, ist nie ganz von uns gewichen; dein Bild, das Andenken deines unter uns geführten Lebens, deiner Reden, deiner Handlungen, alles des Guten, das du uns gethan hast, war immer auf den Lippen deiner Freunde; deine Grundsätze haben uns stark gemacht, uns mit vereinigten Kräften dem Strom entgegen zu dämmen, haben uns Muth eingeflöfst, unser zerrüttetes Vaterland zu retten; und hätten meine Brüder hoffen können, dafs ich dich in Dehly wieder finden würde, so bin ich gewifs, sie würden sich zu Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in Jemal keinen andern als dich von dem grofsen Beherrscher des ganzen Indostan ausgebeten haben.

Diefs ist also das Geschäft, das dich nach Dehly geführt hat? — sagte Danischmend. Schach-Gebal, der kaum weifs dafs ihr in der Welt seyd, und sich um euer kleines Ländchen gerade so viel bekümmert als um einen Maulwurfshaufen, der soll euch wieder zusammen flicken? Welch ein Einfall!

Wie? Der grofse Sultan von Indien, der uns mit Einem Worte helfen kann, sollt' es nicht wollen? rief der bestürzte Faruck. Ich hätte diese weite Reise vergeblich gemacht, und müfste wie ein Thor zu meinen Brüdern zurückkehren? Unmöglich! Du bist, wie ich mich noch ganz wohl erinnere, immer kein Freund der Sultane gewesen —

Schach-Gebaln, den einzigen den ich persönlich kenne, ausgenommen, sagte Danischmend lächelnd: denn der ist, für einen Sultan, wirklich kein schlimmer Mann. Aber wer hat euch auf diesen guten Einfall geholfen, Faruck?

Ich mufs gestehen, erwiederte Faruck, dafs ich selbst derjenige bin, der ihn gehabt hat, wie es nun auch ausfallen mag.

„Und was veranlafste dich zunächst dazu, wenn ich fragen darf?“

Das ists was ich dir noch von unsern Geschichten zu erzählen habe, bester Danischmend. Schon vor Jahr und Tag ging die Rede aus einem Ohr ins andere, Feridun brüte über dem Anschlag, die mancherley Händel und Unordnungen, von welchen man in den Dörfern, wo seine meisten Anhänger und Dienstleute wohnten, fast alle Tage hörte, zum Vorwande zu nehmen, um sich vom Könige zu Kischmir (dem wir bisher für unsre Unabhängigkeit einen kleinen jährlichen Tribut bezahlten, wie du weifst) zum Befehlshaber über Jemal erklären zu lassen, wovon, Dank seinen Fabriken, seinem Alleinhandel und der Thorheit meiner Landesleute! bereits der dritte Theil als Eigenthum in seinen Händen war. Diefs hätte uns noch gefehlt, um unsre Ausartung und Herabwürdigung zu vollenden. Du kannst dir leicht vorstellen, dafs die Kalender sich nicht träge finden liefsen, diese Mafsregel unserm Volke als das einzige Mittel, unser Glück wieder herzustellen und fest zu gründen, anzupreisen; so wie der ehrliche Kassim, ich, und die übrigen Freunde der guten alten Sitte, alle unsre Kräfte aufboten, ihnen entgegen zu arbeiten. Unvermerkt hatten wir zwey Parteyen im Lande, die, wie es zu gehen pflegt, bey ihren gele-

genheitlichen Debatten über diesen Punkt, nicht immer in den Grenzen der Mäſsigung blieben. Feridun sparte indessen, auf Anrathen des alten Kalenders, nichts, um seinen Anhang überwiegend zu machen, und sich der Gunst des ärmern Theils derjenigen, die noch nicht gänzlich von ihm abhingen, zu versichern. Er gab von Zeit zu Zeit öffentliche Volksfeste, theilte Spenden aus, und bemühte sich vorzüglich die Weiber durch kleine Geschenke aus seinen Waarenkammern auf seine Seite zu bekommen. Es ging sogar die Rede, seine würdige Gemahlin, die Tänzerin, hätte, mit seinem Vorwissen, die Stimmen einiger Reichen, welche sich bisher zu unsrer Partey gehalten hatten, durch Gefälligkeiten erkauft, die, was auch sonst ihr Werth seyn mochte, wenigstens ihrer Tugend nichts kosteten. Nachdem er sich auf diese Art einer groſsen Mehrheit versichert zu haben glaubte, sollte nun unverzüglich zur Ausführung seines Plans geschritten werden: und schon war der Tag zu einer allgemeinen Volksversammlung angesetzt, in welcher die Absendung einiger Deputierten beschlossen werden sollte, um Feriduns ehrsüchtiges Gesuch im Nahmen des sämmtlichen Volkes von Jemal am Hofe zu Kischmir zu unterstützen; als eben derjenige, der die Seele aller dieser schändlichen Anschläge war, durch

seine Thorheit die Ursache ihres Mifslingens werden mufste.

Die Begebenheit, in deren Erzählung der redselige Faruck sich itzt einliefs, lag ihm mit allen ihren Umständen noch so frisch im Sinne, und war, ihrer Folgen wegen, in seinen Augen von solcher Wichtigkeit, dafs wir ihn hier abermahls unterbrechen müssen, um seine für unsern Zweck allzu weitläufige Darstellung in die möglichste Kürze zusammen zu ziehen.

Der Kalender Hakim — dessen Grundsätze, seiner anscheinenden Harmlosigkeit und wenigen Ansprüche ungeachtet, uns gleich Anfangs nicht viel Löbliches von ihm erwarten liefsen, wofern es ihm bey Gelegenheit einfallen würde, die Rolle eines blofsen Zuschauers mit einer thätigen zu vertauschen, — dieser schlaue Heuchler hatte sich, von dem Augenblick an, da er in Feridun ein taugliches Werkzeug zu seinen Absichten erkannte, einen kleinen Plan ausgedacht, ohne grofse Mühe und ohne etwas dabey zu wagen, sich in den Besitz aller der Vortheile zu setzen, um derentwillen ein Mensch seines Gelichters hätte wünschen mögen, unumschränkter Sultan von Jemal zu seyn. Am Nahmen und äufserlichen Prunk war ihm nichts gelegen; im Gegentheil

fand er es vermuthlich viel bequemer und lustiger, unter der Maske eines Kalenders, Sultan, als, wie so mancher Herrscher in Asien, unter dem Nahmen und äufserlichen Ansehen eines Sultans, die Drahtpuppe irgend eines Kämmerlings, einer Favoritin oder eines Kalenders zu seyn. Das kleine Projekt, sich Danischmends Besitzthümer zuzueignen, pafste zu gut in diesen seinen Hauptplan, als dafs er die Gelegenheit, die sich dazu anbot, hätte versäumen sollen: als es aber unverhoffter Weise verunglückte, fand er sich um so leichter in diesen kleinen Unfall, da er an Feridun, seinen beiden jüngern Ordensbrüdern und der schönen Narissa so geschmeidige, so ganz zu seinen Absichten passende Gehülfen besafs, dafs es nur ein Spiel für ihn war, sie, indem sie blofs ihre eigenen Zwecke zu verfolgen glaubten, zu blinden Werkzeugen der seinigen zu machen.

In kurzer Zeit hatte er es so weit gebracht, dafs er alles was Feridun besafs als sein Eigenthum betrachten durfte, dafs er, mit Hülfe seiner Partey, alles machte was er wollte, und dafs er auf die Hälfte der Weiber in Jemal eben so sicher rechnen konnte, als ob er sie in einem einzigen Harem unter seinem Schlüssel gehabt hätte.

Durch was für einen mächtigen Talisman der alte Sünder sich eine so große Gewalt über die schönen Jemalitterinnen zu verschaffen wußte, konnte Faruck seinem Freunde nicht recht deutlich machen: genug, die Sache selbst war mehr als zu gewiß; und (was nicht weniger wunderbar scheinen könnte) Hakim besaß auch ein Mittel, die Wachsamkeit der Männer einzuschläfern, und sich seiner sultanischen Vorrechte so geschickt zu bedienen, daß, indem immer einer sich über die treuherzige Blindheit des andern lustig machte, doch mehrere Jahre lang keiner auf den Argwohn gerieth, daß es ihm selbst nicht besser gehe wie den übrigen.

Allzu großes Glük bey einem gefahrvollen Handwerke macht endlich sicher, und Sicherheit unvorsichtig. Der alte Kalender gewöhnte sich unvermerkt so sehr daran, bey jedem seiner Freunde und Bekannten zu Hause zu seyn, daß der eine und andere endlich Verdacht zu schöpfen anfing. Unter diesen befand sich auch ein gewisser Badur, dessen du dich vielleicht als eines angesehenen Mannes erinnerst, und dessen Gemahlin nach der reitzenden Narissa für die schönste Frau in Jemal gehalten wurde. Sinan, der Leiermann und Liedermacher, glaubte sich

schon ziemlich hoch in ihrer Gunst geschwungen zu haben, als er sich plötzlich genöthigt fand seine Ansprüche aufzugeben, und zuzusehen, wie der unaufhaltbare Hakim sich eines Herzens bemächtigte, welches er durch den Zauber seiner Lieder beynahe schon gewonnen hatte.

Sinan, der sich schon mehrmahls in ähnlichen Fällen wie ein kluger Mensch betrug, unterlag dieser neuen Probe seiner Geduld. Von wüthender Rachgier aller Besonnenheit beraubt, entdeckte er dem eifersüchtigen Badur das geheime Einverständniſs zwischen Hakim und der schönen Zemrud, und gab ihm Anweisung, wie er sich mit eigenen Augen von der Treulosigkeit seines Weibes und seines vermeinten Freundes überzeugen könnte. Badur überfiel die Unglücklichen in einem Augenblicke, da sie am sichersten zu seyn glaubten, und beide wurden ohne Schonung seiner Rache aufgeopfert.

Der Tumult, den dieser tragische Auftritt in Badurs Hause erregte, theilte sich bald der ganzen Nachbarschaft mit, und in wenig Stunden lief die darüber entstandene Bewegung durch alle Gemeinen von Jemal. Feridun und seine Getreuen eilten wüthend herbey, den

Tod ihres Freundes zu rächen; aber Badur, von allen seinen Verwandten umgeben, und durch einen Theil der Gegenpartey Feriduns verstärkt, setzte ihnen einen Widerstand entgegen, der sie, nach einem hartnäckigen und blutigen Gefechte, die Flucht zu ergreifen nöthigte.

Das stumme Entsetzen, das die Jemalitter beym Anblick ihrer erschlagenen und verwundeten Brüder überfiel, verwandelte sich in wenig Augenblicken wieder in die heftigste Wuth.

Die Luft ertönte von Verwünschungen aller derer, die man mit Recht als die Urheber dieser Gräuel betrachtete; der gröſste Theil der Familien, die es mit Feridun gehalten hatten, schlug sich itzt zu seinen Gegnern; tausend Klagen und Beschwerden, die aus Furcht vor einem so reichen und viel vermögenden Manne bisher verstummen muſsten, wurden laut; die Gährung unter dem von allen Seiten zusammen laufenden Volke nahm überhand, und die Stimme der Wenigen, die es zu beruhigen suchten, wurden vom wilden Geschrey nach Rache verschlungen. Flutenweise strömte die tobende Menge unter gräſs-

lichen Drohungen auf die Wohnung des verhafsten Feridun zu, der kaum noch Zeit gewann, sich nebst den schuldigsten von seinen Anhängern, während ihre Häuser und Magazine ausgeplündert wurden, durch eine schleunige Flucht in die Gebirge zu retten.

So bald der erste Sturm sich gelegt hatte, traten die Ältesten des Volks mit den Angesehensten unter der bisherigen Gegenpartey zusammen, um sich über die Mittel zu berathschlagen, wie die alte Verfassung ihres Vaterlandes wieder hergestellt werden könnte; und da sich, zu ihrer grofsen Bestürzung, ein Gerücht verbreitete, Feridun habe sich an den Hof zu Kischmir gewandt, und werde in kurzem mit bewaffneter Macht zurück kommen, um im Nahmen des Königs Besitz von Jemal zu nehmen; so trug Faruck darauf an, dafs sie unverzüglich einen wackern Mann aus ihrem Mittel an den Kaiser zu Dehly absenden sollten, um sich und ihr Land unter seinen unmittelbaren Schutz zu legen, und sich einen weisen Mann von ihm zu erbitten, der ihre zerrütteten Angelegenheiten wieder in Ordnung brächte, und, unter des Kaisers höchster Autorität, so viel möglich auf den ehmahligen Fufs zurück setzte.

Dieser Vorschlag wurde vom Volke genehmiget, und die Ausführung dem Faruck selbst aufgetragen. Und nun (setzte dieser hinzu) wirst du begreifen, lieber Danischmend, warum ich sagte, meine Brüder, die sich itzt deiner Warnungen und Vorhersagungen lebhafter als jemahls erinnerten, würden sich gewiſs keinen andern von dem groſsen Sultan erbeten haben als dich, wenn sie gehofft hätten, daſs ich dich zu Dehly finden würde. Auch bin ich gesonnen, es nun eigenmächtig zu thun, da ich versichert seyn kann, mir dadurch allgemeinen Dank von ihnen zu verdienen.

Diesen Gedanken gieb auf, Bruder, sagte Danischmend, wenn es dir wirklich Ernst ist, daſs ich mit dir nach Jemal zurück gehen soll. Ich kenne den Sultan besser; denn wiewohl ich dermahlen nur ein armer Korbmacher bin —

Du, ein Korbmacher? unterbrach ihn Faruck mit Bestürzung —

„Ein Korbmacher, Dank sey dem ehrlichen alten Kassim! der sich hoffentlich noch wohl befindet, wenn anders die gute Zeineb nicht unter der Hälfte der Jemalischen Weiber ist,

aus denen, wie du sagtest, der alte Kalender sich einen Harem, wie noch kein Sultan gehabt hat, zusammen setzte?“

Sey ruhig, sagte Faruck lachend: so weit ist es nicht mit ihr gekommen! — Aber was für Unfälle, lieber Danischmend, haben dich dahin gebracht —

„Du sollst alles erfahren, guter Faruck! Itzt wollt' ich dir nur sagen, daſs ich, ungeachtet meiner Korbmacherey, mit dem Sultan in einem gewissen Verhältnisse stehe, wodurch ich dir vielleicht in deiner Angelegenheit förderlich seyn kann.“

Desto besser! erwiederte Faruck. Man hat mir hier gesagt, wenn ich ein Geschäft beym Kaiser hätte, so wäre der kürzeste Weg, mich an den Imam der Sultanin zu wenden.

Diese Mühe kannst du dir ersparen, Bruder, sagte Danischmend. Ehmahls mag dieſs wohl der nächste Weg gewesen seyn; aber itzt giebt es einen noch kürzern. Wende dich morgen eine Stunde vor dem Divan gerade an Schach-Gebal selbst; und damit du nicht in den Vorhöfen und Vorkammern abge-

wiesen wirst, so laſs den Kämmerling Kerim rufen, und sag' ihm: Danischmend, ein alter Bekannter von dir, habe dich zu ihm geschickt, und lasse ihn bitten, dir so bald als möglich einen Augenblick Gehör bey Seiner Hoheit zu verschaffen. Du wirst sehen, daſs er dich nicht lange warten lassen wird.

Unter diesen Gesprächen langten sie vor Danischmends Hütte an, und wurden von Perisadeh empfangen, wie man sich's ohne unser Zuthun vorstellen kann. Denn Scenen dieser Art werden, wenn man die Personen einmahl kennt, am füglichsten dem Leser selbst überlassen.

48. Kapitel.

Glücklicher Erfolg der Audienz, welche Faruck bey dem Sultan erhält.

Nachdem Faruck den Rest dieses glücklichen Tages zwischen Danischmend und Perisadeh mit Wiederhohlung seiner Geschichte und mit Anhörung der ihrigen zugebracht hatte, begab er sich am folgenden Morgen nach dem Palast des Sultans, that wie ihn Danischmend angewiesen hatte, und wurde ohne Verzug von Kerim zum Sultan geführt.

Schach-Gebal, der sich beym Nahmen Jemal sogleich erinnerte, die Thäler von Jemal von Danischmend nennen gehört zu haben, erkundigte sich unter andern, ob sich nicht vor mehrern Jahren ein Fremder Nahmens Danischmend unter ihnen aufgehalten hätte? und Faruck ergriff diese Gelegenheit, um dem Fremden viel Gutes nachzusagen, und im Nahmen aller seiner Landesleute zu beklagen, dafs sie schon über acht Jahre nichts mehr von ihm gehört hätten.

Geh in deine Herberge zurück, mein Sohn, sagte der Sultan, und sey ruhig! Du sollst nicht lange auf meine Entschliefsung warten.

Zu gelegnerer Zeit hätte mir dieser ehrliche Schlag nicht kommen können, dachte Schach-Gebal. So kann ich meines Moralisten auf einmahl mit der besten Art von der Welt los werden, und mache noch, fünf oder sechs hundert Parasangen weit von hier, etliche tausend arme Schelme glücklich, ohne dafs es mir mehr als mein Nahmenszeichen kostet.

Noch an diesem Abend liefs der Sultan Danischmenden zu sich rufen. Freund Danischmend, rief er ihm so bald er ihn erblickte zu, wie nanntest du das kleine Ländchen, zwischen Kischmir und den Gebirgen von Tibet, denke ich, wohin du zogst, als wir uns vor vierzehn Jahren trennen mufsten?

„Die Thäler von Jemal, gnädigster Herr.“

Recht! Jemal! — Und solltest du wohl gedacht haben, dafs diesen Augenblick ein Abgeordneter aus diesem nehmlichen Jemal bey mir gewesen ist, durch den die Einwohner um meinen Schutz und um einen weisen Mann bitten lassen, den ich ihnen schicken

soll, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen?

„Da haben sie einen klugen Einfall gehabt, Sire!“

Meintest du nicht auch, ich sollte mich der guten Leute annehmen? sagte der Sultan.

„Sie gehören Ihnen an, Sire: ungeachtet der weiten Entfernung sind sie unstreitige Unterthanen des grofsen Indostanischen Reiches —“

Ich höre, der kleine König von Kischmir will das arme Volk unterdrücken; aber dem wollen wir die Lust dazu bald vergehen machen.

„Dazu braucht es nur einen Wink des Königs der Könige —“

Aber, Danischmend, die Leute verlangen auch einen weisen Mann von mir. Wo find' ich einen weisen Mann in Indostan?

„Es wird schwer halten, gnädigster Herr.“

Beynahe hätte ich Lust dich zu schicken, Danischmend.

„Mich, Sire? — Ich danke demüthigst für den gnädigen Scherz. Ich bin nur ein Körbchenmacher —“

Das muſs ich wissen, was du bist, sagte der Sultan lachend. Aber, Scherz bey Seite, Danischmend; ich möchte den armen Jemalittern gerne Gutes thun — Ich verliere dich ungern wieder, zumahl da ich dich kaum gefunden habe. Aber ein Fürst muſs sich, wie du weiſst, seinen Völkern aufopfern. Also nichts weiter! Geh nach Hause, packe deine Familie und deine Sachen zusammen —

„Das wird wenig Zeit erfordern, Sire.“

Mein Schatzmeister hat Befehl, dir noch diesen Abend zehen tausend Bahams auszuzahlen; mein Kanzler wird dir deine Bestallung zu meinem Statthalter in Jemal in eben derselben Zeit zuschicken; an den König von Kischmir gehen meine Befehle noch heute ab. Morgen früh werden vier Kamele, sieben zuverlässige Sklaven, und zwey von meinen Reisigen, um dich bis nach Jemal zu begleiten, vor deiner Thür seyn. Du weiſst, ſich

pflege nichts halb zu thun. Und nun, weiser Danischmend, geleite dich der Himmel! Lebe wohl, bis wir uns wieder sehen! — Und damit begab sich Schach-Gebal, ohne den Dank des erstaunten Danischmend abzuwarten, in die Zimmer der Sultanin Nurmahal.

Schach-Gebal ist der expediteste aller Sultanen in der Welt, sagte Danischmend, als er nach Hause kam, zu Faruck und Perisadeh. Was hinter dieser erstaunlichen Eilfertigkeit stecken mag, weiſs der Himmel! Genug, liebe Perisadeh, morgen früh reisen wir mit unserm Freunde Faruck nach Jemal. Der Sultan hat alles schon veranstaltet; das Reisegeld, die Bestallung, die Kamele, die Sklaven, die Begleitung, alles ist bereit.

So schnell hätte ich nicht gehofft daſs es gehen würde, sagte Faruck. Aber desto besser! — Ein vortrefflicher Herr, Gott erhalt' ihn!

Amen, rief Danischmend, wenn seine Absicht so gut ist als die That! Denn ich gestehe, der Gedanke, mit unserm guten Faruck in das schöne Jemal zurück zu ziehen, den alten Kassim, meinen Lehrmeister wieder zu sehen, und euch wieder gut machen zu hel-

fen was die verwünschten Fakirn und Kalender verdorben haben, macht mich glücklicher als ich sagen kann. — Aber, Perisadeh, was fangen wir nun mit den Körbchen an, die ich noch fertig liegen habe?

Schenke sie der schönen Aruja zum Andenken, sagte Perisadeh.

Danischmend packte sogleich ein halbes Dutzend zusammen, schickte sie durch eine kleine Sklavin an Sadik und Aruja, und liefs ihnen wissen, dafs er morgen früh auf Befehl des Sultans Dehly verlasse. Aber die Sklavin kam mit der Nachricht zurück, Sadik und Aruja seyen in verwichener Nacht abgereist, um einen ihrer Verwandten auf dem Lande zu besuchen, und man wisse nicht, wie bald sie zurück kommen würden.

Danischmend schüttelte den Kopf. Wolle der Himmel, sagte er zu Perisadeh, dafs diese Reise aufs Land keinen Bezug auf meine so eilfertige Versendung nach Jemal habe! — Das wackere Paar müfste ihm denn nur, von einem guten Engel gewarnt, zuvorgekommen seyn.

Wir wollen das Beste hoffen, sagte Perisadeh.

Indem sie noch über den unerwarteten Vorfall zusammen schwatzten, schickte der Reichskanzler die Bestallung, und der Schatzmeister zehen reich gestickte Beutel, jeden mit tausend goldnen Bahams angefüllt.

Faruck war vor Freuden über den glücklichen Erfolg seiner Sendung halb wahnsinnig. Perisadeh und Danischmend brachten die Nacht mit den nöthigen Zurüstungen hin; Faruck hohlte sein Gepäck und seine Reisegefährten ab; die Kamele, die Sklaven und die zwey Reisigen standen um Sonnenaufgang vor Danischmends Hütte, und die kleine Karawane, von den guten Wünschen der Nachbarn begleitet, trat zur glücklichen Stunde ihren Zug nach Jemal an.

---

49. Kapitel.

Einige Aufschlüsse, nebst einem unfehlbaren Mittel, wie man die Sultane von fantastischen Leidenschaften kuriert.

Sadik und Aruja waren aus Debly verschwunden, und der Argwohn, dessen sich Danischmend, als er Nachricht davon erhielt, nicht erwehren konnte, war, nach allem was er von Schach Gebals Leidenschaft und Karakter wufste, weder unwahrscheinlich noch unbillig; sie müfsten denn nur (sagte er, ohne was sehr bestimmtes dabey zu denken) von einem guten Engel gewarnt worden seyn.

Gewarnt waren sie wirklich worden; und wie schwarz auch das Wesen, das ihnen diese Wohlthat erwies, gewesen seyn möchte, gewifs ist, dafs es für das tugendhafte Ehepaar ein guter Engel war. Um jedoch den bösen Schein zu meiden, als gedächten wir den Glauben an Geisternähe und überfysische Einwirkungen durch diese Behauptung zu begünstigen, halten wir es für Pflicht, ein

kleines Kapitel zur Enträthselung dieser dunkeln Begebenheit anzuwenden.

Der Verdacht, welchen Schach-Gebal gegen Danischmenden äufserte, dafs der Kämmerling Kerim vielleicht von der Sultanin Nurmahal bestochen gewesen sey, als der Erfolg seines Auftrags an die schöne Aruja so wenig zum Vergnügen seines Herren ausfiel, war nicht ganz ungegründet. Kerim war in der That von der Sultanin erkauft, und hatte also nicht ermangelt, ihr alles, was er von Aruja's geheimer Audienz im Kabinet des Sultans wufste, unverzüglich zu hinterbringen. Die Leidenschaft dieses Fürsten konnte einer so scharfsichtigen Kennerin wie Nurmahal nicht lange verborgen bleiben, wie sehr er auch ihr und aller Welt ein Geheimnifs daraus zu machen glaubte. In der Meinung, dafs es nur eine von den Fantasien seyn werde, deren ihm schon manche eben so leicht vergangen als gekommen waren, gebrauchte sie Anfangs blofs die gewöhnlichen Hausmittel, ohne sich das geringste von ihrem Mitwissen um das Geheimnifs seines Herzens merken zu lassen. Als aber das Übel überhand zu nehmen schien, und Kerim ihr nun auch den geheimen Antrag, womit er an Aruja abge-

schickt; und die entschlossene Antwort, womit er wieder zurück geschickt worden war, vertraute, merkte sie, dafs die Sache ernsthafter werden könnte, als sie sich vorgestellt hatte, und dafs sie kräftigere Mafsregeln ergreifen müsse, um sich im Besitz des Ansehens und Einflusses zu erhalten, den sie schon so viele Jahre im Serai behauptete.

Mit einer Nebenbuhlerin wie Aruja sich in einen Wettstreit einzulassen, konnte ihr, deren Macht über die animalischen Triebe Seiner Hoheit schon lange vorüber war, gar nicht in den Sinn kommen; auch war es nichts weniger als diese Macht worüber sie eifersüchtig war. Aber eine Person wie Aruja konnte auch der Gewalt nachtheilig werden, die ihr die Gewandtheit ihres Geistes, ihre Kenntnifs des menschlichen Herzens, und eine lange Bekanntschaft mit Schach-Gebals schwachen Seiten, über den Geist, das Gemüth und die Leidenschaften des Sultans erworben hatten; und Aruja mufste also aus dem Wege geschafft werden, was es auch kosten möchte. Indessen da Nurmahal im Grunde kein bösartiges Wesen war, und zu gewaltsamen Mitteln nur im äufsersten Nothfall, z. B., wenn Aruja den Anträgen des Sultans Gehör gegeben hätte, zu schreiten sich hätte ent-

schliessen können: so begnügte sie sich eine Zeit lang damit, so wohl Schach-Gebaln als den Gegenstand seiner Leidenschaft aufs schärfste beobachten zu lassen, in der Absicht, so bald sie Gefahr merken würde, die schöne Aruja zu warnen, und ihr selbst zur Flucht behülflich zu seyn.

Damit diese Maßnehmung ihre ganze Wirkung thun könnte, war noch eine andere nöthig, auf deren Erfolg alles ankam. Sie mußte nehmlich dem Bilde der schönen Aruja, welches allen diesen Unfug in der Fantasie Seiner Hoheit anrichtete, (denn sie selbst hatte er, seit ihrer Erscheinung in seinem Kabinette, nur zwey- oder dreymahl, ohne ihr Wissen, verstohlner Weise gesehen) eine andere Schönheit entgegen stellen, die durch den gegenwärtigen Eindruck, den sie unversehens auf den Sultan machen würde, das Bild der abwesenden Geliebten zu verdunkeln fähig wäre.

Da ihr in ganz Dehly, so wie im Serai, alles zu Gebote stand; so hatte sie wirklich bey einem der reichsten Sklavenhändler eine junge Sklavin aus Georgien aufgetrieben, welche in wenig Tagen nach dem Harem eines Indischen Fürsten, dem diese Art von

Waare um keinen Preis zu theuer war, abgeführt werden sollte. Nurmahal verschaffte sich den Anblick dieser Sklavin, und fand sie in allen Stücken so vollkommen wie sie es zu ihrer Absicht wünschte, dafs sie des Handels mit dem Eigenthümer sogleich einig wurde, und sie auf der Stelle in ihren Harem bringen liefs. Diesem Mädchen fehlte gerade alles was sie der Sultanin hätte gefährlich machen können: aber dafür besafs sie Reitzungen und Talente, welche die erschlafften Sinne des abgelebtesten aller Sultane wieder zu verjüngen fähig gewesen wären. Ihre Gestalt, ihre Gesichtsbildung, ihre Augen, ihr Lächeln, der Ton ihrer Stimme, ihr Gesang, ihr Tanz, wovon jedes für sich allein bezaubernd war, mufsten, wenn sie zusammen spielten, um so gewisser eine unwiderstehliche Wirkung thun, da sie durch den Glanz der frischesten Jugendblüthe und der vollkommensten Gesundheit verstärkt wurde.

Nurmahal hielt sich von dem Augenblick an, da sie dieses reitzende Geschöpf in ihrer Gewalt hatte, ihres Sieges über die schwärmerische Leidenschaft des Sultans gewifs. Sie wurde nie müde, so oft er auf der Jagd oder im Divan war, die verschiednen Talente der kleinen Zoraide in Übung zu setzen: aber-

diefs hatte auch die vertrauteste ihrer Aufwärterinnen Befehl, sie in den feinsten Geheimnissen einer gewissen Art von Koketterie zu unterweisen, die man nur in den Harems der Asiatischen Grofsen kennt, und die nur in diesen zur Vollkommenheit gebracht werden.

Nurmahal schlofs aus der immer zunehmenden bösen Laune des Sultans sehr richtig, dafs es nun bald auf die eine oder andere Weise zur Entscheidung kommen müsse; und sie verdoppelte daher ihre Aufmerksamkeit, besonders seitdem die kleine Begebenheit mit den Körbchen ihr auf die Entdeckung geholfen hatte, dafs Danischmend in der Nähe sey. Sie erfuhr nun theils von Kerim, theils durch ihre übrigen Kundschafter, alles was zwischen Schach-Gebal und seinem ehmahligen Itimadulet vorgegangen: den Besuch, den der letztere dem alten Sadik gemacht; wie ungehalten der Sultan über den schlechten Erfolg desselben gewesen; und wie er sich entschlossen habe, seiner langwierigen Selbstpeinigung durch eine geheim veranstaltete Entführung der spröden Aruja ein Ende zu machen.

Itzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Sie schickte sogleich ihre Vertraute an Aruja ab, um ihr den Anschlag, der gegen sie im Werke sey, zu entdecken, und sie zu bedeuten, dafs

sie noch in dieser Nacht aus Dehly entfliehen müsse, wenn sie nicht Gefahr laufen wolle dem Sultan unwiederbringlich in die Hände zu fallen. Die Achtung, welche Aruja's standhafte Tugend ihr eingeflößt habe, diente ihr zum Bewegungsgrund des Antheils, den sie an ihrem Schicksal nehme, und beides bestätigte ein Geschenk von einigen Diamanten von Werth und einem Beutel voll Gold, welche die Sultanin ihr zum Behuf ihrer schleunigen Abreise zustellen ließs.

Dieser Warnung zu Folge machten sich Sadik und Aruja in aller Stille fertig, verließsen, unter dem Vorwand einer kleinen Reise aufs Land, die Hauptstadt noch in derselben Nacht, bestiegen am nächsten Orte zwey Dromedare, richteten ihren Lauf nach der Gegend, wo Sadik seinen künftigen Wohnsitz zu nehmen entschlossen war, und langten beynahe zu gleicher Zeit mit Danischmend in Lahor an.

So bald Schach-Gebal von der Abreise seines Freundes Danischmend benachrichtigt worden war, ermangelte der getreue Kerim nicht, Seine Hoheit mit den Maßsregeln zu unterhalten, die er zu glücklicher Ausführung des Anschlags auf die schöne Aruja getroffen habe. Sie ist, sagte er, mit ihrem Alten auf ein paar Tage zu einem Verwandten aufs Land gegan-

gen, und meine Anstalten sind so gut gemacht, dafs sie mir auf dem Rückwege unfehlbar in die Hände fallen müssen.

Der Sultan wurde durch diese Versicherung und durch den Gedanken seines beschwerlichen Freundes mit so guter Art los geworden zu seyn, in eine so behägliche Laune gesetzt, dafs Nurmahal keine Mühe hatte, ihn zur Annahme einer kleinen Lustpartie zu bewegen, welche sie diesen Abend in ihrem Garten anzustellen gesonnen war.

So ergetzbar hatte sie den König der Könige in langer Zeit nicht gesehen. Alles, was sie zu seinem Vergnügen angeordnet hatte, erhielt seinen Beyfall: aber vorzüglich schien er an einer Musik Gefallen zu finden, die ihn aus einem Gebüsche, nahe an dem Kiosk, wo er Platz genommen hatte, zu begrüfsen anfing. Nach einer Weile verlor sich die Symfonie in ein leises harmonisches Getön, aus welchem sich eine menschliche Nachtigallstimme erhob, die, von einer sehr fertig gespielten Laute begleitet, seine ganze Aufmerksamkeit erregte. So bald sie aufgehört hatte zu singen, fragte er die Sultanin, wer diese Sängerin sey, die er noch nie gehört zu haben glaube? — Sie wurde mir, war ihre Antwort, vor kurzem von einem Sklavenhändler aus Georgien ange-

boten, und ich kaufte sie, weil sie in der That eine feine Stimme hat, und sich selbst nicht übel auf der Laute dazu begleitet.

Der Sultan, von der übel verhehlten Eifersucht, die er in dem Ton und in dem Gesichte der Sultanin zu entdecken glaubte, nur desto mehr gereitzt die junge Sängerin bewundernswürdig zu finden, wollte sie noch einmahl hören, und schien von der Reinheit, Biegsamkeit und Fülle ihrer Töne immer mehr bezaubert; als ein grosses Ballet von den schönsten Tänzerinnen des Harems, das auf ihren Gesang folgte, ihm beynahe wider Willen einen flüchtigen Blick abnöthigte. Nicht lange, so öffneten sich die durch einander geschlungenen Gruppen, um einer jungen Tänzerin Raum zu machen, die, so schön wie Amor, so leicht wie Zefyr, und lieblicher als eine aufschwellende Rose in der Morgensonne, mit reitzend verbreiteten Armen heran geschwebt kam, und mit ihren zierlichen Fusspitzen kaum den Boden zu berühren schien.

Der Sultan, noch betroffner als zuvor, verwandte kein Auge von dem Wollust-athmenden Geschöpfe, dessen mimischer Tanz den süssen Kampf der jungfräulichen Schüchternheit mit der Liebe, bis zum Siege der allmächtigen Natur und zum schmachtenden Hinsinken in die

Arme eines unsichtbaren Liebhabers, mit unbeschreiblicher Anmuth und täuschender Wahrheit schilderte.

Als sie sich wieder im Gedränge ihrer Gespielen verlor, fragte Schach-Gebal die Sultanin abermahls, wie sie zu dieser Tänzerin gekommen sey? — Es ist, sagte sie ganz kalt, eben dieselbe junge Sklavin, deren Gesang vorhin Ihrer Hoheit Vergnügen zu machen schien.

Beym Haupte des Profeten, rief Schach-Gebal, es ist eine Nymfe des Paradieses, die sich von dem Georgischen Sklavenhändler verkaufen liefs, um ihren Scherz mit uns zu treiben. Ehe wirs uns versehen, wird sie wieder davon geflogen seyn.

So rathe ich Ihrer Hoheit, sie in Zeiten fest zu halten, sagte die Sultanin lachend, indem sie ihre Freude über den glücklichen Erfolg ihres Anschlags unter die kaltblütigste Unbefangenheit verbarg.

Von diesem Augenblick an war der Zauber aufgelöst, der den Sultan an Aruja's Bild gefesselt hatte. Es schien ihm selbst unbegreiflich, wie es habe zugehen können, dafs er sich von der grillenhaften Leidenschaft zu einer spröden Närrin, die ihm einen alten verdorbe-

nen Kaufmann vorzuziehen fähig war, so lange bethören und alles Vergnügen des Lebens habe rauben lassen. Er überliefs sich nun den wohl behäglichen Eindrücken, welche die mannigfaltigen Reitzungen der jungen Zoraide auf seine ausgeruhten Sinne machten, ohne alle Zurückhaltung; ihm war als ob eine Kraft von ihr ausginge, die ihm seine ganze Jugend wiedergebe; und als er eine Schale Sorbet, die sie ihm darreichte, ausgetrunken hatte, däuchte ihm, er habe alle ihre Reitze und alle Liebe, die in der Brust eines Sterblichen Raum hat, mit hinab geschlürft. Wenn deine junge Sklavin irgend einen Preis hat, sagte er zu Nurmahal, so fordere was ich dir für sie geben soll.

Sire, antwortete die Sultanin, sie gehörte Ihnen schon von dem Augenblicke zu, da sie Ihnen gefallen hat.

Schach-Gebal dankte ihr auf eine Art, die ihr den einzigen Preis, um welchen ihr die Sklavin feil war, auf immer zusicherte, und zog sich bald darauf mit einem Blick auf Zoraiden und Nurmahal, welchen beide zu verstehen schienen, in seine Zimmer zurück.

Als er in sein Schlafgemach trat, fand er Zoraiden, ihre Laute im Arm, auf dem Sofa sitzen, die ihn mit einem Liebe-athmenden Liede des Dichters Feleki bewillkommte.

Zwey oder drey Tage darauf kam der getreue Kerim, Seiner Hoheit mit einem trostlosen Gesicht anzukündigen, daſs Aruja mit ihrem Alten verschwunden sey, ohne daſs man entdecken könne, wo sie hin gekommen.

Aruja? — sagte der Sultan, in einem Ton als ob er sich eines halb vergessenen Traumes erinnerte. — Desto besser, Kerim! Friede sey mit der ehrlichen Frau und ihrem alten Sadik! Man lasse sie ungehindert ziehen! hörst du, Kerim? Es sind gute Leute, und sie stehen überall unter meinem Schutze.

Von diesem Augenblick an war die Rede nicht mehr von der schönen Aruja. Schach-Gebal ergetzte sich an der kleinen Zoraide so lang' — als es billiger Weise zu erwarten war, und Nurmahal machte inzwischen im Serai und im ganzen Reiche was sie wollte.

Und so sind, und waren von jeher, die Könige und die Könige der Könige ein Spielzeug ihrer eigenen Leidenschaften, und der Ränke eines jeden, der ihnen nahe genug ist, um ihre schwache Seite auszufinden, und schlau und schlecht denkend genug, sie zu miſsbrauchen.

50. Kapitel.

Ankunft in Jemal und Beschluſs dieser Geschichte.

Als Danischmend mit seinen Reisegefährten zu Lahor ankam, trafen sie in dem Karawanserai, wo sie abstiegen, ein paar Derwische an, in welchen sie bey näherer Beaugenscheinigung, zu ihrer aller groſsen Freude, Sadik und Aruja erkannten.

Perisadeh glaubte in der letztern eine jüngere, so wie Aruja in Perisadeh eine ältere Schwester zu sehen, und die Zuneigung, die sie beym ersten Anblicke für einander fühlten, endigte nicht eher als mit ihrem Leben. Was ihnen das entflohene Ehepaar von den Umständen seiner Entweichung entdeckte, klärte Danischmenden das Geheimniſs seiner eigenen Entfernung von Dehly auf; und, um von aller Furcht vor Nachsetzung entbunden zu werden, fehlte ihnen nichts, als zu wissen, was für gute Anstalten die Sultanin für ihre Ruhe getroffen hatte.

Sie setzten nun die Reise nach den Thälern von Jemal mit einander fort; nur Faruck eilte voraus, um einige Tage früher anzukommen, damit er seinen Brüdern von dem Erfolge seiner Absendung Bericht erstatten, und alles zu Danischmends Empfang vorbereiten könnte.

Feridun und die wenigen Anhänger, die ihm geblieben waren, hatten inzwischen alles mögliche versucht, um sich vom Hofe zu Kischmir Unterstützung zu verschaffen: als aber eine öffentliche Erklärung der Einwohner von Jemal erschien, daſs sie sich unter den unmittelbaren Schutz des groſsen Sultans von Indostan begeben hätten, fand man bedenklich jenen länger Gehör zu geben; und der bald darauf angelangte kaiserliche Firman, der die Einwohner von Jemal von aller Abhängigkeit von dem Könige in Kischmir frey erklärte, und dem letztern untersagte sich in ihre inneren Angelegenheiten zu mischen, bewog diesen Fürsten, den Flüchtlingen andeuten zu lassen, daſs er ihnen keinen längern Aufenthalt in seinem Lande gestatten könne. Was hierauf aus Feridun und seiner Bayadere und den beiden Kalendern, die sich in ihren Besitz mit ihm theilten, geworden sey, weiſs man nicht: die übrigen aber suchten sich mit ihren Landes-

leuten auszusöhnen, und kehrten unter der Bedingung, deren wir sogleich erwähnen werden, in ihr Vaterland zurück.

Danischmend wurde von dem ganzen Volke von Jemal eingehohlt und mit hohem Jubel in seine alte Wohnung eingeführt. Kassim und Zeineb waren vor Freude außser sich, ihm alles, was sie von seiner Freygebigkeit empfangen hatten, wieder zurück zu geben, und konnten, eben so wie der brave Faruck, nur mit vieler Mühe bewogen werden, eine reichliche Vergütung dessen, was sie dadurch verloren, von ihm anzunehmen.

Er erklärte hierauf dem Volke in einer allgemeinen Versammlung: Daſs er nicht als Statthalter des Königs der Könige, sondern als ein Bruder zu seinen Brüdern, zu ihnen zurück komme, und von seiner Vollmacht keinen andern Gebrauch zu machen gedenke, oder machen zu müssen hoffe, als ihre alte glückliche Verfassung und Lebensweise, die ihnen, wie er nicht zweifle, durch alles Vorgegangene nur desto lieber geworden seyn müsse, wieder herzustellen, und dann unter ihnen als unter seines gleichen zu leben, ohne ein anderes Ansehen geltend machen zu wollen, als was ihr eigenes Vertrauen in

seine Redlichkeit und Liebe zu ihnen allen ihm freywillig zugestehen werde.

Das erse Geschäft, welchem er sich nun, mit Beyziehung der Ältesten aller Gemeinen, und derjenigen, die sich in den Zeiten der Bethörung durch ihre Anhänglichkeit an die alten Sitten ausgezeichnet hatten, unterzog, war, alle Spuren jenes unglücklichen Zeitraums in Jemal, so viel nur immer möglich war, auszulöschen. Eine allgemeine Verzeihung und Vergessenheit des Geschehenen sollte hierzu den Grund legen: nur Feridun und die mit ihm verbundenen Ausgewanderten wurden davon ausgenommen; es wäre denn, daſs sie sich gefallen lassen wollten, auf alle an sich gezogene Grundbesitzungen Verzicht zu thun, und sich an ihren angestammten Gütern zu begnügen. Alles übrige, was sie auf Kosten ihrer Brüder erworben hatten, wurde für Eigenthum der Nation erklärt, und mit allgemeiner Genehmhaltung dergestalt vertheilt, daſs der vierte Theil davon gemeines Gut verbleiben, und unter öffentlicher Verwaltung gemeinnützig verwendet, das übrige aber unter die ärmsten Jemalitter, nach Proporzion der Stärke ihrer Familien, vertheilt werden sollte.

Alle noch übrig gebliebene Gegenstände, Werkzeuge und Werkstätten der Hoffart und Üppigkeit wurden theils vernichtet, theils aufser Landes zum Vortheil der ganzen Gemeinheit verkauft. Zwar liefs sich Danischmend von Perisadeh und Arnja erbitten, eine Manufaktur beyzubehalten, welche Frau Zeineb mit grofser Emsigkeit errichtet hatte, um sich selbst und ihren guten Freundinnen Kalessons und Hemden von feinerem Gespinst und Gewebe, als ehmahls in Jemal üblich war, zu verschaffen: aber diese Ausnahme wurde nur unter der Einschränkung zugestanden, dafs diese Manufaktur ein Eigenthum der ganzen Gemeinheit seyn, und der reine Ertrag, den sie bey einem festgesetzten sehr mäfsigen Preise abwerfen könnte, zum Nutzen der darin arbeitenden Kinder und zu andrer Arbeit untüchtigen Personen verwendet werden sollte. Die gute Zeineb glaubte das Vergnügen, Vorsteherin dieser Anstalt, an welcher ihr ganzes Herz hing, zu bleiben, auf diese Bedingung nicht zu theuer zu erkaufen: und da doch manche Hände, die sonst müfsig geblieben wären, dadurch beschäftigt wurden; so glaubte Danischmend in diesem einzigen Stücke der Weiblichkeit der Jemalischen Frauen, zu deren Gebrauch die Produkte dieser Manufaktur ausschliefslich be-

stimmt waren, nachgeben zu können, ohne den Vorwurf einer allzu weit getriebenen Gelindigkeit zu verdienen.

So bald die Gleichheit unter den Bewohnern von Jemal, so weit als es ohne jemanden Unrecht zu thun anging, wieder hergestellt, und die Verfassung der Gemeinen sowohl als des ganzen Volkes wieder auf den ehmahligen Fuſs gesetzt war, glaubte Danischmend, alles übrige werde sich unvermerkt von selbst wieder in das vorige Geleis zurück schieben. Anstatt die Zahl der Gesetze zu häufen, die er unter einem kleinen Volke für ein sehr unzulängliches Surrogat des Mangels guter Sitten hielt, begnügte er sich, durch sein eigenes und Perisadehs Beyspiel, welches zugleich die Regel aller ihrer Freunde war, die gute alte Sitte, die Einfalt der Lebensweise, und alle die häuslichen und geselligen Tugenden, welche die Grundlage der menschlichen Glückseligkeit sind, sichtbar darzustellen und nach und nach wieder allgemein zu machen; und da die Bethörung dieses gutartigen Volkes nicht lange genug gedauert hatte, daſs das Gift der Verderbniſs bis in den Grund des Herzens hätte eindringen können; so hatte er die Freude, den Geist der Mäſsigung, des Fleiſses, der Eintracht und der Zufriedenheit eher wieder

in Jemal herrschen zu sehen, als er selbst gehofft hatte.

Wir zweifeln sehr, ob im ganzen ungeheuern Reiche des grofsen, gerechten und vielgeliebten Schach-Gebal noch ein so glücklicher Mann lebte als Danischmend. Er konnte ohne Unbescheidenheit das wieder hergestellte Glück der Jemalitter als sein Werk betrachten; aber diefs war ein Gedanke, der ihm nur selten in den Sinn kam: sie wieder glücklich zu sehen, weil sie wieder gut waren, und am Anschauen des äufserlichen und sittlichen Wohlstandes, der dieses kleine Volk auszeichnete, sein Herz zu laben, diefs war es, was dem Genufs seines eigenen Glückes einen so grofsen Zuwachs gab. Denn auch für sein Privatglück liefs ihm das Schicksal nichts zu wünschen übrig. Er erlebte die Zeit, da alle seine Kinder in diesem Boden, den er zu ihrem Vaterland erwählt hatte, gleichsam eingewurzelt und auf eben dieselbe Art glücklich waren, die er selbst als die einzig wünschenswürdige erfahren hatte. Er hatte die Freude, sich selbst in seinen Söhnen, Perisaden in seinen Töchtern wieder aufblühen zu sehen; er lebte lange genug, um die Kinder seiner Enkel auf seinen Knieen zu wiegen; und ihm wurde endlich das beneidenswerthe Glück zu Theil,

an eben demselben Tage mit Perisadeh in ein besseres Leben hinüber zu schlummern.

Sadik und Aruja fanden sich durch den gerechten Spruch des Sultans Gebal und die eigennützige Freygebigkeit der Sultanin Nurmahal in den Stand gesetzt, in Jemal auf einem Fuſse zu leben, der ihnen das Glück gewährte, auch zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes ihrer neuen Mitbürger mitzuwirken. Sie schlossen mit der Danischmendischen Familie einen Freundschaftsbund, der bis auf ihre späte Nachkommenschaft fortdauerte. Eine Tochter, mit welcher Aruja ihren in Jemal sich wieder verjüngenden Alten beglückte, wurde in der Folge mit einem von Danischmends Söhnen, so wie zwey würdige Söhne des wackern Faruck mit seinen beiden Töchtern vermählt; und diese Verbindungen, wodurch die drey liebenswürdigsten Familien von Jemal in eine einzige zusammen geschlungen wurden, konnten nicht anders als das gemeinschaftliche Glück ihrer Aller vollkommen machen.

ENDE DES DANISCHMEND.

